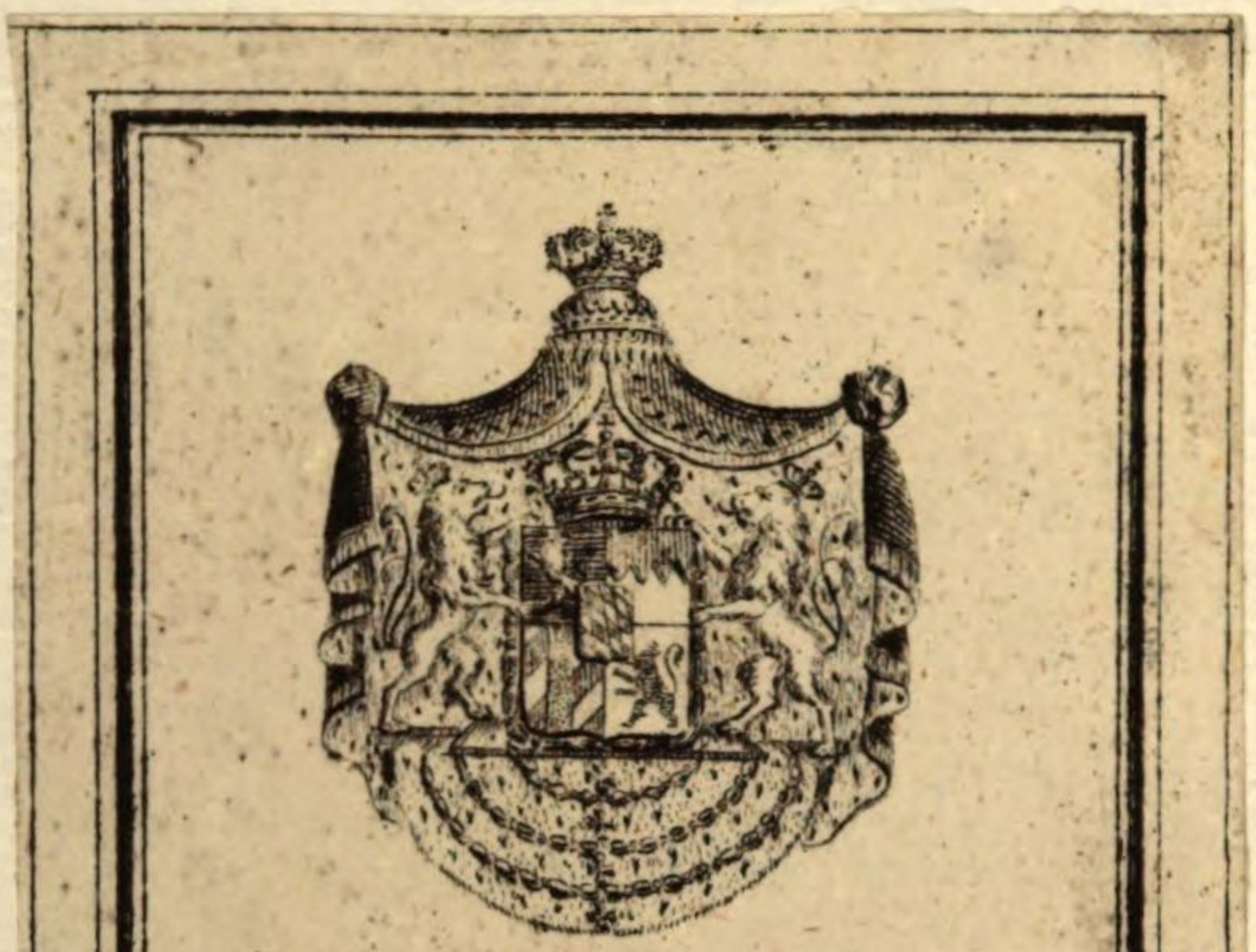
Biogr. 827 t/1



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36602461290010

<36602461290010

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. 817 c. (1

# Erinnerungen,

# Lebensbilder und Studien

aus

## den ersten sieben und dreißig Jahren eines teutschen Gelehrten,

mit

Rückblicken auf das öffentliche, politische, intellektuelle und sittliche Leben von 1815 bis 1835

in

der Schweiz, in Teutschland und den Niederlanden.

Von

**Ernst Münch.**

---

Erster Band.

Carlsruhe,

Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung.

1836.

89a Gm3

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

# Herrn Baron von Eck,

Königl. Niederländischen Geschäftsträger am Königl. Würtembergischen Hofe

in

**Freundschaft und Hochachtung**

gewidmet.

# Vorwort.

Im Jahr 1831 bestimmten den Verfasser Umstände, welche seither aufgehört, in einer kleinen Schrift, betitelt: „Abgenöthigtes Wort der Zeit wider Anschuldigungen des Partheigeistes ꝛc.“ eine Art Selbstvertheidigung seines öffentlichen Wirkens, als Gelehrter und Publizist, in autobiographischen Umrissen dem Publikum mitzutheilen und in der Vorrede zu derselben auf „Denkwürdigkeiten“ vorzubereiten, welche etwas später folgen dürften. Bald nach dem Erscheinen jener Schrift und in der Folge noch mehr hatte er jedoch die Ueberzeugung gewonnen, daß eine solche Selbstvertheidigung überflüssig gewesen sey in einer Krise wildbewegter und absichtlich ungerechter Partheileidenschaftlichkeit. Immerhin aber gab sich dadurch die Güte seiner innern Gesinnung kund, da er noch an Edelmuth und Wahrhaftigkeit selbst bei seinen Gegnern geglaubt hatte; auch konnte jene Apologie als eine Art Leitfaden dienen für Diejenigen, welche entweder seiner

Persönlichkeit allzuferne gestanden, um sie richtig und im Zusammenhange aufzufassen und viele von den auf seine Kosten zur Sprache gebrachten und industriös verbreiteten Einzelnheiten in ihrer Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit erkennen zu können; so wie für Diejenigen, welche, mancher scheinbaren Gegensätze willen, frühere und spätere Verhältnisse und Stimmungen nicht gleich mit einander zu vereinigen und den Grundzug des Handelnden herauszubringen gewußt haben.

Sie ward von vielen Seiten her mit Freundlichkeit, ja selbst mit Interesse aufgenommen, — wenn er anders den hierüber ergangenen Urtheilen in öffentlichen Blättern und noch mehr den vertraulichen Aeusserungen hochachtbarer Männer des Staates und der Literatur glauben darf. Eben dieselben waren es auch, welche ihn mehrfach ermunterten und aufforderten, das gegebene Wort zu lösen und über dasjene, was während des bezeichneten Zeitraums in seinem innern Leben vorgegangen, so wie über das, was vom äussern schmerzvoll und freudvoll, störend und begeisternd, Phantasie und Gemüth, Geist und Willen anregend und bestimmend, an das innere geklungen, ohne Scheu in den beabsichtigten „Selbstbekenntnissen“ niederzulegen.

Es gehört entweder eine besondere Kraft der Seele, welche die eigene Individualität freiwillig einem größern Zwecke aufopfert, oder eine völlige Stumpfheit gegen das Urtheil der Welt,, oder eine lebenverachtende Ironie dazu, ohne Zagen die Geheimnisse, welche der Brust als wohlverschlossenes Eigenthum angehören, und über

welche die Kritik bisher kein Recht gehabt hatte, freiwillig zu enthüllen und die Anatomie seiner Gedanken, die Geburtstätte seiner Empfindungen und Handlungen der Menge zu eröffnen; mit einem Worte, sich selbst auf den Markt des Lebens zu tragen und das Todtengericht der öffentlichen Meinung, welchem nicht selten die Feinde und Neider in der Mehrzahl beisitzen, noch bei Lebzeit über sich selbst heranzurufen. Der Verfasser gesteht, daß das Erste und Letztere mehr auf ihn eingewirkt hat, als das Zweite, und daß manche Erscheinungen, welche in der jüngsten Zeit vorübergegangen, so wie eigenthümliche Zustände und Verhältnisse die Bedenklichkeiten in ihm besiegt haben, welche sich der Ausführung seines Vorhabens seit mehreren Jahren immer wieder entgegen gestellt.

Es liegt schon an und für sich ein eigenthümlicher Reiz und Genuß darin, auf einem gewissen Punkte im Leben angelangt, die Bilder der Vergangenheit wieder zurückzurufen und aufzurollen, so wie die Art und Weise zu betrachten, wie sich diese Bilder, oft uns selber unbewußt, zusammengruppirt; sodann den Eindruck zu vergleichen, welchen sie auf die Aussenwelt und auf uns selbst gemacht; zu prüfen die Stellung zu Freund und Feind; das Verhältniß unseres Willens zur That und zum ersten Gedanken derselben; die Wechselbeziehungen des innern und äussern Lebens; die Fort- und Rückschritte der Zeit und unsere eigenen; endlich, zu sprechen mit Freund und Feind und mit neutralen Zeitgenossen, ja mit sich selbst, über alle drei und über seine eigene Erscheinung. Dadurch bildet sich eine Art von lautem Denken darüber,

wie manches hätte geschehen können und nicht geschehen sollen, und warum es gerade so und nicht anders geschehen ist. Die eigenthümlichen Situationen dieser oder jener Individualität, welche bei veränderten Umständen oft einen ganz verschiedenen Charakter entwickelt hätten, in welchen aber die Macht der Ereignisse über das Einzelne sich kundgiebt, werden klarer, und bieten, abgesehen von dem größeren oder geringern Einfluß, den eine solche Erscheinung auf die Zeitgenossen in weiterem oder engerem Kreise übt, an und für sich schon ein kulturhistorisches Interesse dar. Ueberdieß werden dadurch auch einzelne Momente in der Geschichte beleuchtet, in welchen der Wille für die That gelten muß, und Schauplätze, auf welchen weniger die einzelne Kraft, als das Zusammenspielen der feindlichen Gegenkräfte die freie Wirksamkeit der handelnden Personen bedingt.

Möge es immerhin als Eitelkeit erscheinen, wenn ein Mann, welcher noch nicht zwei volle Lustra über die Hälfte des gewöhnlichen Lebenslaufes zurückgelegt hat, Rechenschaft über sich und seine Bestrebungen, seine Beziehungen zu Andern und seine Anschauungsweisen, die Zeit und ihre Genossen betreffend, hier gibt; er spricht für sich selbst, dem das Schicksal nur theilweise in größeren Verhältnissen sich zu bewegen vergönnt hat, und der, seiner innersten Neigung und Eigenthümlichkeit nach, in den stilleren Kreisen seine glücklichste Lebensperiode erkennt, weniger, als für die Erscheinungen ausser ihm, die mit und neben ihm gewirkt und deren Sphäre er in solcher Weise näher gekommen, daß ein Wort ihm darüber zu sagen möglich geworden, die Aufmerksamkeit der

Leser an; als Zeichner, Portraitmaler und Silhouetteur somit, welcher vielleicht einige Umrisse, Züge, Farben und Bilder von Allerlei liefert, die von Andern benützt, berichtigt und ergänzt werden mögen.

Viele dieser Charaktere, welche in dem hier ausgegebenen Buche berührt werden, haben mehr oder minder eine öffentliche Bedeutsamkeit erhalten und rechtfertigen daher die öffentliche Besprechung, selbst da, wo das Privatleben, als zum Verständniß des Ganzen nöthig, mit in das öffentliche gezogen werden muß. Möge man daher die eigene Biographie des Verfassers, welche in der ersten Abtheilung etwas durchsichtig und plastisch, in den folgenden nur bruchstückweise und nur in so fern es nöthig, oder jetzt schon gerathen seyn dürfte, durch das Ganze sich zieht, mehr als eine Form betrachten, welche gewählt worden ist, um über das Eine und Andere mit subjektiver Behaglichkeit und Nonchalance zu sprechen. Eine an Ereignissen, Schicksalen, Meinungen und Erscheinungen aus der moralischen Welt jeder Art so reiche Zeit ist jedoch in den einundzwanzig Jahren seit der letzten Riesenschlacht für den Weltfrieden verstrichen, daß Jeder, welcher als etwas mehr denn blos stummer Zuschauer in derselben sich bewegt hat, mit Recht behaupten kann: er habe in jeglichem Jahre zehn der gewöhnlichen durchlebt und von irgend einer Seite her dürfte seine Einzelerscheinung Momente darbieten, welche zur Charakteristik dieses Zeitraumes Beiträge liefern.

Die erste Abtheilung enthält demnach die Jugenderinnerungen und Selbstgeständnisse des Verfassers, gewiß mit

einer Unbefangenheit und Freimüthigkeit abgefaßt, welche ihm zwar Tadel und Verdruß genug zuziehen wird (besonders in sofern er von sich nicht sprechen konnte, ohne Andere mitzuberühren), jedoch aber auch gerechtfertigt werden dürfte, theils durch die Betrachtung, daß er, was seine eigene Person betrifft, sicherlich nichts von den Andern, deren Persönlichkeit er geschildert, sich vorausgenommen hat; theils sich erklären mag aus dem Umstande, daß diese Tagebuchfragmente, der Hauptanlage nach, in einem fremden Lande zu einer Zeit niedergeschrieben wurden, wo der Sturm, den die Partheibestrebungen und Partheileidenschaften herbeigeführt hatten, jeden Augenblick mit der Lava des erwarteten allgemeinen Brandes ihn zu überschütten drohte, während zu gleicher Zeit physische Schreckniße, hervorgegangen aus der furchtbaren Seuche, ihn zur Gleichgültigkeit gegen manche kleinere Rücksichten und Persönlichkeiten gestimmt haben mochten.

Jene Ironie demnach, welche oben angedeutet worden ist, und in welcher das flüchtige und nichtige Weltspiel eben so sehr, als der Roman des eigenen frühern Lebens sich aufgelöst hatten, verführte ihn, mit humoristisch-poetischer Gerechtigkeit gegen sich selbst und Andere bei Ausarbeitung des als Manuscript für Freunde und Bekannte gedruckten Tagebuchs zu verfahren, als gäbe es für ihn keine Zukunft mehr.

Es kam jedoch Anderes und viel Neues, Unerwartetes hinzu, was freilich kein Gegenstand dieser Blätter noch werden kann und einer andern Zeit aufgespart blei-

ben muß. Die Sache aber, über welche früher mit dem Verleger abgeschlossen worden, erscheint jetzt, da die Verbindlichkeit erfüllt werden muß, zwar mit manchen Zusätzen und Berichtigungen, im Ganzen aber immerhin als Produkt jener Periode, wie sie hier dargeboten wird.

Die Mittheilung dieser, ursprünglich blos für einen engern Kreis von Freunden und Bekannten abgefaßten Fragmente an einen größern muß gerade durch den Umstand motivirt werden, daß der Haß seiner Meinungsgegner auch sein Privatleben anzutasten und bis in die frühsten Jahre zu verfolgen sich bemüht hat, was namentlich in der Schweiz und von dort aus, durch jene Auswürflinge eines brutalen Radikalismus geschehen ist, welche in neuester Zeit übrigens, in so fern sie nicht im Schlamme der eigenen Gemeinheit untergegangen, bereits die gehörige Würdigung gefunden haben. Manches von dem durch sie ausgespritzten Gifte ist jedoch, da die ursprüngliche Quelle nicht immer gleich wieder in Erinnerung kömmt und die rennomistische Ausgeburt eines theils krätzigen, theils hektischen Zeitgeistes mit liberaler Farbe an philisterhafter Mittelmäßigkeit, so wie an jesuitischer Perfidie aus andern Gründen, oft Alliirte findet, hängen geblieben. Daher bei manchen Schilderungen die größere Ausführlichkeit als der Verfasser selbst gewünscht hat.

An die Selbstgeständnisse und Reminiscenzen der ersten Jugendzeit, welche man, wenn man will, als einen schlechten Roman mehr, betrachten kann, reihen sich verschiedene Studien über Gegenstände der Geschichte, Literatur und Kunst, Tableau's aus dem Volks- und Jugendleben, zumal der Restauration, Portraite berühmter Männer, Skizzen und Karrikaturen von merk-

würdigen Zeitbestrebungen und Aquarellen aus dem politischen Leben, im Großen wie im Kleinen, im Vernünftigen, wie im Verrückten.

Man wird nicht ermangeln, dem Verfasser hiebei Vorwürfe im entgegengesetztesten Sinne, besonders in Betreff seines Wagestückes, der Schilderung lebender Personen aus mehreren Ländern, zu machen; allein er tröstet sich hiebei mit dem, was von Varnhagen von Ense in der Einleitung zu Rahels Umgang, so wie von Andern mehr, hinsichtlich dieses Punktes, mit Recht bemerkt worden; auch haben uns in jüngster Zeit gewisse Kritiker, Epistolographen und Tablettiers der Bedenklichkeiten enthoben. Ueberdieß darf der geneigte Leser überzeugt seyn, daß wenn irgend eine Indiscretion in der Absicht des Verf. gelegen wäre, es ihm bei vielen Personen, die hier vorkommen, an anderweitigem, reichhaltigem Stoffe nicht gefehlt haben würde. Ueber einige Zeiterscheinungen, in welchen seine eigene und seiner Freunde Jugendträume vielleicht allzu subjektiv und getreu beschrieben worden sind, ist das öffentliche Urtheil so sehr im Klaren und die Staatsgewalt dermaßen beruhigt, daß es eine Grausamkeit wäre, sie von einem andern Gesichtspunkte aus aufzufassen, als dem eines heitern Stoffes zu einem modernen Romane, wiewohl auch wieder diesem eine ernstere, tiefere, selbst im Zustande größerer Besonnenheit nicht zu verkennende Bedeutung zum Grunde lag.

Der Verfasser ist übrigens zu allen Erklärungen und Berichtigungen bereit, welche das eine oder andere ängstliche Gemüth beruhigen und zufrieden stellen können.

Der II. Band wird noch allerlei Tabletten aus Aarau und aus andern Punkten der Schweiz nachliefern, da der Raum des ersten nicht gestattet hat, diese Periode vollständig noch im ersten abzufertigen. Sodann wird er sich verbreiten über das Leben und Treiben in Süd-teutschland von Ende 1821 bis Frühjahr 1828. Den III. Band füllen Bilder aus Belgien und Holland; den IV. Briefe aus Schwaben, über heimathliche und teutsche Zustände im Allgemeinen, sowohl in politischer und kirchlicher als wissenschaftlicher Hinsicht ꝛc. Durch alle drei Bände ziehen sich die angedeuteten Studien.

Einem aufmerksameren Leser wird es wohl nicht entgehen, daß der Verfasser dieses theils ihn selbst, theils andere Personen und allgemeine Materien berührenden Skizzenbuches zu denjenigen gehört, welche unter den Augen des Publikums selbst sich gebildet haben, und er gibt es zuvörderst als ein Compte rendu seiner bisherigen Anstrengungen und ein Exposé der Ursachen, warum die Resultate sich nicht so gestaltet, wie er selbst sich vorgestellt hat; sodann aber als eine Einleitung zu demjenigen, wodurch er, wenn es einst vollendet, sein öffentliches Hervortreten zu rechtfertigen gedenkt.

Nach reiferen Studien und mit reichlicherem Material ausgerüstet, hat er sich vier große Aufgaben in der noch übrigen Lebenszeit gestellt; zuerst die Geschichte des Hauses Oranien-Nassau, deren Staffage in den bisher erschienenen drei Bänden geliefert worden, und zu deren, mit dem Freiheitskampfe der Niederländer jedoch erst beginnenden, Hauptgebäude er eine Masse von Quel-

len gesammelt und Vorarbeiten zurückgelegt hat. Dieses Werk soll als Denkmal seinem dreijährigen Adoptivvaterlande und dem Königshause dargeboten werden, welche in trüben Lebenstagen ihm Gastrecht und Unterstützung, Vertrauen und Auszeichnung gewährt. Das zweite Denkmal soll jenem Monarchen werden, welcher mit großmüthigem Sinne dem in's teutsche Vaterland heimgekehrten Gelehrten Unterstützung und Muße für wissenschaftliche Forschungen und Leistungen verschafft hat, und welchem anzugehören er sich so stolz, als glücklich fühlt. Das dritte beschäftigt ihn mit der Geschichte der Konfession, der er angehört und für deren Emanzipirung von unwürdigen Fesseln er seit den Jahren gereifter Denkkraft in vorderster Reihe beharrlich gestritten, aus solchem Kampfe als schönsten Lohn, den glühenden Haß aller Obscuranten, Fanatiker und Heuchler dahin nehmend. An diese Arbeit reihen sich zugleich umgestaltete frühere und neu präparirte Materien an, welche die große Periode der Reformation berühren. Endlich als viertes Hauptziel betrachtet er die Vollendung seines Gemäldes der neuesten Zeit, in politischer und literarischer Hinsicht zugleich; somit die Fortsetzung seiner allgemeinen Geschichte der neuesten Zeit, so wie einer gründlichen Ueberarbeitung des bisher darüber Erschienenen, nach frischen Materialien und Quellen, die von Seite vieler berühmter Zeitgenossen ihm dargereicht worden sind und täglich noch dargereicht werden.

Für alle vier Ziele fehlt es ihm weder an Lust, noch an Muth. Vom Himmel wünscht und hofft er die Kraft und das Gedeihen dazu.

I.

# Pädagogische Holzschnitte,

## nebst einigen Silhouetten

zur Geschichte

## der Vaterstadt und der Heimath.

---

Unsere Jugend gleicht dem Traum des Jägers, am Hügel der Haide; er schläft im milden Sonnenschein; ihn wecket der tobende Sturm.

Ossian.

Da ich mich zum Helden einer Beschreibung gemacht, so geziemt es sich, den Schauplatz seiner Geburt und ersten Wirksamkeit mit Walter Scottischer Treue auszumalen, wofür ich somit gleich im Anfang die Verzeihung des Lesers mir erflehe, besonders wenn das Gemälde minder romantisch ausfallen sollte, als wir Beide es uns vorgestellt. Meine Vaterstadt ist nicht alles historischen Ruhmes entblöst, und mit Stolz beeile ich mich, in meiner Eigenschaft als Selbstbiograph, zugleich auch ihr unbesoldeter Historiograph zu werden. Was Ritter Bayard einst zu K. Franz I. gesagt: daß es keinen Ort gebe., wenn tapfere Männer ihn vertheidigen, — kann ich von dieser Stadt, die nicht volle 2000 Seelen zählt, ebenfalls preisend sagen, wie man bald hören wird. Sie liegt an der Gränze zwischen dem Großherzogthum Baden und der Schweiz, als erster Wächter derselben, nicht sehr weit von dem demagogischen Rattennester Liestall und der Basiliskenresidenz, welche ihre Kolonieen so eben unwiederbringlich verloren hat, und zwar ganz hart am Rheine. Wir wollen in den Streit der Alterthumsforscher nicht eingehen, ob sie gerade von diesem Umstande her ihren Namen erhalten hat, besonders da jene seit achthundert Jahren noch nicht darüber einig geworden sind; eben so wenig in die Frage: in wiefern

sie wirklich auf den Ruinen der alten Augusta Rauracorum, welche von Basel an, über Augst und das heutige Rheinfelden hinaus sich erstreckt haben soll, gebaut worden ist; denn selbst die geringste Spur von römischen Ruinen und sonstigen Alterthümern verschwindet hier, und ich kann der Leipziger archäologischen Gesellschaft, deren unwürdiges Mitglied ich bin, in dieser Hinsicht auch nicht den geringsten Trost bringen; — es genügt, daß Rheinfelden unter den vier Waldstädten, die gleichsam den Uebergang zur Schweiz bildeten, im Mittelalter und in der neueren Zeit den ersten Rang eingenommen und stets mit vieler Eifersucht ihn behauptet hat. Von Rein konnte sie den Namen unmöglich erhalten haben, denn noch bis in's zweite Decennium dieses Jahrhunderts bildeten die schmutzigen und schlechtwinkligen Straßen einen starken Kontrast zu dem reinlichen, spiegelklaren Rheine, welcher übrigens an mehrern andern Stellen wiederum furchtbar braust und tobt, gleich als zürne er dem winzigen Menschengetriebe; und welcher wie ein kraftvoller Jüngling, den man zu Philistern in die Kost gethan, voll Furcht, noch närrisch zu werden, sich mit aller Anstrengung zu befreien sucht. Etwa sechzig Schritte weiter oben, noch im Angesichte der Stadt, bricht dieser Zorn erst recht aus, bei dem gefahrvollen Strudel, welcher mit Recht der „Höllenhacken" genannt worden, und in allen von der löblichen Polizei ausgestellten Wanderbüchern der Handwerksburschen anmuthiglich mitabgebildet zu erschauen ist. Hier überläßt sich der Rhein ganz seinen dunkel-tiefen Gefühlen, und übt, wie bei'm Bingerloche, eine sonst ungewohnte Malice an armen Schiffern und Flößern aus. Alle bösen Geister toben dann in der Tiefe und führen wie in wildem Liebeswahnsinn Gallopaden mit den Wellen auf, so daß es oft den angstvoll harrenden Müttern in die Seele fährt, wenn ein gewisses Glöckchen mit schneidend heiserem Tone vom Thurme der St. Martinskirche erklingt, indem dasselbe fast immer noch ein neues Unglück verkündet hat. Die Lage Rheinfeldens und der Umgegend ist überaus schön, und gehört zu den anziehendsten Punkten der Rheinreise, wenn er auch gleich bis jetzt in Tombleson's,

mit jedem Hefte matterem, Werke fehlt. Von der einen Seite umgeben die Stadt kleine Berge und Hügel, sanfte Abhänge des Jura, zwischen denen üppige Felder und einst reiche Waldungen sich ausbreiteten; von der andern her aber strahlen in freundlicher Pracht die benachbarten Berge des Schwarzwaldes und des Breisgau's, mit ihren bald gebräunten, bald lieblich colorirten Häuptern, und nicken den improvisirten Schweizern von Zeit zu Zeit zu, die alte Liebe und Freundschaft nicht zu vergessen, und zu fleißigem Besuche herüber zu kommen in den üppig-blühenden Garten, Baden genannt; das Land der schönen Mädchen und der guten Weine und der nimmer ruhenden Gastfreundschaft.

Zwei Brücken, von denen die eine, die neuere, ihrem und vieler anderer Erbauer, dem wackeren Meister Baltischwyler von Lauffenburg, Ehre gemacht hat, führen hier über den ziemlich breiten Strom; zwischen ihnen stehen die Ruinen der Ruine des alten „Steins von Rheinfelden", des Sitzes der längst ausgestorbenen Grafen, von welchen zwei der berühmtesten europäischen Fürstenhäuser, Zähringen und Habsburg, gemeinsam abgestammt, und aus denen einst jener unglückselige Held hervorgegangen, welcher dem noch unglückseligeren Kaiser Heinrich IV. die Krone des Reichs zu entreissen es gewagt hatte. Ich sage absichtlich: die Ruinen der Ruine; denn der wohlweise Magistrat von Rheinfelden aus einer früheren Periode (jedoch noch im 19ten Jahrhundert) hatte den superökonomischen Beschluß gefaßt und ausgeführt, alles dasjene, was die schwedische Furie und die moderne französische Zerstörungslust von der ehrwürdigen Burg noch verschont, selbst abbröckeln und die Steine zum Bau einiger elenden neuen Barracken verwenden zu lassen. Doch darf ich hinzusetzen, nicht ohne Indignation des verständigeren Theils der Einwohner; der Schrecken vieler Alterthümler in der Nähe darüber war noch größer und gerechter. Ein Jonathan Oldbucke hätte sicherlich neuen Stoff zu Commentaren über die Phoka hier erhalten.

Die Stadt zieht sich entlang des Rheines und, bespült von demselben, am Schweizerufer hin; leider kehrt sie höchst unidyllisch und ungastlich fremden Ankömmlingen den Rücken, und wendet ihr Antlitz, gleich einer sittsam-blöden Bauerndirne, hinter Ringmauern und Gräben versteckt, den Schweizern zu; ein Umstand, der einst Vielen bedeutungsvoll schien, da er die tiefe Sehnsucht ausdrücken sollte, welche die Rheinfelder oft nach Vereinigung mit der Eidgenossenschaft ergriffen haben soll, wenn sie mit den österreichischen Garnisonen, den Hütern ihrer Treue, nicht mehr auf gutem Fuße gestanden.

Am Ende der obern Häuserreihe, in welcher die St. Martinskirche und das Stadthaus allein hervorragen, sieht man noch eine andere ehrwürdige Erinnerung aus dem Mittelalter, nämlich die Johanniter Kommende, in welcher wahrscheinlich einst die berühmten Truchsesse von Rheinfelden gehaust; ein Geschlecht, welches Kaiser und Reich manch' klugen Rath und tapfern Feldhauptmann, und großen und kleinen Städten manch' gestrengen und verständigen Schultheißen gegeben.

Das badische Ufer, bis Basel sich herunterziehend, bildet bei weitem das Prachtjuwel der Umgegend, und die Aussicht vom Steine bietet ein wunderliebliches Panorama, dessen letzter Punkt das buntscheckige Basel ist, mit seinen kupferbraunen Kuppeln, seinen schwarzrothen Häusern, seinen wunderlichen Geldkäuzen und seinen noch seltsameren Sitten und Gewohnheiten.

Sein bescheidener Nachbar und guter alter Freund, Rheinfelden, welcher jedoch zur Zeit der „Wirren" es mehr mit den „Bauern", als mit den „Herren" gehalten haben soll, hat viele ernste Schicksale der Schweizer, Schwaben und Oesterreicher mitempfunden; von hier aus wollte Rudolf von Habsburg den Bischof von Basel züchtigen, welcher ihm während einer zeitigen Abwesenheit den Stein zerstört; hierher wollte Kaiser Albrecht nach

seiner Hofburg reisen, als er auf dem Felde von Windisch ermordet wurde; in Zeiten der Noth und der Schulden ward es an das Reich verpfändet; hier verweilten einigemal Kaiser Maximilian I. und Wilibald Pirkheimer während des Schwabenkriegs; die Mordbrenner von Brugg, Falkenstein und Rechberg hausten auch hier mit Schwert und Flamme während des „faulen Friedens;" hier verkündigte einer der kornigsten und geistvollsten Exmönche, Johann Eberlin von Günzburg, mit Erfolg das gereinigte Evangelium; allein die Regierung zu Ensisheim und Insbruck sorgte dafür, daß die Rheinfelder nicht lange lutherisch blieben. Schweden und Franzosen trieben, mit abwechselndem Glücke, vor seinen Mauern ihr Wesen. Herzog Bernhard von Weimar und der Condottieri Johann v. Werth kämpften hier ihre Schlachten aus; ebenso der Rheingraf Horn und die Heerführer Sabelli, Enckefort und Speerreuter, von denen letztere einen schon gewonnenen Sieg aus purer Lüderlichkeit wieder einbüßten. Die Beharrlichkeit der Rheinfelder wider die Schweden, zumal die Donner des Rheingrafen, ist in Liedern und Volkssagen verherrlicht. Ein Kalb rettete einst, den letzteren zufolge, die Stadt, als dem Adel, dem Magistrate und sogar den Frauen bereits der Verstand ausgegangen. Doch die Geschichte belehrt uns, daß dessen ohngeachtet die Schweden zweimal in ihren Besitz sich setzten. Die Franzosen unter Ludwig XIII. und XIV. setzten ihr ebenfalls hart zu, und bei einer Belagerung ging ein Theil der Wohnungen mit den Archiven (für die Geschichte ein unersetzlicher Verlust), in Flammen auf. Auch der Stein von Rheinfelden, aus welchem oftmals heldenmüthiger Widerstand geleistet worden, zersank in Trümmer. In früheren Zeiten war er vom Bischof Heinrich von Basel ebenfalls einmal zerstört worden und Rudolf von Habsburg, der ihn später wieder aufbauen ließ, hatte diesem Prälaten hauptsächlich hiefür Züchtigung zugedacht, wie Wursteisen oder Stumpf uns belehrt hat.

Meine Geburt (25. Oktober 1798) und die erste Kinderzeit fielen in die ewig denkwürdigen Jahre, wo der Erzherzog Karl

mit den Feldherrn der französischen Republik in Südteutschland und in der Schweiz so tapfer sich herumschlug. Meine Wiege umtönte mannigfach Kanonendonner und abwechselnd die rasche, fürchterliche Marseillaise und der Menuettgesang der gemüthlichen Oesterreicher. Mein ältestes Denken bilden die vielfarbigen Mützen und Helme der hin und herziehenden Truppen des Kaisers, welche der Vater auf dem Arme mich häufig sehen ließ. Fast alle Erzählungen galten den jüngsten Begebnissen, besonders aber Moreau's Rückzug, welcher den Rheinfeldern, wie den übrigen vorderösterreichischen Schwaben, vielerlei Ungemach brachte, von welchem wir daher als Kinder natürlicherweise am liebsten uns unterhielten. Der Jammer der geängstigten und theilweise ausgeplünderten Einwohner, so wie die vielen lächerlich-grotesken Anekdoten, welche jenem Rückzuge sich verdankten, machten tiefen Eindruck auf mich. Noch seh' ich auch in der Phantasie die Leichen der beim Pferdegeschwemm ertrunkenen Reiter, welche den Rhein, der hier keinen Spaß versteht, forciren wollten und die herrenlos zurückkehrenden, trauernden Thiere. Noch stehen vor mir die Szekler-Husaren mit den frischen Reminiscenzen an die Rastatter Tragödie, die man im Basler und Straßburger hinkenden Boten abbildlich erhielt, die ungeschlachten Schaaren der sog. Wallachen, Granitzer u. s. w. eine Geißel für Freund und Feind zugleich; mit ihren mord- und habgierigen Blicken und ihren wilden, halbthierischen Sitten; bald neben, bald hinter ihnen die leichtfüßigen, leichtsinnigen, todestanzlustigen Franzosen voll liebenswürdiger Brutalität und brutaler Höflichkeit, mit ihrem tyrannischen Freiheitswesen und ihrer Kunstfertigkeit im Stehlen und Lügen, mit ihrer herzengewinnenden Macht über die Besiegten und ihrem trotzigen Stolz im Unglück. Die Stadt, ein wichtiger Punkt in militärischer Hinsicht wegen des Rheinüberganges, ward von beiden kriegführenden Theilen abwechselnd mitgenommen und niederes und vornehmes Gesindel jeder Art quartirte sich hier ein.

Wohl läßt es sich denken, von welcher Natur die moralischen Rückwirkungen gewesen seyn mochten, welche ein solcher Zustand der Dinge, und in der Folge, nach Besetzung des

Frickthals durch die Franzosen noch mehr, das Provisorium herbei führen mußte.

Die allerschlimmsten wurden jedoch, wie ich mich gut erinnere, noch lange nachher den Emigranten, von denen ebenfalls viele in Rh. und der Umgegend sich eingenistet hatten zugeschrieben; jenem Abschaum der hohen Gesellschaft aus der verworfensten Periode des französischen Hof- und Volkslebens, wenigstens was die große Mehrheit betrifft: die Frivolität der Sitten, welche mehr als alles Uebrige, in alter und neuer Zeit verschuldete, einen verderbenvollen Giftstrom über das herrliche Reich hervorrief, ward auch in's Ausland mitgenommen, und, da der Müßiggang und das Unglück noch die letzten edleren moralischen Kräfte aufgezehrt uud abgestumpft hatte, in doppelt widerlicher Gestalt in die Herberge der Gastfreundschafr eingeschmuggelt. Der Hof des berüchtigten Kardinals Rohan zu Ettenheim, eines Schuldenmachers par excellence dieser Periode, welcher im eigentlichsten Sinne des Worts vor lauter Lüderlichkeit zuletzt verfaulte, gab den Ton an zu groben Orgieen jeder Art, und die Sitten und Gewohnheiten eines bisher kräftigharmlosen Volkes wurden von den raffinirten Lüstlingen nicht wenig verdorben. Ihr Andenken ist im Volke lang noch sprichwörtlich geblieben, als Bezeichnung des Lumpigsten und Schmutzigsten, was seine Phantasie sich zusammensetzen konnte; vornehmer Bettelstolz, hohlköpfige Anmaaßung und suffisante Nichtswürdigkeit bildeten die Mosaik des Grundcharakters der Emigranten. Von der Entschädigungs-Milliarde des Jahres 1824 kam den Betrogenen dieser Gegend nicht ein Sou zu, so wenig als den Bewohnern anderer Staaten, wo sie ihr Quartier aufgeschlagen hatten. Schon als kleiner Knabe hegte ich einen großen Widerwillen gegen Alles, was diesen Namen trug, und ich schlug einst meinem Sprachlehrer, der ein Emigrant war und durch ein gewisses beliebtes pädagogisches Mittel der langweiligen Grammaire des Hrn. v. Peplier nachhelfen wollte, die Faust in's Gesicht, willig darauf die legitimen Prügel nach dem elterlichen Comment erduldend.

Durch ein kleines Gemälde von dem damaligen Leben und Treiben und dem Kulturzustande des Volkes in dem Kreise, dem

ich angehörte, hoffe ich nunmehr manches Ergötzliche und zugleich einen Beitrag zur Geschichte einer Parzelle des österreichischen Staates zu liefern, welcher zur Zeit meiner Geburt noch mein Vaterland hieß, im Lüneviller Frieden an Frankreich und von diesem später an die Schweiz abgetreten wurde. Es bestand damals in Rheinfelden eine sog. „k. k. Kameralherrschaft," die der Provinzialregierung von Freiburg im Breisgau untergeordnet war. Allein gleichwie diese selbst sich um den geringsten Theil der Rescripte und Hofdekrete bekümmerte, welche von Wien aus ihr zukamen (besonders während der Kriegswirren, wo die Provinz in Manchem sich selbst überlassen blieb), so ließ man sich auch in den kleinen Landstädten über die Verordnungen und Maaßregeln der Freiburger und Insbrucker Regierungen selten graue Haare wachsen. Die meisten Stellen waren entweder mit armen Schluckern von Adelichen oder Quasi-Adelichen und den Ablegern der Residenzen, oder mit protegirten Gatten dieser oder jener Ex-Kammerjungfer eines hochgebietenden Präsidenten, welcher auf anständige Weise mit der Lex Papia Poppæa sich vergleichen wollte, besetzt; manchen Individuen auch dienten sie als Verbannungsplätze und als Arbeitsstrafen in sensu inverso.

Die Controle der Beamten und ihrer Leistungen war, nach den Schilderungen, die ich großentheils meinem Vater verdanke, allerliebst, und manche Personen, die dieser edlen Hierarchie angehörten, führten bisweilen ein Leben, welches rings in der Gegend als Muster von Travestie des Justiz- und Administrationswesens betrachtet werden konnte. Die meisten mißfälligen, etwa zu irgend einer Anstrengung nöthigenden Befehle von Freiburg aus und eben so die neuesten erlassenen Gesetze wurden, als auf die Verhältnisse der Landschaft und des Kameralamtes unanwendbar, ad acta gelegt; die Prozesse, trotz dem, daß die österreichische Monarchie in der Josephinischen Legislation eine der besten besaß, welche man unter damaligen Umständen nur immer verlangen konnte, wuchsen in's Unendliche und Furchtbare. Ganze Schaaren vorgeladener Partheien füllten oft den Weg von der Rheinbrücke bis zum Amthaus und dessen Vestibulen; aber meist zog der größere Theil unverrichteter Dinge nach Hause, um noch sechs- oder siebenmal dasselbe Loos zu erleiden; und zwar geschah dieß oft bloß aus dem Grunde,

weil die Frau Oberamtmännin Gäste geladen hatte, welchen der Hr. Oberamtmann, als Mann von Bildung, sich ebenfalls nicht entziehen konnte, oder weil irgend eine Parthie über Land mit diesem oder jenem Stücke vom Rumpfe der ehemaligen Noblesse angesagt war, oder auch, weil der neueste status quo des gestrengen Herrn, in Folge durchschwelgter Nacht, die physischen und geistigen Kräfte erschöpft, und somit die pure Unmöglichkeit eines soliden Geschäftes, trotz den Vorschriften der k. k. Gerichtsordnung, dargethan hatte. Bisweilen raubte auch der Anblick des immer höher und höher geschwollenen Aktenmeers dem Betreffenden die Hoffnung und den Muth zugleich, aus dem Labyrinthe sich zu winden. Ein besonders fataler Umstand für das Publikum, welches mit der hohen Obrigkeit zu thun hatte, war die gänzliche Vermischung von administrativen und legislativen Gegenständen, die oft einer einzigen Person übertragen worden; ein Umstand, der in Oesterreich noch immer zu den meist beklagten und getadelten Abnormitäten der inneren Verwaltung gehört. Kamen nun gleich nach einem halben Dutzend fruchtloser Mahnungsschreiben von Freiburg sogen. Kammerboten auf Execution, so hatte man bereits ein Stratagem zu Beschwichtigung des Sturmes in Bereitschaft; die ausserordentlichen Herren Abgesandten und bevollmächtigten Minister wurden höflichst zu Tische geladen, und mit Markgräfler oder Oberumpfer so lange reichlich traktirt, bis das Objekt der Sendung so gut als vergessen war; bei'm Kaffée, den die regierende Frau Präsidentin mit vieler Artigkeit (denn gegen die Diener zu Hause pflegten die Damen ziemlich grob zu seyn) zu präsentiren verstand, wollten die Entschuldigungen beginnen; allein der Kammerbote, von dem Ungrunde der Anklagen und dem obgewalteten Mißverständnisse bereits überzeugt, und durch Ersatz der Reisekosten und einige darüber hinaus in die Hände gedrückte Thaler in seiner Ueberzeugung bis zur Evidenz gesteigert, nahm einen völlig beruhigenden Abschied; das wohllöbliche Oberamt hatte wiederum Galgenfrist auf unbestimmte Zeit, und die zürnenden Götter zu Freiburg waren versöhnt, besonders wenn

man die Vorsicht gebrauchte, noch einige namhafte Vergißmeinnichts an die Frau Regierungspräsidentin oder eine ihrer einflußreichsten Zofen zu übersenden; denn die Götter zu Freiburg gehörten zu den gutmüthigsten und jovialsten, welche je im Beamten-Olymp von Vorder- und Alt-Oesterreich gesessen.

Die Polizei und die Kriminaljustiz waren nicht viel besser bestellt, als die bürgerliche Gesetzgebung und die Administration. Noch in späterer Zeit, als ich Gelegenheit hatte, die Archive dieses Ressorts von mehreren hundert Jahren her zu durchstöbern, fand ich Dinge, die nicht wenig von der Gewissenlosigkeit zeugten, mit welcher manche dahin schlagende Fälle abgehandelt worden. Das summarische Verfahren spielte darin bei weitem die Hauptrolle, und das Drama entwickelte sich meist mit Prügelung oder Geißelung mittelst Haselstocks oder Ochsenziemers oder Ruthen, von welchen drei Rubriken die ersteren zwei durch den Amtsboten, die drittere aber durch dessen Frau à l'aimable verabreicht wurden. Oft besorgte nicht einmal der erste Beamte selbst, sondern ein Kanzlist oder der Aktuar das Verhör; mit Suggestivfragen wurden die zeitraubenden Förmlichkeiten abgekürzt, und die Urtheile fielen in diesem Falle noch am gelindesten aus. Auch erlebte man häufig, daß die Untersuchenden von Zeit zu Zeit für eine Weile nach einer Ecke des Amtszimmers eilten, wo ein verhängnißvoller Vorhang kein Isisbild, wohl aber einen Krug des besten Markgräflers verbarg, welcher dazu bestimmt war, die durch übergroße Berufsthätigkeit erschlafften Geister angenehm aufzufrischen, oder daß der Hr. Oberamtmann in Gegenwart desselben sich unter das Fenster legte, um mit der schönen Wirthin im Nachbarhause süße Zwiesprache zu halten. Man nannte dieß, dem Delinquenten gehörige Frist zur Besinnung lassen. Noch häufiger fiel es vor, daß man auf anständige Weise die Thüre des Gefängnisses offen ließ, um die Justiz und ihr Subjekt zugleich von aller ferneren Verlegenheit zu befreien. Zum Scheine ward dem Amtsdiener sodann, welcher in verstelltem Schrecken die Ent-

weichung zu melden kam, eine Arreſtſtrafe diktirt, und dieſelbe zu Protokoll genommen. Da aber jener den Schlüſſel zu dieſer Wohnung ſelbſt bewahrte, ſo ſtand es ihm frei, dieſe zu verlaſſen, ſobald es ihm gut däuchte. Eine Maaß Wein entſchädigte für die gehabte Mühe bei der Komödie.

Natürlich theilte ſich dieſer Geiſt der Pflichtverſäumniß und Liederlichkeit auch anderen Beamten mit, und die ſtädtiſchen Behörden, ohnehin durch alte Privilegien geſchützt, ſchalteten mit dem Vermögen und dem Vertrauen der Bürgerſchaft nach Belieben. So nur auch war es möglich, daß, als einſt die Nothwendigkeit ſich einſtellte, die öffentlichen Archive wegen Mangel an Platz zu lichten, der Vorſtand der Munizipalität, ein in andern Dingen geſcheidter Mann und vortrefflicher Arzt, die alten Urkunden zu großen Stößen in den Rhein werfen ließ, weil, nach ſeiner Anſicht, die neueren Materialien nothwendigerweiſe einen Vorzug vor dieſen haben müßten *).

Doch ließ ſich, man muß es geſtehen, die Aargauiſche Regierung mit allerlei Reformplanen ſehr angelegen ſeyn, ſobald

---

*) Derſelbe Mann befand ſich in ſpäteren Jahren einſt in einer Geſellſchaft, wo die berufene Mad. Bürger Schillers Kindsmörderin deklamirte. Bei der Stelle:

„Joſeph! Joſeph! Auf entfernte Meilen
Jage Dir der grimme Schatten nach!“

ſchlug er auf den Tiſch, indem er eine Priſe Spaniol nahm, und rief in großer Bewegung aus: „Ja, bei Gott! der Kaiſer Joſeph hat bei allen ſeinen guten Eigenſchaften doch eine Menge Ungerechtigkeiten begangen; und ſo iſt auch dieſe arme Perſon ganz unnützerweiſe hingerichtet worden.“ Er glaubte nämlich in allem Ernſt, daß jene Klagen der Mörderin auf das von Kaiſer Joſeph wider ſie beſtätigte Urtheil ſich bezogen. Die Anweſenden unterdrückten natürlich aus Reſpekt ihr Lachen, die Declamatrice aber, ihrer Gefühle weniger mächtig, war unfähig, weiter fortzufahren.

sie das Steuer zur Hand genommen hatte, nicht ohne auf hartnäckigen Widerstand und eingefleischte Vorurtheile zu stoßen. Man kann nicht sagen, daß unsere Priesterschaft einen fanatischen, verfolgerischen Charakter gehabt hätte; hiezu fühlte sie sich viel zu schlaff und der Geist, welcher von Freiburg herwehete, war allzu liberal, als daß die noch in einem guten Theile des katholischen Teutschlands herrschenden Erscheinungen hier Wurzel hätten fassen mögen. Es war vielmehr ein gedankenloser Bigottismus und jene von dem Gründer unseres Glaubens in der Apokalypse am meisten verworfene Trägheit, in welcher sie sich gefiel. Man kannte die ehrwürdigen Herren, mit Ausnahme ihrer handwerksmäßig ausgeübten Kirchenfunktionen, meist nur von Festen, Portiuncula's und skandalösen Abentheuern her, worin sie mit den Beamten wetteiferten. Der Schulbesuch wurde nur lau betrieben, und in den Sittengerichten, wo oft nicht uninteressante Ehehändel geschlichtet, und junge Frauen, die nicht das beste Gedächtniß für alle zehn Gebote bewahrt, in die Zucht genommen wurden, saßen nicht immer die untadeligsten Censoren.

Pruntrut und Arlesheim, wo noch eine Menge Domherren und Domkapläne als Trümmer früherer glorreichen Zeiten sich herumtrieben, waren oft wenig anderes, denn Bordell-Kolonien unter anständiger Firma, und ihre Bewohner reichten dem Emigrantengesindel brüderlich die Hände. Das „Hauserinnen- und Köchinnen-System" unserer Pfarrer und subalternen Priester entwickelte sich, in Anbetracht des bekannten Satzes: daß die Kirche eine gute Mutter sey, wenn man ihr nur in Anderem folge, und zu menschlichen Schwächen ihrer Söhne die Augen zudrücke*), ohne andere Hindernisse, als die theoretischen in

---

*) Dieß ist nicht selten die ultima ratio, welche die Vertheidiger des Cölibates den Gründen für die Unmöglichkeit in der Unterdrückung des Geschlechtstriebes entgegenstellen.

dem Jus Canonicum, welches übrigens dem größten Theile unserer Geistlichen völlig unbekannt war.

Der Gewinn meines heimathlichen Frickthals für die Schweiz, längere Zeit hindurch so ziemlich verkannt, hat sich in neuesten Tagen, besonders in kirchlicher Hinsicht, als nicht unbedeutend erwiesen; denn die Vertheidiger des Jus circa sacra in weitmöglichster Ausdehnung haben hier einen gut bearbeiteten historischen Boden gefunden, auf dem sie auch für die übrige katholische Schweiz weiter zu bauen im Stande sind. Es gibt im Reiche der Geister keine geographische Größe und jeder Punkt ist allgemein-wichtig, wo es um eine Idee, einen Grundsatz sich handelt.

Am bejammernswerthesten war wohl der Zustand unserer Schulen. Die Saaten Maria Theresia's und Joseph's, durch den Provinzial- und Kastengeist im Großen ohnehin schon verzögert, waren hier äußerst langsam aufgegangen; denn einerseits philisterhafter Schlendrian, Indifferenz, Rohheit und Egoismus der Bürger, anderseits pfäffischer Einfluß und Eigensinn und die Rechthaberei der im alten Wesen aufgezogenen Lehramtssubjekte hatten sich noch lange allzu mächtig entgegengestellt; die Regierung, welche in der Ausführung gar Vieles dem guten Willen und Eifer der Gemeinden überlassen mußte, konnte nur wenig thun, und die Einzelnen wollten gar nichts thun. Dann verhinderten die Kriegsjahre, die Einquartirung und Anderes in ihrem Gefolge mehr, selbst die besten Maaßregeln. Mit der neuen Ordnung der Dinge, nachdem das Frickthal an die Schweiz gekommen und mit dem Erscheinen des Bezirksamtmanns Fischinger aus Freiburg, welcher, mit gleichgesinnten Freunden und dem vernünftigeren Theile der Bevölkerung verbündet, eine kräftige Hand an das alte Unwesen legte und dem Besseren Bahn brach, hub erst eine ehrenvollere Periode an. Man fand in Rheinfelden eine einzige Trivialschule in zwei Abtheilungen vor, welche ihren Namen nicht umsonst trug. Mädchen und Knaben besuchten sie zu gleicher Zeit, und waren in den Bänken

kaum ein paar Schritte voneinander abgeschieden. Dieses Zusammenleben der beiden Geschlechter war von mancherlei pädagogischen Inconvenienzen und psychologischen Nachtheilen für die Bildung der jungen Wesen begleitet, und man stümperte manches Jahr hindurch intellektuell und moralisch an ihnen herum, ohne besondere Ergebnisse hervorzubringen. Von Rousseau'schen und Pestallozzischen Methoden war erst die Rede, als ich diese Schule zu verlassen im Begriff war, und die ketzerische oder freigeisterische Neuerung fand heftige Kritiker und Gegner genug. Die Religionslehre ward auf das allerlangweiligste und unzweckmäßigste vorgetragen, Alles rein mechanisch getrieben, so daß man eine Masse von Worten in das Gedächtniß stopfte, ohne irgend einen Gedanken, eine Empfindung in der zarten Seele zu wecken.

Am fatalsten aber war die Schulzucht, selbst zu meiner Zeit noch, bestellt, wiewohl die ärgsten Gräuel bereits aufgehört hatten. Das Prügel- und das Anzeige-System, gleich berechnet, das Schaam- wie das Ehrgefühl methodisch zu vertilgen, war früher in beiden Schulabtheilungen auf eine Weise gehandhabt worden, wie man sie von geistreichen Schulmännern, wie Bucher, in mehreren Werken so launisch geschildert findet. Die geringsten Versehen wurden mit Klöpfen oder „Tatzen" bestraft, zu denen man Instrumente ohne besonders heikliche Auswahl verwendete, und bei denen man nicht selten auf Kosten der physischen Gesundheit verfuhr. Statt des Hundestalls von Magister Sampson hatten wir, selbst in der großen Schule noch, ein sogenanntes „Speckkämmerlein", von den darin aufbewahrten Viktualien also benannt und zugleich zur Austheilung der Stockschillinge arrangirt, welches erst ein paar Jahre nach meinem Eintritt in die Trivialschule ganz abgeschafft wurde. Hier wurden besonders die Mädchen fleißig mit Ruthen gezüchtigt, und die Töchter des Schullehrers trieben eine Art Spekulation mit den periodisch erneuerten Birkenlieferungen. Gewöhnlich sekundirten die Eltern zu Hause noch einmal in Folge der mit-

getheilten Uriasbriefe. Die älteren Mädchen waren hievon nicht nur nicht ausgenommen, sondern besaßen ganz eigentlich ein Privilegium onerosum, und nicht selten geschah es, bei dem ungewöhnlich verlängerten Schulbesuche, daß ein Jahr oder zwei Jahre nach derartigen Vorfällen das eine oder andere dieser guten Kinder heirathete, und gleichsam noch genöthigt war, die verdorrten Insignien seiner Schmach, die glorreichen Trophäen einer festbasirten Kinderzucht, hinter dem Spiegel den muthwilligen Scherzen des Liebhabers zu entziehen. Aber auch die größeren Knaben erlitten oft dasselbe Loos, und es gehörte in der Folge zu den anmuthigsten Erinnerungen, solche tragikomische Vorfälle der Schulperiode gegenseitig sich herzuerzählen. War die Zahl der zu Bestrafenden oft zu groß, oder drängte den Lehrer der Eifer für seinen Beruf in dieser Abtheilung allzusehr, so wurden die Delinquenten mit Abkürzung der Förmlichkeiten hinter den Ofen geschleppt und in dieser Situation durchgenommen. Verschiedene Frauen, welche in ihrer Jugend dieser Kategorie angehört, und einige jüngere, welche einige Zeit noch mit mir die Schule besucht, erzählten mir bei Erwähnung solcher Schicksale mehr als einmal: die Zahl der empfangenen sogenannten „Schillinge" habe bei ihnen mit der Zahl ihrer Jahre ordentlich zugenommen, und sie hätten alle Ursache zu glauben gehabt, daß, wie weiland bei Abälard, nicht so fast lehrmeisterlicher Zorn, als frivole ästhetisch-zoologische Neugierde den Arm des gestrengen Lehrers wider sie bewaffnet, und daß das Speckkämmerlein in ein Observatorium verwandelt worden sey, in welchem jene Abtheilung von Berufsgeschäften sich betrieben. Die ruchlosen Scherze des Exekutors selbst und die Spöttereien der Kameraden bei diesen Epopöen der Disziplin verwundeten dabei noch mehr, als die empfangenen Streiche, und es wurden dadurch bisweilen in scherzhafter Nachahmung des hier Vorgenommenen unter den Zöglingen beiderlei Geschlechts Rousseau'sche Scenen herbeigeführt, die nicht immer so harmlos, wie bei dem Philosophen von Genf, geendigt und für mehr als ein Subjekt den er-

schiedensten moralischen Schaden herbeigeführt haben, aus Gründen, die nicht erst entwickelt zu werden brauchen. Ein anderer Lehrer, den ich selbst noch gekannt, wendete am Liebsten den „polnischen Bock" an, und rühmte gern dabei die Milde seines Systems, da einer seiner Vorgänger die viel schlimmeren „qualificirten Ohrfeigen" gebraucht, bei welchen nämlich die damals noch üblichen Haarnadeln an den Locken auch der Knaben, denselben häufig in die Köpfe geschlagen wurden, so daß das Blut daraus hervorspritzte. Ueber derlei Dinge ließ mein Vater, welcher vorzüglich einst ihr Opfer gewesen war, oft mit großer Heftigkeit sich aus. Dagegen erlaubte sich im Gegensatze zu solcher Grausamkeit, ein Vierter die Kurzweil, sämmtliche Bänke aus dem Schulzimmer herauszuschaffen, den Kindern zum Tanze vorzugeigen, und mit den größeren Mädchen, wenn ihn die Lust dazu übernahm, wohl selbst einige Touren auszuführen. Durch die neueren Schulreglemente ward natürlicher Weise solch' grobem Unfuge in dieser wie in jener Art gesteuert, und noch zu meiner Zeit fielen Scenen, wie die angedeuteten, höchst selten vor.

Also war der kulturhistorische Zustand meiner Vaterstadt in der abgewichenen Zeit nach seinen verschiedenen Beziehungen beschaffen, und d i e s e Eindrücke begleiteten den ersten Eintritt in das Leben und die ersten Stufenjahre desselben. Der öffentliche Geist in politischer Hinsicht war noch verwahrloster. Die Rheinfelder sahen sich nur mit Widerwillen über Nacht in Republikaner verwandelt, und es bedurfte einer ganz neuen Generation, um die Wohlthaten dieser Wiedertaufe ihnen begreiflich zu machen. Die Sehnsucht nach der österreichischen Periode war ungemein heftig, und offenbarte sich nicht selten in charakteristischen Zügen, sofern es die Masse des Volkes betraf; diese Sehnsucht ging aber mehr nach den Fleischtöpfen Aegyptens unter einer äusserst milden Regierung, welche Alles hatte gehen lassen, wie es gehen wollte, und den materiellen Neigungen der Philister nur geringe Gewalt gethan, als daß sie genügende Rechenschaft

nach Grundsätzen sich hätte geben können; bei nur wenigen Bessergesinnten waren es Erinnerungen edlerer Art; die Meisten fühlten nichts bei dem Anblicke der großen und guten Fürsten, deren Gemälde den Saal des Stadthauses in langer Reihe zierten; selbst das Porträt des unsterblichen Josephs II., in Lebensgröße, mit Krone und Scepter zur Seite, lieferte gerade die allerfremdesten Züge. Sein welthistorisches Lächeln, voll Humanität und Milde, sein geistreiches, ächtteutsches, blaues Auge voll Klarheit, sein schön geformter Mund mit dem ironischen Zuge und seine freie herrlich gewölbte Stirne voll erhabener Ruhe, und bloß gefurcht von den Herrschersorgen um die Erhebung und Versittlichung seiner Völker, ließen nur einen matten Eindruck zurück. Mir aber zersprengten sie, als ich später in das Alter gekommen war, um die Thaten des großen Kaisers vernehmen zu können, das Herz oft vor Wehmuth, und schon als Knabe schwur ich ewigen Haß den fanatischen Belgiern, welche jenes Weltherz so gefühllos gebrochen.

Der Held meiner Rheinfelder, so wie überhaupt aller Oesterreicher des Revolutions-Zeitraums war übrigens nicht so fast der Kaiser Franz selbst, als der Erzherzog, oder, wie das Volk ihn zu nennen pflegte, der Prinz Karl. Er bildete einen Gegenstand fast abgöttischer Verehrung, und wenn das bekannte Lied:

„Prinz Karl, Prinz Karl! Du edler tapf'rer Held,
Mit Dir wollen wir's wagen noch einmal in das Feld!"

die Marseillaise der Kaiserlichen, ertönte, so erhob sich auch die Brust des Gemeinsten zu einiger patriotischen Weihe; die letzten Nationalgefühle und die letzten Kaisergedanken folgten dem Bilde dieses letzten Konnetable's des teutschen Reiches mit einer Innigkeit und Schwärmerei, wie sie einst nur den Prinzen Eugen begrüßt hatten.

Merkwürdig genug sollten wir Ex-Oesterreicher nun solcher Gefühle und Gedanken auf einmal uns entschlagen und den mächtigen Protektor Bonaparte als das Ziel unserer politischen Anbetung, ja selbst dankbar als unsern Erlöser aus dem monarchischen Joche, betrachten. Alle Anstalten in der neuen Ordnung der Dinge athmeten diesen Geist; allein die Jugend widerstrebte noch eben so gut, als ihre Väter, und in der Schule ward ich, der Einzige, welcher Napoleons Ruhm zu verkündigen wagte, jederzeit tüchtig durchgeprügelt. Man mißhandelte mich gleichsam als einen Verräther an dem allgemeinen Gefühl, wiewohl ich natürlich nichts bei der Sache gedacht, sondern bloß in Folge der Instruirung von älteren Personen mit meinem neuen Helden aufzutreten es gewagt hatte.

Noch muß ich, ehe ich weiter erzähle, melden, daß es meiner Vaterstadt nicht an Männern gebrach, welche auswärts sich geltend, ja selbst berühmt zu machen gewußt. Was Isfordink als Arzt bei der Armee geworden, ist bekannt; Langenauer starb als Burgprediger zu Wien; ein dritter Mitbürger, Kopp, stieg zur Würde eines Fürstabts in Muri auf. Auch Franz von Spaun, damals Waldvogt und erster Patron meines Vaters, trieb sich in Rheinfelden und in der Umgegend herum; seine erste Celebrität erwarb er sich jedoch durch Handlungen, welche ihn in's Gefängniß brachten. Zwei ausgezeichnete Männer erstanden bei der neuen Ordnung der Dinge Rheinfelden und dem Frickthal in den Herren Fetzer und Fehle, welche mit richtiger Benutzung der Umstände zu ersten Stellen der Kantone sich erhoben.

Letztere zwei Namen erinnern mich zugleich an ein politisches Intermezzo, welches in der Geschichte meiner Vaterstadt und des Frickthals, unmittelbar nach Abschluß des Lüneviller Friedens, sich spielte, und selbst über die Grenzen des Schauplatzes hinaus Bedeutung erhielt, nicht zu erwähnen, daß es zugleich einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Feilheit

und Verkäuflichkeit der fränkischen Machthaber jenes Zeitraums liefert. Da das Ereigniß auch zugleich auf die Schicksale meines Vaters und meiner Familie Einfluß hatte, so wird man mir seine ausführlichere Erwähnung zu gut halten.

Das Frickthal, aus den zwei Städten Rheinfelden und Lauffenburg und einer Anzahl von etwa sechszig Dörfern bestehend, ein fruchtbares, und bei auch nur halbwegs vernünftiger Verwaltung quellenreiches Ländchen für den betreffenden Staat, war, in Folge der Kriegsbegebenheiten, die den österreichischen Waffen so ungünstig sich gezeigt, in die Gewalt der Franzosen gerathen. Der bekannte Verninac, im Jahre 1802 als Minister bei der helvetischen Republik bevollmächtigt, erhielt vom Directorium Befehl, den Ständen dieser Landschaft, welche unter Oesterreich wesentliche Rechte und Privilegien besaßen, die Anzeige zu machen, daß ihr neuer Souverän eingewilligt habe, sie der Wohlthat der französischen Gesetze und der Befreiung von allen Zehnten und Feudalabgaben theilhaftig zu machen. Durch diese Verfügung hörten die Verbindlichkeiten an verschiedene Klöster dies- und jenseits des Rheines auf; allein es verbarg sich hinter der scheinbaren Wohlthat eine Reihe von Opfern und Verlusten anderer Art. Nichts desto weniger sah sich das gerührte Volk genöthigt, auf Bürgerkronen für die Urheber der großen Maaßregel zu sinnen; und da man den herrschenden Geschmack der französischen Diplomaten kannte, statt der Bürgerkronen, welche bereits im Kurse gefallen waren, andere Kronen, wenn auch im verkleinertem Maaßstabe, nämlich auf Gold- und Silbermünzen, sich gefallen zu lassen, so bemächtigte sich ein im Lande anwesender Arzt aus Ettenheim-Münster im Breisgau, Dr. Fahrlender, des Provisoriums und der herrschenden Stimmung, um an diesen Dank der kleinen „Nation" an die große für die Ehre der Einverleibung seine eigenen Zwecke zu knüpfen. Die künftige Beherrschung des Frickthals unter einem noch auszumittelnden Titel war der letzte derselben.

Herr Fahrlender war ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, von klarem, scharfzersetzendem Verstande und feiner Berechnungsgabe; er besaß Eigenschaften und Leidenschaften, welche einen größeren Schauplatz ansprachen. Da er den letzten Plan des Directoriums, das Schicksal der Landschaft betreffend, früher als diese selbst, erfahren hatte, so säumte er nicht, mit mehreren diplomatischen Personen des Tages, besonders aber dem vielgeschäftigen, intriquanten und gemein-habsüchtigen Verninac, sich in Verbindung zu setzen, und durch denselben Andere für seine Plane zu bestimmen, mittelst allerlei Rathschläge und Aufschlüsse über solche Punkte der Politik, bei denen es den fränkischen Machthabern an gehörigen Notizen fehlte. Die Stände des Frickthals, denen er sich ebenfalls unentbehrlich gemacht, betrachteten ihn als ihr Orakel und ertheilten ihm ziemlich unbeschränkte Vollmacht, jenes Belohnungsgeschäft an hochverdiente Personen zu besorgen; ja es wurde sogar eine carte blanche für auszuzahlende Gelder ihm übergeben. Der bekannte Dolder, Thurgauer von Geburt und während der helvetischen Periode eine der Hauptpersonen im neuen Kanton Aargau, hatte, gleich Fahrlender, im Frickthale freundliche Aufnahme und Einbürgerung gefunden; derselbe steckte mit unter der Decke, und unterstützte die Operationen des Doctors zu Bern, wo die helvetische Regierung ihren Hauptsitz aufgeschlagen hatte. Ein drittes Individuum, der Bankier Cattoire aus Paris, befand sich zu gleicher Zeit daselbst in Geldgeschäften. Von diesem Letzteren ward nun, durch die Vermittlung des Doctors, welcher bereits als „Präsident der Verwaltungskammer" aufgetreten war, ein Kredit von fünftausend Louisd'or, die in den Interessen des Frickthals verwendet werden sollten, verwilligt. Hierauf übersandte ihm Fahrlender zwei Kreditbriefe für 48, und 24,000 Schw. Fr., und behielt sich die Verfügung über das Fernere vor. Einstweilen erhielt nun Hr. Verninac ein Silberservice von 48,000 Schw. Fr. im Werthe, und sein Sekretär ebenfalls eine hübsche Summe Andenken dekretirt, d. h. die Summen sollten bei dem Bankier für diesen Zweck bezogen werden können.

Nach ihnen kam auch Hr. Dolder an die Reihe, und es wurden ihm ebenfalls 24,000 Fr. ausgesetzt. Da gerade in Basel bei Wittwe Burkard und Sohn eine Summe, die jener gleichkam, bereit lag, so zahlte Hr. Cattoire ohne Bedenken gegen bloßen Empfangschein sie aus; desgleichen sah sich der Gesandtschafts-sekretär in continenti befriedigt. Hr. Verninac selbst erklärte für seine Person, die Baarschaft dem Silberservice vorzuziehen; er erhielt daher einstweilen durch seinen Bruder die Hälfte des ihm Zugedachten aus den Händen des Hrn. Cattoire, stellte sich jedoch in der Quittung an, als habe er das Silberservice selbst, und nicht das Geld, erhalten, mit gleichwohl beigefügter Bitte: den Ueberrest des Geschenkes bald nachfolgen zu lassen.

Allein die Sachen nahmen plötzlich eine andere Wendung; Hr. Verninac ward von seinem Posten abberufen, und der berühmte General Ney kam als bevollmächtigter Minister in die Schweiz; eben so erhielt auch der nicht minder bekannte General Rapp eine besondere Sendung und verschiedene geheime Aufträge dahin.

Der neue Gesandschaftssekretär, Hr. Rouyer, reisete voraus, zuvörderst in das Frickthal, um in der Eigenschaft als Regierungskommissär die Angelegenheiten der Landschaft zu ordnen. Die ersten Bemühungen sämmtlicher drei Männer, welche mit Verninacs eigenthümlicher Gemüthsart vertraut waren, und von Fahrlender's generösen Verschwendungen Winke haben mochten, gingen dahin, die Rechnungen der Stände zu untersuchen, welche so sehr zum blinden Werkzeuge ihres Präsidenten sich hergegeben hatten. Hr. Rouyer übernahm diese letztere Stelle selbst, und das Resultat der Untersuchung war: daß die dem Doctor ertheilten Vollmachten, als weit überschritten, und die an ihre Vorgänger verwilligten Gratificationen als viel zu unverhältnißmäßig, zurückgenommen, kurz alle dießfalls gefaßten Beschlüsse für null und nichtig erklärt wurden. Um dieselbe Zeit entschied sich auch das endliche Schicksal des Landes selbst und seine Einver-

leibung mit der Schweiz, als Theil des Kantons Aargau, ward ausgesprochen. Der kleine Rath desselben, welcher zu Aarau seinen Sitz nahm, und Doldern unter seinen Mitgliedern zählte, machte den Fortbestand der Verwaltungskammer überflüssig.

Hr. Cattoire, der dem politischen Theile der mit ihm gepflogenen Negotiationen völlig fremd geblieben war, fand sich durch diese Veränderung in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Er begehrte, indem er sich auf den offiziellen Character des bisherigen Präsidenten der Stände und auf die demselben ausgestellten Vollmachten berief, die Rückerstattung der bereits ausgezahlten Summen. Dadurch wurde nun natürlich Hr. Verninac mit in die Sache verwickelt, auf eine für seine Ehre nicht minder, als für seine Interessen überaus empfindliche Weise. Statt jedoch in sein Ansinnen einzugehen, erklärte die Regierung des Aargau's, daß sie für sich selbst noch Anspruch auf die bei Burkard und Sohn bezogenen 24,000 Fr. von ihm zu machen gedenke. Hr. Cattoire wendete sich mit bitteren Klagen über die Art und Weise, wie man ihm mitgespielt, an General Ney. Allein derselbe gab ihm schlechten Trost, und, wiewohl er sich vollkommen überzeugt stellte, daß sein Benehmen aus sehr wohlwollenden Gesinnungen gegen das Frickthal geflossen, und seine offene Redlichkeit die Unannehmlichkeiten keineswegs verdient habe, welche Fahrlender ihm bereitet, so sah er sich doch durch die bereits gewonnenen Resultate der Untersuchung über das Benehmen des Doctors im Ganzen, die von sehr ärgerlicher Natur für das Frickthal, ausser Stande, ihm zu seinem Verluste zu verhelfen. Ney beklagte es, daß ein solcher Mann, trotz seiner einzigen Absicht, freundschaftliche Verpflichtungen zu erfüllen, durch elende Verschleuderer auf so empfindliche Weise getäuscht worden, und befürchtete fast, Hr. Cattoire dürfte auch ferner das Opfer seiner allzugroßen Guthmüthigkeit seyn. Inzwischen bat Ney den Bankier, ihm wenigstens Aufschlüsse und Mittel an die Hand zu geben, wodurch er glaube, gegen den ihm drohenden Schaden sich decken zu können.

Die Herren in Aarau waren jedoch, trotz der Vermittelung des Generals, zu nichts Anderem zu bewegen, als daß sie von der Rückforderung der 24,000 Fr. in Basel, welche Hr. Dolder erhalten, abstanden; alles Uebrige ward dem Hrn. Cattoire rundweg abgeschlagen. Dieser Beschluß erklärte sich aus dem Umstande, daß Hr. Dolder bereits unter den Matadoren des Tages im neuen Kantone saß, und das Beste versuchte, um von dem geliebten Gegenstande sich nicht wieder trennen zu müssen. Hr. Cattoire hatte nun keine andere Wahl, als an Hrn. Verninac selbst um die Rückbezahlung der andern 24,000 Fr. sich zu wenden; in Folge der Weigerung desselben und eines Beschlusses der Aargauischen Regierung, ihm bloß die 3600 Fr., welche der Gesandtschaftssekretär erhalten, zurückzuerstatten, entspann sich natürlich ein merkwürdiger Prozeß, welcher aber nicht zu Gunsten des betrogenen Bankiers endigte, noch endigen konnte, da er allzusehr in bloßem Vertrauen auf politische Verhältnisse, statt mit Berücksichtigung kaufmännischer Vorsichtsmaaßregeln in der Sache gehandelt hatte.

Auf der Persönlichkeit des Hrn. Verninac blieb übrigens durch diese Geschichte immerhin ein Flecken haften, wiewohl die allgemeine Verkäuflichkeit der Zeit und das Beispiel der französischen Generale in der Mehrzahl den Ex-Diplomaten völlig über die etwa entstandenen Skrupel beruhigen konnten. Dr. Fahrlenders Tage dagegen waren gezählt, und das Schicksal nahte mit raschen Schritten, seiner Herrscherforgen ihn zu entledigen.

Der Landstatthalter und Verwaltungskammer-Präsident hatte für seine dem Lande geleisteten Dienste und die Sendung nach Bern keineswegs sich selbst vergessen, und auch seinen Bruder und Gehülfen, Karl Fahrlender, bestens bedacht; die ihnen Beiden verwilligten Summen und Belohnungen anderer Art schienen jedoch Vielen in keinem Verhältniß zu ihren Arbeiten zu stehen, und die Unzufriedenheit über sie, so wie über ihre Verwaltung überhaupt, nahm täglich mehr überhand.

Dieser Bewegung bemeisterten sich die zwei ausgezeichneten Männer, Fetzer und Jehle, um die Beschwerden und Wünsche des Frickthals der helvetischen Regierung zu überbringen. Ersterer ist bereits von uns angeführt worden; er verband mit vielen Kenntnissen, einem ruhig schaffenden practischen Verstande und tüchtiger Amtsroutine einen milden und gemäßigten Character, welcher auch in der Folge niemals sich verläugnet hat, und den Abgang von Ideen bei ihm ersetzte; ferner stand ihm, was den schweizerischen Staatsmännern in der Regel so hauptsächlich fehlt, sehr zu Gebote: die Gabe der Repräsentation. Der Andere, Sohn eines Redmanns auf dem Hauenstein und in Ohlsberg eingebürgert, war ein Mann von ebenfalls sehr wohlwollender Gesinnung, von freundlichen Manieren, feiner Bildung und überaus anziehendem Aeussern. Gleich Fetzer hatte er eine sorgfältige Bildung erhalten; bei der schönen Welt erregte er, wie Wenige, Aufmerksamkeit und Eifersucht. Die Beiden, in der Kraft des Lebens und von Ehrgeiz wie von Patriotismus getrieben, ertrugen die Fahrlendische Herrschaft mit Widerwillen, und unterzogen sich gerne der übertragenen Mission.

Nachdem sie in Bern eingetroffen, übergaben sie sowohl der helvetischen Regierung, als dem französischen Minister am 10. September ihre Vorstellungen, deren Hauptzweck die Absendung eines Regierungskommissärs in das Frickthal und die Begründung eines geregelten Zustandes in der Verwaltung desselben war. Leider war bei der Central-Regierung wenig Rath und Hülfe zu erholen; denn sie selbst befand sich in Todesangst vor der Insurrektionsarmee, welche immer näher vor den Thoren stand; und da sie bald in Folge der Ereignisse von Bern nach Lausanne sich flüchtete, und das Frickthal sich selber überlassen blieb, so erzeugte die allgemeine Verwirrung in den Mißvergnügten der Landschaft den Entschluß, sich selber zu helfen. Ein Ausschuß von neun Bürgern, bei Anlaß eines in Frick gehaltenen Landtages von den Ständen und sämmtlichen Ortsvorstehern

gewählt, übernahm die provisorische Regierung unter dem Titel einer „Vollziehungskommission", und gab der bisherigen „Verwaltungskammer" den Abschied. Man gab dem Minister Verninac, welcher neuerdings thätig erschien, so wie der helvetischen Regierung davon Nachricht. Da die Bewegung des Frickthals mit jener der Schweizerkantone gegen den Centralismus in keiner Verbindung stand, so ließ man die neuen Machthaber ruhig gewähren; vergebens suchte Fahrlender in sehr geistreich und scharfsinnig abgefaßten Schriften diesen Zusammenhang nachzuweisen; Verninac begnügte sich damit, die Frickthälischen Stände zur Ordnung und Eintracht aufzufordern, und vor Besendung der in Schwytz versammelten Tagsatzung, einer Gegnerin der helvetischen Centralregierung, abzumahnen, widrigenfalls er mit dem Einrücken französischer Truppen drohte.

Fahrlender kam mit diesem Schreiben in's Frickthal zurück, und verstand es, mündlich und schriftlich dasselbe so gut zu erläutern und auszudeuten, daß er die meisten Ortsvorsteher so wie die Beamten in Schrecken setzte; er drohte mit Executionen, Untersuchungen und schweren Strafen. Noch sehe ich ihn in dem Bureau meines Vaters, mit heftigen Reden und Geberden gewisse wichtige Aktenstücke abverlangend; meine Mutter und ich fünfjähriger Knabe, mit einem hundertjährigen Kalender und einer Mordgeschichte in der Hand, zitterten zusammen vor dem furchtbaren Manne; ich weiß nicht mehr, welches Resultat der Unterredung sich ergeben, wohl aber, daß mein Vater mit Unrecht in den Ruf kam, ein Anhänger des Usurpators zu seyn, und daß er längere Zeit die bösen Folgen dieser Nachrede spürte, welche bloß durch die persönliche Freundschaft des Hrn. Jehle, der viele Jahre lang ein treuer Freund und Beschützer unseres Hauses blieb, so wie durch die Protektion Dolders, der vielen Einfluß bis zu seinem Tode *) behauptete, abgewendet wurde.

---

*) Als meine Eltern einst auf Besuche bei ihm waren, gerieth das Haus in Flammen, und seine Gemahlin verbrannte auf elende Weise.

Es war in diesem Fahrlender wirklich etwas von einem großen Manne; denn mitten in seinem Ernst gebietenden und entschiedenen Wesen vergaß er keinen Augenblick die Rücksichten der Höflichkeit und Galanterie gegen eine junge Frau, wie meine Mutter, und er entschuldigte, als er Abschied nahm, den Auftritt mit dessen Nothwendigkeit. Bald sah er sich von den kräftig und klug zugleich getroffenen Maaßregeln des Vollziehungsausschusses überflügelt, und in einer stillen, mondhellen Nacht pochte es in seinem Schlafzimmer zu Lauffenburg, und die Hrn. Jehle und Fetzer, mit einigen andern entschlossenen Leuten standen vor seinem Bette. Als er zu den Pistolen an der Wand greifen wollte, um sich zu vertheidigen, ward er übermannt, und in sichere, wiewohl anständige Verwahrung nach Rheinfelden abgeführt. Das gab für Krähwinkel kein kleines Fest. Eine Untersuchung gegen den Doctor, seinen Bruder und seine vorzüglichsten Anhänger begann; allein sie endigte wie das Hornberger Schießen. Fahrlender dagegen, der seine hochfliegenden Plane noch immer nicht aufgab, hatte zu Bern, wo die helvetische Regierung wieder verweilte, und wohin er sich alsbald begeben hatte, allerlei lebhafte Unterredungen mit dem Minister Verninac, der ihn mit den Worten empfing: C'est une cochonerie, une vilainie, que vous avez faite. Die Haupt-Cochonerie und Vilainie bestand jedoch in den fatalen Wirren über die bewußten Louisd'or. Die Konferenz endigte damit, daß Hr. Sebastian Fahrlender seiner Statthalterschaft entsetzt blieb, jedoch eine Versöhnung der beiden Partheien durch Verninac, welchem immer noch ein Strahl von Hoffnung für den Gewinn jener Summe leuchtete, versucht wurde; noch einmal gelang es den unermüdlichen Wirkungen des Ex-Präsidenten, sich in die Satrapie zurückzubringen, und zwar mit Hülfe des Generals Seras. Allein der Vollziehungsausschuß wirkte durch Jehle auf die Generale Rapp und Ney mit solchem Erfolg, daß die Untersuchung wider Fahrlender und Konsorten von Neuem eingeleitet, und Alles zu Gunsten der Hrn. Dolder, Verninac und Anderer von Seite der Frickthal'schen Stände Decretirte für null und nichtig erklärt wurde.

Die französischen Generale und ihr Hauptorgan, Hr. Rouyer, zeigten sich um so eifriger in Anwendung der Grundsätze von Heiligkeit des Kantonalguts und von Unantastbarkeit öffentlicher Gelder, als sie den Betheiligten die reichen Spenden mißgönnten, und ihrerseits völlig leer ausgegangen waren. Eine Art Ostracismus vertrieb den Dr. Francia des Frickthals für unbestimmte Zeit vom Schauplatze seiner kurzen Wirksamkeit, bis er von den neuen Machthabern im Kanton Amnestie erhielt, jedoch ohne jemals eine Anstellung für sich erwirken zu können. Sie besaßen an ihm, welcher zu Aarau selbst, ihnen zu Trotz, sich niederließ, und, durch eine Fraktion der Freimaurer wirksam, immerhin Einfluß auf die Meinung wirkte, auch die Unzufriedenen gerne um sich sammelte, einen strengen und systematischen Kritiker ihrer Regierungsakte. Es ward jedoch mit diesem Manne eine bedeutende Intelligenz für den Kanton neutralisirt.

Ich komme nun aber von diesem politischen Hors d'œuvre, welches eine meiner ältesten und tiefhaftendsten Erinnerungen bildet, auf den Schauplatz meiner ersten Jugend, auf meine Familie, so wie auf mich selbst zu sprechen.

Mein Vater, der Sohn eines Schulmeisters zu Klengen bei Villingen, welcher später zur Würde eines k. k. Kanzlisten sich emporgeschwungen, hatte in der dortigen Schule, sodann zu Solothurn bei den Jesuiten, und später zu Freiburg im Breisgau seine Studien gemacht; große Dürftigkeit, verbunden mit der geistigen Armuth der Anstalten an den zwei erstgenannten Orten, wehrte ihm, sie so zu vollenden, wie seine Anlagen erwarten ließen, und eigener Eifer ihn antrieb. Er mußte durch Unterricht, besonders in der Musik, in welcher er Meister auf mehr als einem Instrumente war, sein Brod kümmerlich verdienen; nichts desto weniger erwarb er sich eine für seine Zeit und die Umgebung, in der er verweilte, ungewöhnliche Fertigkeit in verschiedenen neueren Sprachen. Diese verschaffte ihm in vielen angesehenen Häusern Eingang, und während der Kriegszüge, als Dollmetscher bei den französischen Generalen, einige

Bedeutung. Während der Belagerung der Schusterinsel ward er als Kommissär der Schanzarbeiten verwendet, und leistete in dieser Eigenschaft den benachbarten Ortschaften dies- und jenseits wesentliche Dienste. Die ganze Nationalbelohnung aber, welche er erhielt, war das Ehrenbürgerrecht in der ärmsten Gemeinde von Vorderösterreich, eine Auszeichnung, auf die er gleichwohl sich nicht wenig einbildete. In Freiburg war er durch eine Art von „Poeterei", die er zu treiben pflegte, in die Gunst der besten Häuser gekommen: zwischen ihr und der Musik theilte er seine Musestunden. Beide gewannen ihm, besonders in den schönen Konzerten, deren Schöpfer und Leiter er war, das Herz manches schönen Mädchens, und er blieb gegen solche Anerkennung nichts weniger als unempfindlich. Das Gefühl für das Schöne und die Neigung für das Geschlecht, welches dasselbe repräsentirt, verließ ihn auch im Winter seines Lebens nicht. Eine neu-angekommene Kutsche mit interessanten Engländerinnen und Französinnen trieb den fleißigsten aller Geschäftsmänner aus dem Bureau nach dem Gasthofe, um neue statistisch-ästhetische Notizen zu sammeln. Die Erzählung seiner gespielten Romane und verlebten Abentheuer bildete stets bei ihm den süßesten aller Genüsse, und er schwelgte in den Reminiscenzen daran so gern und mit so dichterischem Feuer, daß die Mädchen und Frauen, welche ihm jedoch oftmals mit Vergnügen zuhörten, bei mancher Abtheilung die Ohren zuhielten Dabei wurden „Waidsprüche" aus den alten Klassikern, die er genau kannte, und Stellen aus Blumauer, der sein Liebling war, in reichlichem Maaße aufgetischt. Er verfaßte Gedichte in Triller'sch-Brokes'schem Style, beissende Epigramme und Satyren in langen Alexandrinern, und schrieb daneben Werke über den Fischfang, welche bedauerlicherweise nur keinen Verleger fanden, und deren Herausgabe er noch im 60sten Jahre mir, als einem, wie er glaubte, „nunmehr remarquablen Autor" an's Herz legte. Haller und Gellert, Rabener und Hagedorn waren auffer Blumauer seine besonders warm verehrten Dichter. Er schimpfte nach Noten über Voltaire und Rousseau, Diderot und d'Alembert, welchen er aus des

„Hrn v. Zabuesnigs Nachrichten von denen vornehmsten Freidenkern" über ihre Gottlosigkeit vollständig belehrt, in allem Ernste die französische Revolution ausschließlich auf Rechnung schrieb; auch deklamirte er heftig gegen die Freimaurer und Illuminaten, vor denen er mich schon als sechsjährigen Knaben nicht genug warnen konnte, und besuchte sehr fleißig die Kirche, wo er die Predigt stets einer strengen Controle unterwarf; dabei war er aber äusserst duldsam gegen andere Konfessionen, ja er erklärte die Protestanten für bessere That- und die Katholiken aber für bessere Wort-Christen, und rieth mir deßhalb an, von Beiden das Beste mir anzueignen. Obgleich er oftmals in herben Phrasen gegen das liederliche Leben der meisten Pfaffen und Mönche sich ausließ, so versäumte er es doch nie, bei den ehrwürdigen Kapuzinern, so lange diese noch bestanden, Freitags zu essen, der vielberühmten „geflammten Schnecken und des köstlichen Sauerkrauts" willen, welche Gerichte hier mit klassischer Vollendung zubereitet wurden. Er bemerkte mir oft, wie man von der Geschichte des Linsenmußes und dem tollen Schritte Esau's wegen der Verzichtleistung auf die Erstgeburt sich keine deutliche Vorstellung machen könne, als wenn man demselben in der Phantasie unser Sauerkraut und unsere Schnecken substituire, und daß die Franzosen (welche freilich seither auch in diesem Punkte sich à la hauteur du siècle erhoben haben) den Teutschen an Kultur weit nachständen, da sie unfähig seyen, eine solche Herrlichkeit zu begreifen. Mein Vater ärgerte sich bisweilen sehr über die unbedingte Aufhebung der Klöster, und meinte: die Mönche (von den Bettelorden) seyen doch immerhin gutmüthige Geschöpfe und, wenn auch Esel, doch heilige Esel gewesen, die man, ihrer noch zahlreicheren zurückgelassenen Brüderschaft von der profanen Abtheilung wegen, wohl hätte dulden sollen.

Während seines ersten Verweilens zu Freiburg öffnete sich ihm eine glänzende Laufbahn für die Zukunft, wenn er anders die kleinen Winke des Schicksals verstanden hätte. Als Sekretär

bei dem Regierungspräsidenten, Frhrn. von Summeraw, welcher später als österreichischer Minister gestorben ist, und eine der schönsten Damen des Landes zur alleinigen Tochter hatte, besaß er die Achtung und das Zutrauen seines Patrons und der Familie desselben in besonderem Grade. Seine Weigerung, eine hübsche Kammerjungfer ohne vorheriges Beneficium Inventarii zu heirathen, war die erste Klippe, an der er scheiterte; gleichwohl besaß er noch Chançen genug, um sich weiter zu bringen, wenn nicht die Pietät ihn bestimmt hätte, eine armselige Kanzlistenstelle in Rheinfelden zu übernehmen, um dem etwas erblindeten und schwach gewordenen Vater den Platz zu erhalten. Auf dieser Sandbank blieb er hängen, und brachte es, während alle seine Freunde nachmals stiegen und zu hohen Ehren und Würden gelangten, nicht weiter, als bis zum „Rang und Character eines Registrators bei dem k. k. Kameralamte." Die Wellen des Ehrgeizes schlugen zwar auch später hie und da an ihn, aber sie bewältigten ihn nicht, und die einträgliche Stelle eines Gerichtschreibers entschädigten ihn für allen „falschen Flimmer", wie er das Uebrige nannte. Die Schreibstube und die Gerichtskanzlei begränzten sein ganzes nunmehriges Leben, jedoch ohne ihn zum Pedanten extra muros zu machen; sie sollten auch dem ältesten Sohne das Ideal liefern, nach dem er zu ringen hätte. Er selbst aber blieb, von Freund und Feind darin anerkannt, das Muster eines berufsgetreuen, so thätigen als gewissenhaften Geschäftsmannes, und ohngeachtet sein ganzes Thun und Treiben eine einzige fortgesetzte dürre Prosa war, so lag doch in seinem ganzen durch und durch humoristischen Wesen, das mit seinen täglichen Beschäftigungen sonderbar genug contrastirte, sehr viel Poesie. Er war einer der unklugsten und unvorsichtigsten Menschen, und nannte jedes Ding bei seinem vollen Namen, obgleich er mir später täglich Lehren gab, wie man den Umgang mit Menschen regeln müsse, um sich gefällig und beliebt zu machen. Er las bis in sein Alter Cornaro und Hufeland: „über die Kunst, das Leben zu verlängern", aber Niemand überschritt so genial wie er, die Zehngebote der

Diätetik. Vor lauter Vorsicht, ja eine extrasolide Wahl zu treffen, hatte er das vierzigste Jahr beinahe erreicht, ohne einen seinen Forderungen völlig entsprechenden Gegenstand gefunden zu haben, und alle deßhalb angeknüpften Verbindungen lösten sich wieder auf, so daß er bei den Damen in einen schlimmen Ruf kam, ohne gleichwohl ganz den Kredit bei ihnen zu verlieren.

Einst hatte er mit einem schönen und liebenswürdigen Fräulein von Adel ein Verlöbniß eingegangen, und der Tag war bereits festgesetzt, wo sie zur Trauung abgeholt werden sollte. Als mein Vater an Ort und Stelle eingetroffen und schon mit einem Fuße im Zimmer der Braut war, erblickte er sie in lebhaftem Gespräche und scherzend mit einem jungen Offiziere, welchen er nicht näher kannte. Alsbald entfernte er sich wieder, warf sich, ohne von den Zurufenden sich zurückhalten zu lassen, in die Kutsche, und fuhr dahin zurück, von wo er gekommen. Der Anblick der Uniform war im eigentlichen Sinne Scheidewasser für das leicht verwundbare, eifersüchtige Herz gewesen. Das arme Fräulein zerfloß in Thränen, und that es noch mehr, als nach ein paar Wochen das Mißverständniß sich löfete, und die Nachricht: der junge Herr mit dem Mordgewehre sey ein Vetter und Jugendgespiele der Dame gewesen, und nach mehrjähriger Abwesenheit auf kurzen Besuch gekommen — zu spät eintraf, indem mein Vater inzwischen voll Verdruß eine Andere geheirathet hatte.

Diese, die Tochter eines Arztes aus Dorneck, dem Orte, wo die berühmte Schlacht geliefert worden, war meine Mutter. Nachdem sie lange zwischen einer Menge von Anträgen, die ihr gemacht worden, unentschieden geschwankt hatte, entschloß sie sich plötzlich, den Vierziger mit der Perruque zu heurathen, und zwar auf eine bloße Beschreibung hin, wie denn auch mein Vater sich in ihr Bild verliebt hatte, welches er zufällig bei einem Maler gesehen. Seine zierlichen Alexandriner mit allerlei Schnörkeln, Herzchen und Schiffchen im Liebesmeer, so wie mit andern Emblemen witzig und sinnreich ummalt, erschütterten ein

Herz, welches dem Andrange selbst berühmter Generale der französischen Republik siegreich widerstanden (denn, um nur Einen zu nennen, hatte der eine der Gebrüder Lallemant im Ernste sich mit ihr verehlichen wollen); und vollkommen Bresche schoß die eigenthümliche Kriegslist meines Vaters, statt durch das Herausstreichen seiner guten Eigenschaften, sich durch ein reichliches Verzeichniß seiner Fehler, welches er ihr überschickte, zu empfehlen. Unter die Punkte der abgeschlossenen Kapitulation gehörte jedoch, daß er statt der Zopf- sich in Zukunft eine Titus-Perruque gefallen lassen müsse. Es war auch das erste Geschäft der jungen Frau, sämmtlichen vorgefundenen Exemplaren dieses Anhängsel, wodurch eine ganze Generation, König Friedrich den Großen mit eingeschlossen, in Bezug auf den Geschmack sich so lange lächerlich gemacht hatte, unbarmherzig abzuschneiden.

Der so humoristisch begonnene Lebensbund erhielt aber seine Weihe im Himmel nicht, sondern war von manchen Mißverhältnissen begleitet, welche trüb durch das ganze Leben meiner Jugend und verhängnißvoll durch das Schicksal einer ganzen Familie spielten. Die Charaktere, Ansichten und Neigungen der Beiden zeigten sich zu ungleich, um eine dauernde Harmonie zu verbürgen; daraus entstand ein namenloses Unglück, welches auch ein starkes Herz zu brechen im Stande gewesen wäre. Unter Thränen verstrich der schönste Theil meiner Blüthenzeit; Thränen, die die Welt in ihrer ganzen Bedeutung nicht immer versteht, und die auch nicht in eine Selbstbiographie gehören.

Nach dem Zeugniß vieler Leute und nach meiner eigenen lebhaften Erinnerung war meine Mutter in früherer Zeit eine sehr hübsche Frau gewesen, von edlem Wuchs, interessanten Zügen (in späterer Zeit, nach einer schweren Krankheit, durch unförmliche Korpulenz verdrängt). Ihre großen, hellen, freundlichen Augen, mit einem schwärmerisch-melancholischen Ausdrucke, nahmen schnell für sie ein, und verkündeten die innere Herzensgüte. Ihr dichtes, rabenschwarzes Haar reichte ihr, wenn es

losgebunden war, bis zum Knöchel, und sie hörte gerne noch im Alter das Encomium derselben aus dem Munde des dichtenden Sohnes, welchem sie hierin Geschmack zutraute. Sanft von Gemüth, mitleidig und gut bis zur Schwäche, und aus diesem Grunde Jedermann trauend und vielfach getäuscht, kannte sie den Ernst des Lebens nicht; und wiewohl sie eine rechtschaffene Frau war, und meinen Vater wirklich, trotz seines Brummens und Schmälens, liebte, so sah sie doch die Welt mehr wie einen Frühlingsgarten an, bloß dazu bestimmt, Blumen zu tragen; daher kamen ihr oft die Dornen und Nesseln sehr ungelegen, und sie unterschied nur mühsam die Bedeutung und das Verhältniß der Blumen zu den Früchten.

Daran hatte eine etwas eigenthümliche Erziehung Schuld getragen. Von ihrer Mutter, einer blindlings durch Geistliche und Kapuziner geleiteten Frau, war sie wie die Novize eines Klosters behandelt worden, und Gebetbücher, Amulete und Rosenkränze sollten das Feuer eines lebhaften Temperamentes einzig nur zu marianischer Andacht regeln. Es war in ihrem Geburtsort Sitte, wenigstens viermal des Tages zu den Kapuzinern zu laufen, welche nicht nur in der Kirche den Gewissens-, sondern auch in den Privathäusern den Staatsrath bildeten. Alle wichtigen Angelegenheiten wurden unter den unmittelbaren Schutz der Heiligen, Franziscus von Assisi und Antonius von Padua gestellt. Dann kamen, als das Mädchen herangewachsen, ein paar alte bigotte Emigrantinnen, welche dasselbe auf erfinderische Weise mit altem französischen Bildungsfirlefanze quälten.

Alle diese Vorrichtungen wurden aber wieder durchkreuzt durch die Erscheinung einer Reihe von französischen Gästen jedes Ranges, welche in dem elterlichen Hause (zugleich ein Gasthof und eine „Doctorei") ihr Quartier erhalten hatten, und Voltaire und Rousseau verdrängten jetzt die Heiligen der Mönchswelt, oder gesellten sich denselben in buntem Kontraste bei. Dadurch erzeugte sich in dem jugendlichen Kopfe ein Amalgama von Altem und Neuem, was störend auf die geistige Hauptrich-

tung einwirkte, und eine Indifferenz in Punkten des Religiösen begründete, die im Familienleben einen bedeutenden Platz sonst einnehmen. Um so mehr mußte das Betragen eines in der Revolutionsgeschichte nicht unbekannten Postdirektors aus B. mit dankbarer Erinnerung erfüllen, welcher das unerfahrne Mädchen vor den Schlingen seiner frivolen Landsleute warnte, und auf ihr Gemüth vortheilhaft durch Mittheilung guter Lektüre zu wirken suchte, während er dem in unstäter Richtung schweifenden Geiste zum mindesten eine helle, tolerante Richtung, mir in der Folge zu großem Gewinne, erhielt. Das Nervenfieber, welches in den Jahren 1813 bei den Durchzügen fremder Truppen so entsetzlich grassirte, zerstörte die Gesundheit und das Nervensystem meiner Mutter auf eine Weise, daß nur wenige Spuren ihres früheren Wesens mehr übrig blieben; und auch dieser Umstand schuf neues schweres und langdauerndes Unglück! — —

Diese Charakteristik meiner beiden Eltern soll nicht nur den psychologischen Schlüssel zu manchen Erscheinungen liefern, welche für das mit meinen Familienverhältnissen bekanntere Publikum vielleicht oft minder erklärlich schienen, sondern auch zugleich über die Situation des Verfassers der vorliegenden Skizze, welchen man selbst bis in seine früheste Hausgeschichte hinein zu verläumden gesucht hat, den gehörigen Maaßstab der Beurtheilung liefern. Das teutsche Element war in seiner Erziehung durch den Vater, das französische durch die Mutter vertreten, und während Ersterer mehr dem Verstande und Gemüthe die leitende Richtung gab, verdankte er Letzterer, was von Phantasie und Empfänglichkeit für das Schöne ihm zu Theile geworden ist.

Von sieben Geschwistern im Ganzen das zweit-älteste, verlor ich den älteren Bruder schon in der Wiege durch einen unglücklichen Fall aus den Armen einer leichtsinnigen Magd. Als der nächste präsumtive Stammhalter ward ich, wie zu denken war, mit besonderer Vorliebe gepflegt und so ziemlich gehätschelt. Die hübschesten Mädchen der Stadt stritten sich,

wie man mir erzählt hat, um das Vergnügen, mich auf den Armen zu tragen, ob ich gleich ihnen nicht selten die Augen zerkratzte; was Wunders, wenn ich dem schönen Geschlechte solche Aufmerksamkeit später zu vergelten suchte! Der wilde dicke Junge sah beim Eintritt in die Welt dieselbe mit helleren und freundlicheren Augen an, als er wohl jetzt schon sie ansieht, und beim Austritt aus ihr wahrscheinlich sie ansehen wird. Er erfreute sich in vorzüglichem Maaße der Zuneigung seiner Pathin, einer in ihrer Jugend sehr schönen und adorirten Frau aus dem Schwarzwalde, jener Heimath der klassischen Formen und liebeglühenden Augen, deren Strahl auch durch die Macht der Jahre nicht erlischt. Da in der Wohnung derselben, einem berühmten Gasthofe, sehr viele Fremde der verschiedensten Sorten täglich einkehrten, so gab der frühe Anblick mannigfacher Physiognomieen meiner Phantasie reiche Nahrung, und steigerte die Neugier, wie das Bedürfniß, immer etwas Neues zu sehen und zu hören; zugleich entstand in mir eine unendliche Sehnsucht nach Reisen, und Reisebeschreibungen bildeten auch in der Folge noch eine Hauptfundgrube der seligsten und nachhaltigsten Genüsse.

Mein längstes Denken geht bis ins dritte Jahr zurück, und ich kann mir noch jetzt mit ziemlich historischer Treue alle die Freuden- und Schreckensbilder vergegenwärtigen, welche meine Wiege umstanden. Am lebhaftesten beschäftigte die Einbildung das Wasser. Der Mühlenbach, welcher an der ersten väterlichen Wohnung vorbeifloß, und einen sehr starken Fall hatte, das Geklapper der Räder, das Geheimnißvolle der Mühlgänge, die Mahloperation selbst, verbunden mit dem Anblick der weißbedeckten Knechte — all dieß hatte für mich einen eigenthümlich-grauenvollen Reiz.

Dann kamen die schönen Mährchen vom singenden Baum und dem Gruseln, vom Rattenkönige und Marie-Leenken, von den verlassenen Fräuleins und den stückweis aus dem Kamin herabfallenden Tyrolern u. d. gl., womit ich Eltern, Mägde und

Jedermann plagte. Eine meiner Gespielinnen, welche bereits damit angefüllt war, und am besten die Sachen für mich einzukleiden wußte, erhielt stets so lange Püffe und Schläge, bis sie zur Ermüdung mir vorerzählt hatte. Immer aber spielte das Wasser die Hauptrolle dabei. Bisweilen überfiel mich ein unwiderstehlicher Drang, mich in den Bach zu stürzen und wehmüthige Empfindungen, wie von den Geistern des Elementes angehaucht, klangen mir an's Herz mit lieblich-düstern Tönen, gleich denen der Sterbeglocken. Noch mächtiger ergriff mich das Spiel der Rheineswellen. Der herrlich-stolze Strom mit dem grünen, durchsichtigen Krystall, kam mir, wenn die Sonne über ihn herleuchtete, vor, wie ein Riese mit tausend schimmernden Armen, bereit jeden Augenblick, das neben ihm sich bewegende kleine Leben zu verschlingen; und da, wo die Fluthen wild übereinanderschlagen und sich in tausend seltsamen Gekräuseln verwirren, schienen mir tiefe Seufzer aus der Tiefe des Stroms hervorzuquellen, und mich, wie jene Undinen, von denen mir so viel erzählt worden, in das unterirdische Haus einzuladen.

Ein ausserordentliches Vergnügen für mich war es, stundenlang die Augen zuzudrücken und die geistigen Gestalten zu betrachten, welche in Farben jeder Art vor dem innern Auge auf und niederstiegen, und mit den Wellen sich zudeckten; diese aber, von goldenen Strahlen übersäet, kamen mir dann vor, wie eine große Prachtdecke, mit Gold und Silber und Edelgesteinen aller Arten verziert. Auch glaubte ich den Schutzengel, von dem man mich viel unterhielt, wirklich vor mir zu sehen, wie er seine Flügel über mich ausbreitete, und die Lieder anderer Engel umtönten mich, so oft das Grauen die Oberhand über die Lust bei den Bildern erhielt, welche die Phantasie mir vorgegaukelt; der Athem versagte mir dann schier und das Herz wollte zerspringen vor etwas, über das es sich keine Rechenschaft geben konnte; zuletzt brach ich in ein heftiges Weinen aus, über welches die Leute sich sehr verwunderten, da sie keinen vernünftigen unmittelbaren Grund dazu wahrnahmen; es galt

ihnen daher als sicheres Vorzeichen künftiger, und zwar sehr früher Verrücktheit.

Man rühmte dem Knaben schon frühe eine brennende Wißbegierde und eine ausserordentliche Aufmerksamkeit auf alle äusseren Erscheinungen nach; nichts, was er einmal recht angesehen, entschwand so leicht seinem Gedächtnisse wieder. Die Werkstätten der Handwerker nach der Reihe waren sein liebster Besuch, und das Untersuchen der Details ihrer Verrichtungen sein eifrigstes Studium. Dagegen waren ihm alle Visiten in und ausser dem elterlichen Hause, welche dem Geiste oder der Phantasie keine Nahrung gaben, ein wahrer Gräuel, und er bekam mehr als eine Ohrfeige oder Tracht Prügel für die Unbefangenheit, mit denen er nicht selten mitten vor den Gästen gähnend ausrief: „Ach Gott! welch' langweilige Gesellschaft!" oder: „ach! welch' dummes Geschwätz!" Die Langeweile brütete auch meist in solchen Stunden die schlimmsten Streiche aus.

Die liebste Gesellschaft war mir bei weitem der Vater. Er besaß, obgleich er in vielen anderen Punkten nichts weniger als Pädagog war, die Gabe, durch klaren Vortrag und einfache Erzählungen die Neugierde über Geschehenes und Gehörtes auf angenehme Weise zu befriedigen. Mittelst alter Kalender lernte ich daher schon im vierten Jahre lesen, und trat mit dieser Fertigkeit in die Trivialschule. Nebenbei gebrauchte mein Vater einen großen Guckkasten mit Merian'schen und Engelbrecht'schen Kupferstichen, Schlachten und Belagerungen, Landschaften und Porträte vorstellend; jedem einzelnen Blatte fügte er die nöthige Erklärung bei. Daraus lernte ich mehr, als vielleicht die ganze übrige Zeit hindurch in der Schule, und es bildete sich eine Art Weltansicht von Altem und Neuem in dem kleinen Kopfe, welche für sein Alter ungewöhnlich genannt werden konnte, und freilich viel Drolligtes und Naseweises mit erzeugte. Denn keck sprach der sieben- bis achtjährige Junge bereits von Friedrich dem Großen und Schinderhannes, von Kaiser Joseph und Des-

salones, von Bonaparte und den drei Müllerstöchtern; eine Geschichte, die mich an das treffliche „rothe Buch" von Glatz erinnert, woraus mir nicht minder reichliche Belehrung und Erquickung floß. Viele meiner Kameraden gafften mich bei solchen vorlauten Lucubrationen, zu denen meist der „aufrichtige und wohlerfahrne Schweizerbote", damals das Hauptorakel unserer Zeitungsleser, die erste Veranlassung gab, wie einen Narren an, und hielten mich auch dafür; ich aber betrachtete, in Wiedervergeltung, sie als Dummköpfe, und ärgerte mich sehr, kein Publikum vor mir zu haben, dem ich die gelesenen und nur halbverkauten Siebensachen hätte mittheilen können. Nur zwei Männer im Orte hörten mich in Ruhe und vergnüglich an, da sie zu den politischen Kannegießern gehörten, und mit verve sich in dieser terra incognita herumstritten; der eine war ein Büchsenmacher, versehen mit allen Kalendern und Flugblättern von 50 Jahren her, der andere erster Sakristan der Stiftskirche. Dazu kam noch ein Schreiner, der als großer Improvisator und Witzmacher à la Pater Abraham galt, und oft den zudringlichen Jungen, wenn er mit allzusichtbarer Ungeduld den einen oder andern Wunsch ihm klagte, mit dem Reime abzufertigen pflegte:

Gute Dinge brauchen Weile,
Sie gehen nicht und kommen nicht in Eile!

Die so eben angedeutete Richtung, welche das junge Wesen nahm, nöthigten es demnach überhaupt, mehr den Umgang von älteren Gespielen und erwachsenen Personen zu suchen, bei denen etwas zu gewinnen war. Obgleich es an herben Zurechtweisungen des Vorlauten auch nicht fehlte, so flossen doch die Lobsprüche in reichlicherem Maaße, und zwar auf eine Weise, daß sie Vieles dazu beitrugen, eine Eitelkeit zu nähren, welche höchst schädlich auf die fernere Entwickelung wirken mußte, und nur durch die angeborne, unverwüstliche Gutmüthigkeit, sowie durch allerlei scharfe Lektionen des Lebens neutralisirt werden konnte.

Unter den älteren Gespielen zog ich die Mädchen bei weitem den Knaben vor, und selbst die Bosheiten, welche ich häufig an ihnen verübte, maskirten bloß das größere Interesse, welches ich an ihrer Erscheinung und an ihren Gesprächen und Mittheilungen nahm. Sie erschienen mir im Ganzen viel verständiger, als die Knaben, und machten sich auch gerne mit mir zu schaffen. Diejenigen aber, welche das Unglück hatten, nicht in meiner Gnade zu stehen, oder durch deren Zuthun mir irgend etwas Schlimmes begegnet war, mußten vor meiner Rache zittern, und die Zahl der ihnen gespielten gottlosen Streiche, worunter wohl das Wegnehmen der Kleider bei'm Baden nicht der geringste war, ließ sich kaum berechnen. Trotz allem dem mochten sie mich doch immer noch gut leiden. Es lag in der guten Natur des Geschlechts.

Dagegen befand ich mich fast immer in offenem Kriege mit der Mehrzahl meiner Mitschüler, und ich entwickelte gegen sie eine Art Schreckenssystem, welches jedoch bloß aus Nothwehr entstanden war. Man hatte den Lehrern und vielen Leuten, in Folge einiger muthwilligen Streiche, die Ansicht beigebracht: ich sey ein von Grund aus verdorbener Bube, und diese Ansicht wurde allmählig zur herrschenden gemacht, wiewohl ich keine böse Ader an mir hatte, sondern bloß der Humor zu Allem, was ich that, mich zu treiben pflegte. Zu Hause und in der Schule daher, gemäß dieser Petitio principii, unaufhörlich und zwar über Geringfügiges, wie über Wichtiges, gleich strenge bestraft, gerieth ich erst recht in völlige Muthlosigkeit und Verzweiflung, sodann in Erbitterung und Wuth, und so stellte ich mich wie Hans Kohlhaas der Gesammtheit gegenüber, und vollbrachte, was zu vollbringen war. Die Jungen, die sich mir näherten, wurden von mir und meinen Verbündeten, die ich durch kleine Geschenke mir zu gewinnen wußte, gröblich mißhandelt, so daß mein Vater täglich Prozesse wegen Realinjurien und Schlägereien zu schlichten hatte; bald galt ich in der Stadt und in der Nachbarschaft als das Ideal eines gottlosen Buben, und mein Name wurde sprichwörtlich als Warnung für Andere gebraucht. Allein,

statt daß dieser Umstand mich niederdrückte, erhöhte er vielmehr mein Selbstgefühl; die erworbene Celebrität gefiel mir, und zwar um so mehr, da mein Gewissen von den meisten Anklagen mich freisprach, und die Ueberzeugung, nichts als Unrecht zu erleiden, sogar das Unrecht, welches ich Andern zufügte, zu rechtfertigen schien. An den Verläumdern selbst rächte ich mich bisweilen auf sinnreiche Weise; unter die dem Haus-Aerarium fühlbarsten Akte gehörte das Einwerfen nicht bloß von einzelnen Scheiben, sondern von ganzen Kreuzstöcken, so daß der Glaser zu den regelmäßigen Wochenbesuchen meiner Eltern gehörte; das Geklipper der zertrümmerten Scheiben hatte schon an und für sich viel Anziehendes für mich; dann kam noch die Lust des Zusehens bei'm Schneiden des Glases und des Wiedereinkittens bei der Reparatur. Manchen Ahndungen der von mir Beschädigten entzog ich mich durch List oder durch eine zu rechter Stunde noch angebrachte Reumüthigkeit. An die Schläge selbst war ich durch die häufige Anwendung so gewöhnt worden, daß meine stoische Virtuosität im Ertragen derselben die aufrichtige Bewunderung aller meiner Kameraden mir erwarb, und der Lehrer, insofern es die Abtheilung der Schule betrifft, schon aus Oekonomie zuletzt Stöcke und Gerten sparte, da er sie alle an mir zerschlug. Zu Hause aber dauerten die pädagogischen Uebungen länger; jedoch waren sie mit solchen Schwierigkeiten verbunden, daß immer die Hülfe dritter Personen dabei nöthig ward, was allerdings den Regeln der Pädagogik nicht sehr entsprach, und leicht zu Uebelständen à la Rousseau hätte führen können, wäre anders meine Natur nicht kerngesund gewesen.

Die Einsperrungen fürchtete ich am wenigsten, indem ich eine ganz merkwürdige Geschicklichkeit besaß, auch die festesten Schlösser künstlich aufzumachen, und mich selbst zu befreien. Gelang aber der Versuch nicht, so stellte ich mich unter das Fenster, und drohte mich herunterzustürzen, bis Amnestie kam. Noch größere Lust gewährte es dem Eingekerkerten, mitten in einem Sturmwinde die Fensterladen zu öffnen, und der Gewalt des Wütherichs

sie geradezu preiszugeben; wenn sie dann, hinausgehoben, auf der Straße zerschellten und die Gläser zersplitterten, so war ich für die erlittene Unbild glänzend gerächt, und man gab mir noch gute Worte auffer der Freiheit, voll Besorgniß, ich möchte mir in der Verzweiflung ein Leid anthun. Ueberhaupt liebte ich den Sturmwind wie meinen besten Freund, und die aus ihm sich verkündigende dithyrambische Poesie erfüllte mich mit Ahnungen, die ich mir damals freilich noch nicht zu deuten wußte. Mit gesteigertem Vergnügen sah ich allen seinen Verheerungen zu, und das Einstürzen von irgend etwas Namhaftem sekundirte dabei für mich so angenehm, daß ich auftaumelte vor innerer Trunkenheit. Bei jedem Abbrechen alter Häuser stand ich mit dieser revolutionären Malice von Anfang bis zu Ende. Das junge Teutschland umschwebte mich gleichsam präadamitisch, um mich recht zeitgemäß auszudrücken.

Bei all dieser Heftigkeit und Unbändigkeit oder „Meisterlosigkeit" — wie der Volksausdruck es so gut bezeichnet — im äussern Wesen besaß ich ein sehr mitleidiges und weiches Gemüth. Ich weinte bitterlich, wenn einem Nothleidenden das von ihm Angesprochene versagt wurde, und stahl eher meinen Eltern das Geld, um es armen Leuten zu bringen, oder ich warf den reisenden Handwerksgesellen Dukaten, silberne Löffel und was mir in die Hand fiel, zu. Meinen Eltern selbst, wiewohl solche Auswüchse sie nicht selten in Verlegenheit setzten, waren in dem Punkte der Wohlthätigkeit jedoch von der vortheilhaftesten Seite bekannt, und nährten mit richtigem Takte ein Gefühl, welches in der Folge von schlechtem Gesindel mancherlei Art häufig sehr mißbraucht worden ist.

Die Freude am Lesen stellte in den turbulenten Neigungen, welche mein äusseres Wesen in Gefahr brachten, das Gleichgewicht wieder her. Sie steigerte sich für die Zahl der Jahre in ungewöhnlichem Grade, ja bis zur wahren Krankheit, wie dieß bei so manchen Jungen unserer übergebildeten Periode der Fall ist. Tag und Nacht zermarterte mich der Gedanke an die Bücher, deren Titel ich durch das Glasfenster des Bibliothek-

schrankes einmal gesehen, und welche, der Versicherung des Vaters zufolge, Köstliches verschlossen, deren Einsicht jedoch auf spätere Zeit mir vorbehalten wurde. Ich entwarf demnach insgeheim Plane, um mir ungehinderten Zutritt zu diesen Geheimnissen und verwehrten Genüssen zu verschaffen. In stiller Nacht schlich ich mich, mit einer Lampe und einer Axt versehen, in die geweihte Kammer, und öffnete den Schrank, welcher sofort wieder auf unbemerkbare Weise verschlossen ward, nachdem ich einige der imposantesten Werke mir herausgenommen hatte. Beinahe wäre darüber einmal Feuersgefahr entstanden; die Mutter aber vertuschte glücklich den Geniestreich und wendete die Folgen von mir ab. Aus der Anzahl der Gefangenen, welche ich mit mir geschleppt, und über welche an sicherem Orte Heerschau gehalten ward, mißfielen mir manche so sehr, daß ich die Bücher mit dem Beil zerhieb und die Trümmer in den Bach schleuderte; den Portraiten aber, welche in andern sich befunden, wurden Schnurrbärte oder Karrikaturen angemalt.

Im Uebrigen war mein Vater mit Büchern nichts weniger als zurückhaltend, und eher konnte der dabei stattgefundene Luxus von Lektüre ohne Auswahl, dem er mich überließ, getadelt werden; er that es jedoch in der sicheren Voraussetzung, ich würde einen großen Theil nicht verstehen, das Verstandene aber mir mehr Nutzen als Schaden bringen. So verschlang ich denn in bunter Mischung neben und unter einander: Virgil, in einer alten prosaischen Uebebersetzung, deren Kupfer die Helden und Heldinnen mit Chapeau bas und Reifröcken wiesen, Eckartshausen's Schriften, Blumauer und Siegwart, Thomas von Kempis und Ovids Verwandlungen, den wohlerfahrnen Rechtsconsulenten und Aegidius Jais, Don Quixotte in barbarischem Teutsch und das Werklein von den vier großen Monarchieen, die Legenden der Heiligen und Hubers Isidor, Schinderhannes und die Bibel, Goffiné's Homilien für alle Festtage im Jahr und Gellert's Lieder und Briefe, so wie Fabeln und Erzählungen.

Letztere übten bei weitem den mächtigsten Eindruck auf mich und pflanzten die ersten besseren Begriffe und Bilder mir ein. Wie ein erquickender Balsam floß die reine, gediegene Moral, die heitere einfache Lebensphilosophie und die fromme innige Begeisterung für Gott, Recht und Tugend jenes ersten populären Weisen der Periode mir in's Herz. Heilig blieb mir daher stets das Andenken an diesen Schriftsteller, einen der edelsten Geister, welche jemals auf Erden gewandelt, und noch in späteren Jahren stärkte mich die Kraft seiner Gesänge, welche ich mit acht bis neun Jahren von Anfang bis zu Ende auswendig zu sagen wußte; eine heilige Ruhe umgab dann die sturmbewegte Jugend und ein süßer Gotteshauch sprach aus dem: „Dein Heil, o Christ, nicht zu verscherzen" — oder aus: „Die Himmel erzählen des Ewigen Ehre" — oder aus: „Herr, deine Güte reicht so weit!" — Von Gellert hab' ich beten gelernt im reinsten und vollesten Sinne des Wortes, und an demselben Tage, welcher mir, Sinnentflammend, die Puçelle von Voltaire in die Hände gespielt, nahm ich Gellert und Tiedge als Gegengift mit in den Wald auf einem einsamen, dichterischen Spaziergang. Widerlich dagegen blieben mir stets des guten Gellert's süßlich-complimentöse Briefe, welche mein Vater mir als Muster einer guten Schreibart empfahl, und zur Ehre meines Geschmackes muß ich betheuern, daß ich weder die schwedische Gräfin, noch die Lustspiele jemals über die Hälfte herunterbringen konnte so wenig als den Engelwimmelnden dritten Band von Klopstock's Messiade.

Von Rabener sprach mich bloß das schöne Mährchen vom ersten April und die Briefsammlung an die kleine Charitas an, da ich natürlich die Satyren nicht verstand. Sonst war mein anderer Lieblingsdichter Hebel, jener ächte Mann des Volkes, welcher die Natur desselben mit so wundersamer Wahrheit belauscht, und die zartesten Empfindungen des menschlichen Herzens in Scherz und Ernst getreuer, als irgend einer vor ihm, ausgesprochen hat; welcher über alle Sprüche der Weisheit in seinen allemannischen Liedern wie in seinem Schatzkästlein einen aromatischen Duft zu verbreiten wußte, dessen Blumen

verwandelte Menschenseelen und dessen Menschen verkörperte Lieder sind, mit einem zauberischen, niemals verhallenden Nachklang, für Jedermann, der einmal tief in sie geschaut hat, und mit einem Wellenschlage von unendlichem Heimwehe.

Im achten, neunten Jahre konnte ich die Allemannischen Lieder auswendig; die lieben Rheinfelder mußten sie zu jeder Stunde von mir hören, und oft ward von einem Dache herunter oder von einem Kellerloche herauf der „Feldberg" oder „der Samstig het zum Suntig g'seit" in den Stunden, wo jene die lauen Sommernächte, lustwandelnd auf der Straße, profitirten, zu ihrer freudigen Ueberraschung herdeclamirt, ohne daß man den Troubadour gleich zu Gesicht bekommen hätte.

Der Genuß an diesen Gedichten erhöhte sich durch den Umstand, daß mein Geburtsort gerade an den klassischen Boden stieß, auf welchem die Geister, Sagen und Töne Hebels sich bewegten. Als ich in späteren Jahren einst in dem freundlichen Schopfheim in einem Wirthshause einkehrte, brachte mir eine noch hübsche Frau herrlichen Necktar, bestehend in einem Markgräfler, süß wie der Klang ihrer Rede und klar wie ihre dichterischen Augen. Man sagte mir, dieß sey die von Hebel als Kind besungene „Meye Chüngeli" (Marie Kunigunde). Ein pensionirter Lieutenant, ihr Gatte, hatte die holde Poesie in Prosa verwandelt, und allerlei kleine lebendige Blümleins spazierten an uns herum. Nicht ohne einige Wehmuth brach ich im nächststehenden Garten ein „Aurikeli" ab; denn der Staub darauf war verwischt wie der Duft von der Aurikel im schönen „Sonntagsmorgen". Mein Freund M., der mich begleitet hatte, spielte gerade, vielleicht von demselben Gefühl ergriffen, auf dem Grase gelagert, die zur Vorsicht mitgenommene Flöte; in diesem Augenblicke kamen alle Erinnerungen der Jugend, durch Hebel angefacht. Und es waren keine „Tyroler und Tyrolerinnen der Redoute, keine verkleidete Bauern, noch bezahlte Vivatrufer", wie W. Menzel mit so grausamer Ironie die Hebel'schen

Bilder in der ersten Ausgabe seiner teutschen Literatur zu zeichnen beliebt hat; es waren nicht Schatten, die der Wahn und des Dichters Phantasie erzeugt hatte, — es waren Gestalten aus dem Volke, einem hellen, lebensfrohen, dichterischen, gemüthvollen, glücklichen Volke, an dasselbe zugleich zurücksprechend, Liebe athmend, und Begeisterung verbreitend. Und sie thun es noch zu dieser Stunde, trotz „Westboten" „Schwarzwälder" und „Zeitgeist."

Die seltsame Mischung von so verschiedenartigen Gegenständen der Lektüre brachte freilich manch' wunderliche Ideenverbindung hervor, welche in der Schule, wie in der Gesellschaft, sich äusserte, und mir, da die wenigsten Leute mich recht verstanden, mir immer mehr den Ruf eines kompletten Narren zuzog. Im Unwillen über die gestörte Begeisterung oder die mißhandelten lieblichen Bilder fuhr ich denn oft höchst prosaisch-brutal mit Faust und Prügel über die Verräther der Poesie her, was die Reaktion gegen mich, wie zu erwarten war, nur noch verstärkte und in schlimme Kollisionen mich verwickelte.

Gleichwohl war ich damals in der allersentimentalsten Richtung von der Welt, und hieran hatte Niemand so viel Schuld, als der vielberühmte und viel verspottete Siegwart von J. M. Miller, welchen mir mein Vater, seltsam genug, schon im achten Jahre zu lesen gestattet hatte. Er glaubte, daß ich daraus viel Gutes lernen, und die Liebesscenen als unverständlich, oder als Ballast von selber überschlagen würde. Allein dem war nicht so. Die melancholisch-edlen, schwärmerischen Gestalten, Therese, Sophie und Mariane, erfüllten mich mit einer Rührung, die mich tief erschütterte, und das Buch vor lauter Thränen fast unter Wasser setzte. Dabei sagten mir natürlich die Schilderungen der Klosterwelt, der Piaristenschule und der Universitätswelt ausserordentlich zu, und gaben meiner ganzen Gemüthsstimmung ein eigenthümliches Gepräge. Ausser der Bibel, Gellert und Hebel hatte bis zu diesem Zeitpunkte

kein anderes Werk einen gleichen und im Ganzen nur wohlthätigen Eindruck auf mich gemacht. Er brachte mir einen tiefen Eckel gegen das Rohe und Gemeine bei, und milderte den durch keine Knutung zu bändigenden Ungestümm meines Wesens. Das Beispiel meines Helden trieb mich zu eifrigen Studien an, gab mir genauere Begriffe von Ordnung und entfachte die ersten zarteren Empfindungen, wenn gleich nur in dunkler Ahnung; die durch Gellert und Hebel aufgedämmerten Bilder erhielten nach und nach bestimmtere Umrisse. Siegwart wurde und blieb mein Ideal fast bis zur Universitätszeit, und erst die Lektüre von Livius und von Schiller's und Johannes Müller's Schriften konnte ihn gänzlich verdrängen. Die Kapuzinerscenen im Buche hatten für mich ein doppeltes Interesse dadurch erhalten, daß ich das Klosterleben aus eigener Anschauung in Dorneck kennen gelernt, und nicht nur ihre Exercitien und Gottesdienste als Ministrant mitgemacht, sondern auch oft mit ihnen in ihren Zellen und an der zwar einfachen, aber gut besetzten Tafel verkehrt hatte, wo sodann bald politisirt, bald declamirt, bald allerlei erzählt wurde, daß die ehrwürdigen Väter oft nicht wenig stutzten. Ich prüfte alle Mädchen meines Alters, welche etwa dereinst zu einer Therese oder Mariane sich eignen dürften, ohne jedoch mich eventuell zum Erfrieren auf ihrem Grabe zu verstehen; leider fand ich Alle entweder zu dumm, oder zu täppisch, oder zu spröde für die bestimmte Rolle. Verschiedene Größere, die ich mit sentimentalen Phrasen anredete, gaben mir Nasenstüber, als hätte ich sie foppen wollen. Das war denn nun ein Jammer für mich, und ich sah mich gezwungen, meine Siegwartsthränen für mich allein zu vergießen. Noch in später Zeit ergriff ich lebhaft Parthei für die Ehrenrettung des klassischen Romans, wenn kritische Spottsucht ihm den inneren Werth zu bestreiten bemüht war, den er auch jetzt noch hat, und durch den er, bei allem Lächerlichen, wozu er Anlaß gab, immerhin mehr Gutes als Böses stiftete, und auf die Polirung des hölzernen Zeitalters in die Jugendwelt hineinwirkte.

Der arme ehrliche J. M. Miller mit seinem reinen, trefflichen Herzen und seinen anderweitigen Producten, ausser Siegwart, ist nun vergessen: aber noch klingen viele herrliche einfach-rührende Volkslieder, ohne daß man den Verfasser nennt, wenigstens in der Erinnerung nach, und selbst das nun so gern parodirte „Guter Mond, du gehst so stille" wird wenigstens historisch seinen Platz behaupten. Daß die Franzosen und Engländer, welche jetzt unter unsere Romanen-Gerümpelkammer aufzuräumen beschäftigt sind, den Siegwart in neuem Gewande ihren Landsleuten mittheilen werden, versteht sich von selbst; ist doch so manches gepriesene Moderne bei ihnen wie bei uns Lumpenkram neben dem meisterhaften psychologischen Gemälde Millers, welches bloß einer Retouchirung von geschickter Hand bedarf, um neu sich geltend zu machen. Im Herzen freut es mich, daß mehrere ausgezeichnete Männer der teutschen Literatur in neuester Zeit über den Werth des verachteten Siegwart gleiche Ansicht mit mir aussprachen.

Bei der Erwähnung desselben fällt mir übrigens eine lustige Anekdote aus späteren Jahren ein, welche in einer Schweizerstadt sich begeben, und von mehreren Personen bezeugt werden kann. Ein hoher Staatsbeamter, der sich in Schul- und Kirchensachen viel zu thun gemacht, saß eines Abends ganz allein mit einem Buche in der Hand bei'm Mondschein in der Laube, als wir ihn besuchten. Auf unsere Ueberraschung über solche Situation, die von einer etwas satyrischen Frage begleitet war, bemerkte der gestrenge Herr: er lese im Siegwart; das Buch gehöre zu seinen angenehmsten Lektüren, und da der Mond so hell scheine, so sehe er nicht ein, warum er unnützer Weise Licht verbrennen soll. Das war denn nun zu viel Poesie auf einmal für einen Diplomaten, welcher als so geizig verschrieen war, daß man ihm nachredete: er stehle seiner Haushälterin das Holz zum Einbrennen, welches er ihr vorgezählt. Seit dieser Zeit hatte er unter uns den Spitznamen: Regierungsrath Siegwart.

Mit Siegwart rivalisirte unter meinen Lieblingsbüchern: Eckartshausen. Dieser Jules Janin des mystischen Illuminatismus, dessen zahlreiche Schriften ganz Teutschland eine Reihe von Jahren hindurch überschwemmt haben, theilt, was die Masse derselben betrifft, jenes Loos der Vergessenheit mit Miller in noch höherem Grade und nur sein Gebetbuch: „Gott ist die reinste Liebe", in alle europäische Sprachen übersetzt, hat seinem Namen ein Denkmal gerettet. Eckartshausen, ein Schriftsteller, welcher mit einer wohlberechneten Sentimentalität eine sehr populäre Sprache, und mit den Ansichten seines Ordens, die er überall einwob, wirklich viel praktische Belehrung für einen großen Kreis von Lesern zu verbinden wußte, hat das Verdienst, die Krebsschaden der Kriminaljustiz wie kein Anderer aufgedeckt, und den Anmaßungen kleiner Duodeztyrannen und plumper Junker tödtliche Stöße versetzt zu haben. Die „beleidigten Rechte der Menschheit" sprachen mit Feuerzungen zu Tausenden von Menschen, und seine ganze Tendenz trug einen philanthropischen Charakter von der Art, welche die mit der Wirksamkeit jenes industriösen Ordens unvermeidlich verbundenen Uebelstände weit aufwog. Es ist zu verwundern, daß Justinus Kerner und die Prevorstianer bis jetzt seine „Geister und Gespenster" nicht in einer neuen Auflage ihrem Publikum mitgetheilt haben; doch müßten sie in diesem Falle auch den Schlüssel zu dem Ausserordentlichen in vielen der darin enthaltenen Geschichten beifügen, welchen der Verfasser der „Magie", hierin ein loser Schalk und Hexenmeister aus Ironie, irgendwo anders gegeben hat. Die natur-getreue Charakteristik von Edelleuten, wie Veit Kronhelm und Compagnie, vereinigt mit Beamten, wie Eckartshausen ebenfalls nach dem Leben sie gemalt, wirkten ganz erstaunlich auf das große Publikum in Südteutschland, und die darin enthaltenen Grundsätze von Duldung und Aufklärung, hier von einem protestantischen Reichsstädter, dort von einem katholischen Hofrath aus Bayern, bis dahin dem Vaterlande des Aberglaubens und Religionshasses, schlangen sich schön ineinander, und halfen die Annäherung der bisher feindlich getrennten Gemüther nicht wenig

befördern. Es ist gewiß, daß die Bedeutung solcher Schriften heutigen Tages von den Kulturhistorikern zu wenig angeschlagen wird; die Leihbibliotheken übten größere Macht als Kanzeln und Lehrbücher.

Dasselbe gilt von dem Einfluß der Ritter- und Räuber-, Geister- und Wahnsinns-Romane der jetzt vielverspotteten oder doch geringgeschätzten Spieß und Veit Weber, Cramer und Meißner, welche mir in ihren zahllosen Bänden ebenfalls in die Hände fielen, und mit Heißhunger verschlungen wurden. In ihnen lag ein reicher Fond, welchen leider die gemeine, cynische Spekulation der Verleger, wie die unzubefriedigende Lesemanie des Publikums bis zur Ungebühr und Erschöpfung ausbeuteten. Es ist nicht uninteressant, daß die Franzosen uns jetzt auch hier Revanche geben, und die umgestürzten Ehrensäulen dieser bei uns einst so beliebten Autoren frisch bekränzt haben. Während Veit Weber die Geistlichen und Mönche mit energischem Griffel, Spieß mit weitschweifig-plastischem Pinsel die Ritter und Edelfrauen, Cramer aber mit manierirtem Sarkasmus, welchem der Mangel an Uebersicht höherer Verhältnisse der Gesellschaft angemerkt wurde, die Höflinge und Edelleute des Tages mehr oder minder glücklich behandelten, und den Nimbus, welcher sie bisher umgeben, in den Augen der Menge von ihnen abstreifte (freilich bis zum Uebermaaß in der Ausführung üppiger, wilder und eckelhafter Scenen) — bewährte sich Meißner, der reichausgestattetste von Allen, als glücklicher und lebensvoller Seelenmaler, bald mit südlich-glühenden Farben, bald in einfach-edlen Umrissen, gleich den besten Meistern in diesem Fache, und eine große Kenntniß des menschlichen Herzens und seiner vergeistigten Leidenschaften und verwollüstigten Ideen, um mich so auszudrücken, kann ihm nicht abgesprochen werden. Sein Julius Cäsar, sein Epaminondas, sein Alcibiades, auf treu geschichtlicher Unterlage, mit Verstand und Phantasie zugleich ausgeführt, sichern ihm einen bleibenden Rang unter den historischen Portraitmalern und psychologischen Geschichtschreibern;

auch viele seiner Skizzen tragen den Stempel des Genie's, und lassen die Verschleuderung doppelt beklagen. Welch' herrliches Werk würde nicht sein „Wilhelm von Oranien" geworden seyn, für den er so eifrig sammelte, und ungekannte Schätze aufdeckte, wenn ihn der Tod nicht an der Ausführung gehindert. Leider aber gehört Meißner auch zu den gefährlichsten Schriftstellern, die man unreifer Jugend in die Hände geben kann. Eine griechische Wohllust siedet durch seine Schilderungen, und es bedurfte für mich das ganze Gegengewicht anderer Werke, um die Empörung des Blutes zu dämpfen, welche, ohne daß der Kopf darüber nachgedacht hätte, durch die Lesung Meißner's entstanden war; auch wurden mir alle Schriften von ihm bei Zeiten weggenommen.

An alle Diese reihete sich noch der abentheuerliche Fr. von der Trenck, dessen Lebensgeschichte für die Jugend natürlicherweise eines der anziehendsten und zugleich schädlichsten Bücher seyn mußte, da die Wahrheit mit der Lüge darin durch lange Angewöhnung sich so sehr verwachsen hatte, daß man sie nur mühesam von einander trennen konnte. Ich betrachtete ihn lange als einen der beklagenswerthesten Freiheits-Märtyrer, und besang seine Schicksale und Abentheuer in Knittelversen. Seine eigenen Gedichte und Aufsätze, voll des giftigsten Hasses gegen Königthum und positive Religion, lernte ich auswendig. Dieser boshafte Verläumder dreier der größten Monarchen seiner Zeit zugleich (Friedrich II., Maria Theresia und Joseph II.) hatte sein Schicksal nur allzusehr verdient, wie aus neueren aktenmäßigen Berichten und Aufschlüssen nun hervorgegangen ist; denn nicht nur war er mit in das berüchtigte Komplott verwickelt gewesen, welches zum Zwecke gehabt, den großen König in seinem eigenen Lager aufzuheben, und seinen Feinden in die Hände zu liefern, sondern er war auch barbarisch genug, in die That einzuwilligen, durch welche die Frucht eines geheimen Verhältnisses mit einer hochgestellten Person in einen Backofen geworfen wurde, wie man in neuester Zeit versichert hat.

Trenck und Eckartshausen, und zum Theil auch Spieß, hatten mich so sehr elektrisirt, daß ich in meinem 9ten Jahre einen Nachtrag zu den Dichter- und Selbstmördergeschichten schreiben, und namentlich darin Handlungen von Justizwillkühr aus neuester Zeit darstellen wollte, deren Kenntniß ich aus Erzählungen meines Vaters gewonnen hatte. Darunter gehörte beispielsweise die Geschichte eines Landmannes aus dem benachbarten Dorfe Augst, welcher gegen das Versprechen des Bürgerrechts sich für die Gemeinde als Soldat anwerben ließ, jedoch bei einer allgemeinen Heerflucht mitdesertirte. Obgleich nun die Augster keinen Ersatzmann zu stellen genöthigt worden, so versagten sie dennoch dem Zurückgekehrten die Aufnahme, und gaben den unglücklichen Mann mit Frau und Kindern in einem der härtesten Winter mitten im Walde dem furchtbarsten Elende preis. Dieser Vorfall empörte mich so sehr, daß ich nur durch wiederholte Vorstellungen abgebracht werden konnte, das Ganze zu Papier zu bringen, und durch Abschriften mein Produkt zu vervielfältigen.

Den eigenthümlichen, theils sentimentalen, theils bizarren Eindrücken dieser Lektüre war zuzuschreiben, daß Todesgedanken, Sterbegeschichten und Kirchhofscenen die vertrautesten Gegenstände meiner Phantasie wurden. Für mich selbst empfand ich ein entsetzliches Grauen vor dem Tode, und ich legte mich keine Nacht zu Bette, ohne zu Gott und den Heiligen nur noch um einige, zu Bereuung und Gutmachung meiner Sünden nöthige Frist gebeten zu haben. Dessen ohngeachtet suchte ich mit einer Art innerer Wohllust Alles auf, was auf Sterben Bezug hatte. Ich fehlte bei keinem Bette, wo ein Todter zu schauen war; Stunden lang verweilte ich dann davor, und lüftete, wenn Niemand in der Nähe war, mit grauenvoller Neugier das Leichentuch, als wäre damit auch zugleich der Vorhang von dem unbekannten Lande gehoben, die entstellten Züge betrachtend und studirend.

Am meisten aber ergriff mich der Anblick von erwachsenen Mädchen, welche in der Blüthe ihres Alters gestorben waren,

und noch jetzt stellen sich mir oft ihre Physiognomieen mit allen ihren Eigenthümlichkeiten getreu im Geiste dar. Wenn die übrigen Beschauer sich entfernt hatten, knieete ich mit einer Art heiliger Verehrung vor den schönen Bildern nieder, deren Bläße neue, nur um so lieblichere Reize entwickelt, und deren fest verschlossener Mund bald eine seltsame Ironie, bald eine verklärtere Zeichensprache ausgedrückt zu haben schien. Keine Jungfrau, im herrlichsten Schmuck und umgeben von aller Herrlichkeit des Lebens, kam mir jemals so schön und anmuthig vor, wie die drei Mädchen, aus verschiedenen Epochen, an welche ich gerade denke, und welche theils aus Gram über unglückliche Liebe und verworrene Familienverhältnisse, theils als Opfer ihrer Sorglosigkeit im Vollgenusse der Ballfreuden, dahingewelkt waren. Die Myrthe, der Rosmarin und die weißen Rosen, womit man sie bekränzt, dufteten süß und geheimnißvoll ineinander, und verschlangen sich, wie schöne Erinnerungen und Hoffnungen mit den zarteren, heimlicheren Freuden und Leiden der Gegenwart im menschlichen Herzen. Ein paar Mal nahm ich, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, und gleichwohl vor mir selbst, wie ob eines Tempelraubs, erschrocken, den Kranz von den zierlichen Locken hinweg, und setzte ihn, gleichsam ihn anprobirend, mir selbst auf das Haupt. Ein heiliger Schauer durchfuhr dann alle Glieder geisterhaft, und es schien, als ob die Ironie auf dem Munde der Todten ihre bisherige Milde in Spott verkehrt und den dunkeln Mächten mich als Frevler denunzirt habe.

Das Begräbniß selbst hatte eine neue süß-schauerliche Anziehungskraft. Der Ernst des Priesters, und der Stumpfsinn der Menge, von den lauten Thränen der betheiligten Familie allein unterbrochen, das mit vielem Anstand gesungene **Dies irae**, und die dumpf herunter rollenden Stücke Erde bewirkten in mir einen unbeschreiblichen Gesammteindruck, und ich konnte mich nur mit Mühe von dem frisch zubereiteten kleinen Hause in dem geweihten Garten entfernen. Oft begab ich mich ein paar Tage darauf dahin zurück, und besprengte in frommem

Aberglauben die Rosen und Vergißmeinnicht, welche von befreundeten Händen gepflanzt worden, um mir die Geister geneigt zu machen, welche der Sage nach das jungfräuliche Grab nun hüteten; ja ich glaubte sie selbst zu sehen und zu hören. So vermischte sich mit dem wildesten Wesen ein Mysticismus eigener Art, welcher auch im Drange des späteren Lebens niemals ganz sich verloren hat, und selbst während der Periode des Rationalismus in manchen Dingen sich offenbarte, welche man nimmer mir zugetraut haben würde.

Die Kirche selbst, zu der man fleißig mich anhielt, war mir nicht, wie sonst vielen Knaben meines Alters, eine Stätte der Qual und Ungeduld, vielmehr erschien sie mir als sicheres Asyl vor mancher Lieblosigkeit und taktlosen Behandlung. Die Heiligenbilder, die ich darin zu sehen bekam, waren mir lieber als die fatalen Menschengesichter, welche mich nur verfolgten. Sie sahen freundlich auf das schwere Leid in einem noch so kleinen Daseyn, und sprachen mir Trost zu, wenn ich Recht -- und Vernunft, wenn ich Unrecht hatte, zu klagen Ich redete gern mit ihnen, und empfand eine Art aristokratischen Selbstgefühls bei dem Gedanken, wenigstens von ihnen verstanden worden zu seyn. Balsamisch umrauschten mich die Ströme der Andacht aus der herrlichen Orgel unserer Stiftskirche, besonders aber bei den Gesängen:

„Wir werfen uns darnieder
Vor dir Herr Zebaoth!"

oder: „Hier liegt vor deiner Majestät
Im Staub' die Christenschaar!"

oder: „Der Tag, der ist so freudenreich
Bei allen Kreaturen;"

Niemals hab' ich ein geistiges Vergnügen gekannt, welches diesem zu vergleichen gewesen wäre. Dem Rosenkranze dagegen, der in vielen katholischen Orten noch eine so große Rolle spielte,

war ich aus innerster Seele abhold. Es wäre überflüssig, zu bemerken, daß diesem Andachtsgebrauche ursprünglich eine ächt-poetische Bedeutung zum Grunde lag; allein die Forterhaltung desselben noch in unserer Zeit und bei fortgeschrittener Bildung ist ein wahrer Meuchelmord, den pfäffisch-mönchische Taktik an unserem Verstande übt, und durch den der freie selbstständige Verkehr des Geistes mit der Gottheit auf plumpe Weise gestört wird. Es ist ein gräßlicher Gedanke, fünfzig- und bei einem Psalter hundertund fünfzigmal (andere Anhängsel nicht gerechnet) dieselben Worte dem Gegenstande unserer Verehrung zuzuschreien, und in Bezug auf die vielen Vaterunser, welche gleichsam die Schnur bilden, an denen die Korallen der englischen Grüße zusammengefaßt werden, eine wahre Blasphemie gegen das höchste Wesen. Ich übergehe die übrigen Abnormitäten unserer Liturgie, welche den Gottesdienst entweder allzu lang- oder gar zu kurzweilig machen. Die Predigt und der teutsche Kirchengesang, durch Kaiser Joseph bereits eingeführt, jedoch von dem Bischof Neveu nicht mit Vorliebe betrachtet, boten Ersatz. Mehrere Geistliche bewegten sich im Geiste der Zeit, dagegen gab es darin genug, welche gegen den Geist sündigten, und den gesunden Menschenverstand empörten durch Kauderwelsch und Unsinn, welcher besonders in der französischen (Neu) Jesuiten-Kolonie Wolfsau gehegt worden. Wenn die Kanzelvorträge mich allzusehr gelangweilt, flüchtete ich zur Bibel, zu Goffiné's, Galura's und Sturm's Festbetrachtungen, zu Thomas von Kempis und Reiter's und Eckartshausen's Gebetbüchern. Diesen Letzteren verdankte ich ungemein viel Salbung in früher Jugend, und es prägte sich derselben wenigstens ein, was später erst gehörig verstanden wurde. Ueber die vier letzten Dinge predigte ich wohl selbst, nach Reminiscenzen aus diesen Büchern, vom nächsten besten Stuhl herunter, zu großem Ergötzen der Leute, welche mich nur als einen gottlosen Buben bisher gekannt hatten.

Das Lesen der Bibel, welches ich früh begann, und bis zur Universität fortsetzte, war von eigenthümlichen Erscheinungen

begleitet; natürlich zogen der historische Theil und die erklärenden Kupfer allein mich an. Gegen Abraham und seine ganze Familie, mit alleiniger Ausnahme Esau's und Benjamin's, trug ich eine Art Abneigung. Die ewigen Lügen und schlechten Streiche, welche in ihrer Geschichte vorkommen, entrüsteten mich, und schienen mir mit den Vorschriften der Moral, die ich zu Hause, in der Schule und in der Kirche bekommen, in direktem Widerspruch; so unreif mein Verstand noch war, und obgleich ich weder Voltaire's bekannten Commentar, noch Pigault Lebrün's Citateur gelesen hatte, so konnte ich doch nicht begreifen, warum Jehova mit einem so miserablen Volke, wie die Juden, sich die viele Mühe geben mochte. Mit den im alten Testamente Verfolgten, Zurückgesetzten hatte ich meistentheils großes Mitleid. Vor Allen dauerte mich der arme verrathene König Saul, wiewohl ich den von ihm abgefallenen Jonathan im Uebrigen sehr liebte. Es empörte, wenn auch keine klaren Begriffe darüber herrschen konnten, zum mindesten den jugendlichen Instinkt die kalte cynische Grausamkeit gegen die Gefangenen und Ueberwundenen; eben so die planmäßige Perfidie, in welcher man den rüstigen David gegen den Monarchen, der ihm sein Vertrauen geschenkt, erzogen hatte; ja es machte mir herzinniges Vergnügen, zu lesen, wie der ergrimmte König mit dem Schwerte würgend unter die Prophetenschule des widerwärtigen Samuels fuhr. Die Bücher Mosis, der Richter und der Makkabäer, Daniel, Baruch, Nehemia bildeten die Lieblingsparthieen. Ich halte es übrigens bei diesem Anlaß, und im Vorübergehen bemerkt, für einen großen pädagogischen Mißgriff, schon Knaben von 9 — 10 Jahren die ganze Bibel, und ohne alle Erklärungen, in die Hände zu geben: nicht nur, daß sie in alle Arten der Wohllust ordentlich dadurch eingeführt und mit Erscheinungen vertraut gemacht werden, zu deren Kenntniß eine geschämige Natur oft erst nach Jahren gelangt, so erzeugt sich auch durch die Masse von Lasterthaten, welche in dem alten Testamente oft mit allen Details erzählt sind, ein innerer Zwiespalt in dem jugendlichen Herzen, und der Grund zur Heuchelei oder zum

Mißtrauen in die Belehrung selbst wird gelegt, da man ihn gleichsam nöthigt, diejenigen als Vorbilder der Tugend und Größe zu verehren, welche doch die ersten und heiligsten Gesetze der Humanität verletzt hatten. Natürlich haben alle diese Sachen noch anderweitige höhere historische Gesichtspunkte; allein diese können in dem Alter, von welchem die Rede, noch nicht vorausgesetzt werden. Die ersten Eindrücke werden einen mächtigen Eindruck auch später behaupten, und je mehr eine kräftige jugendliche Natur in das edlere Leben der Griechen und Römer eingeweiht wird, desto mehr wird der Widerwille gegen das alttestamentarische Judenthum in mehr als einer Beziehung sich steigern, und selbst gegen manche Seite des Christenthums, als der Fortsetzung desselben, sich äussern, wenn man nicht Sorge trägt, recht frühe den Unterschied zwischen Kern und Schaale, Dogmatischem und Historischem, Mythe und Thatsache, durch eine für die Verstandesstufe passende Erklärung bemerkbar zu machen.

Die Verachtung, welche ich schon in diesem Alter gegen viele gepriesene Helden der Bibel trug, wußte ich nicht besser auszudrücken, als durch eifrige Lobpreisungen Sauls und Nebukadnezars, welch' Letzterer mir, mit Ausnahme der Begebenheit mit dem feurigen Ofen, ein ganz erträglicher Mann und respektablerer Herrscher schien, denn die meisten Judenkönige Man kann leicht ermessen, welchen Anstoß solch' eine Gefühlsweise und keck ausgesprochene Ansicht den Leuten, Jungen wie Erwachsenen, gab. Die alten Weiber bekreuzten sich förmlich vor mir, und erklärten mich unter tiefen Seufzern für einen künftigen Freigeist und frechen lästerlichen Jungen, welcher der Hölle zwar nicht entgehen werde, welchem man jedoch mittlerweile die Religion nicht genug einprügeln könne. Noch mehr fast erbitterte ich die Devoten durch die Ruchlosigkeit, mit der ich fremde Wallfahrer nach Maria-Stein oder nach Maria-Einsiedeln zu verfolgen liebte. Wenn ich nämlich den bigotten, von mir sehr gering geschätzten Leuten, welche in eckelhaftem Zuge, die weitfaltigen Röcke bis zur Hälfte des Körpers aufgeschürzt, mit

blauen durchmarmorirten Strümpfen, begegnete, verfehlte ich nicht, sie um eine Handvoll „Muttergöttesle" (kleine Mariabilder aus gebrannter Erde, die zu Hunderten verkauft wurden, und einen wichtigen Industriezweig in den betreffenden Ortschaften bildeten) anzusprechen; kaum aber hatte ich sie erhalten, so warf ich ihnen die Bilderchen, die schwarzen wie die weißen, mit vielen Spöttereien in's Gesicht, und lachte hell auf. Die alten Weiber sagten dann gewöhnlich: „Der Teufel agirt schon wieder aus dem Jungen heraus."

Trotz solcher Wütherei gegen die Wallfahrer hatte ich große Verehrung für die Einsiedler, und das Leben des heiligen Benediktus, welches uns einst vorgelesen worden, erfüllte mich mit einer so gewaltigen Sehnsucht nach einem ähnlichen Leben und Wirken, daß ich einst bereits den Entschluß gefaßt hatte, von meinen Eltern weg und nach einer Wildniß zu entfliehen; allein Hindernisse verschiedener Art, welche ich nicht sogleich bedacht, stellten sich der Ausführung dieses gottseligen Vorhabens entgegen, auf welches ich inzwischen bereits Allerlei, à la Crispinus, und ermuthigt durch das Beispiel der Juden in Aegypten, zusammengestohlen hatte. Ueberdieß hatten unsere Förster bereits dafür gesorgt gehabt, daß rings und breit keine Wildniß, sondern nur gelichtete Wälder zu sehen waren. Und dennoch wie weit waren meine Lehrer entfernt, dergleichen Frömmigkeits-Anwandlungen zu ahnen!; fügte man doch einst bei Ertheilung eines Preises öffentlich die Bemerkung hinzu, daß ich denselben blos wegen meiner Kenntnisse und nicht wegen der guten Sitten empfangen; ein Vorfall, worüber mein Vater so ergrimmt wurde, daß er selbst zu mir sagte: „Hättest du doch die Scharteke dem Schlucker an den Kopf geworfen!" Schriften von Rochow und Campe wurden mir darauf als Schmerzenpflaster angeschafft, und wurden von mir als kostbare Früchte genossen: Robinson und die Entdeckung von Amerika machten mich glückselig. Um die Reisebeschreibungen zu erhalten, machte ich bei Schnee und Eis Spaziergänge zu einem Dorfpfarrer, der sie

besaß; ebenso dienten Ewald und Schlez zu Sättigung des Heißhungers. Die Poeten und die Ritterromane hatten mir glücklicherweise den Sinn für das Einfache und Nützliche nicht zerstört, und diese brachten alles wieder in's Gleichgewicht, und ich konnte nebenbei auch Eulenspiegel und die schönen Volksbüchlein, Neue Lieder, gedruckt in diesem Jahr, und Mord = und Raubgeschichten in Kalendern ruhig daneben lesen. Als Eulenspiegel ward ich selbst nur zu oft bezeichnet, und hunderte von Anekdoten zirkulirten deßhalb noch lange auf meinen Namen. Weil ich fast jeden Tag der Prügel gewiß war, so beeilte ich mich, noch so viele kniffige Streiche als möglich mit in die laufende Rechnung zu bringen.

Bisweilen jedoch rächte der Zufall durch blutige Witze gleich auf der Stelle meine Ungezogenheit und tollen Streiche. Darunter rechne ich namentlich den Vorfall, als ich aus purer langer Weile mit einem Stocke in einem Bienenkorb wühlte, und die Bewohner desselben, ihre Königin an der Spitze, mit Macht auszogen, um die Unbild zu rächen. Der ganze Schwarm saß mir auf dem Kopfe, mich zerstechend und zerwühlend, und nur mit Mühe entging ich dem Schlimmsten. Ein anderer böser Streich widerfuhr mir, als ich einen Hund, der mich oft verfolgt, endlich in einer Schlinge zu fangen und nach einer Kalkgrube zu bringen gewußt, um ihn zu ertränken. Die Kraftäusserung, welche ich hiezu machen mußte, brachte mich um das Gleichgewicht; elendiglich sank ich selbst hinein bis an das Kinn, und erst nach einer halben Stunde der entsetzlichsten Todesangst wurde ich aus der augenscheinlichen Gefahr errettet. Noch kritischer war der Augenblick, wo ich bei einem Mühlenbach Aehnliches mit einem Mädchen von 14 Jahren, auf das ich schmollte, vornehmen wollte. Ich stieß sie nämlich vom Steg herab in den Bach, voll freudiger Erwartung, sie ein wenig schwimmen und Kapriolen machen zu sehen; allein der Stoß war so stark gewesen, daß ich nachstürzte. Das Mädchen kam gleich wieder an's Ufer, und suchte großmüthig auch mich, den

Uebelthäter, herauszubringen. Schon war ich unter mehreren Stegen, die über den ziemlich breiten Bach gingen, durchgeschwommen, und war dem Rande nahe, der in die Tiefe hinunterführte. Ich hörte schon die klappernden Räder, die mich zerschmettert haben würden, und das Rauschen des Baches kam mir vor wie rächender Hohn der Hölle, welche sich bereit hielt, ihr Opfer zu empfangen. Kaum hatt' ich noch so viel Athem, um ein „Jesus, Maria und Joseph!" hervorzuschreien, als endlich Josephine als rettender Engel mich herauszog. Da ich halb ohnmächtig war, so gab sie, die sich nicht viel daraus mehr zu machen schien, mir eine tüchtige Ohrfeige nebst ein paar Nasenstübern, und rief, indem sie sich entfernte: „Siehe, gottloser Bube! jenes war des Himmels Strafe für deine Unthat, die du an mir verüben wolltest, und dieß ist die meinige. Ich will jedoch dich nicht verklagen!" Sie hielt Wort, und eine unerlöschliche Dankbarkeit fesselte mich an das gute Geschöpf, welches später eine wackere und angenehme Frau geworden ist. Von Zeit zu Zeit brachte ich ihr Blumen und Verse, die ich Andern gestohlen, und sie ließ sich meinen Ritterdienst freundlich gefallen.

Die größte Angst jagte ich einst meinem Vater ein, als er auf einem Industriezweig mich ertappte, an den er schwerlich gedacht. Die vielen alten Papierstöße in der Amtsregistratur kamen mir ebenso unnütz vor, als dem früher geschilderten Präsidenten die Akten in dem Stadtarchiv. Ich trieb daher, da ich die Schlüssel zu finden wußte, von Zeit zu Zeit einen Tauschhandel damit, und verschenkte sie gegen Bilder und Viktualien, bis der Oberamtmann des Ortes aus einzelnen Bogen, in welchen Waaren gewickelt waren, die Sache entdeckte, und meinen Vater darauf aufmerksam machte.

Am meisten erreichte mich die Nemesis jedoch in einem Kapuzinerkloster, welches aufgehoben und worin das ganze Mobiliar versteigert wurde. Die ganze liebe Jugend zart harrte des Augenblickes, wo man den sogenannten Weihnachtsberg, eine

Heiligen=Marionettengruppe in katholischen Städten, die in der heiligen Woche aufgestellt wird, einer Verfügung der Ortsbehörde gemäß ihr preisgeben würde. Ich hatte mein Auge namentlich auf den schwarzen unter den drei Königen und auf die Jungfrau Maria selbst gerichtet; diese beschloß ich um jeden Preis als Erbtheil nach Hause zu bringen. Aber, o trügerische Hoffnung! Mein Unstern führte mich gerade vorher noch in den Garten, wo die Nichte des Klosterpflegers ein schönes Beet mit Rosmarin hatte, welches ihr bisher großes Vergnügen gemacht. Da wir jedoch in dieser Liebhaberei uns begegneten, so nahm ich keinen Anstand, sämmtlichen Rosmarin abzupflücken, und einen tüchtigen Strauß mir daraus zu winden. Kaum war ich mit der Arbeit fertig, als ein durchdringender Schrei: „Vermaledeiter Junge! welchen Satansgräuel übst du schon wieder! meinen besten Rosmarin! all meinen Rosmarin!" — meine Ohren umtönte, und unmittelbar darauf Püffe der saftigsten Art um dieselben erfolgten, so daß mir Hören, Sehen und Odem verging. Damit nicht zufrieden, rief die Dirne, welche wohl fast ausgewachsen und sehr drall und stark war, ihre Freundin aus der Nähe herbei, während sie mich festhielt, und ersuchte sie, Zweige abzubrechen, um in corpore mich nach allen Regeln durchzustäupen. Dieser Anblick der drohenden Schmach gab mir Riesenkraft; ich zerkratzte der Rächerin das Gesicht, riß ihr das Mieder herunter, die Schürze entzwei, schlug mit geballter Faust so stark um mich herum, daß das Blut im Gesichte sie halb verblendete, und so entrann ich glücklich, nicht ohne von meiner Feindin weit weg verfolgt zu werden. Meine Itio in partes am Weihnachtsberg war jedoch unwiderbringlich dahin. Freude war in Troja's Hallen des folgenden Tages; jeder meiner Kameraden stolzirte entweder mit einem heiligen Dreikönige, oder einem Mohren, oder einem Hirten aus Bethlehem, oder einem Pferde oder Ochsen daher; ich allein war der Trauernde, der Unbeschenkte.

„Nur mich, der, ach! das Bösliche vollendet,
Mich rührt es nicht das allgemeine Glück,

Mir war das Herz gebrochen und gewendet
Hinüber zu dem Kloster schweift der Blick,
Und aus der Freunde Kreis mußt' ich mich stehlen,
Die schwere Schuld des Busens zu verhehlen.

Es fiel mir nun auch plötzlich ein, daß die heilige Jungfrau schon aus dem Grunde doppelt auf mich zürnen werde, daß ich ihr Schutzkind, welches überdieß ihren Namen trug, und zum sogenannten „Jungfrauenbund" gehörte, also schwer beleidigt hätte. Ich bereute daher mit heißen Thränen und vielen Rosenkränzen mein Attentat. Als ich eine Zeit lang darauf beinahe blind wurde, und die verhaßte Binde mit Alaun tragen mußte, hielt ich diesen Unfall für eine gerechte Ahndung des Himmels. Auch ein wüthender, oder doch der „Wuth sehr verdächtiger" Hund biß mich um diese Zeit, und ich mußte mehrere Wochen, unter großen Besorgnissen meiner Eltern, unter den Händen des Wundarztes liegen. Merkwürdig genug richtete dieser nichts aus, wohl aber der — Scharfrichter mit sympathetischen Mitteln, und die Augen wurden mit — Pferdurin vollkommen geheilt. Zur Dankbarkeit schrieb ich die Geschichte eines berühmten Räubers nieder, welchen dieser in seiner Kunst äusserst geschickte Landsmann zu Lauffenburg exequirt hatte, und eignete sie dem großen Manne zu, vor welchem ich jederzeit eine ganz besondere Verehrung trug. Er erschien mir als der interessanteste Mann meiner Vaterstadt, wie er denn wirklich auch in seinem Aeusseren einer der schönsten und wohlgestaltetsten war, und eine recht hübsche Tochter hatte. Es gab keinen gutmüthigeren Menschen, als diesen Vollzieher der hohen Gerechtigkeit, und doch glänzte aus seinen frommen, freundlichen Augen etwas Furchtbares hervor. Die zwei Personen neben einander waren anzuschauen wie das Leben und der Tod. Und wenn sie einander oft liebreich anblickten, so kam es mir vor, als spännen sie eine Verschwörung gegen mich, und die Sage vom ehrlichen Kasperl und vom schönen Nanerl funkelte mir mit Schwertstichen in die Augen.

Mehr als einmal saß der furchtbare Mann in einem Wirthshause, unserer Wohnung gegenüber, scherzend mit der Wirthin und ihrer hübschen Schwester, und kneipend und spielend mit deren Bruder und Gatten. Zehn Jahre darauf half er zu Basel die erstere als Genossin einer Räuberbande stäupen und brandmarken, den Bruder aber als Chef derselben hinrichten. Und es fiel hiebei wieder eine Ironie vor, welche mir Holbein's Todtentanz, unfern von seinen Ruinen, lebendig vor die Seele stellte; während der Kopf des Mörders fiel, küßte ich den allerliebsten Nacken eines holdseligen Mädchens, welches vor mir stand, und das Schauspiel mitbetrachtete, während ein furchtbarer Regen herunterströmte, indem ich die Ausgleitende zu halten bemüht war. Die Jungfrau erschrack in die innerste Seele hinein, und stürzte beinahe selbst, wie mit von dem Schwerte getroffen, zu Boden. Es war in der That eine hochtragische Scene.

Da gerade von solch' schaurigen Dingen die Rede ist, so muß ich bekennen, daß mir vor nichts so sehr grauete, als vor Galgengeschichten und Selbstmördern. Die Rheinfelder waren in solchen Dingen erfinderisch, und noch zu meiner Zeit glaubte man an das Erscheinen eines Selbstmörders, welcher unter dem Namen „Hexenhannes" bekannt geworden war. Seine Hülle ruhte, nach alter ehrbarer Sitte, unmittelbar unter dem Dreibein. Merkwürdig genug gehörte es zur feinen Sitte in meiner Vaterstadt, Scheidende (Fremde und Freunde) bis — zum Galgen zu begleiten. Bei diesem brachen die meisten Herzen und wurden die meisten Thränen vergossen. Hatte man, heimkehrend, nur einmal den Galgen erreicht, so fühlte man sich bereits zu Hause. Zärtliche Paare gaben daselbst sich Stelldicheins; ermüdete Arbeiter ruhten am Piedestal der ehrwürdigen Säulen aus. Doch beklagten es die Rheinfelder noch oft, daß ihr neuer Galgen (welcher im 18ten Jahrhundert an die Stelle eines früheren getreten) als Jungfrau dastehe, und als solche starb er auch. Ernste Gedanken erweckte in mir der Anblick einiger besonders tragischen Unglücksfälle, z. B. der mit einem meiner Kameraden,

welchen gerade vor mir zu ein herabgestürzter Balken in Stücke zerschmetterte; oder jener mit zwei wackeren jungen Leuten, welche, auf einem Nachen den Rhein befahrend, in einen Strudel getrieben, und nach langem Kampfe von den Wellen, im Angesichte ihrer beiden Väter, endlich hinabgezogen worden. Solche Dinge nützten mir mehr als alle Prügel. Zusammen mit ihnen wirkten auch die Thränen meiner Mutter und die Vergleichungen, welche der Vater zwischen mir und andern Jungens angestellt. Erstere brachen das Herz, Letztere reizten meinen Stolz. Und doch fühlte ich mich wiederum besser als mein Ruf, und wußte eigentlich nicht recht, worin denn die Radikalkur bestehen sollte. Bitterlich weinte ich oft am einsamen Bach oder am Felsen des jenseitigen Rheinufers, wo Niemand mich belauschte. Ich klagte mein Leid allen Heiligen, und rief ihre Vermittlung an. Wie oft ich auch von dem, was als Hauptverbrechen mir vorgeworfen wurde, abzulassen gelobte, so wollte doch Niemand mir glauben und die Besserung mir erleichtern helfen. Dieß reizte mich in der Verzweiflung zu neuen Streichen. Meine Nesselnatur zu behandeln, verstand weder Vater noch Lehrer recht. Auf die Geistlichen gab ich wenig. Ein Chorrock war mir in der Regel Gegenstand heimlichen Grauens oder Aergers. Da führte mich gleichwohl eine Leichenpredigt zu einem solchen, und durch denselben der Solidität in die Arme.

Ich hatte von meinem Vater seinen von mir und vielen Jungen oft angestaunten und mit Sehnsucht als künftiges Erbe betrachteten Guckkasten nicht ohne viele Künste und dringliche Bittschreiben zu Lehen erhalten, und damit einen Schatz von allerlei Schlacht- und Städte-Ansichten. Die ganze Schule wanderte nach und nach besuchweise zu mir, um die Herrlichkeit ausführlich anzuschauen. Nachdem ich selbst mich allmählig gesättigt und der Reiz an der Sache sich verloren, flüsterte mir der Böse zu, eine Spekulation mit meinem Lehen vorzunehmen, hinter dem Rücken des direkten Eigenthümers. Gleichsam selbst eine Art Mephistopheles, verführte ich meine Kameraden, mir für

einzelne größere Stücke aus der Optik viele kleinere Bilder umzutauschen, und so ward ich unversehens Besitzer einer zahlreichen Kupferstichsammlung, welche mich königlich erfreute; des Vaters Bilder aber wanderten bruchstückweise in der Stadt herum, bis seine Aufmerksamkeit endlich rege gemacht und der Spuck verrathen war. Natürlich wurde eine allgemeine Inquisition in der Schule angestellt; sämmtliche Individuen, welche in den Tauschhandel sich eingelassen, mußten die Gegenstände zurückstellen, und empfingen nachdrückliche Strafen.

Nur mich, der all dieß Schreckliche vollendet,
Mich traf es nicht das strenge Strafgericht.

Dem mir drohenden Gewitter entging ich nämlich auf listige zugleich und für mein künftiges Leben entscheidend heilsame Weise. Von der Furchtbarkeit meines Vergehens wirklich überzeugt und im Innersten über den Gram und die Klage meiner Eltern erschüttert, betete ich vorerst zur heiligen Jungfrau; sodann wendete ich mich an den neuen Pfarrer des Ortes, zu welchem ich großes Zutrauen gefaßt. Während meines heimlichen Treibens und Schacherns nämlich war er bereits schon auf mich, als anerkannt die schlimmste Personage des gegenwärtigen Jungengeschlechts, aufmerksam und dadurch nach meiner Bekanntschaft neugierig gemacht worden. Da er wegen kurzen Gesichtes stets eine Lorgnette trug und diejenigen, welche er beobachten wollte, scharf in's Auge zu fassen pflegte, so erzählte man sich unter uns: der fromme Herr sey ein genauer Menschenkenner, und mit Hülfe des wunderbaren Gläschens wisse er auf den ersten Augenblick schon aus Mienen und Geberden Jedermann das Horoscop des innern Wesens zu stellen. Allein dieser Umstand ermuthigte mich mehr, als daß er mich erschreckt hätte.

Ich ging an dem Tage, wo er das erstemal seinen Schulbesuch anstellte, mit getröstetem Herzen in die Klasse; nachdem jener Bank für Bank gemustert, und mit jedem Einzelnen

insbesondere geredet, fragte er auch nach meinem Namen. Ihn nennend, schaute ich trotzig und keck zwar, aber auch ehrlich und frei ihm in's Gesicht; sodann überfiel mich plötzlich eine Schwermuth und nur mühsam verhielt ich einen lauten Thränenstrom; die lange Reihe der begangenen Thorheiten und zugleich die der ungerechten Verkennungen fiel mir zentnerschwer auf die Seele. Der hochwürdige Herr betrachtete mich lange ernst und schweigend; es war, als begriffe er meinen Zustand, und als verstünde er, was ich nicht in Worte zu fassen vermochte; sodann drohte er mir mehrmals mit dem Finger, schlug mir freundlich auf die Schulter und sagte lächelnd: „ein schlimmes Subjekt! ein schlimmes Subjekt! aber ich glaube, daß Etwas aus ihm zu machen seyn wird, wenn man's nur recht angreift!" — Diese Anrede durchfuhr mich elektrisch, und meine Augen und mein Interesse begleiteten unverwandt den Mann, wo er wandelte. Gerade an dem Tag, wo meine Cause célèbre sich eröffnet, hatte er eine herrliche Leichenpredigt am Grabe eines sehr würdigen Geistlichen, gegen die sonstige Gewohnheit in unserer Stadt, gehalten, die Jedermann ergriffen, mich aber im Innersten begeistert und zu Thränen gerührt hatte. Der Geist dieser Rede hatte wie ein schützender Genius mich nach Hause begleitet. In der Verzweiflung setzte ich mich nieder, und schrieb einen langen Brief an den Herrn Pfarrer, worin mein neuester Hauptfehltritt, so wie alle früheren, aufrichtig erzählt, zugleich aber meine tiefe Reue darüber, meine völlige Unzufriedenheit mit mir selbst bezeugt, jedoch auch der Grund von Manchem angegeben, und meine Allverlassenheit und Verkennung auseinandergesetzt waren. Zugleich rief ich ihn als Vermittler in dem mir bevorstehenden Donnerwetter und zum Beistand mit väterlichem Rathe für die Zukunft an, — wobei ich mich ganz seiner Leitung zu überlassen verhieß.

Herr Wocheler empfand bei Durchlesung des in allerlei seltsamen Ausdrücken und Phrasen, welche bisweilen über mein Alter gingen, und bald wohl, bald übel angebracht waren, abge-

faßten Schreibens ein eigenes Intereſſe und ein herzliches Mitleid mit dem armen Jungen. Er erſchien alsbald im väterlichen Hauſe, ſchilderte meinen Eltern das Unpaſſende ihres bisherigen Syſtems, erwirkte mir vollſtändige Amneſtie, und verſprach, hiefür auf das Thätigſte ſich meiner anzunehmen. In der That mußte ich den wackern Mann von nun an fleißig beſuchen, und auf ſeinen Spaziergängen begleiten. Er entwickelte mir auf denſelben die moraliſchen und die phyſiſchen Geſetze, ſchilderte lebhaft die Schönheiten der Natur und die Wunder Gottes in derſelben, Alles mit ſolcher Gewandtheit und Eindringlichkeit, daß die ſüßeſte Rührung und die brennendſte Neugierde immerdar Hand in Hand gingen. Er leitete auch etwas ſorgfältiger meine Lektüre, woran der Vater, vielfacher Amtsgeſchäfte halber, mehr als ihm ſelbſt lieb war, gehindert wurde.

Meinen Hang zur Sentimentalität beſchränkte er in etwas durch das Darreichen nahrhafterer Koſt; mein irregeleitetes Freiheitsgefühl aber durch Anführung warnender Beiſpiele aus der Geſchichte. Seine Lehren, wie ſeine in der Kirche gehaltenen Predigten, waren Balſamſtröme, welche ſanft und lieblich, erwärmend und ſtärkend zugleich über mein Herz dahin glitten. An ſeinem frühen Grabe weinte ich ſpäter oft Stunden lang Thränen der Dankbarkeit.

Dieſem prieſterlichen Mentor ſchloß ſich noch ein Verbündeter von ganz eigener Natur an, welcher vielen andern Knaben von meiner Reizbarkeit und Empfänglichkeit eines früher erwachten Gefühles ſonſt bisweilen ſchon gefährlich geworden, mir aber blos zum Frommen gereichte, nämlich der Hang zum Umgange mit gebildeten und hübſchen Frauenzimmern.

Wie ich ſchon früher erzählt, waren mir die Mädchen, die ſich überhaupt mit meinen Unarten vertragen gekonnt, jederzeit angenehmer, als die Knaben geweſen, mit ihrem meiſt dumm brutalen und tappigen Weſen, und die größern in höherem Grade, als die kleinen oder Altersgenoſſen. Allein noch mehr Intereſſe gewährten mir die bereits erwachſenen. In ihrer Ge-

sellschaft war ich wie umgekehrt, und mit dem Versprechen derselben konnte man mich zu Allem bringen.

So sparsam in meiner Vaterstadt für feinere gesellige Bildung und Zirkel, in denen solche vorherrschte, in der Periode, welche meine erste Jugend begreift, gesorgt schien, so bildeten sich doch von Zeit zu Zeit recht artige Gesellschaften und Kränzchen, mit welchen auch oftmals ein Liebhabertheater in Verbindung gesetzt wurde. Was als Stammhalter des guten Tones in Rheinfelden galt, erhielt Einladungen. Meine Mutter gehörte zu dem engern Verein. Ich selbst war Ehrenmitglied, der, ausserhalb der Regel, überall mitgenommen werden durfte, und theils als Bothschafter, theils als Notenwender, theils als Souffleur und Rapporteur des Wissenswerthesten der neuerlichsten Vorfälle in der Stadt, endlich auch als sentimentaler Bewunderer aller liebenswürdigen Eitelkeiten und Thorheiten des weiblichen Theils der Gesellschaft gerne gelitten ward, ja sogar als unentbehrlich galt. Ich hatte aber auch meine eigenen Zwecke dabei, denn ich wollte nichts mehr und nichts weniger, als einer der Damen die Cour schneiden, und meine Siegwartiaden anbringen. Drei Frauenzimmer, welche als die drei gebietenden damals sich geltend zu machen wußten, zogen hinter einander meine Aufmerksamkeit auf sich. Die erste war die Tochter des Hauses, worin die meisten Soirées vor sich gingen. Dieses Haus gehörte zu den Kuriositäten der seltensten Art. Das Familienhaupt, Stadtschultheiß unter der österreichischen Zeit, hatte sehr viel Aehnlichkeit mit Nikolaus Staar und Hieronymus Klippfisch, nur daß er ziemlich hübsche juristische und sonstige Kenntnisse besaß. Lang, dürr und hager, so zwar, daß die Beine ordentlich klapperten, wenn es ihn fror, mit Händen, die ganz amphibialisch geformt waren, und mit Gesichtszügen, worin Geiz, Neid, Aerger und alle durchkämpfte Prozesse und erlittene Schmachscenen seltsam gemischt zu lesen waren, trug er sich ganz nach altväterisch-kleinreichsstädtischem Schnitt. Eine hohe Peruque, welcher muthwillige Spötter ein ungewöhnliches Alter nachredeten, gab der

ohnehin langen Gestalt ein riesenhaftes, ja gespenstisches Aussehen. Wenn er in Affekt gerieth, wedelte der lange breite Haarbeutel hin und her über den Rücken, drohend wie ein neues Landunglück; er gerieth aber niemals in Affekt, als wenn er Geld einstrich, oder wenn Gelegenheit sich fand, die verschwundene alte Zeit auf Kosten der neuern herauszustreichen. Er war ein eingefleischter Anhänger des Hauses Oesterreich. Zeitgeist, Aufklärung, französische Revolution, Reformation, Napoleon, waren Namen, vor denen er im Innersten schauderte; die heranwachsende Jugend schien ihm ein wahrer Gräuel. Doch wußte er stets seine Angriffe mit einem Anstrich von Gelehrsamkeit zu verdecken, und mit feinen Jesuiten- und Klosterfloskeln seine Spöttereien zu würzen. Während der Kriegsjahre hatte er sich auf mancherlei Weise ein hübsches Vermögen zusammengehäuft, und Kotzebue's Brandschatzung wurde niemals in meiner Vaterstadt aufgeführt, ohne daß nicht das Publikum in Masse auf das Original zu Klippfisch im Parterre hindeutete, um boshafte Vergleichungen anzustellen. So wie Kaligula den Wunsch geäussert, daß die ganze römische Welt nur einen einzigen Kopf haben möchte, um ihn abzuschlagen, so mochte unser Mann oft gewünscht haben, daß die ganze Stadt nur ein einziger sterbender Vetter seyn möchte, um ihn beerben zu können.

Dabei hatte er aber auch mannigfache Noth bestanden, namentlich mit den französischen Revolutions-Generalen. Noch kann man es in der bekannten „Geschichte der Gräuel und Exzesse der Franzosen am Rheinstrom" gedruckt lesen, wie mehrere der berühmtesten Kriegshelden, und auch einmal Rapinat, der seinem Namen so viel Ehre machte, den ehrwürdigen Konsul aus dem Bette hervorgeholt, und seine dürre, donquixottische Keuschheit, im bloßen Hemd und baarfuß, mit Säbelklingen durch die Straßen verfolgt, bis der Geängstigte zu der verlangten Kontribution und Requisition sich verstand. Se. Weisheit wußte vieler solcher Geschichten noch in spätern Jahren dem staunenden neuen Ge-

schlechte vorzuerzählen, mit einer Weitschweifigkeit, welche in Verzweiflung setzte, und mit einer Miene, welche das „quorum ego pars ipse fui quaeque ipse miserrima vidi“ sattsam ausdrückte.

Eine würdige Gruppe bildeten um ihn die Frau und ihre drei Schwestern. Kostume, Sitte und Lebensart entsprachen den seinigen. Ebenfalls dürr, lang, ausgemergelt, erdgelb, miteinander aufstehend und zu Bette sich legend, miteinander kommend und gehend, in gleichem gravitätischem Schritte, auf gleichen Stöckchenschuhen und blos in der Abentheuerlichkeit der Kleidung varirend, glichen sie vollkommen den Macbetischen Hexen oder den Runen in altnordischen Heldensagen. Sie waren ein lebendiges Verzeichniß der Verdienste ihrer Familie und eine unaufhörlich ertönende Trompete vergangener Zeit. Mit schneidender Verachtung blickten sie auf das gemeine bürgerliche Pack herunter, obgleich erst ihr Vater, ein trübseliger Amtmann, von kaiserlicher Gnade ein papiernes von erhalten, derjenige des hochgebietenden Herrn aber als ein armer Schneider in einem winzigen Häuslein einst gewohnt hatte. Don Ranudo de Colibrados war ein Freigeist an seinem Stande gegen die possierlichen Anmaßungen dieses Hauses. Nichts destoweniger pflegte es sich gerne mit den Schicksalen der gemeinen Klassen zu beschäftigen, und galt als das wahre Morning-Chronicle der Stadt. Sein Stolz und der Punkt, um den sich Alles drehte, war eine einzige Tochter, welche eine fast allzumoderne, rousseau'sche, von dem übrigen der Mehrzahl seltsam genug abstechende Erziehung erhalten hatte. Ohne gerade für schön gelten zu können, hatte sie gleichwohl manche Reize und Vorzüge, welche mehr die Dressur, als die innere Anlage zu entwickeln und in Zusammenhang zu bringen wußte. Ein feiner Teint, ein hübscher Wuchs, eine angenehme Haltung waren das Hervorstechendste an ihr. Unter ihren stark blonden Haaren blitzten zwei lebhafte gebieterische Augen hervor, welche nicht leicht einen Widerspruch ertrugen. Durch große Fertigkeit im Gesang und auf dem Forte Piano erwarb sie sich

Ruhm und spielte die Princeps juventutis, wo sich Anlaß darbot. Ohne selbst ein Herz zu haben, liebte gleichwohl ihre Eitelkeit, Herzen zu erobern, was ihr freilich meist nur theilweise gelang. So wenig sie bei Andern um Konvenienzen sich bekümmerte, so strenge forderte sie dennoch ihre Beobachtung, wo sie selbst dabei in's Spiel kam. Sie zertrat Blumen nnd zerschlug Vasen mit der größten Unbefangenheit, sang dazu die zartesten Lieder, spielte die schmelzendsten Variationen, und lachte sich halbtodt über den Aerger der Beschädigten, welche aus Respekt vor dem gnädigen Herrn Papa bisweilen noch gute Miene zum bösen Spiele machten, und für die erzeigte Ehre unterthänigst sich bedanken mußten.

Neben dieser fand sich eine zweite Familie von stillerem Wesen vor, eine adelige Wittwe mit einer einzigen Tochter. Jene zeichnete sich durch ein höchst verständiges und solides Betragen aus, und galt für eine würdige und angenehme Frau. Die Tochter war eine liebenswürdige Brunette von schlanker Gestalt, von griechischem Körperbau, von feinen, etwas blassen Zügen und lebhaften, höchst geistreichen Augen. Sie besaß viele Weltbildung und hatte eine sorgfältige Erziehung genossen. Ihre geistigen Reize übertrafen die körperlichen, und in ihrem Wesen lag etwas Schwärmerisches, Einnehmendes, was ihr vor vielen wirklich schönen Damen den Vorzug verschaffte, und sogar mir, dem vielleicht eilfjährigen Knaben, auffiel und wohlthat.

Beide Frauenzimmer waren, trotz großer Verschiedenheit der Charaktere, in freundschaftlichem Verhältniß zu einander, jedoch nicht ohne häufige Eifersüchteleien und Zwiste.

Ein drittes liebliches Wesen, welches mit vielem innern Werth eine aufkeimende regelmäßige Schönheit unter ihren Vorzügen vereinigte, jedoch von bescheidenerm Auftreten als die beiden Andern, bildete das vermittelnde Prinzip bei ihren Freundinnen. Sie ward nachmals die glückliche und beglückende Gattin

eines ausgezeichneten Offiziers unter Napoleons Fahne, und Mutter gleich holdseliger Kinder, während jene zwei Andern keineswegs in ihren späteren Lebensverhältnissen das Glück fanden, noch bereiteten, welches man nach früheren Vorgängen zu erwarten berechtigt gewesen war.

Alle drei erkor ich mir hinter einander zu Damen meines Herzens und ihr Umgang war für mich eine Schule, deren Nutzen nicht verloren gieng. So oft es nur erlaubt und schicklich schien, befand ich mich an ihrer Seite. Die Erste, welche ich Mathilde nenne, erklärte mich förmlich zu ihrem Geliebten. Ich bewachte sie mit leidenschaftlicher Eifersucht. Unaufhörlich las ich ihr vor, hörte ihr Spiel und ihren Gesang an, und applaudirte hier wie in dem Liebhabertheater, wo sie die Prima Donna vorstellte, mit der partheiischsten Begeisterung, die Ergebnisse ihrer Kunst mochten gut oder schlecht gewesen seyn. Bei der geringsten Freundlichkeit, die sie Andern, besonders Erwachsenen, bewieß, schmollte ich schwer, als hätte ich ein unbestrittenes Recht auf ihren ausschließlichen Besitz. War sie krank, so hütete ich als Wärter, und mehrmals gerieth ich in wahre Verzweiflung über ihr Uebelbefinden. Fast jeden Tag schrieb ich ihr Liebesbriefe, nach Siegwart und Gellert.

Um dem Scherze noch mehr Würze zu geben, stritten die drei Freundinnen, namentlich die zwei Erstgenannten, um meine Liebe, und man zettelte mit Absicht Zwietracht zwischen uns an. Ein förmlicher Streit entstand zuletzt im ärgsten Zorn / und in Ausdrücken, welche das lauschende Publikum vor Lachen halb zerplatzen machten, kündigte ich der bisherigen Gebieterin auf, und bestätigte die Absage noch in eigenem Briefe. Darauf aber schrieb ich unverweilt an Karoline oder Nro. II., meldete meine Vakatur, und trug mich ihr zum nunmehrigen Ritter an. Das Fräulein spielte eine Zeit lang noch die Spröde und warf mir die Beleidigung vor, die ich ihr, früher als bestellter Paris durch Bevorzugung der Venus-Mathilde zugefügt, obgleich

eigentlich das Verhältniß hier umgekehrt war, und ich den Apfel der junoischen, statt der aphroditischen, Schönheit gegeben hatte. Sie trieb das Spiel so weit, daß ich auf den Knieen um ihre Gunst flehen mußte, was ihr und ihrer Mutter unendlichen Spaß machte.

Endlich schloß sie mich, die Komödie fortsetzend, in ihre Arme und küßte mich durch und durch, was ich durch eine Fluth von feurigen Gegenküssen vergalt. Fortan trug ich ihr Bild allein im Herzen, und obgleich mit der Verlassenen wiederum Friede geschlossen ward, so blieb ich doch dem neuen Gegenstande unverbrüchlich treu. Halbe Tage lang, wenn keine Schule oder meine Aufgabe vollendet war, saß ich der Angebeteten zur Seite, brachte ihr Blumen, Lieder und Briefe, bestellte ihre Aufträge, und fand mich überreich belohnt, wenn sie auf ihren Schoos mich setzte, oder bei der Toilette meiner Dienste gebrauchte, oder mich in das Kinn kniff, und nach Herzenslust mich kitzelte und patschelte. Als sie einige Zeit darauf nach einer andern Stadt abreiste, war ich lange untröstlich. Sie hatte mich, nachdem sie allerlei Andenken, Bücher, Bilder, Almanache mir geschenkt, ihrer Freundin Nro. III gleichsam als Familienstück vermacht; allein ehe ich mich hier recht installirt, war auch diese fortgezogen, und ich sah mich daher genöthigt, zu Nro. I. zurückzukehren, welche den Reuigen freundlich aufnahm, und seine Huldigungen von Neuem sich gefallen ließ.

Während einer längeren Abwesenheit in der wälschen Schweiz erhielt ich ein Fräulein von eben so anziehendem Innern als häßlichem Aeußern zum Ersatz, nachdem ich bereits seit einiger Zeit das Gymnasium bezogen; die guten Lehren, welche diese mir ertheilte, entschädigten mich zwar nicht für die Küsse, welche ich von schöneren Lippen genippt, aber sie trugen mir desto reelleren Vortheil. Mathilde verheirathete sich in der Folge mit einem trefflichen Manne, jedoch — wie es heißt — nicht zu dessen Glück. Ihr ehemaliger Verehrer, damals vielleicht Tertianer, hielt es seiner

Pflicht und den Umständen angemessen, in einem Hochzeitkarmen seinem Gefühl der Theilnahme freien Lauf zu lassen. Es kam demnach eine Idylle in Geßner'schem Styl und mit daraus erborgten Phrasen zu Stande, worin die Braut als eine liebenswürdige Phyllis und als Muster von Sanftmuth, Bescheidenheit und Zartsinn hingestellt und des Bräutigams künftiges Paradies ausführlich geschildert war. Die ganze Stadt, welche das Ding in Abschrift zu lesen bekam, lachte darüber aus vollem Halse, und unwillkührlich war aus dem Epithalamium eine Satyre geworden; denn die Dame gehörte von jeher zu den unbändigsten ihres Geschlechtes, konnte fluchen wie ein Heide und stampfen wie ein Dragoner. Allein was kümmerte das mich? Genug, ich erndtete den Lorbeer und einen Kuß zum Abschied. Die Männer beider Damen haben nachmals in der politischen Geschichte der Schweiz, verschiedenen Partheien angehörend, nicht unbedeutende Rollen gespielt.

Die Zirkel, welche die hier beschriebenen Fräuleins und ihre Eltern und Verwandte gaben, und zu welchen auch öfters Freunde und Freundinnen aus den benachbarten Städten kamen, veranlaßten manche heitere Begebenheit. Namentlich bot das Liebhabertheater reiche Intermezzo's dar. Während die Mütter, Töchter und Schwestern auf der Schaubühne die verkehrten Sitten der modernen Zeit in „Weltton und Herzensgüte", in den „Stricknadeln" u. s. w. persiflirten, und durch Vorstellungen von der Ehrwürdigkeit des Bürgersinns und des Familienlebens die Herzen der Zuschauer zu rühren suchten, schrieen daheim die inzwischen verwahrlosten Kinder; die Männer warteten vergebens brummend auf die Suppe; und ich, der eifrige, überzärtliche Galan, noch über das herrliche Spiel der Amalia träumend und in den Erinnerungen des Abends schwelgend, erhielt bisweilen des Morgens darauf in der Schule Klöpfe auf die Finger für die Vernachlässigung der übernächtigen Aufgaben.

Der Lehrer nahte roh und kalt,
Damit der Junge wieder fleißig werde,
Dieß war das Loos des Schönen auf der Erde.

Wenn ich jedoch der vielen Süßigkeiten gedachte, mit denen man mich erquickt, sowohl der Zuckermandeln, als der Zuckerküsse und des lustigen Hangens und Verlangens bei den Pfänderspielen, so richtete ich mich stolz wieder auf, beklagte den gemeinen Sinn des Schultyrannen und der ihm anvertrauten Heerde, welche der Demüthigung des „Komödianten", wie man mich hieß, sich inniglich freute, und dachte dann bei mir selbst: Ich weiß doch, wer ich bin. Satyren rächten mich an dem Hohne; die freundlichen Worte unserer Schönen, die mein Unglück erfuhren, tröfteten, und Liebesgedichte in sechs- und achtfüßigen Versen, welche ich mit väterlicher Zärtlichkeit selbst bewunderte, machten mich alles Erlittene vergessen. In welchem Geist und Styl diese Gedichte zusammengesetzt waren, kann man daraus abnehmen, daß, neben Gellert und Hagedorn, Daniel Wilhelm Triller's poetische Werke (Aesop's Fabeln und den sächsischen Prinzenraub mit eingeschlossen) längere Zeit die heilige Naphthaquelle bildeten, welche mein Dichterfeuer entzündeten.

Zum größten Aerger des Lehrers schleppte ich diese, so wie andere dichterische Erzeugnisse und Romane in ledernen Riemen mit, und verzettelte sie durch die ganze Schule, so daß oft Verwirrung entstand, und, namentlich bei den Mädchen, statt des Katechismus, des größeren Lesebuchs und des Feuerbüchleins: Biographieen von Schinderhannes und Abällino, oder Hagedorn's Lieder und Brocke's irdisches Vergnügen in Gott, erwischt wurden. Gewöhnlich ward sodann das irdische Vergnügen in Schmerz verwandelt.

XI.

# Das Gymnasium.

Du, deren gold'nem Stabe
Die Nebensäule weicht,
Die aus dem dunkeln Grabe
Geschied'ner Jahre steigt:
O Phantasie erhelle
Der Jugendpfade Spur
Und jede Blumenstelle
Der väterlichen Flur!

Matthisson.

Die so eben erzählten Vor-Kokettereien der erwachenden Natur — um mich so auszudrücken — bildeten zugleich den Uebergang zur Gymnasialperiode. Der Pfarrer, welcher mich meinem Jammer entzogen und zum Gegenstand seiner zärtlichsten Aufmerksamkeit gemacht hatte, bewirkte, daß ich für eine gelehrte Erziehung bestimmt ward, wiewohl mein Vater, welcher die Kanzlei vorzugsweise vor Augen hatte, gegen diesen letzten Zweck standhaft renitirte. Wir wurden somit einem Kaplan übergeben, der in Augsburg seine Studien gemacht, und bei den Piaristen, eine Abart von Jesuiten und ein Surrogat für sie nach ihrer Aufhebung, die pädagogische Weihe empfangen hatte.

Dieser richtete uns ganz genau nach dem Lehrbrief ab, welchen er selbst in dem vindelechischen Athen einstudirt. Natürlich waren es nicht die Geister der Fugger, Welser, Peutinger, Langenmantel, u. s. w., die damals dasselbe beherrschten, wohl aber war der Geist der Jünger Loyola's von der zweiten geringeren Sorte, noch lange zurückgeblieben, und hatte, wie in

Bayern überhaupt, noch lange allen bessern Ideen von Erziehung und Unterricht Trotz geboten. Auf unserm Quasi-Gymnasium trugen daher Schulbücher, Aufgaben, Lehrart, Religionsunterweisung und Strafen so ziemlich jesuitischen Anstrich. Unser Lehrer wendete bei den Zöglingen, die er übernommen, alle erdenkliche Mühe an, und schon das Wagniß, einen Rudel der schlimmsten Jungen, worunter ich jedoch nunmehr als einer der zahmsten galt, zur Bändigung zu übernehmen, konnte auf Verdienstlichkeit Anspruch machen. Wenn seine meisten Schüler während 5 — 6 Jahren eben keine gewaltigen Lateiner wurden, so lag es nicht so fast in seiner persönlichen Schuld und im Mangel an Anstrengung, denn am Abgang eigentlicher pädagogischer und philologischer Kenntnisse. Allein der biedere Mann gab, was er wußte, und dieß war für ihn genug. Auf jeden Fall brach er durch sein Beispiel einem besseren und geregelteren Unterrichte in unserm Städtchen Bahn, und verwischte die Spuren eines früheren, an dessen Spitze ebenfalls ein Geistlicher, jedoch von der seltsamsten Art gestanden war, welcher in einer Methode und in Verirrungen sich gefiel, die ich in den Analekten zur Tuba mirum spargens sonum eines als Vorkämpfer katholischer Kirchenfreiheit, wie als Deputirter, genugsam bekannt gewordenen Priesters und Volkswortführers, theilweise näher angedeutet habe.

Dieser Unterricht war von so schauerlichen Folgen für eine Reihe sonst kräftiger und talentvoller junger Leute begleitet gewesen, daß ich nimmermehr es wagen möchte, das Bild im Einzelnen auszumalen. Der Seelsorger, welcher also kannibalisch in das Schulwesen hineinpfuschte, beschloß sein Dasein auch auf eine, seiner frühern Laufbahn würdige Weise. Nachdem er als Pfarrer eines Dorfes mit Jedermann sich herumgebalgt, die armen Mädchen oft mit erfinderischen Martern wegen ihres Frohsinns und Leichtsinns geneckt und gequält hatte, schlemmerte er sich im eigentlichen Sinne zu Tode.

Die Pietät gegen den noch Lebenden verbietet mir, dasjenige, was an seiner Unterweisungsart in späterer Zeit und bei reiferem Selbst-Urtheil mir besonders mangelhaft und verwerflich erschien, ausführlich hervorzuheben. Doch lag etwas Tragisches darin, daß die meisten meiner ehemaligen Mitschüler die bezeichnete Periode des sechsjährigen Gymnasial-Unterrichts sich wie diejenige eines Zuchthauses in's Gedächtniß zurückriefen, und ihre Gemüther völlig einem Manne sich entfremdeten, welcher einen schönen Theil seines Lebens und die besten Kräfte seines Geistes an ihre Civilisirung gesetzt hatte. Ein Hauptunglück für ihn selbst, wie für uns Alle, war, daß er nicht stets Meister über sein cholerisches Temperament werden konnte. Diese Ueberwältigung verführte ihn oft zu Ergreifung so energischer, als unpassender Mittel, um der Trägheit unserer Fassungskraft oder unseres Willens nachzuhelfen. Sodann ging ein bedeutender Theil der Tagesstunden in nutzlosem kirchlichem Frohndienste zu Grunde; und dennoch wünschten wir bisweilen auch die ausgedehnteste Predigt und den langweiligsten Gottesdienst noch länger, bloß um dem noch unerträglicheren, unserer harrenden, Schulzwang zu entfliehen. Es fiel in dieser Hinsicht manch drollige Scene, besonders bei'm Ministriren der Messe vor, ein Geschäft, welches die Besucher der lateinischen Schule abwechselnd zu besorgen hatten. Bald verschlief der Eine, bald vergaß der Andere seinen Beruf, und der hochwürdige Herr mußte oft bis zur Ungebühr lange in der Sakristei auf den Altardiener warten.

Bei Weitem der Ungeschickteste von Allen war ich, und mit Lachen gedachte ich später noch oft des tragi-komischen Vorfalls, wo ich dem gleichfalls etwas hastigen und zerstreuten Professor nach vollendeter Messe das Barett so linkisch hinreichte, daß der Kelch und die Patene nebst aller Zubehör auf den Boden fielen und dieselbe weit hin in den Hintergrund der Kirche rollten. Da ein bei den Katholiken herrschendes Vorurtheil, diese Dinge seyen geweiht, und dürften von Laien nimmermehr angerührt werden,

mich von aller Dienstleistung abhielt, so sah ich in stoischer Ruhe den Anstrengungen des Hocherröthenden, Schwerleidenden zu, wie er im Meßgewande, zum allgemeinen Skandal der Kirchgänger, aus Bänken und Beichtstühlen hervor, die Fragmente zusammensuchte. Man kann nun wohl die Kräftigkeit der Ohrfeige ermessen, welche den Ministranten nach der Rückkehr in die Sakristei belohnte. Ein eigenes Interdikt enthob mich für eine Zeit lang des lästigen Geschäftes, bis ich an andern Opfern, d. h. an fremden Geistlichen, meine Meisterschaft zuletzt erprobt hatte und jure post liminii des Ministeriums wiederum würdig erklärt wurde.

Obgleich ich meine frühere Bösartigkeit abgelegt hatte, und zu den „gutgezogenen Studenten" nun gerechnet wurde, so erlaubte ich mir doch von Zeit zu Zeit gern einige Eulenspiegelstreiche; so besonders bei'm Altardienst. Entweder besorgte ich den Anzug des Priesters auf eine Weise, daß etwas Lächerliches dabei herauskam, oder ich führte, wenn bei einem Requiem auf vielen Altären zugleich Messe gelesen ward, den von mir Uebernommenen in der ganzen Kirche herum, von einem Altare zum andern, bis das ganze Publikum beinahe in lautes Lachen ausbrach. Bisweilen schlief ich am Fuß des Altars ein, oder vergaß das Respondiren über eifrigem Lesen in irgend einem ketzerischen Buche, das ich, im Vorgefühl der Langweiligkeit des eintönigen Aktus, zu mir gesteckt, und zwar so lange, bis der zornige Accent des Geistlichen, welcher auf mehrmalige Wiederholung der heil. Worte keine Antwort bekam, auf meine Zerstreuung mich aufmerksam machte. Mit dem Messewein, der in eigenen Flaschen an bekannter Stelle aufbewahrt zu werden pflegt, und welchen die Ministranten in der Regel selbst zu besorgen haben, nahm ich allerlei Operationen vor. Gewöhnlich trank ich die Hälfte davon zu einem frischen Semmelwecken und supplirte sodann mit dem Wasser, indem ich jesuitisch genug damit mich rechtfertigte, daß beide Flüssigkeiten später dennoch unter einander geschüttet werden würden.

Die hochwürdigen Herren beklagten sich deßhalb oft über die schlechte Weinsorte, bis der Sakristan der Sache auf den Grund kam, und durch eine unterstellte Flasche Brennöl mich von meiner Naschwuth heilte. Dieser Sakristan war übrigens mein gnädiger Protektor, und ich versah, da er gerne im Bette liegen blieb, oft wochenlang in der Frühe seine Stelle, schloß die Pforten auf, füllte die ewige Lampe neu auf und bereitete die Kelche und Meßgewänder für den ganzen Vormittag zu, was in der Stadt mir großen Kredit erwarb, und bei den Betschwestern sogar zum Rufe eines der frömmsten jungen Menschen mir verhalf.

Unsere Sakristei ward nach und nach in einen förmlichen politischen Klubb umgewandelt, worin wir Napoleon, Prinz Karl, die Preussen, Tyroler und Russen hinter einander oft mit so großem Ungestümm besprachen, daß die Priester am Hochaltare wie die Gläubigen in den Bänken arg genug dadurch gestört wurden, und schwere Klagen über uns ergingen. Da jedoch Alles in der Liebhaberei einstimmig war, und der Sakristan eine nicht unbedeutende Rolle dabei spielte, so wußten wir die Silentiumsmandate stets zu übergehen und illusorisch zu machen, dadurch, daß wir die Thüre schloffen.

Einer unserer Hauptgegner war ein alter griesgrämischer Kantor des Ortes, welcher jede Gelegenheit benützte, uns mit Ohrfeigen zu regaliren. Wir rächten uns dafür durch Neckereien mancherlei Art. Entweder parodirten wir den Kirchengesang, oder ahmten seine falsche Accentuirung der lateinischen Worte nach, und schrieen dabei so stark, daß Alles sich entsetzte und betäubt die Ohren zuhielt; oder wir lösten die Riemen ab, womit die Orgel aufgezogen wird, oder hoben einzelne Pfeifen heraus, so daß das Instrument entweder ganz verstummte oder falsche Töne gab, oder eine fürchterliche Staubwolke aus der Oeffnung hervorquoll, welche die Nächststehenden beinahe ersticken machte. Links und rechts Ohrfeigen verspendend, stellte er sodann eine

wahre Hetze in dem Chor an, während welcher wir, halb weinerlich, halb aufgeregt, fünfmal stärker und um die Wette schrieen: „Et lux perpetua luceat ei!“ Allgemeines Gelächter vernichtete natürlich dann alle Andacht.

Da die religiöse Erziehung eine Hauptgrundlage des eigentlichen Unterrichtes bilden soll, so fahre ich, da gerade vom Kirchlichen die Rede, in meiner Schilderung einiger und zwar der stärksten Seiten des Schlendrians fort, welcher in dieser Hinsicht als ein wahrer Krebsschaden zu betrachten ist, der die höhere geistige Kultur bei den Katholiken gefährdet, und diese Reminiscenzen aus meiner Jugend und aus meiner Umgebung dürften daher, da sie fast an allen Orten sich in der Art wiederholt, ja oft noch Schlimmeres und Ungereimteres zurückrufen, von einer allgemeineren Bedeutsamkeit seyn.

Gerade der Mangel an Erweckung ächt religiösen Sinnes ist es, welcher so lange Zeit in der geistigen Bildung eine für die Katholiken so nachtheilige und unrühmliche Bilanz, im Verhältniß zu den Protestanten, erzeugt hat. Dieser Mangel besteht theils absichtlich, theils unwissentlich. Eine verkehrte, unsinnige Liturgie und ein tyrannisches Formenwesen tragen am wesentlichsten dazu bei, und bringen zuletzt einen solchen Zustand der Seele hervor, daß man der eigenen Armuth nicht einmal mehr bewußt, und entgegengesetzte Ansichten, gestützt auf die bündigsten Gründe, aufzufassen vermögend wird. Wenn man das ganze System, welches mönchisch-jesuitische Taktik nach und nach in's Volks- und Jugend-Leben einzuschmuggeln gewußt hat, zusammenstellt, und das Gesammtbild mit ruhig-prüfendem, philosophischem Blicke betrachtet, so muß man vor der Unnatur erschaudern, mit welcher oftmals hausgehalten worden, vor der Verstümmelung des heiligsten Gefühls, vor der förmlichen Ertödtung des Geistes, und der Zerräderung des gesunden Menschenverstandes.

Ich übergehe die geschmacklose Art, in welcher größtentheils zu meiner Zeit noch gepredigt wurde; die vielen =histrionischen Concomitantien der Messen und der Hochämter, gehalten von Geistlichen, welche durch Mangel an allem Sangtalente die Gemeinde mehr zum Lachen, als zur Andacht anregen, anderseits aber die Schnörkel der Ohrenmusik, welche in frommen Gemüthern Aergerniß hervorrufen; die unkeusche Behandlung mancher zweideutigen Bibelstellen in katechetischen Vorträgen, die vielen Skandala in den täglichen Lektionen und Homilien, welche die jungen Leute, die Latein verstanden, und die Sachen im Breviere nachbeteten, bisweilen mit sehr wunderlichen Vorstellungen von der Religion und manchen ihrer großen Männer und Frauen erfüllen mußten.

Durch die Bemühungen gewisser hochverehrter Prälaten ist in neuerer Zeit viel für die Idealisirung der so handwerksmäßig herabgesunkenen Masse geschehen; allein man kennt auch die Hindernisse, welche von anderen Seiten ihnen entgegengesetzt worden sind, die Rückschritte in den jüngsten Tagen und die geheimen und offenen Beweggründe dazu. Nicht Jedermann ist so muthig und aufgeklärt, wie die Hechingische Geistlichkeit.

Gewöhnlich machte der Rosenkranz am Abende den Beschluß der religiösen Sektion unserer täglichen Gymnasialverrichtungen. All das Zeug, was uns schon in der Trivialschule das Leben verkümmerte, mußten wir auch auf dem Gymnasium wieder mitmachen. Nun kamen aber noch auffergewöhnliche Andachten, zu denen zwar keine bestimmte Verpflichtung vorlag, denen jedoch Niemand, welcher auf den Ruf guter Sitten und exemplarischer Frömmigkeit, so wie auf eine vorzügliche Note und einen Preis zu Ende des Jahres Anspruch machte, sich entziehen konnte. Es ging also an ein Beichten und Kommuniziren, daß wir dabei schwitzten. Dieß hinderte jedoch nicht, an den feierlichen

Tagen einander die Ohren halb auszureiſſen, oder ganze Schaaren von Mädchen, welche unſere Gottloſigkeiten uns vorhielten, in Gartenhäuſern zu belagern, und die Ueberwundenen mit Plumpſäcken über die Klinge ſpringen zu laſſen.

Am allerliebſten war die ſogen. „Aloyſius-Andacht.“ Mit nichts ſo ſehr hat man im katholiſchen Süd-Teutſchland, in der Schweiz, und wo ſonſt noch der Jeſuitismus ſeinen Saamen ausgeſtreut, ſolch argen Unfug getrieben, wie mit dieſer. In Nord-Teutſchland und vielen andern proteſtantiſchen Ländern iſt die Sache vielleicht ganz unbekannt; darum will ich in Kürze Bericht über einen Kultus erſtatten, den man mir einſt als die ſicherſte Jakobs-Leiter bezeichnet, auf welcher ich die höchſte Tugendſtufe und den einen der oberſten Stühle im Himmel erklimmen würde.

Das Bild, welches man von dem berühmten Heiligen der Jugend hingeſtellt, enthält mehrere Züge, welche, von einer aufgeklärten Moral und mit edleren Zügen aufgefaßt und verwendet, ein ſchönes Ideal jungfräulicher Reinheit des Gemüthes darſtellen mögen; ſo aber iſt es zur albernen Fratze geworden, und eine fein berechnende Spekulation, des Lächerlichen, wie des Gewinntragenden, dabei gleich ſehr bewußt, hat ſich einen Popanz zuſammengeflickt, welcher in den Schrein der Söhne Loyola's mehr Schätze zuſammenhäufte, als man wohl auf den erſten Anblick bei der ſeltſamen Sache ſich denken mag.

Aloyſius Gonzaga, (mit welchem bisweilen, zu einiger Variation, auch Stanislaus Koſtka, ein kanoniſirter polniſcher Staroſten-Jüngling, abwechſelt), iſt der katholiſch-jeſuitiſchen, männlichen Jugend gerade das, was der weiblichen und auſſer dieſer der Maſſe des minder unterrichteten Volkes

die Jungfrau Maria seyn soll. Die geheime Absicht der Beiden war und ist: den menschlichen Geist zu demüthigen, alle freie Prüfung zu hemmen, den Verstand in Formen knechtischer Andacht zu zwängen, und durch allerlei sinnliche Zusätze, Radikal- und Sublimat-Mittel eines in unbestimmten Bildern schwelgenden Mysticismus langsam und kunstreich abzutödten. Dabei prunkte die ganze Herrlichkeit des Ordens, dem dieser Held der frommen Jugend einst angehört. Nichts war aber lächerlicher und naiver, als sein Lebenslauf. Als Kind schon — wenn man den frommen Biographen glauben darf — zur Erkenntniß des Höhern gelangt, ward er seinen Eltern förmlich ungehorsam, um Gott desto bequemer dienen zu können. Er hatte in seiner frühesten Jugend einige Fehltritte begangen, worunter Diebereien und Beleidigungen gegen seine Kameraden eine Hauptrolle spielten; darüber fühlte der Prinz von Gonzaga solche Gewissensbisse, daß er Zeitlebens darüber weinte und sich zermarterte. Seine Keuschheit war so groß, daß er nicht einmal die Strümpfe in Gegenwart seiner Mutter anzuziehen wagte. Als sie gleichwohl einst ein Stück von seiner Wade erblickte, fiel er in Ohnmacht. Als Edelknabe einer spanischen Königin hatte er das Herz nicht, ihr in die Augen zu sehen; alle schöne Frauen und Fräuleins floh er ärger als die Pest, aus Furcht, durch sie an seiner Tugend Schiffbruch zu leiden. Die mystischen Andachtsübungen jedoch, denen er sich maaßlos überließ, waren es gerade, welche, aus Gründen, die J. G. Zimmermann in seinem Buche über die Einsamkeit so gründlich entwickelt hat, seine Phantasie mit den seltsamsten und gefährlichsten Bildern anfüllten. Je mehr er sich selbst geißelte oder geißeln ließ, desto erhitzter wurde sein Blut und desto erwärmter seine Phantasie. Er sprach allen vernünftigen Vorstellungen seiner Eltern Hohn, und verzehrte sich in den eigenen Gluten, so daß er in jungen Jahren noch ein Opfer seiner Lebensart wurde.

Die Verehrung eines solchen Helden machte man uns zur Ehren- und Gewissenssache, wie überall, wo Jesuiten oder von

Jesuiten Gebildete an Schulen lehrten. Alljährlich mußte man sechs Wochen hinter einander beichten und zum Abendmahl gehen, mit einer unendlichen Menge von Gebeten. Versäumte man einen Sonntag, so war die ganze Reihe von vorn wieder anzufangen. Am Tage des Heiligen und acht folgende Tage darauf wurde im Schulhause ein Altar errichtet, auf welchem das Bild St. Luigi's prangte, mit Blumen und Kränzen aller Art geschmückt. Gebete und Litaneien näselten dazu sich ab. Bei diesen Gelegenheiten erndtete ich die meisten Ohrfeigen ein, indem ich die Spöttereien und Wortspiele nicht lassen konnte. Als ich nun einmal gar die Kraftstelle: Sancte Aloysi, libera me a peccandi *periculis* zu travestiren und das periculis in *perruqulis* zu verwandeln wagte, brach ein allgemeines Gelächter aus, und die Andacht hatte ein Ende. Dieser Umstand setzte den Professor, der unsere geistlichen Exercitien leitete, in unbeschreibliche Wuth, denn er sah das Ganze als eine Satyre auf seinen Vater an, welcher ein Peruquenmacher war, und er nahm daher am jungen Atheisten, welcher überdieß noch den Heiligen selbst zu blamiren sich erfrecht, eine furchtbare Blutrache mit dem Meerrohr, welches er überall mit sich führte, wie die alten Könige in den Chroniken ihre Scepter. Allein mit diesem Stocke schlug er mir auch den Ueberrest der Verehrung für den Heiligen entzwei, und der Prinz von Gonzaga mußte mir fortan für den Professor büßen.

Uebrigens gehörte dennoch diese „Aloysius-Oktave" zu unsern vorzüglichsten Erinnerungen. Es war eine Woche, wo wir, von allem Regeln-Quarke frei, Sinne und Kräfte einmal ganz unserer Phantasie und unserem eigenen Willen überlassen durften. In Masse zogen wir schon einige Tage vorher nach den Tannenwäldern der Umgebung, Zweige für die Ehrenbogen und Kränze zu suchen, so wie nach den Gärten der Stadt, Blumen für unsern Infanten zusammenzubetteln. Dieser legitime Anlaß führte manche kleine Plauderei mit hübschen Mädchen unseres Alters

herbei, und während wir die freundlichen Geberinnen zum Danke nach Noten küßten, oder sie wohl gar mit Zeit und Rath zu heirathen verhießen, und von denselben mit den besten Früchten hinter dem Rücken der Eltern, uns regaliren ließen, bekümmerten wir uns Stunden lang blutwenig um den sonderbaren Märtyrer, welcher das Mädchengeschlecht mit so grober Ungerechtigkeit geflohen und geschmäht. Lieber dachten wir an die eine oder die andere schöne Aloysia, potenzirten sie, ohne vorherige Kanonisation Roms, zu unserer Heiligen, und widmeten ihr, mit ächt-jesuitischem, innerm Vorbehalt, alle die in Vasen auf den Altar gestellten Blumen oder wünschten ihr blondgelocktes Haar, statt das langweilig verschnittene des männlichen Jungfräuleins, zieren zu können. Der Andacht selbst am Abende entronnen, stahlen wir uns auf irgend einen verschlossenen Kegelplatz hinein, und lebten da in Fülle und in Freuden. Die größte Eintracht herrschte in solchen Stunden unter uns, während sonst das Anzeigen und Veranzeigtwerden die größte Bitterkeit und Zwiste allerlei Art nicht selten veranlaßte. Solche Früchte bringt ein System, wie das der Jesuiten-Erziehung und es waren sicherlich noch keine der schlimmsten.

Sehr geringe trug auch das ewige Beichten, zu welchem man handwerksmäßig uns nöthigte. Schon in der Abfassung eines Beichtspiegels liegt etwas Frivoles. Die jungen Leute werden darin mit Lastern und Verirrungen des menschlichen Geistes bekannt, die sie niemals geahnt hätten, und der Funke der Sünde wird auf solche Weise auch in das reinste Gemüth hineingeworfen. In rebus dubiis sagten wir lieber Alles, was im Formulare stand, als begangen, her, oder wir machten oft Reime, in der Absicht, die eine oder andere Unthat, welche unserem Gedächtniß etwa entgangen seyn mochte, aufzufinden. Nicht selten spitzten wir auch, wenn Mädchen uns vorangingen, das Ohr, um das eine oder andere von ihren kleinen Schwachheiten zu erfahren, und sie darüber bei Gelegenheit auszulachen;

denn bisweilen beichtete Alles untereinander, groß und klein, männlich und weiblich, wie gerade der Zufall es zusammenführte.

Noch abscheulicher stellt sich jedoch die Verkehrtheit des Beichtwesens unter den Katholiken dar, wenn man die Manier erwägt, in welcher die Geistlichen oft ihre moralischen Schlachtopfer auszuforschen pflegen. Es werden, namentlich wenn junge Männer von heißem Temperament und wenig Seelenwürde und Berufsgefühl auf dem Richtbank sitzen, Fragen der lüsternsten Art an Frauen und Mädchen gethan, wie mir Manche wohl selbst im Vertrauen es erzählt haben, und die Beklagenswerthen werden gerade an manche Dinge erinnert, denen ihr reines Gemüth bisher unzugänglich gewesen. Statt des balsamisches Trostes der Religion und der Kühlung evangelischen Rathes schießt ein verpesteter Sirocco und der glühende Hauch der Lust aus dem Wort und Odem des Mannes, welcher mit heuchlerischen Phrasen die schöne Sünderin, die er gleichsam moralisch ausgeplündert und mißbraucht hat, lossprícht und mit Buße belegt, während sie selbst über den Entweiher des Heiligen zu Gericht sitzen sollte.

Auf solche Weise war der moralisch-religiöse Theil unserer Gymnasial-Bildung beschaffen. Wir wuchsen auf, äusserlich so ziemlich als passable Christen, allein beinahe kein Einziger von uns hatte ein Gefühl dessen, was er glauben sollte. Mehrere waren entschiedene Heuchler, und thaten unter der Hand, was ihnen gut däuchte. Andere blieben blöd und unaufgeweckt, bis der Eintritt in's Leben der Welt nachher sie, zu ihrem Schaden, nur allzusehr aufriegelte. Während einige Mystiker wurden, und in mönchischen Bigottismus versanken, warfen Andere sich der Freigeisterei oder doch dem Rationalismus in die Arme, bis die Erfahrungen des Lebens, nach manchen durchgekämpften inneren Revolutionen, vermittelnd dazwischen traten, und jenen

Glauben, wie ihn Johannes Müller in der Einleitung zu seiner Geschichte der Eidgenossen am besten bezeichnet, und in mehreren Stellen seiner Briefe noch besser commentirt hat, als die einzige Quelle von Ruhe und Glückseligkeit hinstellten.

Ueber die Lehrart selbst, welche auf unserem Quasi-Gymnasium herrschte, mag ich nicht viel sagen; sie war gerade so, wie die Jesuiten oder von ihren Zöglingen gestifteten und geleiteten Schulen sie in der Regel aufwiesen. Man hütete sich sorgfältig, Ideen zu wecken oder großartige Empfindungen anzuregen. Man studirte viel, lernte aber wenig. Hörmann und Bröder bildeten in den zwei untersten Klassen, Pater Alveari und Pater Pomay, sowie die Institutiones ad Eloquentiam, gedruckt und verlegt bei den Edlen von Trattnern, in den folgenden die Handbücher. Daneben quälten uns Kirschius und Pater Wagner, der gradus ad Parnassum, die Phraseologia und das Epithetorum libellus auf jämmerliche Weise. Zu dem Angenehmern in der frühesten Zeit gehörte der wirklich vorzügliche Orbis pictus von J. A. Comenius, aus dem ich viel gelernt, in späterer Zeit aber die Rhetorik und Poesie von Loreye, und ich muß gestehen, daß unser Professor redlichst mitlernte, von Andern gerne Belehrung annahm, auch in den letzten zwei Jahren bedeutend mit der Zeit weiterschritt. Loreye ward uns ein wahrer Bronnen des Heils, wiewohl die etwas zu philosophisch gehaltene Sprache in einem Lehrbuch für Leute unseres Alters nicht recht zu passen scheint; allein die Chrestomathie, welche er stets seinem Lehrbuche gibt, und die vielen Musterstellen, wodurch er die Theorie beleuchtet, entschädigen wieder, klären angenehm auf, und zeugen von Geschmack und Einsicht. Auch darin erhob sich unser Magister, oder Präzeptor, oder Professor — wie er sich selbst abwechselnd betitelt hat — über seine gewöhnliche Weise, daß er die historischen Kompendien von L'Homond, de viris illustribus urbis Romae, über Griechenland und das jüdische Volk uns zu Uebertragungen, theils in's Lateinische, theils in's Teutsche, mit uns vornahm.

Von Klassikern selbst bekamen wir bloß die allbeliebten Cornelius Nepos und Curtius Rufus zu verkosten; ich konnte beide im Anfang gar nicht ausstehen. Ihre Schreibart war mir zuwider; Alexander den Großen haßte ich schon des Curtius willen und wünschte dem edlen Darius einen vollständigen Sieg. Natürlich; weil man uns keine richtige Auffassung von der weltgeschichtlichen Bedeutung und Einwirkung seines Auftretens gab. Von den Helden des Nepos liebte ich Themistokles, Epaminondas und Attikus am meisten. Alcibiades brachte uns schwere Noth, Klöpse und Hausarrest, daher ich ihm seinen Fall und Untergang von Herzen gönnte. Mit dem herrlichen und liebenswürdigen Plutarch ward ich erst im achtzehnten Jahre vertraut. Den ganzen Enthusiasmus der Jugend theilte ich dagegen für Livius. An ihn knüpfte sich das Beste und Geistigste meiner Gymnasial-Periode. Seine Helden begeisterten mich Tag und Nacht, und entschädigten mich für alles sonstige Ungemach. Hannibal war auch mein Mann; aber seltsam genug gefielen mir im Uebrigen sonst, mit Ausnahme der beiden Grachen, die Herren der aristokratischen Parthei besser, als die der demokratischen, und die Tribunen erschienen mir als allzu unerträgliche Spektakelmacher und als die Verhinderer der wahren Größe Roms. Nur der Kampf gegen die Dezemvirn und gegen das hochmüthige Geschlecht der Appier, die mir unausstehlich waren, erhob mich stets mit Glut. Auch den Pompejus mocht' ich niemals recht, und meine Verehrung theilte sich zwischen Cäsar und Brutus, den liebenswürdigen Tyrannen und den großgesinnten Mörder.

Die meisten Historiker las ich in Uebersetzung, ehe wir an's Exponiren kamen. Aber ich legte mich eifrig an dasselbe, und verglich Original und Uebersetzung stets, um mir selbst nicht zu schaden. Dieser Umstand gehörte zu den bittersten Leiden des Professors; er konnte nichts vortragen, wovon ich nicht das Buch, aus welchem er die Kompositionen diktirte, irgendwo erwischte, und mir und den andern, die ich dadurch in einer Art Vasallenschaft gegen mich erhielt, und denen ich mich zur persona

inevitabilis machte, daraus die an manchen Vakanztagen gewünschte Erleichterung verschaffte.

Das Griechische lernten wir gar nicht, aus dem Grunde, weil unser Lehrer selbst es nicht verstand. Im 15ten Jahre wußte noch keiner eine griechische Vokabel. Homer, Pindar, kurz alle Herrlichen am Jonischen Himmel, gingen uns ganz verloren, gerade in der Periode, wo sie sonst mit dem meisten Zauber vor die jugendliche Seele treten. Ich behalf mich jedoch für mich selbst mit guten Uebersetzungen, und Homer und Ossian, Shakespeare und Schiller wurden allmählig neben einander gelesen. An den meisten Poeten der Lateiner fand ich keinen Geschmack. Die Metamorphosen, die Heroiden und das Remedium amoris übersetzte ich mit Widerwillen. Die meisten andern lernte ich erst in Solothurn kennen.

Ehe die vier ebengenannten Geisterſonnen mich entzündet, kam ich mit mir selbst und dem Professor, dem sie sämmtlich so viel als fremd waren, in förmlichen Zwiespalt. In den drei ersten Jahren, während welcher ich das Quasi-Gymnasium besuchte, war ich fast immer einer der Letzten in denjenigen Fächern geblieben, welche genaues Studium der Regeln erfordern, in den übrigen, wo man selbst denken durfte, so wie in den Uebertragungen in's Teutsche, wo mir die Handhabung der Muttersprache und meine Copia verborum zu Hülfe kam, einer der ersten.

Mein ältester, noch jetzt von mir sehr geliebter Jugendfreund, hatte strahlenden Ruhm und fast immer die meisten Preise gewonnen. Dieß betrübte mich und die Eltern sehr. Ihre Vorwürfe stachelten mich. Tag und Nacht sann ich darauf, mich zu erheben; ich probierte die verschiedensten Weisen, in's Heiligthum der Regeln mich hinein-, und aus der großen Zerstreuung, die mir noch spät manchen Streich gespielt hat, herauszubringen. Ich vergoß Thränen, und warf mich in Gebete um

göttlichen Beistand nieder. Endlich ging mir ein Licht auf; einige glückliche Fortschritte brachten mich mit einem Male bedeutend weiter, und am Ende des dritten Jahres stand ich an der Spitze und erhielt sämmtliche Preise zum großen Jubel meiner Eltern. Allein gleich das Jahr darauf ging der Jammer von Neuem an.

Ich, der ich alle Gegenstände mit Leichtigkeit nun zu behandeln wußte, der ich Geschichte, Geographie und Religionslehre mit wahrem Genuß und mit Begeisterung umfaßte, der teutsche Verse gleichsam zum Aermel herausschüttelte — ich war unfähig, auch nur einen der sogen. „gebrochenen" lateinischen Verse wieder zusammenzufügen, und das rein mechanische Skandiren der Hexameter und Pentometer zu begreifen. Was nützte mir's nun, daß Brockes und Gellert, und in neuester Zeit sogar Schiller's Genius die Schaale mit dem kastalischen Trank mir entgegengehalten? was die Dümmsten verstanden und die Schwächsten mit Leichtigkeit zu Stande brachten, wollte mir durchaus nicht in den Kopf. Heftige Erklärungen, Ohrfeigen, Schimpfreden wechselten. Von Verzweiflung und Schaam über meine Niederlage angetrieben, beschloß ich, das Studiren im Ganzen geradezu an den Nagel zu hängen, Schreiber in der Kanzlei meines Vaters zu werden, und daneben in Gemüthlichkeit und Ruhe zu schriftstellern; denn ich hielt mich bereits zu diesem Letztern für fähig. Trotzig kündigte ich meinen Eltern diesen Entschluß an, und führte ihn alsbald faktisch aus. Mit festem Widerstande vertheidigte ich mich über eine Woche lang gegen alle Drohungen und Edikte zum Wiederbesuch der Schule, und begann mit einem Werke, das den Titel führte: „Züge edler Seelen aus der Wirklichkeit." Vorerzählte Geschichten wurden hier von mir auf meine Weise wieder niedergeschrieben, und mit salbungsvollen Motto's und kräftigen Sentenzen ausgeziert. Die Geschichte des Hundssattlers prangte oben an. Ich warf mich so eifrig auf die Sache, daß ich Lichter aus der Küche stahl, und zur Nachtszeit, wenn Alles sicher

schlief, aus dem Bette schlich, bis einst Feuer ausbrach, und beinahe mich, das Haus und die edlen Züge zusammt verbrannt. hätte.

Der schriftstellerische Traum währete leider nur kurz. Gewaltsame Intervention entriß mich meinem Robinson'schen Zustande. Unter Vermittlung der Mutter kam ein ehrenvoller Vergleich zu Stande auf die Basis des Nichtmehrbeohrfeigtwerdens. Die Schlachtbank meiner Phantasie mußte neu besucht werden. Aber auch das Ende meines Unglücks war erreicht. Ein Licht ging mir auf, sobald die Aufgaben schwerer wurden, und wir selbstständiger arbeiten durften. Prosodie und Metrik erschlossen ihre Geheimnisse, und ich besang fortan in den fließendsten lateinischen Versen die heilige Jungfrau, die Erzengel, die Märtyrer und vor allem Andern unsern Professor selbst. Ich machte, damit zu Vergnügensparthieen freierer Spielraum gewonnen würde, einem Theile meiner Kameraden Tag für Tag die Pensa, jedem auf verschiedene Weise, und übte sie in die Uebersetzungen ein. Diese Letztern wurden dem Lehrer selbst so schwer, namentlich was den Livius betraf, daß er häufig mich substituirte. Noch erinnere ich mich lebhaft an Hannibals Zug über die Alpen. Der Schulmonarch mußte bei den bekannten rasenden Perioden Quum ad summum jugum etc. förmlich den Rückzug antreten; ich aber brachte stolz und siegestrunken meine Kameraden hinauf. Später rächte die Nemesis die damalige geheime Schadenfreude; denn der Professor zu Aarau blieb an derselben Stelle, auf die er sich vorzubereiten vergessen hatte, stecken, wo er einst als Studiosus den eigenen Lehrer hatte retten müssen.

Je mehr wir in den Gymnasiumskursen vorschritten, desto brüderlicher ward unser Zusammenleben. Als man uns allzusehr mit Aufgaben überhäufte, setzten wir uns einmal förmlich in Massa zur Wehre, und es entspann sich ein Komplott, „die große Verschwörung" genannt, an welchem zum größten Erstaunen des Lehrers, auch ich Theil nahm, und bei welchem furchtbare Eide unter einer großen Linde geschworen wurden. Wir

wurden dafür zuerst mit einer Art von Interdikt belegt; sodann untersuchte und strafte eine Inquisition das furchtbare Verbrechen. Der blaue Mann übte an dem Rädelsführer, einem der entschiedensten und intriguantesten aus unserer Mitte, die jesuitische Gerechtigkeit. Erst eine Reihe lateinischer Verse, in laudem Magistri gedichtet und in feierlichem Zuge überreicht, versöhnte seinen Zorn und brachte mildere Tage zurück.

Um diese Zeit geschah es auch, daß ich mit mehreren Freunden beinahe im Rhein ertrunken wäre, da wir, unsere Klassiker in den Händen, uns auf einem Nachen zu weit hinaus gewagt. Wir konnten, trotz aller Anstrengungen, die Insel, nach welcher wir steuern wollten, nicht erreichen; immer mehr trieb es uns der Strömung zu, bis die Todesangst uns Muth gab, und wir in das bisher noch niedere Wasser uns stürzten, und die Felsen hinaufkletterten. Es war aber nicht das eine Mal, daß der Rhein mir Lebensgefahr drohte, und unter den tragikomischen Erinnerungen steht die Geschichte eines Gedichtes obenan, welches mir, gerade nach der Vollendung in's Wasser fiel, und von den Wellen weggeschwemmt wurde. Von Verzweiflung getrieben und von der Hoffnung beseelt, der Welt dieses Geistesproduct zu erhalten (es war ein Psalm und das Beste vielleicht, was ich jemals den Musen angemuthet) sprang ich vom Ufer in's Wasser, gerieth aber in einen Wirbel, welcher mich fortgerissen haben würde, wenn nicht ein Baumzweig, den ich noch erreichen konnte, mich gerettet hätte. Ich sah es als ein böses Omen und als eine Satyre an, welche das Schicksal selbst auf mein Versemachen sich erlaubt hatte. Die Eitelkeit machte mich den Wink des Schicksals bald wieder vergessen. Die Dame des Herzens aber, deren Fesseln ich damals trug, ließ mich ernst geloben, nie wieder in einen offenen Fluß mich zu wagen, bevor ich nicht schwimmen gelernt.

Um dieselbe Zeit gab ich mich zwei ganz verschiedenen Liebhabereien mit großer Leidenschaft hin, dem Botanisiren

und dem Studium der Jesuitendichter, welches auch in Solothurn fortgesetzt wurde. Ebenso schrieb ich mit unendlicher Mühe aus alten und neuen Werken in verschiedenen Sprachen eine „Literaturgeschichte von den ältesten Zeiten bis 400 nach Christus" zusammen; ein Unternehmen, fruchtreicher für mich, durch die Vorarbeiten, zu denen es mich nöthigte, als für das Publikum, welches glücklicherweise damit nicht behelligt worden ist. Jeder neue Fund dabei hatte mir großes Vergnügen gemacht, und ganze Nächte waren über dem Excerpiren verstrichen. Die etwas späte Entdeckung, daß schon ganz andere Leute mit der Sache sich befaßt und mein Unternehmen rein überflüssig sey, betrübte mich nicht wenig.

Inzwischen war in unserer guten Vaterstadt ein Ereigniß eingetreten, welches auch auf mich zurückwirkte; es handelte sich um Gründung eines wirklichen Gymnasiums. Rheinfelden und Baden stritten um die Ehre, ein Musensitz in kleinerem Maasstabe zu werden. Um der Sache desto sicherer zu seyn, geriethen meine Mitbürger auf den Einfall, eine solche Anstalt zu improvisiren, damit dem faktisch schon Vorhandenen bloß noch der Rechtstitel zu werden brauchte. Alles unter den Honoratioren, was nur irgend Anspruch auf Bildung machte, verwandelte sich wie durch einen Zauberschlag in Professoren und alle möglichen Wissenschaften wurden vorgetragen, obgleich ein guter Theil der Lehrer nicht viel mehr davon los hatte, als die von allen Seiten zusammengetriebenen Studenten. Dagegen befanden sich drei Männer dabei, welche theils durch gründlich wissenschaftliche, theils durch ästhetisch-humanistische Bildung ehrenvoll sich auszeichneten und selbst über den Umkreis der Stadt hinaus einen gegründeten Kredit besaßen; diese waren der erste Beamte des Bezirks, Herr Fischinger, der Pfarrer und spätere Probst des Kollegialstiftes Dr. Wohnlich, und der Bezirksarzt Dr. Sulzer. Ersterer, dessen Verdienste ich schon anderwärts hervorgehoben, von feinen Sitten und festem Takte, wirkte nicht nur in seinem juristischen Berufskreise, sondern auch im Schulwesen, nach Kräften und mit Erfolg den alten Augiasstall in



Bayerische Staatsbibliothek München

mehr als einer Beziehung mistend; der Zweite, ein Priester von ebenfalls feinerem Wesen und aus Wanker's und Sailer's Schule, bemühte sich für die religiöse Veredlung durch so schönen und geistreichen als kräftigen Kanzelvortrag; der Dritte, ein Zögling Jakobi's und der Freiburger, suchte durch Anbahnung des Geschmacks für die schönen Künste, zumal Musik und Theater, meinen Mitbürgeru den Schwung zu geben, dessen sie entbehrten, und meine Vaterstadt wurde dadurch allmählig ein Mittelpunkt solcher Bestrebungen für die ganze Umgegend dies- und jenseits des Rheines. Sämmtlichen Dreien bewahre ich, als meinen vorzüglichsten geistigen Wohlthätern aus dieser Periode, ein treues und dankbares Andenken.

Entscheidend wurde für meine und mehrerer meiner Jugendfreunde Richtung die Einführung der Weltgeschichte Bredow's als Handbuch bei den historischen Vorträgen; zugleich war um diese Zeit der erste Band von Rotteck's Weltgeschichte in Vieler Händen. Gibbon und Müller, welche ich durch Fischinger ebenfalls erhielt, vervollständigten den Cyklus. Durch ihn wurden wir auch zuerst mit Schiller, Mathisson und Tiedge bekannt gemacht; eine geistvolle Tante in Säckingen, die Wittwe des verstorbenen Hofraths von Hirth, mit zwei allerliebsten Cousinen, eine Dame, vielgeprüft in der Schule des Schicksals, hatte in den Ferienbesuchen Wieland und die teutsche Schaubühne mir mitgetheilt, und so machte ich auch die Bekanntschaft von Kotzebue und Iffland, deren Rührungsgenie natürlicherweise mich nicht wenig ansprach. Ein kleines Marionettentheater wurde organisirt. Die freundlichsten Mädchen unseres Alters reichten uns bereitwillig dazu die Hand und es fehlte nicht an Abentheuern mancherlei Art. Ich besuchte zugleich ein paar bereits sehr langgewachsene Fräuleins, die in einem zerfallenen alten Schlosse wohnten, und schwärmte mit ihnen, wiewohl von Zeit zu Zeit nach dem noch poetischeren Markgräfler auf dem Tische liebäugelnd, über Ritter- und Räuberromanen und den Leiden der Ortenbergischen Familie bis in die Nacht. Je toller in den Werken von Spieß und Consorten gewirth-

Bayerische Staatsbibliothek München

schaftet und je mehr Gewaltthat dem schönen Geschlecht und anderen Unschulden zugefügt wurde, desto höher stieg das Entzücken jener Damen. Im Taumel desselben fielen sie mir um den Hals; ich schluchzte mit und ließ in solchen Momenten der Weihe sogar das frischgefüllte Glas fallen. Die wildgeordneten Locken hingen ihnen schauerlich über den Nacken. Ich sah die Waldfrauen und Ahnfrauen leibhaft vor mir. Zu dem Uebrigen, was hätte erfolgen können, besaß ich zuviel Moral und ästhetischen Geschmack. Auch kamen die Cousinen stets zur rechten Zeit, mich abzuholen und aus dem romantischen Delirium zu erlösen.

Es war zu erwarten, daß nach diesen Studien und Lekture Hr. Becker, unser armer „lateinischer Professor," wie er sofort nun zur Unterscheidung von den Anderen genannt wurde, nicht mehr recht aufkam. Als einige Geistliche der Nachbarschaft wegen Bredow und Rotteck einen allgemeinen Sturm zu erregen suchten und die Verfasser dieser Werke, so wie die darnach Vortragenden des Sozinianismus beschuldigten, ergriffen wir in der Mehrzahl Parthei gegen sie. Es entstand ein berüchtigter Handel daraus, da die Regierung die Sache untersuchen ließ und viele Leidenschaften und jesuitische Ränke sich mit einmischten. Auch die Stunden der Andacht hatten damals schon den Grimm der Zeloten erregt. Man schrie über planmäßige Untergrabung des Katholizismus | von Aarau her und die schriftstellerische Wirkung Zschokke's, welcher durch seine „Erheiterungen" und den „Schweizerboten" so wie durch mehrere maurerische Schöpfungen eine den Obscuranten furchtbare Macht übte, war mit schwarzen Farben überall verdächtigt gemacht. Mehr als einmal bestand ich bei dem bischöflichen Offizial und Generalvikar, Hr. Tschann in Dorneck, einem Freunde unseres Hauses, der auch mich väterlich liebte und vor schlechten Büchern nicht genug warnen konnte, rigorose Examina. Er wendete alles an, auf der rechten Bahn mich zu erhalten und gestattete mir endlich sogar Homer's Odyssée, um die ich zwei Jahre vergebens gefleht (wegen der vielen verliebten Scenen darin, wie der hoch-

würdige Herr sich ausdrückte), wenn ich nur Bredow und Rotteck, als die zwei Hauptgiftmischer, vermeiden wollte. Dieser Offizial, der während der ersten Hälfte der Restauration als Factotum und Leiter der bischöflichen Curie*), in kirchlichen Dingen eine bedeutende Rolle gespielt und eben so viel Verdruß selbst erlitten, als Andern gemacht hat, war sonst ein sehr liebenswürdiger Mann. Sein Keller stand mir zu jeder Zeit offen, und er hatte es gern, wenn ich mit Ossian in der Hand, auf den Ruinen der zahlreichen Burgen in der Nachbarschaft herumwanderte, oder mit Kapuzinern und schönen Mädchen abwechselnd politisirte oder mit den Gebrüdern von Blaarer den Helden von Basellandschaft, deren geistvolle Schwester zu den Verehrten meines Oheims gehörte, unter den Dorfjungen mich herumprügelte. An diesem Oheim selbst, welcher nach allerlei Kreuz- und Querzügen mit einer hübschen sinnigen Mitbürgerin von mir sich vermählte, besaß ich einen aufgeklärten, geistreichen und ehrenfesten Mann, welcher, wenn er gleich in mehreren, bereits gewonnenen Ansichten mich nicht bestärken wollte, doch dieselben auch nicht zu bekämpfen sich beeilte, sondern vielmehr meinte, man müsse der innern Stimme gehorchen und einer eigenthümlichen Natur ihren Lauf lassen. Als ein sehr geschickter Wundarzt zu vielen gefährlichen Operationen berufen, zeigte er mir die Folgen der Ausschweifung in den gräßlichen physischen Zerstümmelungen und flößte mir dadurch besser, als durch alle vage Moralpredigten, Abscheu vor gemeiner Sünde ein. An seiner Seite durchwanderte ich alle die zahlreichen Stätten der an klassischen Erinnerungen reichen Gegend und in den Grotten

---

*) Das Brevier bildete bei dem damaligen Bischof von Basel, Hrn. von Neveu, der zu Offenburg vegetirte, die Hauptstelle. Er schrie den Kandidaten, welche bei ihm die Weihen zu holen kamen, mit stentorischer Jägerstimme zu: „Nichts Exegese! nichts Kirchengeschichte! das Brevier! das Brevier! Lieber unwissend und baarfuß will ich Sie bei mir sehen, als in gelehrtem Dünkel und arrogantem Ungehorsam gegen die Kirche!“

der schönen und berühmten v. Andlaw'schen Einsiedelei bei Arlesheim und Birseck beschworen wir mit komischem Pathos und mit Libationen köstlichen Markgräflers die alten Götter heran, wozu die anziehende Lektüre von Barthélemi's Anacharsis und Chateaubriand's Märtyrern uns die Idee gegeben.

Diese klassischen Genüsse waren mir kaum einige Jahre nach einer furchtbaren Epidemie zu Theil geworden, welche mehrere meiner Kameraden dahingerafft und auch mich und meine älteste, innigstgeliebte Schwester Julie sehr bedroht hatte. Mutter, Brüder und Schwestern waren mit dem einen dieser Jünglinge zugleich gestorben; ich stand mitten unter Leichen, kaum erst selber vom Siechbette aufgerafft, und half die Anderen heraustragen. Diese Erinnerungen hafteten noch lange lebhaft. Ich bekränzte die Gräber der Todten, von denen namentlich der eine, ein herzensguter Junge, mir sehr theuer gewesen, mit Kränzen und verfertigte Elegieen auf sie. Mit Hermann Müller, meinem alten Nebenbuhler, ward enge Freundschaft auf Tod und Leben geschlossen und als er, der erste in unserem Gymnasium, sich aus den Mauern der Vaterstadt nach Freiburg im Uechtland emanzipirte, unterhielten wir einen warmen Briefwechsel.

Die Lust zum Dichten, durch Schiller's Räuber frisch in mir angeregt und von einem gebildeten Buchbindergehülfen, den ich oft besuchte, gesteigert, kam gegen das Jahr 1812 lebhaft an die Tagesordnung. Ich arbeitete an mehreren Lustspielen und zwar ziemlich satyrischen Inhalts, wozu allerlei Vorfälle aus der Chronique Scandaleuse meiner Vaterstadt die Veranlassung gaben. Das eine derselben handelte die Geschichte eines pensionirten Offiziers ab, welcher von einem Frauenzimmer, in Folge ungeziemender Anträge, die Treppe herunter geworfen und von lustigen Gesellen in einen Brunnen getaucht worden war; da das Frauenzimmer Viktoria geheißen und der quästionirliche Ritter den spanischen Feldzug mitgemacht hatte, so betittelte ich

meine Piece „der mißlungene Sturm, oder die Schlacht bei Vittoria." Die Sache gab viel zu Lachen, hätte mir aber beinahe verdrießliche Scenen mit dem Tiefbeleidigten zugezogen. Sogar sein alter Freund, der lateinische Professor, war erfreut über das hiebei an Tag gelegte Talent und meine Aktien bei den Schönen stiegen. Ihr Beifall war mir stets die süßeste Belohnung und ihr Urtheil übte einen bleibenden Einfluß.

Allmählig hatte die Phantasie sich in das Herz hineingespielt und eine der Schleussen geöffnet, welche die tieferen Empfindungen bisher zusammengehalten. Doch war das erwachte Gefühl zu zwei Drittheilen noch blos von einer geheimen Eitelkeit begleitet; der Dichter suchte eine Dame für seine Gebilde. Mit Matthisson in der Hand, besuchte ich daher gerne meine Nachbarin, eine hübsche Blondine von sanftem, gefälligem Wesen und sentimentaler Gemüthsart. Bei ihr kamen noch andere von gleicher Beschaffenheit zusammen, darunter namentlich eine liebenswürdige Schwärmerin mit großen, ausdrucksvollen Augen. Ein Liederkranz bildete sich hier, da meine Kameraden ebenfalls allmählig aufzuthauen begonnen hatten. An diese Mädchen wurden die ersten Gedichte gerichtet, und die schönsten Kränze mit Profusion verschenkt. Was half alle Opposition des lateinischen Professors gegen den Gräuel? Wir sangen frohen Muthes:

„Ein Herz, das sich mit Sorgen quält,
Hat selten frohe Stunden;"

oder wir schwelgten in Franz von Spaun's:

„Ich habe viel gelitten
Auf dieser schönen Welt,"

(ein Lied, das er einst im Kerker gedichtet), oder: „Ich hab' ein kleines Hüttchen nur; oder „Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten" und „Zärtlich liebte Carlos Lyda, Zärtlich liebte

Lyda ihn." Jean Pauls „Namen nennen Dich nicht" und andere Dichtungen in vervielfachten Abschriften wurden mannigfach geradbrecht, bis man zuletzt den Urtext gar nicht mehr erkannte. Trotz aller Interdikte gaben wir ganze Nächte hindurch die hübschesten Konzerte, oder wanderten Arm in Arm an Sonn- und Vakanztagen nach benachbarten Dörfern, durch Hain und Flur, unter einer Menge kleiner Eifersüchteleien und gegenseitiger Neckereien, lächerlicher Unglücksfälle und poetischer Anwandlungen, unter Deklamation und Rundgesang. Es war eine vollendete Revolution, welche sich unserer bemächtigt und da unsere Schönen losen Spott über uns ausgegossen, wenn wir noch hie und da Furcht vor dem gestrengen Regimente blicken ließen, welches zeither über uns gewaltet, so erforderte schon das in uns plötzlich und über Nacht mit aller Stärke aufgeschossene Ehrgefühl, schlechterdings die Emanzipation zu versuchen. Wir verwickelten daher den Professor in so viele verdrießliche Händel, daß das Leben ihm immer sauerer wurde. Seine Moral wurde durchaus aus dem Felde geschlagen und durch lateinische und teutsche Verse, die ich häufig ihm zu Ehren machte, zur Nachsicht gestimmt.

Er hatte jedoch den unglücklichen Einfall, meine Kunst darin zu den seltsamsten Versuchen zu verführen; da ihm meine Hexameter besonders gefallen, so beredete er mich einst, ein Gedicht auf „den Frieden," welcher damals, in Folge der Unfälle der großen Armee in Rußland, so allgemein ersehnt wurde, in dieser Versart, und zwar in lauter Dactylen zu verfassen. Mein früherer Entwurf, unstreitig viel vernünftiger und besser ausgeführt, schwoll nun zu einem wahren poetischen Ungethüm heran, welches jedoch von vielen Seiten her die schmeichelhaftesten Lobsprüche erhielt; nur nicht meine eigenen, denn ich weinte bitterlich in der Stille über die ästhetische Nothzucht.

Gerade dieses Gedicht hatte übrigens einige Männer am Ruder in Aarau aufmerksam auf mich gemacht und mein Vater

wurde durch sie vermocht, mich an eine größere Lehranstalt zur Weiterausbildung meiner Fähigkeiten zu schicken, wiewohl ich bereits zum philosophischen Kurs auf der Universität reif gewesen wäre. Diesem Vorhaben widersetzte sich mein bisheriger Professor und Andere, welche das Quasi-Gymnasium in der Vaterstadt leiteten, indem sie meine werthe Person für eine Glanzparthie erklärten, durch deren zu frühen Verlust die neu gegründete oder vielmehr noch zu gründende Anstalt einbüßen würde. So sehr diese Annahme meiner Eitelkeit zusagen mußte, so war doch der Vogel bereits allzu flügge und die Sehnsucht nach Freiheit allzu heftig geworden, als daß ich nicht getrachtet hätte, die Hindernisse gewaltsam zu besiegen.

Ein „Evenement" in meinem innern Leben kam mir endlich zu Hülfe; ich hatte bei Anlaß der Produktionen einer Seiltänzertruppe unter den Zuschauerinnen ein Frauenzimmer kennen gelernt, welches für das interessanteste Mädchen der Stadt galt. Ihr weicher Arm stützte sich auf mich, als die Bank, auf welcher sie stand, etwas unruhig durch die allzu starke Masse geworden war; der Blick, womit sie am Ende des Spektakels, für den geleisteten Ritterdienst mir dankte, machte einen tiefen Eindruck auf mich. Ihr ganzes Wesen war auch dazu berechnet, einen solchen zu machen. Ihre graziöse Gestalt, ihre angenehmen Formen, ihre durchdringenden blauen Augen, die griechische Nase, reiche goldblonde Locken und ein geschmackvoller Anzug bewirkten ein Gesammtbild, das an einem Dichter von meiner Sorte nicht verloren gehen konnte. Ich war ordentlich über mich selbst erstaunt, nicht früher dieser Erscheinung meine Aufmerksamkeit gewidmet und meine Huldigungen ihr dargebracht zu haben. Fortan suchte ich jede Gelegenheit dazu auf und meine Thätigkeit, mich ihr bemerkbar und wichtig zu machen, nahm einen Character an, welcher ihr nicht anders als lästig und genirlich fallen konnte. Doch mußte sie des Anstandes und der Freundschaft unserer Häuser willen, wenigstens die Artige spielen und die auf Wegen mancherlei Art ihr zugedachten

Sträuße wider Willen oft annehmen. Um sie recht sentimental zu stimmen, brachte ich ihr Lektüren, wie Siegwart, Heerford und Klärchen bei; und als ich gehört, sie hege die Absicht, sich in ein Kloster zu begeben, schrieb ich eine Geschichte in Veit Weberschem Genre (gestützt auf die von Lipowski gelieferten Aktenstücke über die Schwester Magdalena), unter dem Titel; „Mönchswuth und Klostergräuel" mit den bekannten Versen Hallers:

„Wenn in Iberien ein ewiges Gelübd'
„Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgibt,"

in der Hoffnung, sie von ihrem Vorsatze abzuschrecken. Die Gedichte vervielfältigten sich und ich scheute selbst nicht Lebensgefahr, um aus fremden Gärten die schönsten Blumen für sie zusammen zu stehlen. Einige Male war ich nämlich nahe daran, von den Pfählen des Zaunes gespießt zu werden; ein andermal drohte der Kahn, in dem ich nach Basel extra zu dem Zwecke der Einhandlung von Sträußen fuhr, umzuschlagen und mich in den Wellen zu begraben, da ein Dutzend Schweine, welche (in komischem Gegensatz zu meinem poetischen Vorhaben) mit von der Gesellschaft waren, aus langer Weile rebellirt und das Gleichgewicht des Fahrzeuges gefährdet hatten. Stundenweit trug ich in Flaschen die Blumen von benachbarten Orten heim, um sie frisch an Behörde überliefern zu können.

Die Aermste war nun nirgends mehr vor meinen Begegnungen sicher; am Eingang des Hauses, in der Kirche, auf Spaziergängen, überall war ich ihr nahe, wie ihr eigener Schatten; und hatte sie sich in dem ummauerten Garten einsam zu eifriger, ländlicher Arbeit eingeschlossen, so lag der Unausweichliche bereits im Verstecke und auf dem Dache der Mauer, und belauschte sie von da aus, an den zierlichen Bewegungen der holden Gestalt sich weidend, bis er, erkannt, durch zürnende Zurufe endlich zum Rückzuge bewogen wurde. Von den

Ruinen des Steins herab, lorgnettirte ich die Fenster aus, welche nach dem Rheine gingen, und wo sie oftmal frommen Betrachtungen sich überließ, oder die Stätte, wo sie im Fischfang, einer Lieblingsbeschäftigung der Rheinfelder, sich erging.

Meine Leidenschaft, die jedoch mehr in einem förmlich gefaßten Beschlusse, mich ernstlich zu verlieben, dieses Frauenzimmer und kein anderes, als Dame meines Herzens fortan zu verehren, als in einer tiefinneren Empfindung ihren letzten Grund hatte, ward im älterlichen Hause nicht mißbilligt und erhielt darum Nahrung, so daß sie durch die Gewohnheit sich wirklich befestigte. Das Mädchen selbst, allzu verständig, um den ungestümen Launen eines fünfzehnjährigen Jünglings, welcher noch nicht einmal das Gymnasium völlig hinter sich hatte, Gehör zu schenken, hatte darüber schwere Noth und die Spöttereien der Leute bestimmten sie noch mehr, mich kurz zu halten. Nichts desto weniger blieb ich meinem Kulte getreu und hoffte von der Zeit, meinen zu erwerbenden Verdiensten und der Fürsprache Dritter das Beste. Je ernster meine Absichten sich kund gaben, desto mehr stieg das Mißvergnügen meines Professors und er begann allerlei Operationen gegen das Verhältniß, welche aber ihres Zweckes verfehlten, und ihn plötzlich auf andere Gedanken brachten. Ich ergriff nämlich, in der Raserei der Chevalerie den verzweiflungsvollen Ausweg, ihn selbst als mit stiller Neigung zu meiner Angebeteten erfüllt, und seine Gegenmaßregeln als Akte der Eifersucht hinzustellen. Da er nun in dem Hause des Mädchens, (das bei seiner Priesterweihe als kleines Kind die geistliche Braut vorgestellt), viele Freundlichkeiten empfangen hatte und dem Rufe der Familie die möglichste Rücksicht schuldig war, so wurde er durch diesen diplomatischen Streich des jungen Poeten, welcher seiner Priesterwürde und seinen Privatverbindungen Gefahr drohte, so sehr überrascht, daß er den Kampf aufgab und nun selbst für meine Entfernung stimmte, welche ich natürlich unter den gegenwärtigen Verhältnissen weniger ersehnt haben würde, wenn nicht die Aussicht auf eine lebhafte, meiner Liebe nur günstige Cor-

respondenz aus der Ferne und die Hoffnung einstiger Vereinigung gewirkt hätte. Denn in meiner Unschuld muthete ich damals der Dame nichts Geringeres zu, als 4—6 Jahre zuzuwarten, bis dieser Zeitpunkt eingetreten seyn würde. Mit dem ein und zwanzigsten Jahre träumte ich mich Anstellungs- und Heirathsfähig zugleich.

Bevor ich jedoch den ersten Ausflug in die „Welt," d. h. nach Solothurn, an das dortige Kollegium, unternahm, hatte mein Vater die Absicht, die schon früher begonnenen musikalischen Exercitien mit erneuertem Eifer mich fortsetzen zu lassen, damit ich in die nämlichen Fußtapfen dort treten könnte, welche ihm selbst vor vielen Jahren Kredit und Ruhm erworben. Allein hierin hatte er sich völlig verrechnet, denn das Musiciren war bei mir am schlechtesten von Allem bestellt, und die Versuche mit verschiedenen Instrumenten scheiterten völlig und selbst das Fortepiano, bei welchem allein ich endlich einigen Stand hielt, machte an mir keine besonders glänzende Eroberung, da nichts nach den Noten, alles nur nach dem Gehör, rein mechanisch gelernt wurde. Während ich die Augen steif und fest auf das Blatt gerichtet zu haben schien, spielte ich darüber weg, durch die Blumen am Fenster, und nach irgend einem hübschen Mädchen vis a vis, so daß der geistliche Herr, welcher sich die undankbare Mühe meiner Belehrung in dieser Hinsicht übernommen, überaus verdrießlich wurde. Verdeckte er mir nun aber, um mir alle Mittel zu entziehen, die Sache auswendig zu treiben, die Hände und ließ er mich gar zu oft das Fehlerhafte wiederholen, so gerieth ich in eine Verzweiflung, daß ich mehrmals das Werkzeug meiner Qual mit beiden Händen ergriff und umstürzte, so daß der Resonanzboden einst zerbrach und die Saiten schrillend und gellend ineinander fuhren und zerrissen. Ein andermal wollte ich mich förmlich vergiften, bekam aber Kropfpulver, was eine von der gehofften ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte.

Wenn somit hier wenig gewonnen ward, auffer daß ich einige hundert Stücke jeder Art aus dem Gedächtniß herspielen

und die Fremden somit, vor denen ich zu glänzen hatte, in etwas veriren konnte, so war ich doch für den Gesang, besonders für den einfachen, sehr empfänglich. Die Mildheimischen Lieder, die komponirten Gesänge Mathisson's und Hebel's, die alten und neuen Kirchen- und Volkslieder, ja selbst die besseren der Handwerkspurschen, rührten mich tief. Die Verklärung von Mathisson: „Wenn ich einst das Ziel errungen habe," und das Opferlied:

„Die Flamme lodert, milder Schein
Durchglänzt den düstern Eichenhain
Und Weihrauchdüfte wallen"

gesungen von ein paar hübschen Mädchen, begeisterten mich zu seligen Thränen; vor allen aber: „Adelaide," welches durch Beethoven einen so meisterhaften Satz erhalten hat. Dieses Gedicht ist die süßeste aller meiner Erinnerungen.

Bei einem Vereine, welcher von Musikfreunden gestiftet wurde und eine vollständige türkische Musik unter seinen Herrlichkeiten zählte, hatte ich mich nach schwerem Kampfe zwischen den zu wählenden Instrumenten für die rauschende und doch so einfach zu lenkende Pracht des Halbmondes entschieden; da derselbe gewöhnlich in die Mitte zu stehen kam; wenn bei feierlichen Anlässen Produktionen erfolgten, so hielt ich mich auch für den Mittelpunkt des Ganzen und bewegte mich mit einer Thätigkeit, welche dem gehandhabten Instrumente die schönsten seiner messingenen Glocken kostete und dem Director tiefe Seufzer entlockten. Fast allen hohen Herrschaften und bedeutenden Männern unserer lieben Vaterstadt wurden Serenaden gebracht, welche meist mit kleinen Festins sich endigten. Zugleich mußte ich aber mein Licht leuchten lassen und in einem Carmen panegyricum die glänzenden Eigenschaften der betreffenden Person hervorheben. Als ich einst am Geburtsfeste des gestrengen Herrn Stadtammans, welcher als Färber debutirt, jedoch stets sehr poe-

tische Anwandlungen noch während seiner Bürgermeisterschaft bewahrt und die Verse Wieland's im Oberon

„Du kleiner Ort, wo ich zuerst das Licht erblickt,
Die erste Lust, den ersten Schmerz gesogen"

selbst unter seinem, mit dem Gemälde der Stadt gezierten Färbergesellen-Paß, in Glas und Rahmen über der Thüre seines Audienzzimmers aufgehängt hatte, — in nicht geringer Verlegenheit wegen eines passenden Gedichtes mich befand, wählte ich den Anfang aus Gellert's bekannter Erzählung:

„Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berauscht in Wein und Lust,
Mich — mich begeistern and're Triebe,
Der Stadtamman füllt meine Brust,"

und endigte mit den Versen:

„Von einem Manne will ich singen,
Der achtzehn Jahr die Stadt beglücket ꝛc."

Es lag natürlich eine große Bosheit in dieser Parodie. Alles in der Stadt, was auch nur ein wenig Humor hatte, lachte aus vollem Halse; der Gefeierte allein vergoß Freudethränen, und wünschte, vor Rührung kaum zu sich kommend und die Götter feierlich zur Beschützung eines solchen Talentes anrufend, der Vaterstadt Glück zu demselben.

Kurz vor meiner Abreise hatte ich einen Plan zu zwei Werken entworfen, einer poetischen Beschreibung der Schönheiten des Frickthals, welche später vollendet wurde, und größtentheils in einer Kompilation französischer, englischer und teutscher Dichter dieses Genre's bestand; und sodann in einer Bearbeitung der Volkssage vom Gaste, zu welcher ein im großen

Saale des Rathhauses hängendes Gemälde, die Belagerung Rheinfeldens durch die Schweden, unter dem Rheingrafen Horn vorstellend, die erste Idee gegeben hatte. Die Schweden sind hier schauerlich, ja wie lebendige Teufel anzusehen und die Brandstoffe fliegen in reicher Masse aus Geschützstücken jeder Art über den Rhein. Die tückischen Schwefelfäden und die blutrothen Flammen erregen einen unheimlichen Eindruck. Die Brücke brennt und eine Menge Häuser sind ebenfalls von Bomben und Granaten angezündet. Haufen von Leichen, gefallene Krieger von beiden Theilen, werden von den Wellen fortgewälzt. Der Rheingraf und andere Hauptleute aber feuern rastlos den sinkenden Muth der Ihrigen an, denn Besatzung und Bürgerschaft leisteten das Möglichste im Widerstand. Die Rheinfelder erhaten sich später, als Kaiser Ferdinand bei einer Durchreise durch die Stadt ihre Treue belohnen wollte, statt allem Andern bloß die Erlaubniß — noch drei Sterne mehr den bereits vorhandenen sechs im Wappen beifügen zu dürfen.

In diese merkwürdige Epoche spielt die Sage vom Gaste. Nach ihr war, als den Feinden nur noch geringe Hoffnung geblieben, die Stadt durch Gewalt zu nehmen, ein Komplott mit übelgesinnten Bürgern angesponnen worden, welche sich anheischig machten, dieselbe um einen gewissen Preis dem Rheingrafen zu überliefern. Durch einen geheimen Gang, in welchen man von der Rheinseite her gelangen konnte, und zu dessen Thüre im Innern der Stadt der Schultheiß allein die Schlüssel hatte, sollten einige Haufen weiter vorandringen und den Uebrigen den Weg bahnen. Alle diese mußten in Kähnen, etwas oberhalb der Stadt, bald nach Anbruch der Nacht über den Rhein gesetzt werden. Um jedes Geräusch durch das Pferdegetrapp zu vermeiden, hatte man die Straßen, zu welchen jener geheime Gang führte, mit Spreu bestreut. Schon war Alles angeordnet und Rheinfelden dem Kaiser so gut als verloren; allein die heilige Jungfrau, von jeher eine besonders eifrige Beschützerin meiner Mitbürger, hatte ein Anderes be-

schloſſen; ſie war, obgleich Niemand ſie geſehen hatte, indem Alles im tiefſten Schlafe verſenkt lag, über die Ringmauern bis hin zur Stiftskirche gewandelt, und richtete daſelbſt nun die Uhr des St. Martinsthurmes von zwei auf vier, ſo daß, auf den erſten Schlag der Glocken, die Schmiedgeſellen in der Nähe des kleinen Rheinthores, welches von den Verräthern geöffnet worden, an die Arbeit gingen. Auf ein leiſes Geräuſch, welches ſie vernahmen und welches ihnen ſeltſam däuchte, eilten ſie herbei und ſchlugen beim Anblick der Gefahr Lärm, inzwiſchen ſelbſt mit Hämmern und Kolben zur Wehre ſich ſtellend, bis Beſatzung und Bürger noch zu rechter Zeit zu den Waffen greifen und die bereits Eingedrungenen zurück in den Rhein ſprengen konnten, wo die meiſten elendiglich verſanken.

Des folgenden Tages hielt man eine Generalverſammlung, um über den Vorfall eine ſtrenge Unterſuchung anzuſtellen, und der Schultheiß ſtellte die Umfrage: was dem Verräther wohl gebühre, der die Stadt dem Feinde überliefern gewollt? Jeder gab ſein Gutachten; der Schultheiß ſelbſt ſtimmte für den Tod in einem kupfernen Keſſel mit ſiedendem Oel gefüllt. Darauf fielen eine Reihe Bürger über ihn her und riefen: Ergreift ihn! er ſelbſt iſt der Verräther, ihm geſchehe nach ſeinem eigenen Wort!

Er erfüllte ſein Geſchick mit beharrlichem Muthe, ſeine Unſchuld für und für betheuernd; jeder Einwohner hatte eine Prorata Oel mitgebracht; als der Unglückliche verſchieden, ſprang ein Kalb aus dem Keſſel hervor, wälzte ſich den Zuſchauern zu ihrem größten Schrecken vor die Füße und machte, unter furchtbarem Geheul, die ſeltſamſten Sprünge und Kabriolen.

Fortan wurde der Gaſt, denn ſo hieß man den Geopferten, geſpenſterhaft Wandelnden, in der That ein unheimlicher Gaſt für die guten Rheinfelder.

Wo irgend ein Versehen begangen ward, erschien er, gleichsam als Nemesis, es zu strafen. Er karrikirte mit Rübezahlischem Hohne die Thorheiten von Jung und Alt, und verschonte selbst die wohlweisen Rathsherrn nicht. Plumpen Gesellen, welche Nachts etwa lustwandelten, warf er sich in Gestalt eines Mehlsacks vor die Füße, so daß sie um — und in den Koth fielen. Eingebildeten hoffärthigen Menschen, wenn sie in der Dämmerung zum Fenster heraus sahen, schwoll nicht nur der Kamm, sondern der Kopf selbst so an, daß sie ihn nicht mehr hereinbrachten und man das Fenster herausschneiden mußte. Gefallsüchtige Koketten, widerspenstige Jungfräulein erhielten plötzlich Klöpse, ohne daß sie wußten woher; manche bekamen Ohrfeigen, Maulschellen, Tritte, welche sie Tage lang spürten, und immer ließ sich bei solchen Vorfällen bald ein widerliches Hexengekreische, bald ein teuflisches Hohngelächter oder eine wahnsinnige Musik, wie wenn der Wind durch die Hähne auf dem Thurme girrt, vernehmen und die Nachbarn warfen sich dann auf die Kniee und beteten zu den Heiligen.

Die Bürger waren in nicht geringer Verlegenheit über ihren Gast, bis endlich der ehrwürdige Guardian der Kapuziner vor Schultheiß und Rath erschien und den schlimmen Geist gegen eine gute Belohnung für das Kloster zu exorziren versprach.

Dieß geschah; man bannte ihn unter einer Masse von Beschwörungsformeln und Gebeten in ein kleines Fläschchen und warf ihn in einen Graben, eine starke Viertelmeile von der Stadt, mit der Erlaubniß, nur jedes siebente Jahr einen Hahnschritt weiter sich seinen Mitbürgern wiederum nähern zu dürfen.

Es schien, als habe der Gast nur unter dieser Bedingung sich zur Unterwerfung verstehen und sein Bürgerrecht nicht ganz

aufgeben wollen. Wie weit er seine Reise seitdem fortgesetzt und wie nahe er bereits den Rheinfeldern wieder gekommen, auch in wie fern er etwa als höhere Polizei neuerdings nothwendig geworden sey, wage ich nicht zu entscheiden; natürlich aus purem vorsichtigem Patriotismus.

Die Sage hat übrigens einen interessanten geschichtlichen Grund, nur zeigen sich Veranlassungen und Personen anders. Es war im eidgenössischen Bürgerkrieg oder im Schwabenkrieg des 15ten Jahrhunderts, daß ein Anschlag auf Rheinfelden gemacht worden und die Schweizer spielten dabei eine Hauptrolle. Die Stadt erschien seit längerer Zeit für sie und für die Vereinigung mit dem Bunde gestimmt, und ihr Besitz allerdings denselben von größter Wichtigkeit, wegen ihrer festen Mauern und als Rheinübergangspunkt. Aber die in der Stadt ansäßigen adeligen Geschlechter hiengen sehr am Hause Oesterreich und die Truppen in dem Stein wachten gemeinsam mit den gnädigen Herren, daß der Ort den Habsburgern erhalten blieb. Die zwei Partheien befehdeten sich hart und oft; die Bürger, von den Kriegsleuten in der Burg überwältigt, zogen meist den Kürzeren. Da fügte es sich, daß einer der Patrizier der Volkssache heimlich gewonnen und durch seine Stellung als Schultheiß, in den Stand gesetzt wurde, für seinen Plan zu wirken. Ein zartes Verhältniß gab unstreitig die erste Veranlassung hiezu. Er, der wackere Mann, welcher natürlich von vorn herein sein Spiel, als ein sehr gewagtes erkennen mußte, setzte sich mit den Eidgenossen in Verbindung und alles unter den damaligen Umständen Erforderliche ward für die Befreiung der Stadt von Oesterreich entworfen, bis ein Zufall den Verräther spielte und der Schultheiß mitten in der Ausführung seines Planes überrascht wurde.

Nach einer andern Deutung hatte er gar keine Thatsache noch eingeleitet, sondern bloß seine innere Gesinnung bei mehreren Anlässen kund gegeben.

Seine Standesgenossen erbittert hierüber und beunruhigt über seine künftigen Plane, legten ihm eine Falle, in die er ging. Verstrickt und wehrlos, fiel er ihrer Rache als Opfer. Die Sage erhielt auf obenbeschriebene Weise sein Andenken, aber belastet mit dem Judasfluche des Verrathes, in welchem ihn seine Richter dem Volke hinzustellen gewußt hatten.

Diese Sage liefert reichlichen Stoff zu einem historischen Romane, besonders wenn die an Ereignissen berühmten und überaus reichen Umgebungen, und die vielen Burgen und Adelsgeschlechter am Eingange von Teutschland, der Schweiz und von Frankreich mit ins Interesse gezogen würden.

Zschokke hat mit dem Freihof von Aarau und dem Abdrich im Moos gezeigt, wie manche Fundgrube von Chroniken- und Sagenstoffe geistreich und belehrend zugleich verwendet werden kann. In jener Zeit aber, wo mich die Idee zu einer solchen Bearbeitung angewandelt hatte, fehlte natürlich noch sehr viel bei mir zur Ausführung. Es unterblieben also, abermal zum Glücke für die Lesewelt eine ganze Reihe von historischen Ritterromanen. Sie bleiben einem beschlageneren Nachfolger legirt!

Meiner innern Abneigung gegen die Jesuiten ohngeachtet, fand ich doch um dieselbe Zeit an den besseren Schriften derselben viel Geschmack und Lust, ehe die Universität oder vielmehr schon der Besuch des Solothurner Kollegiums diese Eindrücke wieder vertilgte. Und hierin leitete mich ein richtiger Instinkt. Denn wie viele gegründete Beschwerden auch der Geist der besseren Menschheit gegen das Institut des Jesuitismus erhoben hat und forterhebt, so muß doch anderseits zugestanden werden, daß die Geschichte desselben Erscheinungen entwickelte, welche noch nicht gehörig gewürdigt, und die LiteraturSchätze, welche kaum theilweise ausgebeutet worden sind. Eine ausserordentliche Vielseitigkeit des Geistes — wie bornirt auch die Gesichtspunkte waren,

von denen sie Manches zu betrachtet und Andern aufzudringen schienen, — eine reiche Kenntniß des Alterthums — wiewohl sie die Brillanten desselben gerne mit falschem Schmucke zu vermischen und mit denselben zugleich an Mann zu bringen liebten; — endlich eine klare Uebersicht der Verhältnisse, eine fein epikuräische Lebensphilosophie und ein geläuterter Geschmack bei allem affektirten Eifer für die katholische Lehrreinheit und angekünstelter Pedanterie, zeichneten sie vor allen Priestersecten der bekannten Erde aus.

Unter ihren Dichtern, die nicht nur mit Glück den Alten nachstrebten, sondern denselben sogar gleichkamen, werden verschiedene immer einen hohen Rang in der Geschichte der lateinischen Literatur behaupten. Das Schachbrett Ludovici's *), die „Gärten" des zierlichen und erweckten Rapins, der „Maierhof" des noch harmonischeren und reicher ausgestatteten Vanier, die süßmelodischen Seufzer mystischer Liebe des Herman Hugo, die lieblichen allegorischen Spielereien Sautel's, die Immortellen des frischesten Hauches in Sidronius Hoschius Elegieen, die hohe Begeisterung des Patriotismus in J. Balde's, wie der kühne lyrische Schwung in M. Sarbiewski's Oden und Hymnen, beschäftigten mich hinter einander; ja selbst Bekanus, Juvencus, Ch. de la Rue, Bindermann, Le Jay, Massenius u dgl. folgten als Dessert. Vida's Christiade und Klopstock's Messias schlossen diese fromme Literatur, die mir viel glückliche Stunden gewährte. Eine pragmatische Geschichte der Jesuiten, zumal aber ihrer Literatur und der durch sie in fremden Ländern verbreiteten Kultur, gehört noch in die Reihe der erst zu lösenden Aufgaben. Man

*) Man vergl. damit die Behandlung desselben Gegenstandes bei Balde und H. Vida. Jeder der drei Dichter liefert Interessantes und Eigenthümliches.

hat bis dahin sich meist auf den Skandal in Kirche und Staat beschränkt, welchen sie freilich in Masse geliefert; die Gerechtigkeit des Zeitalters, welches vor den plumpen Griffen der unter ihrem Namen aufgestandenen, bei auch nur einiger Wachsamkeit nichts zu fürchten haben dürfte, erheischt, daß auch ihre Lichtparthieen wieder mehr anerkannt werden. Die kirchliche Polemik hat damit nichts zu schaffen.

Unmittelbar vor meinem Abgange nach Solothurn beschäftigte ich mich lebhaft mit einer Literaturgeschichte der Jesuiten, welche sowohl die Biographien ihrer vorzüglichsten Dichter, als eine Chrestomathie übersetzter Poesieen von Jedem derselben enthalten sollte. Ich hatte, da mir die Behandlung der lateinischen Verse leicht ward, bereits eine Masse vorgearbeitet. Allein die Freude über meine Emanzipation machte mich so übermüthig trunken, daß ich das sämmtliche Manuscript darüber, nebst allen Autoren in's Feuer und mein Herbarium in den Rhein warf. Und dennoch mußte ich, wie es damals hieß, „zu den Jesuiten." Ich steckte Tiedge's Urania, mein Lieblingsgebetbuch, als Talisman zu mir. Ueberdieß war ich mit den Balladen fast sämmtlicher teutscher Dichter, die ich ganz auswendig herzusagen wußte und mit deren Deklamation ich die Leute damals auf das Grausamste zu quälen pflegte, so vollgepfropft, daß man keine allzu starke „Vergeistlichung" für mich befürchtete.

## III.

# Solothurn.

Mir auch war ein Morgen aufgegangen,
Welcher reichbekränzte Tage bot,
An der Hoffnung jugendlichen Wangen
Glühte noch das erste zarte Roth.
Auf der Gegenwart unbegränzten Wogen
Brannt ein Morgen, schön wie Opferglut,
Hohe Traumgestalten zogen
Stolz wie Schwäne durch die Fluth.

Tiedge.

Gegen Ende Oktobers 1813 ward die Reise nach Solothurn angetreten. Man kann ermessen, wie schwer der erste Abschied vom Vaterhause und der Geliebten wurde. Es ist kaum anzunehmen, daß letztere damals Thränen vergossen habe; die meinigen floßen desto reichlicher, als auf der ersten Station im Schlüssel zu Liestall (jenem historischen Wirthshaus, dessen Name an mehr als einen Bauernaufstand sich knüpft und dessen neuester Eigenthümer seither ebenfalls Celebrität erlangt hat), der begleitende Vater mit seinem Segen mich entließ, und eine furchtbar schwere Landkutsche langsam mit mir die beiden Hauensteine hinauf sich bewegte. Im lieblichen romantischen Ballstall empfing mich der Gruß eines hübschen Mädchens, das ich schon von der Schule her kannte, als gutes Omen für die nächste Zukunft.

Es würde hier überflüssig seyn, eine Beschreibung der Stadt und Umgegend von Solothurn zu liefern, da sie aus Reisehandbüchern und Tabletten genugsam bekannt sind. Nicht

nur bietet die Stadt selbst einen überaus angenehmen und freundlichen Anblick, sowohl in der Folge ihrer Lage, ihrer vielen hübschen Gebäude, ihrer grandiosen Kathedrale und der frischen Farbe ihres in zwei ungleiche Hälften sie scheidenden Aarstromes; sondern es führen auch von ihr so viele Wege zu näheren und fernern Punkten hin, von welchen die herrlichsten und mannigfaltigsten Aussichten sich eröffnen. Vor allem aber ragt, nur wenige Stunden entfernt, der Weissenstein empor, mit einem der großartigsten Panorama's, welche die Schweiz zu liefern im Stande ist. Eine milde gesunde Luft steigert den Genuß. Die Stille, welche über Stadt und Gegend ausgegossen liegt, und bloß von einer mäßigen Anzahl Reisender unterbrochen wird, die hauptsächlich der Berg anzieht, erzeugt den Wunsch, daß noch mehr Fremde, als bisher geschehen, hier sich colonisiren möchten. An historischen Erinnerungen verschiedener Art fehlt es auch nicht. Der Menschenschlag ist wohlgestaltet und besonders das Landvolk frisch und kräftig.

Der Augenblick meiner Ankunft in Solothurn war gerade derjenige großer Aufregung in politischer Beziehung; alte und neue Leidenschaften hielten mit aller Macht zu einem nahen Kampfe sich gerüstet; die Gefühle über Napoleons Niederlage und Bedrängniß und der Triumph der alliirten Mächte waren sehr gemischte, was den Schweizern nicht verdacht und aus ihrer eigenthümlichen Lage erklärt werden konnte. So wenig man den gewaltherrlichen Protektor auch liebte, so war doch die größte Mehrheit im Schweizervolke dem gegenwärtigen Zustand der Dinge nicht abgeneigt, welcher Altes und Neues glücklich verschmolzen und Spielraum zu weiterer Entwickelung der innern Kraft gelassen hatte. Man war der langen Fehden und Wirren vor der Vermittlungsakte müde geworden, und nun drohten sie neu und in noch größerer Zahl hereinzubrechen. Die offiziösen Intriguen mehrerer fremden Diplomaten, welche größtentheils, was die Schweiz betraf, auf eigene Rechnung operirten und die vielen Verschwörungen der Oligarchenfamilien

einen großen Theil der Eidgenoſſenſchaft hindurch, zur Wiederherſtellung des status quo vor 1803, erfüllten Jedermann, der an der Sache des Vaterlandes und nicht bloß an den Intereſſen einzelner Kantone und Partheien hing, ſo wie die Machthaber und Anhänger des noch herrſchenden Syſtemes ſelbſt, mit peinlicher Unruhe. Darum der Zwieſpalt in den Geſinnungen, den man mit Unrecht den Schweizern von damals ſo ſehr zur Schmach ausgedeutet hat. Ihre Sache und die der Teutſchen war eine völlig verſchiedene und die Kabale hatte es ſo gefügt, daß das Endreſultat von Napoleons völliger Beſiegung der Schweiz Gefahren für ihre Freiheit zu bringen ſchien, während ſie Teutſchland die Erlöſung aus fremdem Joche brachte. Abgerechnet dieſe eigenthümliche politiſche Verlegenheit, ſchlugen die Herzen vieler Freigeſinnten warm auch für die teutſche Sache, die man durchaus als eine gerechte und heilige erkennen mußte.

Es war nicht das freundlichſte und erhabenſte Geſammtbild, auf welches die Blicke des von den Büchern zum erſtenmal recht in's Leben blickenden fünfzehnjährigen Jünglings fielen. Der Republikanismus erſchien ihm in ſeiner eckelhaften Zerrgeſtalt, mit allen Giftgeſchwüren einer ſittlich und geiſtig verdorbenen Ariſtokratie und einer intellektuell ebenfalls nicht ſehr emporgekommenen, vielfach rohen, überdieß an Ideen armen und auf eitle Lokalintereſſen beſchränkten, von prunkvollen Namen mehr denn durch That und Kraft in ſich zuſammengehaltenen Demokratie. Ein unendlicher Wirrwarr begann von allen Seiten her ſich zuſammen zu ſpulen. Dem Patriotismus ging überall der Rath und der Muth gleich ſehr aus.

Dieſe Ueberzeugung, welche ich ohne beſondere Vorſtudien und Menſchenkenntniß gewonnen, erhob meine Zuverſicht und Dreiſtigkeit, das, was ich für recht und vernünftig erkannte, in allen den Kreiſen geltend zu machen, denen mich zu nähern, Gelegenheit mir dargeboten ward. Meine Bewunderung für Napoleon war ſchon ſeit einiger Zeit durch die Leſung der Schriften teutſcher Freiheitsmänner ſehr geſchwunden und die wieder

erneuerte Herrlichkeit teutscher Nation (die Schweiz mit eingeschlossen und durch eine Centralregierung mit ihr conföderirt) glänzte mir, zumal wenn ich den Reichthum von großen Geistern jeder Art und das wiedererwachende große Leben im Innern betrachtete, als würdigeres Ziel vor Augen, denn die so locker und übel zusammenhängende Reihe von Republiken, welchen die gemeinsame, sie durchströmende Seele fehlte, um in ihnen ein Vaterland mit Begeisterung lieben zu können. Die ersten Gesänge Arndt's und Körner's, welche ich bald nach ihrem Erscheinen zur Hand bekommen, entzündeten daher mehr eine teutsche als eine schweizerische Flamme in mir, und ich konnte mir unter einem solothurnischen, berner'schen und aargauischen Herzen, wie die Zeitungen oft besprachen, eben so wenig etwas denken, als unter einem badischen, baierischen und preußischen Herzen. Daher kam, was die einzelnen Kantone betraf, eine gewisse Indifferenz in mich, welche nur da der Partheitheilnahme Platz machte, wo es den Kampf für geistige Güter galt. In dieser Beziehung schien mir die demokratische Parthei die bessere und ich schloß mich, wie meine meisten jungen Freunde ihr an, während ich jedoch weit entfernt war, in den sog. Aristokraten nichts als Ungethüme zu erblicken, und im Privatumgange es liebte, mit dem einen Theil, wie mit dem andern zu verkehren, besonders da der aristokratische viele hübsche Damen zu Angehörigen zählte, bei welchen ich, in Folge alter Bekanntschaften meiner Mutter, einer gebornen Solothurnerin, eingeführt zu werden das Glück hatte.

Gleich bei einer der ersten Visiten widerfuhr mir jedoch ein Unglück, welches mich in etwas als Hans Dampf hinstellte und den Leuten viel zu reden gab. Ich raisonnirte, nach den Zeitungen und mündlichen Berichten, die ich gehört, über allerlei Begebenheiten des Tages in den Tag hinein und erzählte in einem Zirkel von Frauenzimmern, daß das Schicksal des Herzogs von T..... noch ungewiß sey, indem er nach Einigen in der Pleisse ertrunken, nach Anderen aber bei dem Kaiser in

Ungnade gefallen sey, da man ihm einen Theil der erlittenen Unfälle, wegen grober militärischer Mißgriffe, beimesse. Darüber wurde es einer gar niedlichen jungen Dame förmlich übel und sie schien einer Ohnmacht nahe; es zeigte sich, daß dieß die Nichte des Marschalls war, welcher seiner in Solothurn lebenden Familie sehr freundlich sich annahm. Mein Schrecken über die begangene Unvorsicht war nicht gering; doch hatte ich mir durch diesen Umstand die Bekanntschaft eines interessanten Wesens verschafft, welche cultivirt wurde. Diese Lektion hielt mich nicht von einer Unverschämtheit aus Patriotismus ab; denn als der König von Neapel, Joachim Murat, auf der Heimreise nach seinem Reiche den Weg über Solothurn genommen, und in einem Saale des Gasthofes zur Krone das Umspannen der Pferde, eingehüllt in einen Pelz und nicht sehr heiteren Gesichtes, abwartete, drängte ich mich mit anderen Neugierigen mit hinein und fragte ihn geradezu: wie die neuesten Nachrichten von der großen Armee lauteten? — worüber er mich mit ein paar Augen anblickte, die mich alsbald zum Gefühl des Unschicklichen meines Benehmens brachten.

In Solothurn hatte ich den obersten Gymnasialkurs noch einmal durchzunehmen und die sogenannte „Philosophie zu absolviren." Mein Lehrer in der „zweiten Rhetorik" (wie jener Kurs auf einem Theile der katholischen Schweizerschulen genannt wird), war Professor Weissenbach, ein geborner Aargauer, aus jener bekannten Gelehrtenfamilie Bremgartens, welche besonders einen ungemein rüstigen Streithengst auf die theologisch-polemische Arena geliefert hat. Hr. Weissenbach war ein Mann von Kenntnissen und Geschmack, von hellen Ansichten und für den Fortschritt in Kirche und Staat gestimmt. Seine humane Art, die jungen Leute aufzufassen und zu behandeln, seine angenehmen Manieren im Privatverkehr, endlich seine geistvollen Kanzelvorträge zogen mich sehr an und ich erfreute mich auch besonderer Liebe und Aufmerksamkeit von seiner Seite. Ein anderer Professor der Theologie, Nüßlin, alter Freund meines

Oheimes, und tüchtiger Orientalist, ein lebensfroher Mann und nicht im Geringsten Kopfhänger, hatte eine Art Mentorschaft über meine werthe Person übernommen. Wir kamen miteinander nicht übel aus und ob er gleich in vertrauten Briefen an Eltern und Oheim seine psychologischen Bemerkungen hinsichtlich mancher an mir wahrgenommenen Züge und Richtungen nicht verhehlte, auch die von vielen Seiten ungemein genährte Eitelkeit gehörig zu zügeln wußte, so war er doch im Ganzen mit mir zufrieden und störte mich in meinen Träumen und Bildern nicht. Er trachtete blos der Hauptrichtung Meister zu bleiben.

Der Unterricht auf dem Kollegium gehörte noch ganz der Methode der Jesuiten an, welche es einst gegründet; und trotz mancher Neuerungen im Einzelnen, welche man besonders der heilsamen Einwirkung des vielverdienten Patrioten und Staatsmannes, Lüthy (eines Zeitgenossen der ersten Helvetik *),) verdankte, war doch noch genug des alten loyolitischen Sauerteigs vorhanden, ausser dem, daß das Ordensgewand, welches hier noch getragen wurde, das gemeinschaftliche Zusammenleben der Professoren und viele Sitten und Gebräuche lebhaft daran erinnerten. Die Pietät verbittet mir, im Detail die Schwächen einer Anstalt aufzudecken, der ich immerhin manch' Gutes und Nützliches verdanke und von der ich, was mich selbst betrifft, wenigstens auch Lichtparthien kennen lernte; die Zeit hat inzwischen, da Robert Glutzen's Vorschläge nicht beachtet worden, gewaltsam daran Hand gelegt und durch das Thun mehrerer meiner damaligen Schulfreunde und Zeitgenossen, unter welchen Allemann und Kaiser **) obenan stehen, ist eine

---

*) Nämlich der helvetischen Gesellschaft von Schinznach und Olten, über die an einem andern Orte gesprochen werden soll.

**) In neuesten Tagen zum Domprobst am bischöflichen Kapitel ernannt, von Rom aber recusirt.

durchgreifende Reform erzielt worden, welche jedoch nicht verfehlt hat, viele, die früher gemeinsam zusammengewirkt, in Folge politischer und persönlicher Interessen und Leidenschaften, abgetrennt in zwei Lagern sich schaaren zu lassen, so daß ich nach ein und zwanzig Jahren des Wiederbesuchs der oft durchschrittenen Hallen manche Physiognomieen gar wesentlich verändert fand.

Ich darf nicht umgehen, wenigstens Einiges von den früheren Zuständen zu berühren. Man lernte in Solothurn beim Beginn der Restauration, allerlei, obgleich häufig in pedantischer Weise und mit allzu empfindlicher Zeitverschwendung, woran besonders der übertriebene Kirchenbesuch und die Menge von Andachtsübungen Schuld trugen. Doch war gerade der Kurs, in welchen ich eingetheilt war, durch die individuelle Tüchtigkeit des Lehrers gut bestellt und man nahm hier bedeutende Fortschritte wahr. Neben den vorgeschriebenen Lehrbüchern, welche zum Theil noch sehr jesuitelten, machte uns Weissenbach mit den vorzüglichsten teutschen Klassikern bekannt, hielt fleißig Uebungen im Deklamiren, sowie in mündlichen Vorträgen und unterstützte den pflichtmäßigen Unterricht durch gewinnreiche Privatbelehrung, ganz vorzüglich aber durch Mittheilung genießbarer Lektüre, in deren Auswahl ich, wenn ich der Wahrheit ein Zeugniß ablegen soll, niemals an ihm den Jesuiten gefunden habe. Eben so sorgte damals auch Nüßlin, welcher die Studentenbibliothek leitete, mit vieler Unbefangenheit, für diesen Punkt, wiewohl freilich die Beschränktheit des Faches gar fühlbare Lücken zurückließ.

Ernster und ganz anderer Art war der zeitliche Präfekt, der später nach Freiburg im Uechtland auswanderte und als eines der Häupter des wiedererstandenen Jesuitenordens bekannt gewordene *) Pater Günther. Schon bei der ersten Vorstel-

*) Mit dem berufenen Pater Drach organisirte er dort hauptsächlich die Jesuiten.

lung sah mich der hagere Mann mit dem bleichen Gesicht, den eingefallenen Wangen und jenem unbeschreibbaren Lächeln, dessen nur die Jesuiten fähig und worin Entsagung und Leidenschaft, Fanatismus und Weltverstand seltsam gemischt waren, lang und forschend an, schüttelte das Haupt und bewegte auf ganz eigene Weise den Finger. Es war, als ahnete ihm, welche böse Geister der Zukunft in dem jungen Kopfe hauf'ten, und er gestand sogar einem seiner Kollegen, daß ich etwas Unheimliches für ihn hätte, und dennoch wiederum allerlei in ihm für mich spräche. Merkwürdig genug legte er mir die ganze Dauer seiner Präfektschaft hindurch nicht das Geringste im Wege, obgleich er mehrere meiner Lieblingsneigungen, die mit den Schulordonnanzen nicht im Einklange standen und unter denen namentlich der Besuch von Frauenzimmergesellschaften gehört hatten, gar wohl kannte, daß ich niemals die Kirche versäumte und die Andachten fleißig mitmachte, bürgte ihm einstweilen hinreichend für meine Person.

Selbst die heimlichen Stelldicheins im Leseladen des Hauptmanns Meyer, welcher alles das enthielt und mit liberaler Bereitwilligkeit lieferte, was geistliche und weltliche Büchercensur sonst verboten hatte, und die noch angenehmeren Zusammenkünfte in Restaurationen, wo schmucke Dirnen schmackhaftes Burgdorferbier und aromatischen LaCôtewein oder Neufchateller anmuthiglich uns kredenzten, schadeten dem Kredit im Ganzen nicht, da ich aus diplomatischer Vorsicht zu der pflichtmäßigen Messe stets noch eine zweite besuchte und bei keiner Andacht fehlte. Ich genoß diese Stunden im wackeren Freundeskreis in recht poetischer Weise, und die herrlichen Umgebungen der Stadt, an Mannigfaltigkeit des Reizes reich und von überaus romantischer Art, erzeugten die süßesten Schwelgereien des Gefühls. Das Herz, in der Ueberschwänglichkeit der Eindrücke, kehrte sich mit einem unendlichen Entzücken der Natur und der Freundschaft zu und sog von allen Seiten erlabende Eindrücke in sich. Das Gewöhnliche erhielt von der Phantasie einen eigenthümlichen neueu Reiz und was die Pflicht von mir

gebieterisch erheischte, wußte ich zu idealisiren und zum Werke der Neigung umzuprägen. Die Tagebücher, Repertorien des süßesten Deliriums der zum erstenmal sich fühlenden Jugend, die ferneren dichterischen Versuche, mit großer Scheu vor den Musen jedoch vom Drucke fern gehalten, wurden Quellen einer inneren Glückseligkeit, die nur selten jemals wieder so rein zurückgekehrt ist.

Mit dieser poetischen Stimmung vereinigte sich eine besondere Aufmerksamkeit für das schöne Geschlecht und ein tiefes religiöses Gefühl, welches eben so sehr vor den Verirrungen der Sinne und den Uebertreibungen des Humors, als vor den Versuchungen eines Mysticismus mich beschützte, der lauernd mich umgab, und den bereits früher eingesogenen Widerwillen gegen jede pfäffische Ueberkleisterung der Religion täglich noch verstärkte. Bei vielen Leuten galt ich daher als ein Quasi-Freigeist; denn der Einfluß der Priester- und Mönchserziehung war noch lange bei einem großen Theile der guten Solothurner vorherrschend. Nicht nur, daß im Kollegium unendlich viel gebetet und gebeichtet werden mußte, quälten uns auch die Leute in den Häusern noch mit Privatandachten. So bot sich mir in meinem ersten Kosthause, bei einem angesehenen Beamten, der ganz eigene Anblick dar, zu Ende des Nachtessens sämmtliche Gäste, Groß und Klein, auf die Kniee sich werfen und die ganze Lauretanische Litanei nebst einer Anzahl anderer Gebete her rezitiren zu sehen. Die gebietende Dame, eine noch recht hübsche Frau, präsidirte dabei und betete vor; so oft aber die zwei letzten Salutationen: „O Du glorreiche Königin in Deiner Einsiedeln'schen Kapelle! O Du ruhmwürdige Mutter unseres allerheiligsten Skapulirs!" vorgesagt wurden, konnte ich dem Drange nicht widerstehen, hell auf zu lachen und ich ärgerte dadurch die Andern nicht wenig, welche es denn auch an scharfer Kritik meines „Socinianismus" wie sie es nannten, nicht fehlen ließen. Die gestrenge Dame trug aber wirklich ein Skapulir und geisselte sich sogar, wie man mir erzählt hat, gleich der heiligen Elisabeth, in frommer Andacht. Sie hatte noch zwei Schwestern,

eine witzig-lebhafte und eine sehr schöne, welche oft auf längere Zeit zum Besuche kamen. An die erste bewahre ich Erinnerungen, wie an eine Parze, welche mir den Faden des ersten innigen Liebeslebens abgeschnitten; die andere, welche seither gestorben ist und den köstlichen Namen „Margarita" trug, mußte viel von meinen Spöttereien erleiden; denn wenn sie, von andächtigen Empfindungen dahingerissen, mit unter den Uebrigen knieete, mit den schönen schwellenden Formen und dem Madonnagesicht, auf eine Weise, die nur Heinse recht beschreiben konnte, empfand ich stets innigliches Mitleid, bei dem Gedanken, daß diese zarten Glieder jemals von selbstmörderischen Cilicien und Geisseln verletzt werden sollten, welches spöttische Damenzungen als sehr wahrscheinlich voraussetzten. Die Butterschnitten, zum Imbis dargereicht, schmeckten aus ihren Händen doppelt gut. Im Ganzen war es eine sehr wackere Familie.

Ich war übrigens, wie gesagt, in einer Menge von Häusern eingeführt und bekümmerte mich dabei um die Partheifarbe gar nicht viel. Es gab für mich nur zwei Partheien: die der Schönen und die der Häßlichen. Ueberall ward ich ziemlich gut gelitten und spielte abwechselnd den Troubadour und den Philosophen, den Sentimentalen und den Politiker, den Lammfrommen und den Moquanten, wozu die Elemente in bunter Mischung auch wirklich in mir lagen. Ich müßte ein ganzes Stammbuch ausschütten, um das Panorama weiblicher Bekanntschaften von damals vollständig zu schildern. Von meinen Freunden mußte ich viele Neckereien darüber ertragen; allein für nichts in der Welt hätte ich diese „Délassements de l'amitié" hingegeben. Die Frauenzimmer in Solothurn zeichneten sich durch Quantität und Qualität gleich sehr aus und selbst das Allzukatholische — um mich so auszudrücken — was über die ganze Erscheinung oft ausgegossen lag, gab ihnen einen eigenthümlichen Reiz. Mehrere. mit denen ich in Berührung gekommen, konnten für wirkliche Schönheiten gelten, und die Fülle der Formen, die Weiße der Haut und der Reichthum des Haarwuchses lieferten

dem angehenden Dichter sehr bequeme Modelle zu seinen Bildern, die er auszuführen vorhatte. Bei keinem Volksfest und bei keiner Kirchenfeier, in keiner Lorettokapelle, und an keinem sonstigen Andachtsort, wohin das schöne Geschlecht zu pilgern pflegte, versäumt' ich es, mich einzustellen, wiewohl ich im Uebrigen zu den fleißigsten Studenten gehörte. Da die gestrenge Gebieterin in meiner Vaterstadt, der ich mich durch einen einseitigen Kontrakt zum Ritter verpflichtet, durch ziemliche Ignorirung meines Daseyns, trotz der zärtlichsten Gedichte und Briefe, mich jeder Rücksicht enthoben, so wußte ich meine Freiheit nicht genug geltend zu machen und das Publikum unterhielt sich gerne von meinem verliebsamen Naturel und meinen wunderlichen Sprüngen.

Die Jesuitenkirche war ein Hauptversammlungsort der schönen Welt; füllte sie sich oft allzu sehr und sahen sich die spröden Damen genöthigt, selbst in den für uns ausschließlich bestimmten Bänken eine Zuflucht zu suchen, so erhielt ich nicht selten eine Nachbarin, bei deren Anblick mir die Andacht völlig schwand, oder vielmehr noch höher sich steigerte. Der Turban, welche Kopfbedeckung man damals trug, stand diesen christlichen Heidenkindern allerliebst, und Tiedge's Urania, oder Youngs Nachtgedanken und Klopstock's Messias, abwechselnd meine Gebetbücher, wurden zugeklappt, um die Wunder Gottes in der Natur, preisend, zu studieren. Der einen und andern Dame stahl ich auch wohl im Gedränge, ohne daß sie es merkte, ein Bild aus dem Gebetbuch oder eine Glufe aus dem Pelz, um Reliquien von ihr zu besitzen. Eine ganze Sammlung von solchen Dingen wurde von dem eitlen Träumer angelegt.

In solch' glücklicher Weise war das erste Jahr verstrichen, und, reich mit Prämien bepackt, kehrte ich nach meiner Heimath, ohne daß das Fräulein vom Rheine dadurch anderen Sinnes geworden wäre. Es gibt keinen ergötzlicheren Gedanken, als einen Liebhaber, welcher seine Prä-

mien und Zeugnisse vorzeigt. Allein ich fühlte mich weit über meinen Schulkurs erwachsen und trat als nunmehriger Philosoph mit der ernstesten Haltung von der Welt, die zweite Reise über den Hauenstein an. Das alte Leben in Solothurn wurde fortgesetzt. Viele Plane für die Zukunft brüteten sich aus. Das Studium der Philosophie lag mir sehr an und konnte mir selbst durch eine Unterrichtsmethode, wie die des Pater Suter, nicht verleidet werden, Seneka und Sailer, Cicero de officiis mit Garve's Kommentar, Feßlers Mark Aurel und Abälard und Heloise wurden meine Lieblingslektüren. Die ascetischen Schriften des Abbé Beaudrand, worin die Seele in etwa 30 Bände abgehandelt wurde, je in einer ihrer Verrichtungen dargestellt, z. B. die „betrachtende Seele," die „leidende Seele," die „beschauende Seele," die „Seele auf dem Calvarienberge," u. s. w. wurden in die Rumpelkammer geworfen. Schiller's Don Carlos, Göthe's Egmont, Iphigenia und Tasso, von Weissenbach uns erklärt, und Johannes Müller's Briefwechsel hatten mich vollends mündig gemacht. Bei einer Wasserleitung, am Fuße eines der schönsten Hügel meiner Vaterstadt, hatten Hermann Müller und ich einen Lebensbund beschworen; Kotzebue's Philibert oder die Macht der Verhältnisse, ein Werk, welches tiefen Eindruck in uns zurückließ, sollte durch uns zu Schanden gemacht werden. Briefwechsel mit diesem Freunde stärkte.

Im Kollegium selbst, in den Vorlesungen Suter's, litt ich häufig eine unerträgliche Seelenqual. Es war dieser Professor einer der complettesten Jesuiten, jedoch nicht, sofern es geistige Vorzüge betraf; er hatte nur die untergeordneten Eigenschaften und die Mängel des Ordens. Schlau und verschmitzt, ohne Scharfblick und Fond, mit einem spärlichen Vorrath angelernter wissenschaftlicher Kenntnisse ausgerüstet, bigott und beschränkt in Ideen, oder vielmehr ohne alle Ideen, wußte er gleichwohl einen gewissen Schein von Gelehrsamkeit geltend zu machen.

Was er uns zum Besten gab, gehörte so ziemlich zum alten Quark von scholastischer Methode, welche die Väter von der

Gesellschaft Jesu (im Ganzen klüger und geistvoller, als ihre Werke), mit Absicht aufgenommen hatten, und an welchen die Lehrer der Philosophie, selbst nach Kant's, Fichte's und Schelling's Zeiten, noch hartnäckig hingen. Der Geist wurde dabei so ziemlich in spanische Stiefel eingeschnürt und die Paragraphi wohl einstudirt; wir bekamen auch meist nicht viel Anderes zu hören, als was im Buche stand. Wer in einer Viertelstunde am meisten zu antworten und am schnellsten das Auswendiggelernte herzurezitiren wußte, ward unter die Koryphäen gerechnet.

Pater Suter, mit dem ich mich im Ganzen gut vertrug und dem ich persönlich auch dankbar für manche Freundlichkeit geblieben bin, hatte die neueren Philosophen ebenfalls, wiewohl schwerlich ganz und im Zusammenhange, studirt. Von Kant, Fichte und Schelling war allerlei, nämlich zum Behufe kritischer Prüfung und Widerlegung, in das berüchtigte „Compendium" aufgenommen worden, welches seitdem von mehreren seiner alten Schüler scharfe Beleuchtungen gefunden hat und von Robert Glutz im J. 1818 ganz besonders in's Lächerliche gezogen worden ist. Er warnte uns so oft, und so kräftig, als möglich, vor den Gefahren teutscher Philosophie, als zu Ketzereien und Unglauben hinführend, so zwar, daß uns ordentlich die Haut geschaudert haben würde, wenn nicht bereits eine gesundere Lektüre uns die nöthigen Amulette dagegen verschafft hätte.

Am Ende des Jahres gab er uns eine Blumenlese der pikantesten Stellen aus sämmtlichen Philosophen von Spinoza bis Troxler, welche für die angeschuldigte Ruchlosigkeit dafür den unumstößlichen Beweis liefern sollten.

Es waren dieß aber meistentheils aus dem Zusammenhange des Ganzen herausgerissene Stellen und Lehrsätze, welche in dieser Vereinzelung natürlich ungereimt und unsinnig vorkommen mußten. Wir aber, durch unsere älteren Schulgenossen auf diesen frommen Coup vorbereitet und mit vielen der bezüchtigten Werke selbst vertrauter geworden, lachten aus Leibeskräften jedesmal mit, wenn Suter mit triumphirender Miene und gleich als wollte er sagen: „die Alle hab' ich nun todtge-

schlagen oder ihrer Herrlichkeit gänzlich entkleidet; der erste Philosoph, das Alpha und das Omega aller Weisheit bin zuletzt doch ich!" die Chrestomathie endlich, geschlossen hatte. Er glaubte in allem Ernste: wir hätten über den Wahnsinn der geschmähten Philosophie gelacht, der Durchbruch unseres Zwerchfelles hatte aber dem pfiffig-bornirten Bauernwitze des unphilosophischen Professors gegolten. Besonders spaßhaft war übrigens auch noch der Umstand, daß er Troxler, Widmer und Gügler, Philosophen von sehr verschiedenem Geist, Charakter und Systeme, miteinander in den Index der verkehrten Philosophen setzte.

Die Bezeichnung „Naturphilosophen" sollte hinreichend seyn, um von den Schriften derselben uns abzuschrecken. Daß sie in teutscher Sprache schrieben, gehörte schon an und für sich selbst zu den unverzeihlichen Sünden. Diese Sprache schien Herrn Suter für gründliche Philosophie ganz unpassend und unfähig; daher er denn auch für seine eigenen Vorträge und Lehrbücher ein ganz eigenthümliches barbarisches Latein wählte.

In der Rubrik: „gefährliche Literatur" waren in dem Lehrbuche Suters die Romane oder „Fabulae Romanenses" ziemlich schonungslos verdammt, und unter den guten und unbedenklich lesenswerthen blos Robinsonius Campii, Telemachus Fenelonii, Cervantis Don-Quixottius u. s. w. in merkwürdiger Zusammenstellung aufgeführt.

Aber hatte denn, — dachte ich später oft bei mir — mein verehrtester Herr Professor, Ihr Zuger Herz keine Bewegung verspürt bei all' den reizenden Liebesbeschreibungen und den vielen erotischen Gemälden, welche der unsterbliche Meister uns in dem Don Quixottio mit der feurigsten Farbenglut seines Pinsels geliefert? Ich zum mindesten verliebte mich abwechselnd in die schöne Dorothea, in die sittsame Lucinde, in Camacho's kluge Braut und in die unglücklichere Camilla; ebenso in die gemüthvoll-humoristische Frau Herzogin mit dem knapp anschließenden Amazonenkleide; und

dieſelben Novellen in Cervantis Don Quixottio machten mich, da ich den übrigen Operibus dieſes von unſerem Mentor ſelbſt uns ſo angeprieſenen Autors nachforſchte, mit der klugen, reizenden und ſittſamen Preziosa, ſowie mit der lieblichen Sigismunda, der noch lieblicheren Leocadia, endlich der allerlieblichſten Küchenmagd von Sevilla und all' den herrlichen Novellas Exemplares bekannt, welche der hochwürdige Profeſſor vielleicht niemals ſich geträumt, in deren Gluthen voll Farbenpracht und Phantaſie aber alle Kompendien der Philoſophie ſicherlich und zwar von Rechtswegen, untergehen.

Am ſchlechteſten erging es mir bei der Mathematik, und hieran trug weſentlich die Art und Weiſe des Vortrags Schuld. Sonderbar genug waren mehrere der in allen übrigen Gegenſtänden Letztgeſtellten bei der Lokation hier die Erſten und ſo umgekehrt. Ich befand mich mit in dieſer Kategorie. Die göttliche Matheſis bereitete mir wahrhaft hölliſche Leiden und ich verfluchte den Tag meiner Geburt über den Formeln und Problemen, die uns jeden andern Tag zermarterten. Der Kopf war mir wie völlig vernagelt und unter ſämmtlichen Klaſſikern haßte ich den Euklid am meiſten.

Ich lernte, in ſo weit es möglich war, alles auswendig, und machte mechaniſch die Geſten des Profeſſors dazu nach, ohne irgend einen Zuſammenhang, eine Bedeutung, einen Grundſatz, eine Urſache zu verſtehen.

Der alte Jeſuit, Pater Eſſeyva, von Freiburg im Uechtland, mit ſeinem grundſchlechten Lehrbuch, — denn Steinmeyer, obgleich ebenfalls Jeſuit, war als Teutſcher und Halb-Joſephiner, zu verhaßt, um gebraucht zu werden — diente als Wegweiſer. Sobald die mathematiſchen Kurſe vorüber waren, warf ich alle Bücher, die in dieſe Wiſſenſchaft einſchlugen, entweder in das Feuer oder in die Aare. Eine Stelle des großen Bernoulli, worin von den „délices de la Mathématique“ geſprochen wird, ſchien mir wahrer Hohn oder Wahnſinn. Die ſpekulative Philoſophie gewährte mir deſto innigeres Vergnügen, trotz der Verſuche des Paters Suter, uns alle Luſt daran zu

verleiden. Hugi und Allemann gaben mir hierbei manch' nützlichen Fingerzeig. Unter den Dilettanten der Philosophie erregte Sailer mein vorzüglichstes Interesse. Seine Schriften begeisterten mich ungemein, und wenn jetzt auch zugestanden werden muß, daß das praktische Wirken dieses in mancher Hinsicht immerhin ehrwürdigen Mannes in Baiern weniger zu preisen ist, als seine unbedingten Verehrer uns glauben machen wollen, und wenn gleich seine geheimen Verbindungen mit Rom nicht geläugnet werden können, so findet sich doch in seinen Büchern ein reicher Schatz von Kenntnissen und Wahrheiten, welche kostbare Früchte getragen haben und für einen „der Philosophie Beflissenen zu Solothurn" immerhin eine wahre Quelle von Weisheit genannt werden konnten.

Ein feiner Jesuitismus liegt in den meisten versteckt; aber er ist von der edelsten Art, erwärmt unwillkührlich das Gemüth der Jünglinge und giebt den Gefühlen einen hohen Schwung, wenn er den Verstand auch weniger erleuchtet. Bisweilen dringt er ein, wie ein süßes Gift, das man gerne hinunterschlürft, auch wenn man es als solches erkannt hat. Sailer's „Vernunftlehre," seine „Predigten über das Heiligthum der Menschheit," sein „Thomas von Kempis" sind meisterhaft geschrieben und sein „Amulet für die Sinne" (das Gemälde eines Wüstlings und die Folgen des Sinnenrausches), von dem ich den Eindruck noch jetzt lebendig in mir trage, hat mehr als einen jungen Menschen von geschlechtlichen Verirrungen zurückgeschreckt.

Mir zum wenigsten hat es als wahres Präservativ gedient und mehr genützt, als alle die unklugen Detailbehandlungen in Tissot, Hufeland und Becker, welche man Knaben und Jünglingen, in der Absicht, sie zu warnen, nicht frühe genug in die Hände geben zu können glaubt und durch welche man oft gerade das Gegentheil von dem Erzweckten bewirkt, wie Peter Frank, der tiefe Menschenkenner und große Meister seiner Wissenschaft,

in irgend einer seiner kleineren Schriften sehr gründlich auseinander gesetzt hat.

Der Einfluß Sailer's auf einen großen Theil der katholischen Jugend in Teutschland und der Schweiz ist unermeßlich und verdient in einer Kultur- oder Kirchengeschichte nähere Beleuchtung. Er bildete das Justemilieu zwischen dem römischen Absolutismus und dem Josephinismus in kirchlichen Meinungen und zwischen älterer und neuerer Bildung. Mehrere seiner Schüler haben jedoch die ursprüngliche Richtung verfälscht und die Errungenschaft des Meisters an Rom ausgeliefert, während Andere, von den Zeiterscheinungen überwältigt, solchen Tendenzen sich in die Arme geworfen haben, welche sich nichts weniger als der Billigung des hochwürdigen Mannes erfreuten. Seine Prälatur und die neuesten Verhältnisse nöthigten ihn auch, wie viele seiner Kollegen in ähnlicher Stellung, zu mancher Systemermäßigung. Doch davon mehr und zwar sehr Pikantes und Dokumentirtes an einem anderen Orte.

Während meines zweijährigen Aufenthaltes in Solothurn faßte mich die Politik zum erstenmal in ihren Zauberkreis, und zwar gleich in den ersten Monaten nach meiner Ankunft. Die Umtriebe der Berneroligarchen, der Waldshuterverschwornen und der fremden Agenten hatten, trotz aller Gegenmaßregeln der Patrioten, nur allzusehr gewirkt und das Gebäude der Mediationsherren unterwühlt. Die Solothurner, in Erinnerung an die schönen Tage, wo der französische Großbotschafter der Mittelpunkt war, um welchen alles öffentliche Leben sich bewegte und die Auf- und Abzüge, Diners und Soupers desselben, die Haupt- und Staatsaktionen der kleinen Republik bildeten — versäumten nicht, die Magnaten zu Bern, ihre Muster in Allem, nachzuahmen. Der große Rath war, in Anbetracht der bedenklichen Zeitläufte bereits auf den 10. Jänner 1814 einberufen gewesen; allein die Anhänger des Regîme's vor 1798, welche noch lebten, durch eine Anzahl Dandy's aus vornehmen Häusern verstärkt und mit den bestochenen Anführern der Milizen

im Einverständniß, spielten das Prävenire. In der Nacht vom 8. Jänner setzten sie sich plötzlich auf dem Rathhause fest und bemächtigten sich der Thore und der öffentlichen Gebäude. Darauf ward eine Proklamation im Namen von „Schultheiß, Räth' und Burger der Stadt und Republik Solothurn" erlassen, welche die Herstellung des alten Zustandes ankündigte, mit allerlei väterlichen Ermahnungen, ja nicht dawider zu mucken. Die Mediation ward als ein „aufgedrungenes Werk" erklärt und man redete viel von „entrissenen alten Rechten," welche einfach wieder zu Handen genommen worden. Da man die Eitelkeit und das Interesse der Philister der Hauptstadt zu kirren gewußt hatte, so ergaben sich diese ruhig in die Sache und halfen die „Buuren" nach Herzenslust knechten. Die neuen Gewaltherren, meistentheils arme, ja selbst zerlumpte Patrizierfamilien, welche oft die hübschesten Töchter, aus Mangel an Aussteuer, an ihres Gleichen nicht anbringen gekonnt, nnd aus plumper Hoffarth, an Bürgersleute sie wegzuwerfen oder zu verschenken sich geweigert, gingen sofort mit einer Behaglichkeit zu Werke, als wäre zwischen 1798 und 1814 in der Welt gar nichts vorgefallen und bloß der französische Ambassadeur längere Zeit hindurch verreis't gewesen; sie machten vollständige tabula rasa in den bürgerlichen Einrichtungen, und die tollsten Anmaaßungen einer verschollenen Vergangenheit fanden hier Erhörung. Es gab keinen Hohn, welchen man nicht über die Häupter der gestürzten Parthei ausgegossen hätte und die Reaktion rief auf die muthwilligste Weise die Contrerevolution selbst herbei.

Unter den Leuten der Mediation befanden sich tüchtige Leute, wie Lüthi, von Roll, Gugger, Grimm, Frey, u. s. w. und jüngere, wie Munzinger, die beiden Amieth, Reinert, Eder (aus dem Thurgau) A. Dürrholz, Pfluger, Schaub u. s. w.; allein es gebrach ihnen an Energie im entscheidenden Augenblick, an Zusammenhang in den Gegenmaßregeln und an Einheit der Gesinnung; die Aristokraten standen kompakt ihnen gegenüber und der Gedanke, daß sie Alles zu gewinnen und Alles zu verlieren hätten, be-

geisterte sie; die jungen Degen aber suchten sich durch Beharrlichkeit für die heilige Sache in den Augen der schönen Fräuleins zu steigern. Die Patrioten waren überall von Spähern und Verräthern umringt, durch laue Freunde in der Hauptstadt, aus Mitte der liberalisirten Aristokratie, gelähmt und hatten mit der Erbärmlichkeit der Masse zu kämpfen. Die Fehler der Gegner erst und deren Uebertreibungen kamen ihnen wieder zu Hülfe.

Nachdem man selbst einen Tagsatzungsgesandten, wie Oberamtmann Frey, und einen Offizier wie Munzinger, mißhandelt hatte, brach es zu Olten, einem Städtchen, das viel an Liestall erinnert, und für sich eine Art eigener Geschichte hat, los; hier war der Brennpunkt der Gegenrevolution. Aber der erste Versuch schlug fehl aus und der „Haarbeutelfeldzug," wie man diese Schilderhebung nannte, kostete bloß eine hübsche Summe Geldes und brachte die Anführer neuerdings in den Kerker. Inzwischen bearbeitete man die Abteien Bucheggberg, Läbern und Kriegstetten unverdrossen weiter und setzte sich mit den Mißvergnügten der Hauptstadt in genauere Verbindung. Alle Anstalten zu einem kühnen Streiche wurden getroffen. Am 2. Juni sollte von dem bisher bestandenen Liebhabertheater ein neues Stück aufgeführt werden; einer der Theilnehmer, zur aristokratischen Bürgerparthei gehörend, bat den Direktor, Hrn. Eder, (der seit 1830 im Thurgau ebenfalls eine Rolle gespielt hat, und damals in Solothurn den Beruf als Fürsprecher übte), doch ja für eine gute Musik zu sorgen; Eder beruhigte ihn spöttisch, mit der Versicherung: es sey eine so feine Musik eingeübt, daß sie den Solothurnern noch lange in die Ohren klingen werde. Allein noch in der Nacht vom 1. auf den 2. hatten die Patrioten, ungefähr 200 Mann stark, die Wälle auf Leitern erstiegen, dieselben besetzt, mit Hülfe der Einverstandenen die Hauptwache, das Bernerthor, das Zeughaus, die Kaserne besetzt und die Gefangenen, Frey und Munzinger, befreit. Ein Regierungsausschuß konstituirte sich, erließ Proklamationen und berief den großen Rath, nach den Vorschriften der Media-

tionsverfassung, ein. Die Nachricht verbreitete sich blitzschnell durch das Land und erregte großen Jubel, während die „gnädigen Herren Räth' und Burger" ungemein verdutzt und in ihren Wohnungen wie Mäuse in der Falle, saßen. Allein sie bewährten sich als geübte Ratten, während ihre Gegner als gewöhnliche Spitz- und Feldmäuse sich beurkundeten. Die Patrizier schwiegen, unterhandelten, versprachen; sie suchten vor Allem Zeit zu gewinnen und hofften, wenn es ihnen nur gelingen würde, ihre Freunde zu Bern von ihrer Noth in Kenntniß zu setzen, mit Sicherheit die Wiederherstellung ihres Regiments. In der That gelang es einem ihrer Sendlinge, die Wälle hinunter zu springen und nach dem Hauptquartier der schweizerischen Junkerschaft zu eilen, wo alsbald ein Hülfskorps in Bereitschaft sich setzte und den Marsch nach Solothurn antrat.

Die armen Patrioten wußten nicht einmal die Gewehre recht zu laden, die sie aus dem reichgefüllten Zeughause, einem der schönsten in der Schweiz, sich verschafft hatten. Mehrere der vornehmsten Anführer des Ganzen verloren die Zeit damit, daß sie in seidenen Strümpfen und mit Galladegen herumspazierten und sich gegenseitig über den erfochtenen Sieg bekomplimentirten. Die Aristokraten und ihre Freunde von der „Burgerschaft" dagegen, arbeiteten, obgleich von einander getrennt, so ziemlich nach einem einigen Plane; sie berichteten, verständigten sich durch Zeichen und blieben stark in ihrer Zuversicht.

Das Intermezzo mit einem alten Diplomaten brachte gegen Nachmittag plötzlich eine andere Wendung. Der, nebst Grimm von Wartenfels, meinem Herrn Vetter, entlassene zweite Schultheiß, Peter Glutz-Ruchti, Sohn des von Pfeffel besungenen, trefflichen Stephan Glutz, und Vater von hübschen Töchtern, welche auch mir gefallen hatten, ein Mann von Routine und Kenntnissen, aber in politischen Grundsätzen ein wahres Chamäleon — war nach dem 8. Jänner durch die Gesandtschaftsstelle nach Zürich entschädigt worden und gerade

an diesem Tage auf Urlaub zurückgekommen. Ein böser Geist gab ihm ein, sein Heil als Vermittler zwischen den zwei Partheien zu versuchen und sein Rednertalent leuchten zu lassen; allein kaum hatte er den Anfang damit bei der Hauptwache gemacht, wo eine bereits verdächtige Kompagnie Milizen und ein großer Haufe Volkes sich aufgestellt, als sein eigener ehemaliger Schreiber ihm in's Gesicht schlug und die mediatisirte Exzellenz derb genug parodirte. Dieser Anblick ist mir unvergeßlich; der Kerl erschien mir als ein getreuer Repräsentant der Demokratie in ihrer Reinheit. Die Maulschelle aber gab sofort das Signal zu einer Gegenbewegung.

Jene Kompagnie, an deren Spitze sich ein vom Hochmuthsteufel überaus geplagter Roué von ehemaligem Offizier in französischen Diensten, der Obrist von Schmidt, stellte, wurde der Volkssache treulos und erklärte sich für die gnädigen Herren Räth' und Burger. Die patriotischen Schönen legten sich, von ungewöhnlichem Enthusiasmus erfüllt, unter die Fenster und winkten mit den Schnupftüchern. Die Kompagnie schritt im Sturmschritt wider das Zeughaus an; eine Menge neugieriger Zuschauer, wobei auch ich nicht fehlte, folgte.

Nun erdonnerten zwar Kanonenschüsse, aber über die Köpfe weg und blos die herrliche Kathedrale ward verwundet, was den erzkatholischen Solothurnern als üble Vorbedeutung galt; St. Urs und Viktor, die Hauptpatrone des Landes, fielen nun ebenfalls ab. Ein armer Perruquenmacher, den der Vorwitz zu weit vorausgetrieben, ward das einzige blutige Opfer des Bürgerkampfes; meine Wenigkeit wäre beinahe das zweite geworden; denn als Alles auseinander stob und in die Wohnungen flüchtete, schlug sich mir die Thüre des Gasthofes zur Krone, die ich mir zum Bollwerk erkoren, vor der Nase zu und eine zweite Kanonenkugel prallte dicht neben mir an dem Wehrsteine ab. Es lag eine grotesk-ironische Warnung in dieser Kanonenkugel. Ein schönes Fräulein in einem der nächsten Parterre's öffnete mir jetzt einen Fensterladen; doch ver-

folgte ich bald wieder den Hauptstrom der Begebenheiten ganz in der Nähe, hochvergnügt darüber, eine Art Revolution doch nun einmal in der Nähe ausgeführt zu sehen. Während des Kampfes um das Zeughaus und um das Berner- und Bielerthor, wurde wieder unterhandelt. Die Häupter der Patrioten ersahen mit Schrecken, wie lau sich die Theilnahme des Volkes gezeigt und wie die Soldaten des Ausschusses im Begriffe standen, zu weichen. Zwei hochbetagte Priester, darunter mein würdiger Beichtvater, ein Mann von gemäßigter und heller Denkungsart *), bewirkten einen Stillstand; allein gerade diese Vermittlung lähmte noch die letzte Kraft. Statt ihre Geiseln beim Schopfe zu nehmen und den Regierungstruppen und den Bernern entgegen zu stellen, ließen sie sich auf eine Kapitulation und das Versprechen einer Amnestie, so wie einer billigeren Landesrepräsentation, als bisher, ein, auf das Wort des auch in der That ehrenwerthen und mildgesinnten Schultheissen Hermanngild Arregger von Wildensteig, vertrauend. Am folgenden Morgen, in aller Frühe, erschienen die Berner mit klingendem Spiel, und der Amnestie zum Trotz, wurden alle Haupttheilnehmer der Contrerevolution wie Schöpse eingefangen und von der Brutalität der Junker und Philister mannigfach verhöhnt. Eine wahre Jagdhetze fand bei diesem Anlasse statt. Der alte Schultheiß allein blieb seiner Gesinnung getreu und bestand darauf, daß man den Insurgenten das gegebene Wort halten müsse; allein er vermochte gegenüber seiner eigenen Parthei, die seinen unbescholtenen, kreditvollen Namen gerne ihren unsauberen Werken voranstellte, zur Zeit noch nichts ausrichten.

Diesen Ausgang der Dinge hatte ich schon am Morgen des „großen Tages" mehreren meiner Kameraden, welche meisten-

---

*) Jedesmal nach angehörter Beichte, um deren gedrängte Abfassung er mich selbst bat, pflegte er statt des Zuspruchs einfach zu sagen: „Ihr seyd ein verständiger Mensch und wißt wohl selbst am besten, was Ihr zu thun habt!"

theils sich als Freiwillige mit in die Reihen gestellt, voraus=verkündigt, nachdem ich einigen Wachestehenden die Waffen untersucht und von der schlechten Beschaffenheit derselben mich überzeugt; denn vielen mangelten sogar die Steine auf den Flinten, oder sie luden verkehrt. Jetzt aber, als ich die Hälfte meiner Freunde arretirt sah, empfand ich eine wahre Eifersucht und hätte gerne ihre Gefahren getheilt. Ich schämte mich ordentlich, nicht mit eingesperrt zu werden. Uebrigens hätte mir dieß nachträglich noch widerfahren können, da meine patrizischen Bekannten, bei denen ich für die Gefangenen zu sollizitiren kam, mich als einen Sendling der Volksparthei und Ausspäher ihrer Geheimnisse betrachteten. Besonders aber gerieth ich mit mehreren Dandy's über die Bekämpfung ihrer Ansicht: daß das Landvolk ursprünglich Leibeigene der herrschenden Häuser und mit fast nur allzugroßer Freiheit begabt worden sey, in bitteren Streit. Die schönen Damen machten mir herbe Vor=würfe, daß ich es mit den Patrioten halte; doch beschützten mich Einige, welche großen Einfluß übten, vor näheren Nach=forschungen über mein Thun und Treiben und meine verdächti=gen Verbindungen. Andere dagegen, schlimmerer Art, konnten ihren Unwillen nicht stark genug darüber auslassen, daß man die „Rebellen" nicht mehr züchtige, den Anführern die Köpfe herunterschlage und die Frauenzimmer, welche es mit ihnen gehalten, so wie die jungen Leute, mit Ruthen peitsche. Be=sonders heftig aber ließen sie sich gegen die „fremden Fetzels" (ein von der patrizischen Artigkeit erfundenes Provinzialsynoni=mum für „Lumpenkerls"), d. h. gegen Nicht=Solothurner aus ande=ren Kantonen, die an der Bewegung Theil genommen, aus. Meh=reren Personen dieser Kategorie drohte man mit dem Schlimmsten.

Allein zum Glück besann sich doch die zum zweitenmal siegreiche Parthei eines Besseren, vielleicht eingedenk sowohl der möglichen Wechsel, als der Sympathieen vieler Cantone für ihre Gegner und der Einwirkungen von Capo d'Istrias und La Harpe auf die Schweizerischen Zustände; auch waren ihre

Häupter viel zu feige, um Blut zu vergießen. Nach und nach ermäßigten sie selbst in etwas ihr System; denn es handelte sich bei ihnen mehr um die einträglichen Stellen, als die politischen Grundsätze. Von dem 2. Juni an erkannte ich das Unhaltbare dieses brutalen Systems für die Dauer und der Uebermuth der Patrizier hatte mein besseres Gefühl so tief verwundet, so daß ich nun fester an meine Freunde von der Gegenparthei mich anschloß, wiewohl meines Vaters Briefe mich unablässig zur strengsten Neutralität mahnten und schweres Familienleiden, in Folge der furchtbaren Epidemie und einer noch furchtbareren Ueberschwemmung meiner Heimath, in Folge eines Wolkenbruchs die aufgeregten Lebensgeister etwas niederdrückten.

Als im folgenden Jahre die Hiobspost von Napoleons Landung nach Solothurn gelangte, war ich durch besonders günstigen Zufall einer der ersten, der sie erfuhr und weiter verbreitete. Allein ich wäre darüber beinahe als Revolutionair eingesperrt worden, bis sich Alles denselben Abend noch zum Schrecken vieler Leute, bewahrheitete. Meine Sympathieen in der Sache waren natürlich zwischen dem Bürger des patriotischgesinnten, von den Reaktionären mit Verlust der Existenz bedrohten Aargau's und dem Anhänger der teutschen Freiheitssache getheilt.

Mit Verachtung betrachtete ich die großen vierschrötigen Gestalten der sog. hundert Schweizer, welche man in Paris wieder heimgeschickt und welche in Solothurn gleichsam um's Geld sich sehen ließen; ich wünschte in allem Ernste mit manch' anderen guten Patrioten, daß man diese gemeinen Miethlinge todtgeschlagen hätte, zum abschreckenden Beispiel für Alle, die auch ferner noch bei dem unsere Nation entwürdigenden Menschenhandel sich brauchen lassen würden. Die Verzweiflung der „Räthe und Burger," welche einen neuen Coup von Seite der Patrioten erwarteten, amusirte mich sehr; die schönen Fräuleins mit den harten Drohungen zitterten bereits für die eigene Haut.

Lustig war sofort die Musterkarte von eidgenössischen Truppen zu sehen, welche hintereinander durch Solothurn zogen und als ein Appendix der Armada nach selbstständigem Ruhme dursteten, um dessen Erwerb Niemand im Auslande sie beneidet hat. Dieser Eselstritt der Truppen des Generals Bachmann, welcher mit so vieler Willkühr die Vollmachten der Tagsatzung überschritt, gegen den sterbenden Löwen, wurde nur von einem kleinen Theile der bessergesinnten Eidgenossen gebilligt und was man als „Gloire rétouchée de la conféderation suisse“ zu taufen beliebte, bildet eine „blâmage inextinguible“ derselben in den schw. Jahrbüchern. Neben dem Heldenmuth der Solothurner, welche ihren ganzen Vorrath von Pflastertretern und Müßiggängern aus der jungen Patrizierwelt bei diesem Anlasse zu Offizieren heran improvisirten, so daß man Jünglinge von 15—16 Jahren mit Port d'épée's erblickte, bot das Wesen der feindlich gesinnten und argwöhnisch betrachteten Waadtländer, welche gerade zur Zeit der Krisis in Solothurn campirten, manch' eigenthümliche Scene dar. General Guiguer de Prangins bildete einen stehenden Gegenstand der Spöttereien der fashionablen Welt; er rächte sich dafür, daß er wirklich ganz ohne Façon mit seinem Artilleriepark die hübsche Allee auf dem Kreuzacker zerfuhr und seine Kanonen hier aufstellte. Die Tage, in welchen die ersten Bulletins über die Schlacht von Waterloo eintrafen, waren Tage der Marter für die Reaktion; man dachte breits voll Schrecken an das Testament, bis endlich die tröstliche Kunde von dem großen Sieg die Gebeugten wieder aufrichtete, welche die Feier desselben auf eine Weise begingen, daß man hätte glauben sollen, sie selber hätten ihn erfochten.

Beinahe aber hätte ich über diesen Geschichten eine zweite Contre-Revolution vergessen, welche Solothurn noch im Verlaufe des Jahres 1814 in seinen Mauern erlebte. Mehrere von den Leuten, welche die erste „Bauern-Contre-Revolution“ wiederholen geholfen, stellten sich jetzt wieder an die Spitze einer Fraktion von Mißvergnügten, nachdem man ihre Dienste nicht hinreichend

gewürdigt und ihre Eitelkeit verwundet. Allein der Versuch vom 12. Oktober nahm ein noch kläglicheres Ende, als die Geschichte vom 2. Juni, wiewohl die Patrizier in vollem Schrecken schon die Aargauer und Waadtländer, vereinigt mit den Berneroberländern, gegen Solothurn und Freiburg heranziehen sahen und mein Hausherr, ein rabiater Aristokrat, welcher später wegen Betrügereien im Zuchthause gestorben ist, bereits seine Pistolen putzte, um in diesem Falle mich todtzuschießen. Abermals gingen Verhaftungen, Untersuchungen und Verurtheilungen vor sich. Eine Reihe von Familien wurde in Schrecken und Trauer versetzt; in anderen herrschte Zwiespalt, da die einen Mitglieder dieser, die andern jener politischen Parthei angehörten.

So erlebte ich denn das empörende Schauspiel, Robert Glutz-Blotzheim, den Geschichtschreiber der Eidgenossen und Fortsetzer Johannes Müllers, von seinem eigenen Bruder, und zwar nicht auf die feinste Weise, verhaftet und nach der Hauptwach gebracht zu sehen. Abermals freuten sich die schönen Damen von der Noblesse vergebens auf Executionen; es ward Niemand hingerichtet, nicht einmal der Chef des Aufstandes; denn der große Rath verwandelte das Todesurtheil in Festungsstrafe von längerer Dauer und eben so dasjenige seines Sohnes. Da nun aber die Stadt und Republik im ganzen Umfang ihres Gebietes keine Festung, noch selbst nur Festungsartiges besaßen, so ersuchten sie ihre Vormünder, die Herren zu Bern, um Einrichtung eines Kastells zu Thun und hier wurden die zwei Staatsgefangenen im Namen der Respublica Solodorensis, jedoch mit aller Rücksicht für ihren Stand, aufbewahrt.

In die Geschichte dieser Quasi-Rebellion schlangen sich allerlei anziehende Einzelheiten und Anekdoten, deren ich mich nicht mehr so genau entsinne; wohl aber stellt sich mir noch lebhaft die Erinnerung an ein liebenswürdiges Fräulein, K. W., die zweite Nichte des Marschalls M ..... dar, welche einen, das Publikum ohne Unterschied der Parthei überaus rührenden Roman

gespielt hatte. Bei der Schwester eines blinden Flötenspielers und später sehr bekannt gewordenen Komponisten aus patrizischem Geschlechte, einem verschmitzten, aber nicht unangenehmem Wesen, kam häufig allerlei junges Volk zusammen, was bei Sang und Klang und verliebten Geschichten sich erging und nebenbei auch mit Politik sich beschäftigte. Das Fräulein, von dem ich rede, eine rasche, schwärmerisch-poetische Natur, hatte ein zartes Verhältniß mit einem der Hauptverschwornen seit längerer Zeit, unterhalten, jedoch nicht ohne viele Klagen über Flatterhaftigkeit. Ihr Herzensjammer ward mir, den sie ebenfalls als verliebten Wesens kannte und dem sie somit durchaus trauen durfte, eröffnet. Es war eine sehr originelle Person; oft lachte sie mitten unter den Thränen und sang humoristisch den bekannten Vers:

O Karl, wie bist du wunderlich,
Mein Einziger, ich liebe dich! —

so wie eine fernere Strophe, wo es heißt:

Er ist zwar etwas liederlich 2c.

Ich schüttelte hiezu bedenklich den Kopf, denn ich nahm es in diesem Punkte sehr streng. Als der Geliebte, ein talentvoller, aber verwegener und zu Zerstreuungen sehr geneigter junger Mann, nun bald nach Thun abgeführt werden sollte, war die Dame in Verzweiflung und sie sann Tag und Nacht mit ihren Freunden und Freundinnen über Befreiungsplane nach. Ein Streich à la Lavalette wurde eingeleitet, mißlang jedoch, ohngeachtet sie schon in Mannskleidern vor dem Gefängniß sich eingefunden hatte. Sie mußte sich in die Nothwendigkeit fügen. Natürlich betrachtete man das gewagte Unternehmen bloß von seiner poetischen und reinmenschlichen Seite aus und es zog daher dem weiblichen Ritter keine unangenehmen Folgen nach sich. Allein wer schildert den Schmerz des armen getäuschten Mädchens, als der Gefangene von Thun, freiwillig sich in noch engere Fesseln begab, nämlich in die der Tochter des Kastellans, mit welcher er nach bald erlangter Freiheit sich auch wirklich vermählte. Das Fräulein und ihre Schwester machten übrigens etwas später sehr gute Parthieen in Paris, wohin der Herzog, ihr Oheim, sie mit-

genommen und man hat mir gesagt, daß die erste Liebe selbst nach langen Jahren noch auf sinnreiche Weise sich gerächt. Das ritterliche Fräulein aber gab mir beim Abschied ein hübsches französisches Gedicht zur Erinnerung an die gemeinsam verweinten Liebesthränen und an das verhängnißvolle Jahr 1814.

Da ich kurz zuvor von Robert Glutz geredet, so kann ich nicht umhin, noch Einiges über ihn zu berichten, besonders da dieser ausgezeichnete Historiker in Teutschland weniger bekannt ist, als er es verdient und nicht einmal in den Conversations-Lexicis steht, wo er doch billigerweise stehen sollte. Er gehörte einer der ersten Familien Solothurns an, welche durch Stockaristokratismus sich bemerkbar machte. Seine untern Studien hatte er in dem Kollegium seiner Vaterstadt gemacht, seine eigentliche Bildung aber auf teutschen Universitäten erhalten; ein günstiges Geschick führte ihm Lehrer und Freunde zu, wie er sie für seinen geistigen Bildungstrieb bedurfte. Die Geschichte ward frühe ihm Lieblingsmuse, Johannes Müller sein begeistertes Vorbild. Mit reichen Vorkenntnissen und so mühesamen als gewissenhaften Forschungen, welche selbst seine körperliche Kraft überstiegen, suchte er, nachdem er manches Jahr hindurch, gemeinsam mit Lüthi, in einem Lokalblatt urkundliche Schätze wichtigen Inhalts zum Gemeingute gemacht und besonders öffentliche Rechte und Freiheiten betreffend, eine Menge wichtiger Aktenstücke dem Drucke übergeben hatte, die von ihm gestellte Aufgabe einer Fortsetzung und Vollendung des Müller'schen Torso's der Schweizergeschichte zu lösen. Die Abtheilung, welche davon erschienen ist, zeugte von Gründlichkeit, Geist, Geschmack, Klarheit und Körnigkeit in der Darstellung; hieran und an Wahrhaftigkeit in mehreren Punkten, übertraf er noch seinen Vorgänger. Von der Hand eines Patriziers entworfen, erhielten auch die Gemälde von den Zeiten des Verfalls eidgenössischer Tugend, einen eigenthümlichen Reiz. Dies gerade war es, was seine Standesgenossen ihm noch weniger verziehen, als seine Theilnahme an den Wagnissen der Volkspartei. Ein gemeiner Kerl von Chorherr schrieb einst an das

Thor der Mühle, welche Glutzens Vater in S. besaß: „Robert will Müller werden; er wird es aber nur hier!" Diese Mühle hieß die Eselsmühle. Mit dergleichen armseligen Dingen suchte man den Trefflichen, von Seite der eigenen Standesgenossenschaft her, wo es nur immer möglich war, zu quälen. Er emanzipirte sich von den Unbeschnittenen, nachdem er den Solothurnern noch die erste öffentliche Bibliothek aufgerichtet, die ich oft besucht habe, und wählte Zürich zum Aufenthaltsorte. Dort und von dort aus wurde mehr als ein gefeierter Name befreundet; so z. B. Vock, der einst eine Wunde tieferer Art mit von Solothurn genommen; Zschokke, zu dessen Erheiterungen er beisteuerte; J. J. Hottinger, dessen Eifer für geschichtliche Studien neben dem seinigen parallel sich bewegte; Hirzel, Escher, Orell, Ittner u. A. Von da aus schrieb Glutz auch seine Philippiken gegen die jesuitische Nachbildung der Erziehungsanstalten seiner Vaterstadt, worüber mit P. Suter und dessen Verbündeten eine heftige Fehde begann. Nach Breslau als Geschichtlehrer berufen, nahm er seinen Weg über Landshut, um noch einmal seinen geliebten Lehrer Breyer zu begrüßen; allein er fand ihn auf dem Siechbette und ward selbst ein Opfer seiner Sorgfalt für denselben. Die Freunde in der Schweiz hielten sein Andenken heilig. Seine Mitbürger, von denen ein Theil während seines Lebens ihn gern gesteinigt hätten, setzten ihm nun einen Stein an romantischer Stelle, dort, wo man die herrliche Gletscherkette und ein grosses reiches Panorama vor sich hat. Meinen Beitrag habe ich durch eine Elegie geliefert, die in den Gedichten steht.

Der heilige Strahl, mit welchem ich bis dahin in dichterisch-heiterem Leichtsinne nur gespielt, zündete nun endlich doch sehr ernsthaft in die träumevollen Schachten des Herzens hinein und verbreitete einen schönen, himmelvollen Tag. Ich war in dem Hause eines sehr geachteten Fabrikanten, der zugleich eine höhere Staatsstelle bekleidet hatte, freundlich aufgenommen worden und säumte nicht, meine Besuche fleißig zu wiederholen.

Nicht weniger als dreizehn Kinder zählte dieser Nachfolger der Erzväter als ordentliche Mitglieder seiner Familie. Darunter befanden sich mehrere liebenswürdige, schon erwachsene Frauenzimmer, mit denen fleißig Lotto und Pfänder gespielt und auch das Tanzen, jedoch zur Zeit noch ohne allen Erfolg, einprobirt wurde. Nicht leicht habe ich einen tüchtigeren, emsigeren und gutartigeren Familienkreis als diesen, wieder geseh'n. Da die Rede sehr oft auf die in einem Pensionate der wälschen Schweiz abwesende älteste Schwester fiel, so erwartete ich mit großer Ungeduld und Neugier die angekündigte baldige Rückkehr derselben. Eines Abends stand sie plötzlich unter einem Lindenbaum ohnfern ihrer Wohnung und ihre vertrauteste Schwester und Freundinn rief mich an, als ich gerade auf der Bank darunter ruhete, Blumen auf dem Herzen, Blumen unter dem Haupte und in den Büchern, darauf ich ruhete. Da sah ich die herrlichste von allen lebendigen Blumen, nach welcher seither meine Sehnsucht gerungen, in reicher Wahrheit neben mir erduften. Der Schwärmer wurde von der Begleiterinn freundlich aufgeweckt und vorgestellt; als ich aber dem reizenden Ankömmling in's Auge sah, und eine Gestalt vor mir erblickte, gerade so wie meine Phantasie mir Zschokke's Hermingarda im Feuergeist seither vorgestellt hatte, da zitterte ich in meinem Innersten zusammen; ein süßer Schauer ergriff mein ganzes Wesen und ich wagte es kaum mehr, wieder zu ihr aufzublicken. Die schelmische Freundin lächelte nur zu meiner Verwirrung; mich aber fuhr es fort zu durchrieseln, wie ein linder Frühlingsregen; alle besseren Empfindungen standen jetzt in einem Gesammtpanorama selbstbewußt geworden, vor mir, in ihrer vollen Reinheit und Lieblichkeit. Jean Paul'sche Bilder stiegen auf und nieder, wiewohl ich erst nur Weniges von Jean Paul gelesen, und erfüllten mich mit den seligsten freundlichsten Ahnungen. Mir däuchte, als hätte ich die holde Maria schon seit Jahren gekannt.

Ein blühende Gestalt von mittlerer Größe und edlen Formen, von frischer weißer Farbe, die Wangen sanft und schaamhaft geröthet, in den Zügen Sicherheit und Verständigkeit, Milde

und Sanftmuth, im Blicke etwas Süß-Melancholisches, Klares, Gottergebenes und doch dabei ein Anhauch des noch frischen Jugendlebens, in Gang und Haltung, Sitten und Manieren, Anstand und jungfräuliche Würde stellte sich mir dar. Sie trug nach damaliger Mode den seidenen Turban auf sinnvolle Weise um das Haupt und die dunkelbraunen Locken geschlungen, und ebenso, wenn sie ausging, einen Schleier, der ihr gar gut anstand. Das Nonnenhafte, welches sie aus Payerne mitgebracht und welches sie in den ersten Zeiten ihrer Rückkehr fort entwickelte, hatte mehr Anziehendes als Zurückschreckendes und erhöhte nur ihre Liebenswürdigkeit. Obgleich sie das Teutsche, wie die Mehrzahl der Schweizerinnen, nicht ganz rein aussprach, und nicht nur viele Dialektauswüchse, sondern selbst französische Phrasen, mir damals ein Gräuel, in das Gespräch sich einmischten, so war doch ihre Rede klangvoll und anmuthig, und selbst das Ringen mit den gereinigten Sprachformen hatte etwas Rührendes; das Französische selbst sprach sie zierlich und korrekt.

In ihrem ganzen Wesen herrschte eine Mischung von Ernst und Freundlichkeit; es gab wenige Personen in ihrer Vaterstadt, welche ihr nicht gut waren; und selbst verzogen-spöttische Frauenzimmer konnten nicht umhin, ihr volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sie als Muster einer trefflichen Jungfrau in jeder Hinsicht zu preisen. Ihre Geschwister, groß und klein, trugen sie auf den Händen, und sie ward als der Stolz und die Zierde der Familie betrachtet, während sie derjenigen jungen Männerwelt, welche sich ihrem Kreise nähern zu dürfen das Glück hatte, ein Gegenstand der aufrichtigsten Verehrung blieb.

Maria zeigte sich in und ausser dem elterlichen Hause mit einer Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit, die mich oft zu Thränen rührte. Voll Gewandtheit in den Geschäften, und zwar nicht nur allein in denen ihres un. ittelbaren Berufes, sondern auch in den industriellen Zweigen, welche von ihrem

Vater betrieben wurden und selbst in den Comptoirarbeiten, verläugnete sie sich, wo sie konnte und es den betreffenden Nutzen schaffen mochte, selbst, Anderen das Verdienst des Geleisteten und den Preis zuspielend; doch glich ihr in dieser Beziehung ganz eine sinnverwandte Schwester, welche neidlos und das schöne Wesen Marien's völlig anerkennend, ihr ganzes Herz ihr zugewendet hatte. Am meisten betrübte und verwundete sie die Verkennung von einer Seite, woher die Wunden am empfindlichsten kommen, in Folge von Mißverständnissen, welche später sich gehoben haben. Ein tiefes religiöses Gefühl, nicht ohne Anflug von Schwärmerei, jedoch ganz liebenswürdiger und milder Art und ächt poetisch, beherrschte sie für und für. Sie verrieth in ihren Ansichten einen klaren gesunden Naturverstand, in ihren Gefühlen eine seltene Feinheit, in ihren Urtheilen schonende Gerechtigkeit und selbst gegen Beleidigungen und Kränkungen versöhnlich humanen Sinn. Ihre schöne Seele blickte aus mehr als einem zarten Zuge hervor. Dabei besaß sie viel Kunsttalent und Fertigkeit in feinen Arbeiten, besonders aber im Zeichnen, wovon mehr als ein gelungenes Produkt zeugte. Die Dichter der Nation, und auch mehrere fremde, vor Allem Tasso, meinen Lieblingsdichter, las sie mit Herz, Geist und Phantasie zugleich. Sie besaß selbst vieles von Sophronien; und doch stellte ich sie mir am liebsten als Cäcilia vor; ihr zu Ehren dichtete ich auch die Legende Katharina, meinen ersten Versuch in ungereimten Jamben, wobei manche Züge der Geliebten mir vorschwebten.

An dem Tage, wo ich zum erstenmal sie erblickt, hatte ich auch zum erstenmal in Wahrheit die Macht der Liebe erkannt; das bisher in tausend bunten Bildern verschwendete Gefühl fixirte sich jetzt und stand vor der einen Gestalt mit bestimmten Zügen, die ganze Wollust einer durch Ehrfurcht gehobenen und beschützten Sehnsucht einsaugend. Mein Wesen war in das Wesen Maria's geflüchtet und holte von ihr die Weihe und die Lust für das künftige Leben und Streben.

Als bereit anerkannter Hausfreund hatte ich natürlich Zutritt auch zu ihr, wiewohl sie die Gelegenheiten dazu nicht herbeiführte, sondern eher denselben auswich; doch geschah Alles ohne Ziererei und Kränkung; die Zeit sprach für mich und brachte mich ihrem Vertrauen näher. Es war für einen schüchternen Liebhaber von meiner Sorte, dem es durchaus an fashionablen Manieren fehlte und mehr als ein Unstern widerfuhr, sobald er Versuche zur Modernisirung machte, keine Kleinigkeit, alle die ihn umgebenden Hindernisse und Gefahren zu besiegen. Der Vater, ein ernster, zurückhaltender, durchaus praktischer Mann, der vielleicht nichts mehr haßte, als Sentimentalitätsscenen und dichterische Aufwallungen, ließ mich ruhig kommen und gehen; jedoch nahm er auch von mir geringe Notiz, wenn die Geschäfte seine Leute ansprachen; die Mutter hielt sich neutral und passiv; die Großmutter, eine herrliche alte Frau und erklärte Aristokratin, d. h. voll Widerwillen gegen das „Bauernregiment" ward durch politische Colloquien, die sie sehr liebte und in welchen sie dem Aargauer sogar seinen Liberalismus und die unzureichende Katholizität verzieh, unterhalten, und da sie auf Marien, welche in der Regel sich mit ihrer Pflege befaßt, gewichtigen Einfluß übte, so war ihre Huld für mich von Entscheidung und auf jeden Fall ein Freipaß, der mich schützte. Die Schwestern, darunter recht liebenswürdige und geschickte Mädchen, bezeigten sich mir freundlich. Mit dem Bruder, obgleich viel älter, als ich war, hatte ich smollirt und duldete sogar stundenlang sein Flötenspiel. „Schreckniß, dein Name ist Flötenspiel und zwar ein mittelmäßiges Flötenspiel!" — Kurz, wie jene Freya in der Edda alle Götter und Sterbliche, alle lebenden und leblosen Dinge beschwur, dem guten Balder nicht zu schaden, so bearbeitete ich, vom Pudel und der Katze und den Fabrikjungen und Commis an, sämmtliches, was im Hause sich regte, dahin, meiner Liebe ja kein Mispelkraut in den Weg zu pflanzen.

Um drei Jahre älter, denn ich, mochte Maria, wenn sie von der Solidität meines Charakters auch noch so sehr überzeugt

war, doch nur geringe Hoffnung hegen, daß ein Verhältniß zwischen uns zu einem gedeihlichen Resultate führen könne; von diesem Gesichtspunkte ausgehend, regelte die verständige Jungfrau ihr Betragen, mir gegenüber; allein sie offenbarte mir bald vor allen ihren männlichen Bekannten sichtbar das meiste Wohlwollen und es gab Augenblicke, wo ihr Gefühl der Theilnahme an mir einen lebhafteren Schwung nahm und ihre Seele der meinigen näher begegnete, ja wo sie die geheime Empfindung, die sie zu bekämpfen schien, offenbarte, damit das verwundete Herz nicht ganz des balsamischen Trostes entbehre. Diese Augenblicke waren Lichtstrahlen in die düstere Schwermuth, welche mein Inneres, bei aller scheinbaren äusseren Humoristik und Jovialität, bleibend umzogen hatte, sowohl in Folge des Nachdenkens über häusliche Begebnisse, als in Folge eigenthümlicher Gemüthsstimmung und frühe gewonnener Weltansicht. Die Tugend, geschmückt mit dem Reizesgürtel der Liebe und der Schönheit, erschien mir nun erst recht in den Umrissen meiner Geliebten, um zum Kampfe für das Leben mich zu begeistern; manche innere Zustände erhielten sofort ihre Deutung und üppig sproßten alle die schönen Blumen im Gemüthe auf, welche der Mensch selbst als Greis noch, d. h. wenn er zum zweitenmale Kind geworden, gerne mit hinüber nehmen möchte

Die edle Maria trug große Geduld mit mir und meinen Schwächen. Sie lachte nie, wenn ich wieder einen dummen Streich gemacht oder eine Hansdampfiade begangen; höchstens lächelte sie, mit einer Milde und Lieblichkeit, die den unwillkührlich sich aufdrängenden Spott gleich im Beginn ertödtete; der innere Mensch galt ihr etwas, so sehr die Form des Aeusseren sie oft geniren mochte. Halbe Tage lang saß ich, wenn die Studien es gestatteten, ihr zur Seite und erzählte oder las vor; wenn ihre Seele trübe geworden über Dinge, welche ihren Frieden gestört und wovon sie mir zum mindesten Bruchstücke mittheilte, suchte ich mein Mitgefühl nach Kräften kund zu geben; und sie vergalt mir dann mit einem jener Seelenblicke, in

denen eine ganze Novelle liegt, zu welcher Thränen den dichterischen Hauptschmuck liefern. Einer der heiligsten Momente aus dieser glücklichen Episode war derjenige, wo wir bei einem Begräbniß in einem der benachbarten Dörfer einander gegenüber standen. Ein junges Mädchen ward begraben und die Gefährten warfen unter vielem Schluchzen, dem Sarge Blumen nach. Uns beide trennte bloß das frisch aufgeworfene Grab. Da ergriff mich eine wunderbare Ahnung und meine eigene Thränen mochte ich nicht verbergen. Beim Nachhausegehen rief ich ihr leise zu: uns wird das Grab nicht trennen, sondern vereinigen, wenn auch das Leben es nicht thut. Sie gab mir herauf mit einem leichten, aber innigen Händedruck, eine Immortelle, die ich lange bewahrt und schwieg. Schweigend wandelten wir beide neben einander bis zu ihrer Wohnung.

Denselben Abend lasen wir in Jean Paul's Hesperus und bei der Stelle: „Ja, o Liebe, dein Funke ist über der Zeit; er glimmt weder an den Rosenwangen der Jugend, noch an den Sennen des Alters, noch erlischt er in der Asche des Geliebten; er erlischt nie; und wenn es keine ewige Liebe gäbe, gäbe es ja gar keine!" machten die gepreßten Herzen sich freieren Lauf; nach einer Weile ertönte es aus dem Munde einer Schwester, die ich darum anging, zur Guitarre:

Einst, o Wunder, entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert noch auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

Zu Hause aber ergriff mich das Sonnett Petrarca's, das ich am liebsten las, und jetzt wiederum für mich her rezitirte, zum erstenmal recht in seiner ganzen lieblichen Wahrheit:

Schon oftmals hat ihr freundlich holdes Wesen
Der treuen Liebe hohen Muth gegeben,

Mit sanftem Wort, mit schüchternem Erbeben
Bin ich zum Angriff oft bereit gewesen.
Doch eilig fühl' ich meinen Muth sich lösen;
Wenn sie mich anblickt, sinkt mein kühnes Streben;
Denn mir zum Richter über Tod und Leben
Und Glück und Leid hat Amor sie erlesen.
So bracht' ich niemals noch ein Wort zusammen,
Das auffer mir die Andern auch verstünden,
Denn Amor hieß mir Stimm und Muth vergehen;
Auch seh' ich nun, daß wahrer Liebe Flammen
Die Geister fesseln und die Zungen binden; —
Der glüht nicht, der sein Feuer kann gestehen.

Alle meine bisherigen Lieblingszerstreuungen opferte ich diesen glücklichen Stunden, in welchen ich für den inneren Menschen mehr lernte, als aus allen Büchern; hatte ein häuslicher Sturm etwa den Besuch unräthlich gemacht, so lag ich oberhalb des Walles, welcher an das Haus stieß, auf grünem Rasen, ihrem Fenster gegenüber. Begoß sie dann die Blumen davor, oder in dem anstoßenden Gärtchen, so ward durch grüßenden Blick auch dem personificirten Heliothrop Erquickung, welcher in diesem Momente, mit Pater Suter's Fundamentis Philosophiae unter dem Arme, eine köstliche Ironie in Lebensgröße bildete.

Schon um 3—4 Uhr des Morgens an schönen Sommertagen war ich auf den Beinen und durchwandelte studirend die Allee bis daß ich fertig geworden war und das Glöckchen zur Frühmesse „bei den Jesuitern" für diejenigen läutete, welche nicht Lust hatten, die übrigens vielbesuchte „Studentenmesse" anzuhören.

Von der Philosophie befreit, stand ich ganz disponibel für die Romantik da. Die Brücke über die Aare, welche die Vorstadt von der Stadt trennt, führte uns regelmäßig zusammen; jedoch vermied ich so gut ich konnte, den Schein der Absichtlichkeit, blickte jetzt stets über das Buch hinaus, welches als Mas-

kenzeichen dienen mußte, nach der Geliebten, welche um diese Stunde zu kommen pflegte. Schritt sie nun plötzlich an mir vorüber und durfte ich, nach freundlich gewechseltem Morgengruße, die duftige Blüthe ihr anbieten, welche ich niemals gesäumt zu mir zu stecken, so war ich der glücklichste Mensch unter der Sonne, besonders wenn das Fräulein mir noch erlaubte, bis an das Ende der Brücke oder gar bis zum Portal der Kirche oder bis zu St. Urs und Viktor sie zu begleiten, oder wenn gar der Zufall es wollte, daß wir in dem Gotteshause selbst neben einander zu knieen kamen. Vom Beten war natürlich keine Rede mehr, Messiade oder Urania fielen wie die Hände, mechanisch mir herab, und ich verlor mich in Betrachtung der Cidli oder Hertha neben mir und der von sanfter Andacht vergeistigten schönen Gestalt, bis ein halb zürnendes, halb bittendes Geflüster: „Betet doch auch!" aus ihrem süßen Munde mich aus meiner Träumerei weckte.

Besser beten konnte ich in der freien Natur; auf dem stillen schattenreichen Bleichenberg, auf der romantischen Waldeck und vor Allem in der für liebende Schwärmer ganz eigens eingerichteten Einsiedelei zu St. Verena, in jener vielgesuchten Kluft, in dem wunderbar geformten Felsentheater, von dem man niemals ohne reiche Eindrücke und Ausbeute für den inneren Menschen scheidet.

Wie oft wanderte ich nicht, mit dem Tagebuch in der Hand und Gedichte in dasselbe schreibend, auf den Hügel, welchen ehemals nur schwarze Fichten und tausendjährige Eichen deckten, jetzt aber Wald und Feld, Wiesen und Haine, Kirchen und ländliche Wohnungen in freundlich bunter Mischung schmücken und zu welchem zahlreich sich kreuzende Wege in angenehm abwechselnden Krümmungen durch junges Gehölze führen. Auf den erhabenen Punkten mit weitreichenden Fernsichten stand ich in doppelter Trunkenheit des liebenden Herzens und der Naturbetrachtung. Im Namen der Freundin legte ich der blumenbekränzten Büste mit dem Kamm und dem Weinkrüglein, den

Sinnbildern der selbstaufopfernden Menschenliebe, eine Gabe hin. Ueber die Vegez, eine üppige Wiese mit vierfachen Reihen schattiger Lindenbäume, mitten durch fruchtbare Landgüter, ging es dann zurück, nachdem ich noch einmal an dem Felsen in der Ebene verweilt und das große Kreuz begrüßt, welches den Eingang in's enge Zauberthal bezeichnet. Und dieser Weg, welcher von dem Baselerthore an, längs dem Wall und einem hübschen neuen Fußpfade über die Aussenwerke hinführt, während der andere durch das Bielerthor hinaus, über Hermesbühel und Loretto leitet, war bei weitem der poetischere. Längs einem Bächlein, das bei trockenem Wetter sanft murmelnd dahin schleicht, bei längeren Regengüssen aber dumpf brausend zwischen Felsenblöcken hinabdringt und gewaltige Steine und weggespülte Baumstämme wälzt, windet sich ein von Haselstauden und grünen Buchen bewölbter Fußpfad in die immer mehr sich verengende Schlucht. Am grauen Fels aber wuchert Epheu empor und mildert die Rauhigkeit der Gegend. Einfache Sitze, von der Natur wundersam geformte Grotten, einsam zwitschernde Meisen und geschwätzige Amseln wiegten dann den müden sehnsüchtigen Dichter in schwärmerische Ruhe ein und das Bild der Geliebten umgauckelte ihn im kurzen Schlummer, bis die Abendglocke nach Hause rief. Er warf den ernsthaften, schwarzen, hoch emporstrebenden Tannen mit ihrem nächtlichen Schatten und ihrer Ossianischen Formation, sowie dem kleinen Wasserfalle, in den scheinbar ganz sich zuschließenden Felsen, die letzten Grüße zu.

An den Vakanz- und Festtagen verweilte ich oft ganze Tage in der Einsiedelei, welche ein Gegenstand mannigfacher Beschreibungen und Abbildungen geworden ist. Zwei kleine Wiesen, reich mit Nuß- und Kirschbäumen bepflanzt, breiten sich aus, ummauert von dem hohen überhängenden Felsen. Neben großen Bänken, die aus ganzen Baumstämmen gehauen sind, führt eine kleine Brücke rechts an die verlassene Wohnung, wo der erste Eremit einst gehauf't und zum Grabmale zweier Mädchen, welche in der Blüthe ihrer Jugend vom Schicksale dahin-

gerafft worden. Sinnige Hände der Liebe haben die heilige Stätte mit Rosen, Veilchen und Vergißmeinnicht bepflanzt. Ein paar Schritte weiter, im Hintergrunde der Wiese, am überhängenden Felsen, steht die Klausnerhütte, deren Bewohner mich stets an den Jüngling in Gray's Dorfkirchhof erinnert hat, weniger wegen seiner eigenen verwandten Lebensweise, als derjenigen seiner Vorgänger willen, wie die Sage annimmt; denn der gegenwärtige war bisweilen ein arger Schalk und verlachte die Gefühle, welche der Einsiedelei die Entstehung gegeben, auch begnügte er sich durchaus nicht mit dem klaren, stärkenden Quellwasser, und eben so wenig mit völliger Einsamkeit. Vor der Mitte des Häuschens breitet ein Blumengärtlein sich aus, umkränzt mit jungen Fichten, in lieblichem Duft, die Brust stärkend und erweitend, die, müde vom Lebensstreit, daran sich lehnt und die süße Poesie studirt, die hier aus den Blüthen und Blumen, mit unsichtbaren Zungen spricht. Die Ruhestätte der früheren Eremiten führt uns die Erinnerung der vergangenen Tage zu und an noch einem Grabmal in pyramidalischer Form reifen die ernsteren Gedanken, welche der Ort hervorruft.

Für stille Gemüther ist der Eindruck wunderbar, wenn man auf den zwei hohen steinernen Treppen die kühle Felsenkirche der Heiligen hinaufsteigt und auf der mit gewölbten Bogen gezierten Vorderseite steht, sodann aber die Blicke nach innen wendet, wo der erste Eremit mühesam ein heiliges Grab sich eingehauen hat. Das Frontispicium, die Kolonnade und der offene Sarg St. Verena's sind nicht ohne Geschmack aus polirtem Marmor erbaut; rechts lehnen sich drei römische Wächter, links drei weisse Marieen an den schwarzen Fels. Die gläubige Menge nähert sich in der Osterwoche mit Ehrfurcht dem Gewölbe, das mit farbigen Kugeln beleuchtet ist. Vor dem Grabmal steht der Altar mit dem Bilde des Erlösers und drei andern Figuren aus weißem Marmor und seitwärts in einer Felsennische das Bild der edlen Heiligen, welche durch ein ganz dem Dienste der Menschheit gewidmetes Leben ihre Kanonisation mehr als irgend

eine andere verdient hat. Die vornehmen Herren, St. Urs und Viktor, welche einst mit zu dem Lager der thebäischen Legion gehört, in dessen Mitte die Jungfrau, die altchristliche ächte Liebespflicht übend, sich bewegt hatte, senden in diesen Tagen die Besucher der herrlichen Kathedrale mit dem römischen Prunke, wo Alt und Jung, Groß und Klein, Schön und Häßlich über ein ausgestrecktes Kruzifix, dasselbe küssend, sich hinwirft, der stillen bescheidenen, barmherzigen Schwester zu und treten einen Theil der Andacht und der Verehrung ihr ab Neben der Kirche und zum Theil auch im Felsen noch, sieht man den Heiland und die Jünger am Oelberg. Die Guten schlafen auf dem Moose in behaglicher Ruhe, von den Empfindungen des verflossenen Tages überwältigt; Jesus, der Tiefbetrübte, den ganzen Schmerz der Menschheit in der großen, offenen, blutenden Brust, liegt auf den Knieen und betet zum ewigen Vater, welcher mit unendlicher Klarheit die Liebe des Sohnes wiederspiegelt und das Herz bereit hält, an dem er künftig für Aeonen wieder ruhen soll. Der Todesengel und Verrathene, mit verklärtem Mitleid und schweigend anbetender Bewunderung über ein Schauspiel, welches noch größer ist, als die Schöpfung der Welt selbst, hält den bitteren Kelch in den Händen, gefüllt mit der ganzen Aqua Tofana des Wahnsinns und der Sünde von Jahrtausenden. Auch Judas, der Verräther, die jüdische Schaar, die Stadt Jerusalem, bedroht von dem entsetzlichsten der Flüche über die schwerste aller Missethaten, sind hier zu erschauen. Endlich findet man auch Magdalenen, welche viel geliebt und welcher viel verziehen worden, in Lebensgröße hinter Eisengittern, und die kühle bemooste Grotte läßt glauben, daß alle Leidenschaften der Brust nun gedämpft sind und nur die eine Wunde, der höheren, inneren in sich selbst sich auflösenden Gottesliebe, unstillbar fortfließt. Neben diesem Bilde des Todes aber rauschen Quell und Wasserfall in der Nähe und lassen die Sprache des nimmer ersterbenden rastlos schaffenden Menschengeistes hören, der aus dem Elemente sich verkündigt. Die andächtigen Gäste, welche hier in Schaaren herangewallt, bereichern sich mit Empfindungen, die dem Tage

angemessen sind; und wenn St. Verena reichlich mit Blumen bedacht wird, so geht auch die schöne Neuerin nicht ganz leer aus. Im Gedränge aber mischt sich oft unter die Blicke der Andacht ein aus Geist, Herz und Phantasie zugleich erzeugter Seufzer stiller, glücklicher oder unglücklicher, Liebe. Und so haben denn auch die meinigen sich in die inbrünstigen Gebete Derjenigen gedrängt, deren Blick und Wort mir damals das alte und neue Testament bildeten.

Meine Neigung wuchs, trotz der sie begleitenden Verehrung, mit jedem Tage mehr bis zur Leidenschaft und wirkte auf mein ganzes Wesen zurück. So oft ich der Geliebten ansichtig wurde, fielen mir die Kniee zusammen, ich zitterte am ganzen Körper und die Zunge versagte mir ihren Dienst. Dieser Zustand führte manche wunderliche Scene herbei, die mich den Neckereien gemeinsamer Bekannter bloß stellte, und der Jammer der edlen Freundin war oft groß, wenn meine Zerstreutheiten von der Art waren, daß sie nothwendigerweise reichlichen Stoff zu allerlei widerwärtigem Gerede boten. Die Spöttereien über manche Aeusserlichkeiten waren für Maria um so empfindlicher, als, wie schon gesagt, ihr Gefühl überaus zart, ihr ganzes Wesen eine schöne Harmonie und das Vorurtheil der sogenannten gebildeten Welt in Solothurn gegen „Studentenliebschaften" sehr mächtig, ja das Fatalste war, was einer Dame begegnen konnte, sobald sich das Publikum einmal der Sache bemächtigt hatte. Nichts desto weniger verlor ich ihre Zuneigung nicht, wenn sie auch gleich die größte Vorsicht in Aeusserung derselben beobachtete und ihre belehrenden Winke machten mich auf die Klippen aufmerksam, die ich zu vermeiden hätte. Die Zartheit solches Benehmens vermehrte nur in mir Hochachtung und Neigung gegen sie.

Niemals war sie liebenswürdiger, als wenn der trübe Flor von ihrem Wesen gewichen war und die madonnenhafte Jungfrau den heiteren Scherzen der Gesellschaft sich hingab. Hiebei gerade fielen mit mir die drolligsten Scenen vor, da ich zu manchem

Spiele rein unbrauchbar erfunden ward. Wie viele Mühe verlor sie nicht mit mir, um mich zu einem auch nur leidentlichen Tänzer abzurichten, ein Versuch, welchen, wie schon bemerkt, bereits früher eine ihrer jüngeren Schwestern, ein freundliches und allerliebstes Mädchen, gewagt hatte. Die Glücklichen, denen es vergönnt war, den zarten keuschen Leib zu umfassen, waren Gegenstand meiner qualvollsten Eifersucht und nur mit Mühe konnte ich mich der Thränen erwehren. In solchen Augenblicken erkannte ich erst, daß ich ihr nicht gleichgültig war, denn sie pflegte sodann unter irgend einem Vorwande abzulassen und den Rest des Abends über durch verdoppelte Freundlichkeit mich zu trösten. Wie köstlich war dafür der Ersatz bei Schlittenpartheien, welche die kleinen Anhöhen in der Nähe herunter gemacht wurden, und bei denen die jungen Herren die Führer bildeten. Das holde süße Frauenbild durfte ich dann fester umschlingen, wie die Pflicht gebot, und die Angst, das Gleichgewicht zu verlieren und die Geliebte preis zu geben, spornte mich zu ungewöhnlicher Gewandtheit und Thätigkeit an. Bei diesem Anlasse fiel dann mehr als einmal, wie durch Zufall, ein kleiner Strauß in ihren Busen und zog mir einen halb zürnenden, halb wieder begütigenden Dank aus dem erröthenden Blicke der Gebieterin zu. Kleine Verdrusse und Verstöße wurden durch Gedichte gesühnt, welche immer reichlicher in das Tagebüch strömten, und durch freundliche Blicke und Blumen belohnt wurden.

Meine Liebe zu Marien hatte mich nach und nach so mystisch gemacht, daß ich für den Fall, ihres Besitzes nicht theilhaftig zu werden, den Entschluß faßte, Priester und Missionär im alten und besseren Sinne des Wortes zu werden und auf Missionen in fremde Welttheile zu gehen; ein Entschluß, der meine Eltern eben so sehr überraschte, als von Marien ungläubig belächelt wurde, indem sie mich als einen halben Heiden betrachtete, der selber erst noch bekehrt werden mußte. Gegen Ende des Jahres, welches mich zugleich für die Universität und zwar unmittelbar für ein Berufsfach vorbereitet hatte, war ich durch

das übereifrige Studiren, verbunden mit den physischen Anstrengungen völlig erschöpft in meinen Körperkräften und fiel in eine gefährliche Krankheit, bei der das Liebesweh' im Herzen nicht die geringste Rolle spielte. Maria spendete mild, aber zurückhaltend den Abschiedsgruß; sie hatte das Fruchtlose dieser Leidenschaft eingesehen und durch das Abschneiden aller Hoffnung, bei welchem ein etwas treuloser Freund und Nebenbuhler nur allzu thätig war, mich zu heilen versucht. In meiner Heimath angelangt und auf das Siechbette geworfen, fand ich in nichts Trost und Linderung, als in einer Abzeichnung des Hauses meiner Geliebten und der durchwanderten Lieblingsstellen, welche ein anderer, besorgterer Freund mir verfertigt. Darauf waren die Blicke des Kranken starr gerichtet; im Delirium und in den Zwischenräumen nannte ich bloß den einen Namen. Die liebe Seele bezeigte mir große Theilnahme, wie ich später erfuhr; aber sie hielt es meinem eigenen Wohle wie ihrer Pflicht angemessener, durchaus auf dem eingeschlagenen Systeme zu bestehen und mich in dem Wahne zu bestärken, daß die Verhältnisse unbesiegbar wären und sie selbst am meisten Lust habe, in ein Kloster oder Lehrstift zu gehen.

Seltsam genug, übernahm meine Gestrenge in der Vaterstadt vom Jahr 1813 das Geschäft, mich zu trösten und ich war inzwischen, in Folge der Schilderungen von meiner Liebe für Marie, in ihrer Achtung so sehr gestiegen, daß sie freundschaftlichere Gesinnungen nun blicken ließ und sogar die Vertraute meines nunmehrigen Seelenschmerzes wurde. Das Schicksal fügte es auch so eigenthümlich, daß im Verlaufe einiger Zeit die alte Neigung zu ihr, welche damals mehr als eine fictio poetica betrachtet werden konnte, diese erste heiße Liebe überwuchs oder vielmehr mit ihr zusammenwuchs und sich amalgamirte; allein die Grundsaite verklang weder durch Entfernung noch Zeit. Maria's Bild blieb mir ewig inne und begleitete mich allenthalben als Schutzgeist. Ich verehrte sie nun wie eine theuere Verstorbene und opferte auf ihrem Altare die schönsten

meiner Bilder und Träume. Sie bildete ganz eigentlich mein gutes Prinzip. Ihr muthmaßliches Urtheil über Gefühle und Handlungen galt mir noch lange als leitendes, entscheidendes Richtmaaß.

Ich habe sie später noch einigemal und in verschiedenen Zwischenräumen gesehen; zuerst bei Anlaß eines tollen akademischen Reisespudes, durch den ich mich jedoch vergebens bemühte, meine eigenen Empfindungen zu karrikiren und die der Erinnerung geflossenen Thränen wegzuscherzen; sodann in meiner Vaterstadt, im Jahr 1818, als ich gerade mit dem Manuscripte meiner ersten Gedichtesammlung unter dem Arme frohen Muthes nach Basel eilen wollte, um einen Verleger zu suchen; damals war ich so sehr zerstreut, daß ich zu spät ihre Züge wieder erkannte. Im J. 1821 aber saßen wir noch einmal wie in jenen glücklichen Stunden einander gegenüber auf dem alten Platze, Beide aus einem gleichen Traum erwacht, und gegenseitig den Schmerz über ein zertrümmertes Bild einander mittheilend. Die Harmonikaklänge der Vergangenheit übten noch einmal ihre Macht über unsere Herzen, an denen mittlerweile manche andere Erscheinungen mit Lust und Schmerz vorüber gegangen waren. Die Seelen berührten sich wie sonst; aber was dazwischen getreten, trennte, oder vielmehr hatten falsche Gerüchte und eifersüchtige Zungen über unsere gegenseitigen Verhältnisse uns irregeführt, und da keines von Beiden das Schweigen brach und Aufklärung ertheilte, die Wiederannäherung verhindert. Immerhin war ich glücklich genug, aus ihrem ganzen Benehmen die Ueberzeugung zu gewinnen, daß sie mich wirklich geliebt. Wir faßten gegenseitig unsere Hände, wir sprachen nicht und küßten nicht; aber es durchflog unser Inneres gleichwohl Ein Gedanke. Das holde Antlitz, der früheren Rosen entkleidet, wiewohl es später noch einmal sich verjüngt hat, war von einem Zauber eigener Art umflossen. Kurz zuvor hatte man meinem Freunde Sand das Haupt abgeschlagen und die stille Wehmuth über den tugendhaften Wahnsinn und das Geschick des liebenswürdigen Mörders wühlte tief in mir. Die reine Seele verkannte diese Stimmung nicht. Als Bruder und Schwester schieden wir abermals in inniger Freund-

schaft. Wir bewahrten gegenseitig unsere Reliquien; ein Vergißmeinnicht in meiner Gedichtesammlung aber zierte nebst mehreren andern Spenden der Phantasie den Grabstein der ersten Liebe.

Im schönen Italien weilte Maria bald darauf, einem hohen und segensvollen Berufe für Menschenbildung sich hingebend, geehrt und geliebt von denen, welche sie kennen gelernt; die Alles bewältigende Zeit übte ihre Macht wider unseren Willen und die Erinnerungen verklangen, wie die letzten Akkorde einer herrlichen Musik, in einer einzigen sich konzentrirend, welcher Ossian's Malwina den Hauptausdruck verlieh. Ich aber sprach nach Jahren noch, von der zarten Seele des geistbefreundeten Weibes meiner Wahl, ganz verstanden, mit einer Art Aberglauben die Verse in dem bekannten katholischen Gebetbuche „Sodalis Marianus" nach, so oft es mir zufällig wieder in die Hände fiel:

„Omni die
Dic Mariae
Mea laudes anima!"

Man verzeihe mir, wenn diese Novelle oder Idylle von der ersten Liebe wenig Originelles und Pikantes enthält. Aber ich habe mit großem Egoismus gegen die Leser meiner Tagbuchfragmente dießmal für mich selbst gemalt und ich verlange für dieses kleine bescheidene Tableau in der Ausstellung der Gemälde von eigenen und fremden Seelenzuständen nur ein ruhiges heimliches Plätzchen. Es bezeichnet die glücklichste aller Perioden; nämlich diejenige, wo man noch recht mit Inbrunst beten gekonnt und die Glocken noch etwas mehr zutönten, als die Kirche verlangt.

Noch habe ich, eh' ich das Kapitel über Solothurn schließe, meiner sonstigen freundschaftlichen Verbindungen zu erwähnen. Ich hebe darunter besonders die an eine patriotische Dichterin hervor, an Agnes Emerita Geyer, vermählt mit dem nachmaligen Staatsschreiber Amieth. Diese Frau, in ihrer Jugend ein armes schlichtes Hirtenmädchen, war durch Personen, welche Talent an ihr bemerkten und die ihr eigenthümliches Wesen angezogen hatte, an Pestallozzi empfohlen und vom Für-

sten Primas unterstützt worden. Sie hatte bald unter ihren Gespielinnen ehrenvoll sich ausgezeichnet und anspruchlos in einfachen lieblichen Dichtungen sich versucht, welche mit Beifall in der Schweiz aufgenommen wurden. Bei aller Phantasie und Naivität praktisch verständig und von entschlossener Gesinnung, fand sie als Gattin eines politisch Verfolgten, Gelegenheit genug, ihre Grundsätze in dem Feuer der Prüfung geläutert zu zeigen. Sie trug das Unglück mit einer bewunderungswürdigen Ergebung und ungebeugter Gesinnung. Ich brachte manche genußreiche Stunde bei ihr zu und sie hatte eine eigene Freude an dem seltsamen Treiben des jungen Confrater in Musis, welchem sie bisweilen den Kopf zurecht zu setzen, nicht ganz erfolglos, bemüht war.

Von meinen Schulfreunden ist bereits ein Theil hinübergegangen; ein anderer wandelt den Pfad der Ehre, in Staat, Kirche und Wissenschaft, ärgert die Philister mannigfach, oder ist selbst zum Philister geworden. Unter den Männern, welche mir damals befreundet waren, wiewohl sie nicht Alle mehr in meiner Abtheilung studirten, hat Hugi als Naturhistoriker und Reisender sich berühmt gemacht; Allemann und Remond aber, deren ich mit besonderer Liebe gedenken muß, wirken verdienstvoll als Lehrer an dem völlig umgestalteten Institute, das noch vor Kurzem den festgesinnten, kenntnißreichen Kaiser an der Spitze gehabt.

Betrauern muß ich sehr den Verlust des seinen geistigen Ueberanstrengungen und mystischen Einflüssen erlegenen Krutter's. Mit dem geistreichen und witzigen J. A. Weissenbach, jetzt Advokat in Bremgarten, erhielt sich auch in der Folge fortwährend ein herzliches Verhältniß. Freundliche Erinnerung bewahre ich ferner Zweyle, der seit Jahren schon die Kutte des heiligen Franziscus trägt, aber mit heller Gesinnung ein schweizerisches Herz verbindet; Wieser, jetzt an der Spitze des Kriegsdepartements u. s. w. Der fromme Meyer, jetzt eine Art „ehrwürdigen Pfarrers von Grünau," erwarb sich um mich ein bedeutendes Verdienst dadurch, daß er als gewandter Maler mir die geweihten Stellen zeichnete, die der Fuß geliebter Personen

durchwandelt. Ein trefflicher Mensch war auch Mendelin, in jener bösen Gegend nun Pfarrherr, welche den Bernerherren in Ecclesiasticis so viel zu schaffen gemacht; aber gewiß war er keiner der Petrus Eremita's dieses Kreuzzuges. Wir stifteten einen imaginären Orden des Myrthenhains der Freundschaft und theilten in aller Form abgefaßte Diplome aus. Ein lebensfroher wilder Teufel war der Luzerner Morel aus Hitzkirch, dessen Name, wie ich ersehen, in den Annalen der Regenerationen von 1830 ebenfalls figurirt. Bei einer alten gottseligen Dame waren wir im Jahr 1815 zusammen einquartirt. Ein gemüthvolles junges Fräulein aus einem der bekanntesten Häuser, ihre Nichte, lebte mit uns darin. Sie gehörte zu Denjenigen, in deren Brust ich am liebsten meine Geheimnisse ausschüttete und sie hatte von meiner Sentimentalität fast eben so viel, als der muthwilligen Wildheit des Hitzkirchers zu leiden. Die zahlreichen Cousinen von allen weiblichen Stufenjahren, welche hier Kirchenparade hielten, wurden unaufhörlich gezupft und geplagt; doch war es mir peinlich zu entnehmen, daß die Aktien des „Blondins von Namur," wie wir jenen nannten, besser zu stehen schienen, als die meinigen, der den Vertheidiger gegen die Angriffe spielte. Die in Jahren Vorgerückteren waren hierin bei weitem die Toleransten. Ich rächte bisweilen die beleidigte Eitelkeit durch Deklamation und Gesang, wegen welch' letzterem ich unter meinen Freunden den Scherznamen Catilina, im Gegensatze zur Catalani, erhielt. Unter den jüngeren Damen zeichnete sich besonders die hübsche, geistreiche und sinnige Schwester des damaligen Schweizerischen Geschäftsträgers in Paris aus, die treue Freundin des jüngeren Hausfräuleins. Nicht umsonst trug sie den Namen „Margarita;" denn sie war eine Perle des Geschlechts für alle, die sie näher kannten. Niemand verstand sie so gut wie ich, die inneren gegenseitigen Empfindungen der zwei edlen Freundinnen, ihre Thränen und ihre Freuden. Aber der Tod ist später grausam dazwischen getreten und hat die kostbare Perle in seinen dunklen Schrein verwahrt. Manch' anderes Verhältniß brachte und lösete die Zeit

Nicht darf ich vergessen, daß ich im zweiten Jahre der Solothurnerperiode eine Art gelehrter Akademie stiftete, in welcher vielleicht Nützlicheres für uns selbst getrieben ward, als in mancher berühmten von Seite ihrer Mitglieder. Wir debattirten darin über Horaz, Cicero, Voß, Johannes Müller, Wieland, Sailer ꝛc. viel und lang; schrieben, verlasen und hörten Aufsätze und Gedichte, und sokratische Imbisse schlossen das Ganze. Als unsere Akten aber einst durch meine Sorglosigkeit den Ausgeschlossenen in die Hände fielen, blieben wir von herbem Spotte nicht verschont.

Eine eigene Art von Freundschaft unterhielt ich mit einem Theologen, welcher später zu einer hohen Kirchenwürde gestiegen ist. Er bildete, oder vielmehr er affektirte den Gewissensrath einer mir sehr theueren Person, und ich machte ihn zu meinem Vertrauten, unwissend, daß ihn selbst eine stille Leidenschaft mir zum Nebenbuhler gegeben. Er war im Uebrigen eine gute Haut, die man wie ein zahmes Hausthier gern tolerirte, und er hatte Ehrlichkeit genug, von seinen Standesgenossen, den Aristokraten, selbst zu sagen, daß, wenn sie das Unglück hätten, die Herrschaft einzubüßen, ihnen kein anderes Geschäft bliebe, mit welchem sie ihren Lebensunterhalt bestreiten und die lange Weile sich vertreiben könnten.

Doch ich fürchte, die Prosa könnte mir alle Poesie für den nächsten Abschnitt verderben, und gehe sonach gleich zu diesem über.

# IV.

# Freiburg im Breisgau.

## Tagbuch-Fragmente, vermischten Inhalts.

Deiner Lüfte balsamischer Strom umfängt mich erquickend
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.

Schiller.

**Noch im Spätjahre 1815 sollte mich das Doppel-Gefängniß von Gerichts- und Kanzleistube aufnehmen, und, wenn auch nicht bei lebendigem Leibe, doch bei lebendiger Seele begraben.**

Ich wehrte mich dagegen mit Händen und Füßen und der Präsident des Obergerichts, Jehle, einer der getreuesten Freunde des Hauses, rettete mich durch sein bedeutendes Fürwort. Freiburg im Breisgau, schon seit früherer Zeit das Ziel meiner Sehnsucht, wiewohl von den Zeloten unserer Gegend ein „auf der Hölle gebauter Ort" genannt, wurde mir für die „Brodstudien" verwilligt. Ich schwamm in einem Meer von Freude, besonders da auch die Herzensangelegenheiten sich geregelt und die ersten Küsse den Bund der Liebe besiegelt hatten; zum mindesten glaubten wir beide gegenseitig, daß wir uns innigst liebten und es war einige Weihe über unser Verhältniß gekommen. Marien's Bild trat, als das einer Gestorbenen, in den innersten Herzensraum zurück. Alle besseren Gefühle trugen ihre Farbe; die Eitelkeit, die Phantasie und das Bedürfniß künstelten sich die der neuen Gebieterin an. Hermann Müller zog mit mir auf die Universität. An Schwüren und guten Vorsätzen reich, brachte uns der Wagen in das Breisgau, von dem Schillers Worte im eigentlichen Sinne gelten:

„Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal!"

Es gibt für einen jungen Menschen von harmlosheiterem Sinne, voll Poesie im Herzen und mit kühn anstrebenden Gedanken keinen geeigneteren Uebergangspunkt für die größere Welt, wie Freiburg in Breisgau, welches mit allen Behaglichkeiten einer kleineren Stadt so viele Vortheile einer größeren verbindet, sowohl wegen seiner glücklichen Lage und der Beschaffenheit seiner Einwohner, als wegen der geistigen Genüsse, welche man hier und in der nächsten Umgegend in reichlichem Maaße vorfindet.

In einer Ausdehnung von mehreren Stunden vor der Stadt entwickelt sich eine große fruchtbare Fläche, ganz in der Nähe des Rheines, dessen Fluthen bei heiterem Wetter auf der einen und anderen Anhöhe leicht ersehen werden können und dem Kaiserstuhl, dem nächsten Nachbar der Vogesen; sie entwickelt sich, sage ich, wie ein einziger ununterbrochener Garten, voll schöner Blumen, voll duftender Kräuter und bescheiden stolzer Pflanzen; und so wie der Sinn der Bewohner ist und gerne in's Innere des Herzens blicken läßt und nicht so leicht von Aussen Gefahr wittert, also ist auch dem Wandernden der genußreiche Blick in diesen Garten nirgend versperrt, sondern Alles zieht mit freundlicher Offenheit an und ladet zum Mitgenusse ein. In dunklem Hintergrunde zeigen sich die bemoosten Häupter der Vogesen; sie blicken hinüber, als erfaßte sie das Heimwehe, und als erfüllte sie ein tiefer Verdruß über das Kauderwälsch, welches sie mit jedem Tage ärger jetzt anzuhören verdammt sind, und ihre Geister setzen gern sich an das Ufer des Rheines, welcher noch immer aus seinen klaren Fluthen das Auge des Himmels wiederspiegelt, wie zur Zeit der Lichtenberge und Staufenberge, und sie nehmen sorgfältig die alten schönen Sagen in Verwahrung, welche ein überkluges Geschlecht allenthalben verdrängt hat.

Rückwärts von der Stadt fängt, gleich hinter den Mauern, das Gebirg an und entfaltet sich wie ein Hauptschmuck von

einfachem aber sinnigedlem Geschmack und kostbarem Werthe, um das Haupt einer reizenden Jungfrau; zuerst der Schloßberg, von allen Seiten mit Weinreben bepflanzt, welche ein Getränk von gemildetem, aber immerhin Feuer liefern, und ein paar alte Trümmer zeugen noch hie und da von verschiedenen Perioden der Vergangenheit. An den Schloßberg reihet sich zunächst der Johannisberg mit dem Silberbrünnlein und der Dryade Jakobi's, und in beträchtlicher Höhe über beiden, der Roßkopf, wo Rotteck bisweilen, der Polizei fast unheimlich, mit den landständischen Geistern seine Zwiesprache hält. Gegenüber diesem romantischen, waldumkränzten Drei beherrschen der Schönberg, der Kibfels, der Schauin'sland und tiefer hinein der Belchen, so wie endlich der Feldberg, der von Hebel so unübertrefflich besungene höchste Kulm des Schwarzwaldes, die obere Gegend und bieten dem Naturfreunde die wunderherrlichsten Aussichten dar.

Wie sehr würde das Ganze an Pracht gewinnen, wenn es dem alten Vater Rhein beliebt hätte, seinen Weg zwischen diesen Bergreihen zu nehmen; so aber hat er die Dreisam geschickt, einen Bach, der nur ehrenhalber Fluß genannt wird und zur Zeit der heftigen Regengüsse oder wenn andere Gewässer austreten und der Winterschnee geschmolzen, wirklich rauscht, sonst aber still und bescheiden aus dem Thale Kirchzarten herabkömmt, und links am Saum der Stadt vorüberzieht. Nach diesem Kirchzarten und von da aus in das Himmelreich und durch dasselbe in die Hölle, und aus ihr nach Schwaben, werde ich den Leser ein andermal zu begleiten das Vergnügen haben.

Der älteste Ursprung Freiburgs verliert sich in den Schluß des eilften und in die Anfänge des zwölften Jahrhunderts und ist ganz poetischer Natur. Jäger und Fischer trieben sich in der wasser- und waldreichen Gegend herum und Bergleute suchten den Kobolten die in den Bergen gehäuften Schätze zu entreissen. Vermuthlich gab das Jägerhaus eines Grafen von Kyburg die erste Idee zur Gründung der Stadt oder vielmehr des

Schlosses auf der nächsten Anhöhe das noch vorhandene „Jägerhaus," sodann mehrere Benennungen von Punkten in der Stadt, Evelgasse, Wolfshöhle u. dgl. führt ebenfalls auf diese jägerliche Spur. Herzog Berthold III. von Zähringen glänzt als Freiburg's Erbauer. Ueber sein Geschlecht ist Vieles geschrieben worden; als die tüchtigste bis dahin gelieferte Arbeit kann man diejenige von Leichtlen annehmen; eine Geschichte der Herzoge selbst — einer der ergiebigsten Stoffe für einen glücklichen und gewandten Historiker — mangelt zur Stunde. Die schweizerischen Städte und manche hohe Adelsarchive der Nachbarschaft müssen zu diesem Zwecke ebenfalls zuvor noch ausgebeutet werden.

Auf die Zähringer, an welche nur Gutes, Nützliches und Glorreiches erinnert, und welche der Freiheit und dem Bürgerthume bei so vielen Anlässen hold sich erzeigt hatten, kamen die Grafen von Freiburg, eine Hauptlinie des Fürstenbergischen Hauses; aber nur der Vollender des Münsters lebt in gesegnetem Andenken; die Uebrigen hatten nichts als Hader und Streit mit der Bürgerschaft und es endigte zuletzt das Ganze mit einem Loskauf aus dem widerwärtigen Verhältnisse um geringe Summe. Aber die Freiburger wechselten bloß den Herrn; die Habsburger hatten bereits die Irrungen für ihr Interesse benützt und schoben sich im entscheidenden Augenblick geschickter Weise unter. Ihre Herrschaft war jedoch mild, vernünftig und geachtet. Die Stadt füllte sich mit edlen Geschlechtern des verschiedensten Namens. Historisch merkwürdig in etwas größerem Umriß ist gerade keines geworden; doch reihen sich viele achtbare Erinnerungen an sie an, z. B. an die Falkenstein, Schneuwlin, Landeck, Bernlapp, der getreue Martin Malterer, welcher über der Leiche des gefallenen Herzogs Leopold bei Sempach, starb, ist billig durch Geschichte und Sang verherrlicht worden. Durch das Unglück Herzog Friedrichs, welcher die Flucht Johanns XXIII. begünstigt, kam Freiburg an das Reich; aber schon im Jahr 1427 hatte Oesterreich die „Perle seiner Vorlande" sehr wohl-

feilen Kaufes wieder zu erwerben gewußt. Die Stiftung der Universität und der Versuch, sich des Zunftwesens zu entledigen, zeichneten die Periode des Erzherzogs Albrecht IV. rühmlichst aus; nach sechs Jahren erhielt, was letzteren Punkt betrifft, das Alte wiederum die Oberhand.

Die späteren Zeiten weisen mannigfache Schicksalswechsel auf; die Stadt ward mit in die Kämpfe des Erzhauses mit Karl dem Kühnen gezogen und der Landvogt Peter von Hagenbach hauſte als trotzig gestrenger Zwingherr in Freiburg. Ihr Mitbürger, Veit Weber, der unter allen Tyrtäen Teutschlands im Mittelalter am meisten Dichter und zugleich einer der edelsten Patrioten war, hat zierlich und kräftig zugleich dessen Katastrophe, so wie die Freiheitsschlachten der Eidgenossen und ihrer Verbündeten, besungen. Das wälsche Freiburg suchte ihm später sogar die Ehre dieser Mitbürgerschaft Veit Weber's streitig zu machen, aber sicherlich war er ein Breisgauer und kein Uechtländer. Er erwartet noch, gleich Isenhofer von Waldshut, einen würdigen Biographen, nachdem Schreiber und Rochholz die Gedichte frisch herausgegeben. Dieß würde sicherlich mehr frommen, als die gelehrteste Dissertation über irgend eine neu aufgefundene barbarische Völkerschaft am Kaukasus oder sonst in einem Winkel Thraziens, Scythiens u. dgl., womit teutsche Gründlichkeit sich zu beschäftigen pflegt. Ueberhaupt hat man noch keine so rechte Geschichte der Meister — so wenig als der Minnesänger, und Uhland ist uns noch immer sein längst versprochenes Werk darüber schuldig geblieben.

Der Erzherzog Sigmund zeigte Freiburg und den so schönen als getreuen Vorlanden gegenüber eine etwas feile Gesinnung; denn er bot sie allenthalben bald pfandschaftlich, bald käuflich feil. Der ritterlich-dichterische K. Maximilian wußte den Werth ihres Besitzes besser zu schätzen und ich werde später einst (in der Geschichte desselben) Gelegenheit haben, zu zeigen, welche Anspielungen im Theuerdank auf Freiburg und das Breisgau, die er sehr liebte, bezogen werden müssen. Der furchtbare

Bauernaufstand von 1524 hatte in dem gesegneten Lande einen Vorläufer an dem Bundschuh zu Lehen, welchen Schreiber so gründlich und angenehm geschildert hat. Die Freiburger behaupteten, nachdem die Ideen und Plane Balthasar Hubmeyer's (eines historischen Charakters von Bedeutung, der ebenfalls noch einen hinlänglich beschlagenen Bearbeiter erwartet), einen schauervollen Durchbruch und eine unverhoffte Ausdehnung gefunden, bei dem Siege über die unglücklichen Rebellen größere Mäßigung als ihre Landsleute in Schwaben, Franken und im Elsaß. Während der Reformation zeigte sie dieselbe würdevolle Haltung; sie verboten das Predigten wider Luther und dessen erster Periode; sie erlaubten auch später die polternde Polemik wider die Reformatoren nicht. Der große Rechtsgelehrte Zasius und eine gute Zahl anderer berühmter Gelehrten zeigten, daß man, auch ohne Protestant geworden zu seyn, Licht und Aufklärung, bei gesichertem inneren Frieden, vertheidigen könne. Man konnte den Freiburgern auf keinen Fall vorwerfen: daß sie das Pulver nicht erfunden; denn gerade bei ihnen war es erfunden worden. Auch über diesen Gegenstand und die damit zusammenhängenden Dinge hat der geistvolle Polygraph Heinrich Schreiber viel Licht verbreitet. In jenem Ulrich Zasius, welcher weniger allgemein bekannt ist, als er es verdiente, war eine Masse der gelehrtesten Kenntnisse mit antikem Geschmack, und mit der ausgebreitetsten juristischen Celebrität die humanste Gesinnung vereinigt. Seine Briefe sind ein reicher Schatz von geschichtlichen und biographischen Notizen und ersetzen Folianten.

Eine ganz eigenthümliche Rolle in der damaligen Gelehrtenschichte Freiburgs spielte der noch berühmtere Erasmus. In dem freundlichsten und friedlichsten Orte, den er für seine Studien suchen mochte, trotz vieler höchst angenehmen Verbindungen und der gastlichsten Aufnahme, gefiel es ihm hier nicht so gut, wie bei seinen Philistern zu Basel. Allerlei Kapriçen und komische Unglücksfälle machten ihm den Aufenthalt widerwärtig und unterhielten ihm lebhaftes Heimwehe nach jener Stadt am

Rheine. Ich lege am Ende des Bandes zur Ergötzung der Leser einen vor eilf Jahren geschriebenen Aufsatz bei, betitelt: „Erasmus von Rotterdam zu Freiburg im Breisgau," womit ich meine lieben Freiburger zu necken und zu beweisen suchte, daß sie sich auch nach 300 Jahren in gewissen Punkten nicht verändert.

Die Freiburger mußten die bittere Pille wegen der Jesuiten verschlucken, so sehr sie sich auch dagegen sträubten. Dieser Orden richtete ihnen die Universität auf lange Zeit zu Grunde, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß im Einzelnen tüchtige Männer aus seiner Mitte auch hier sich auszeichneten und verschiedene Exjesuiten fanden sich nach den Reformen Josephs verständig und friedlich in die neue Ordnung der Dinge. Nachdem die Freiburger schon durch die Schweden genug des Ungemaches erlitten, erlebten sie nun auch die Schmach, eine Zeit lang französisch werden zu müssen und ihre schönen Umgebungen wurden durch Festungsanlagen verstümmelt. Der „letzte tolle Streich Ludwigs XIV.," wie sein Nachfolger selbst diese Maßregel genannt hat, schadete der Stadt und der Universität ungemein und Freiburg erhob sich nimmermehr zur ehevorigen Bedeutung, da allzu viele Wohnungen niedergerissen wurden und ein großer Theil der Bevölkerung auswanderte. Der Rastatter Friede von 1714 gab es dem alten Herrscherhause zurück; aber die Kriege unter Maria Thresia und noch mehr während der französischen Revolution, erschöpften es vollends. Was nützte ihm das artige Kompliment der fremden Republikaner, bei dem überraschenden Anblick der Stadt: Ah! quelle jolie petite ville! was die Fahnenweihe durch Erzherzog Karl, was der Muth bei Wagenstadt! — es unterlag seinem Geschick, das Provisorium unter Este-Modena brachte viel der Verwirrung und Demoralisirung in die einst so glücklichen Mauern. Und als das Loos der Schlachten nach 700 Jahren der Trennung es endlich wieder unter den Scepter der Zähringer oder vielmehr ihrer Erben stellte, da fehlte ihm der Anblick des verehrten Herrschers, Karl Friedrich. Sein väterliches Auge ruhte niemals auf der Wiege seines Geschlechtes; unbeholfene

Höflinge und Beamte, Schreiber und Soldaten entfremdeten seinem Regimente manch' edles Herz. Die Freiburger waren gerecht genug, um seine hohen Vorzüge anzuerkenen; aber eine gewisse Bevorzugung geliebterer Kinder brachte ihnen mehr als einen tiefen Schmerz. Die Bureaukratie verstand dieses Volk nicht recht, oder kaum zur Hälfte. Es ist treu wie Gold, aber es liebt nur das warme Herz, nicht das überschriebene Papier mit trockenen Kabinetsbefehlen.

Nichts gewährt einen so angenehmen Anblick, wenn man die Reihe der gerade nicht prachtvoll, aber reinlich und heiter sich ankündigenden Wohnungen durchfährt, als die frischen breiten Bächleins, welche die Straßen durchschneiden, und von dem in mancher größeren Stadt so widerwärtigen Schmutze uns befreien. Die gesunde Luft trägt noch das Ihrige dazu bei und das kristallhelle, herrliche Wasser, welches üppig aus so vielen Röhren springt, bildet einen stärkenden Kontrast zu den prachtvollen Blumenanlagen, welche alles andere mehr, als Wasser, in sich vereinigen. Ich werde auf die Merkwürdigkeiten der Stadt ein andermal zu sprechen kommen und will daher lieber gleich die lebendigen Menschenbilder vorüber führen, wie sie uns hier begegnen.

Die guten Freiburger sind nicht immer Schuld, wenn sie gesund, gerade und stark heranwachsen; denn viele Abnormitäten unserer jetzigen physischen Erziehungsweise haben auch hier in das Bürgerrecht sich eingeschlichen und drohen dem künftigen Geschlechte mit allerlei, bisher unbekannten Uebeln. Gleichwohl zeichnen sie sich in körperlicher Hinsicht noch immer ganz erträglich aus. Man trifft zwar unter dem männlichen Geschlechte besonders hervorstechende, kräftige Naturen nicht in Menge an und diese Ausnahmen zeigen sich mehr in den unteren Ständen als in den mittleren und höheren; doch sind sie im Allgemeinen nicht schwächlicher Art und im Stande, etwas Tüchtiges auszuhalten. Die Gesichtsfarbe ist gesund und die Verkrüpplungen

sind Seltenheiten. Die blonde ist die vorherrschende und jene nicht unangenehme rothe Farbe, welche den Römern so sehr gefiel, hat zahlreiche Vertreter. Die Frauenzimmer gehören zu den anziehendsten in Teutschland. Ohne durch viele Schönheit im strengen Sinne sich bemerkbar zu machen, unterscheiden sie sich durch einen mittleren Wuchs, von lieblichen, mehr aphroditischen als junonischen Formen, weißer Hautfarbe, schöne, glänzende, lebhafte Augen, voll Freundlichkeit und Poesie, mit etwas schwärmerisch-feuchten, in der Regel stets sanftem Ausdruck, voll herzengewinnender Freundlichkeit und Seelengüte. Es liegt etwas Duftiges, etwas Katholisches der ächtesten Art über sie ausgegossen, von Befangenheit gleich sehr, wie von Leichtfertigkeit entfernt; und selbst der Leichtsinn, den man ihnen häufig vorwirft, besteht mehr in einer lebensfrohen Verachtung des einschnürenden pedantischen Conversationsanstandes, als in einer Ueberschreitung der Gränzen des Sittlichen und Sittigen. Es ist eine pure Unmöglichkeit, mit einem ästhetischen Auge und unverkümmerten Innern diese herzlieben Kinder anzusehen und ihnen nicht von Herzen gut zu seyn. Sie denken durch das Gemüth und fühlen mit Verstand; es ist ein mittlerer Durchschnitt von Intelligenz und geistigen Kräften, welcher aus ihnen spricht und handelt und besonders darum so wohl thut, weil er uns keines unserer Vermögen durch Uebermaas auf die Folter spannt, und ohne Koketterie mit den inneren Zuständen uns bald vertraut macht. Mit holden Vergißmeinnichtaugen und liebenswürdiger Geschwätzigkeit erzählen sie uns was sie erfreut und quält, und fragen, ohne Arges auf den Schoos des befreundeten Mannes sich setzend, ob er auch fleißig in die Kirche gehe oder wie das neue Stück im Theater oder Konzert ihm gefallen. Ihr Spott ist von der gutmüthigsten, ihre Schelmerei von der ehrlichsten Art und wenn sie auch in ihr häusliches Leben absichtlich keine Poesie hineintragen, so liegt doch viel darin bei einem bedeutenden Theil, ob es gleich anderseits wahr ist, daß gegen das Tragen der ganzen Last domesticaler Sorgen eine gewisse Abneigung besteht. Es muß als eine psychologische Merkwürdigkeit

betrachtet werden und zeugt vortheilhaft für den Charakter und die Liebenswürdigkeit der Freiburgerinnen, daß in keiner Universitätsstadt so viele süße Verhältnisse, ohne die damit sonst verknüpften Gefahren zwischen jungen Damen und Studirenden angeknüpft und in keiner die geleisteten Liebesschwüre durch eheliche Verbindung so zahlreich gelöst werden, als hier der Fall ist.

Die beste Gelegenheit, den vollen reichen Kranz der frischen, duftigen Blüthen von Freiburgs Mädchen zu überblicken, bieten auffer den gewöhnlichen, wie Casinos u. s. w. die Mittwochsunterhaltungen im Pfauen, die Spaziergänge nach St. Ottilien, Günthersthal u. s. w. dar; vor Allem aber die hier sinnvoller und prächtiger als irgendwo (Hauptstädte wie Wien, München u. s. w. ausgenommen) arrangirten Fronleichnams-Prozessionen. Die Straßenreihen, durch welche der festliche Zug sich bewegt, unter den Häusern und unter den Fenstern sind angefüllt mit den lieblichen Geschöpfen, welche im schönsten Schmuck des ganzen Jahres sich zeigen. Die eben so lieblichen Knospen, von ihren Lehrerinnen, jenen geistvollen hochverdienten Frauen, auf die ich ausführlicher zu sprechen kommen werde, in schwarzer und weißer Tracht, angeführt, erscheinen paarweise, weiß gekleidet und mit den schönsten Blumen geschmückt. Die Andacht, durch feierlichen Gesang erhoben und im herrlichen Münster später fortgesetzt, ist implicite und de facto in der Menschenbrust, wenn das Gefühl für das Schöne sich regt und zu dem irdischen Abbild in geläuterter und erhobener Stimmung sie hinzieht. In diesen Stunden betet sich der Rosenkranz nicht blos verbaliter herab; sondern beim Anblick der vielen, üppigen und bescheidenen Rosen zugleich, mit ihren tausend kleinen Geheimnissen, den schmerzhaften wie den süßen, entschlüpft noch einmal so gern und lebenswarm der englische Gruß; Ave Maria, gratia (oder noch lieber gratiis) plena!

Dieser poetische Götzendienst, wie er noch in mancher kirchlichen Form der Katholiken dieser Gegend sich ausspricht, har-

monirt übrigens ruhig und verträglich, ja in schönster Harmonie mit dem ernsthafteren Wesen der Protestanten des Oberlandes, welche nicht nur durch einen hohen Grad von Verständigkeit und Betriebsamkeit, sondern auch durch reiche Gemüthsgaben und Vorzüge der Gestalt sich auszeichnen. Die Alt-Markgräflerinnen des Wiesenthales, welche das fröhliche Freiburg gerne und oft besuchen, haben wiederum einen eigenthümlichen Reiz und eine Bildung von solcher Feinheit, wie man sie selten in einem anderen Lande unter der Masse der Bevölkerung antrifft. Ihre Gesichter sind zum Malen und ich habe mehr als eine im eigentlichen Sinne vollendete Schönheit auch in Betreff des Uebrigen unter ihnen erblickt. Der Heidelberger Katechismus verschlägt hier nichts; die Heimath Hebels ist ihres Dichters würdig. Auf Menschen und Gegend ist gleicher Duft ausgegossen; sie wissen nicht nur zu beten, sondern auch zu lieben und ein schöner Kreis von Volkssagen bietet der Phantasie, welche sich mit ihnen beschäftigen will, eine reichhaltige Unterlage. Der Blick so mancher interessanten Posthalterin ist noch milder, als der goldfarbige Markgräfler, welchen sie darreicht, und der süße Lebensbalsam verwandelt sich in wahren Nektar, bei dem Gruße, welcher ihn begleitet.

Die Periode, in welcher ich die Universität bezogen, war gerade nicht die glänzendste für ihren wissenschaftlichen Ruhm, noch die angenehmste für die Beruhigung der Gemüther. Noch lebte in den Freiburgern frisch die Erinnerung an vielfache Mißhandlungen durch einzelne unbeholfene Räthe des Großherzogs, eines Fürsten, der nur das Gute wollte, während in seinem Namen so viel Böses geschah; und es blutete sichtbar die Wunde über das Fehlschlagen einer süßen Hoffnung, der Wiedervereinigung mit dem theueren Herrscherhause Oesterreich. Mit einem an Wahnsinn gränzenden Jubel hatten sie sich dem hochverehrten Kaiser, als er seinen Einzug in die einst ihm angehörige Stadt hielt, entgegen zu Füßen, oder vielmehr an das Herz geworfen. Die schönsten Frauen und Jungfrauen bekränzten

ihn und zarte kleine Mädchen stotterten ihre Glückwünsche her. Franz I. war, man gewahrte es deutlich, von einer unendlichen Rührung ergriffen, denn es war mehr als Komödie, was vorging und die Opfer und Leiden von mehr als 20 Jahren hatten die Gefühle der Liebe mehr gesteigert, als vermindert. Aber die Politik zerpflückte mit grausamer Hand wieder die kostbare, bereits mehr als die Hälfte gereifte Frucht des Wiedersehens: „Ich möchte wohl; aber der Metternich sagt halter: es geht nicht!" so klang der schmerzhafte Refrain, und zog sich wie ein tödtlicher Reifen über die glühend treuen Herzen. Er verschenkte goldene Ketten und Ringe nach verschiedenen Seiten hin; aber die Kette und der Ring, welche das Volk sich erbeten, blieben aus.

Die Freiburger und mit ihnen alle katholischen Oberländer, wo die innere Gesinnung sich allzu aufrichtig kund gegeben hatte, mußten diese Aufwallung von Sentimentalität sehr büßen. Die Reaktionen und Hudeleien von Seite der „Alt-Badischen," wie die Häupter der neuen Ordnung der Dinge gewöhnlich genannt wurden, nahmen kein Ende. Es war auf der andern Seite mehr als natürlich, daß das bezeigte Benehmen gegenseitig Erbitterung erregt und den Gegensatz zwischen Altem und Neuem, zwischen Katholizismus und Protestantismus oder vielmehr zwischen den Interessen der Katholiken und Protestanten, nun hervorgehoben hatte. Dann kamen noch die unbefriedigten Nationalwünsche im größeren Styl dazu, welche die allgemeine Zeitstimmung angeregt und der Eifer mancher Patrioten lebhaft genug genährt hatte. Das Schwanenlied Jakobi's, beim Einzuge der Monarchen in die Hauptstadt des Breisgau's gesungen, war zugleich das Schwanenlied der großen Träume derer gewesen, welche bereits Franz I. in einen Franz II. zurückübersetzt hatten.

Doch weg mit diesen verklungenen Erinnerungen und zu den gelehrten Männern nunmehr übergegangen, welche die Väter der

Albertina in den von mir zu Freiburg verlebten Jahren (Ende 1815 bis Mitte 1818) vorstellten. Es ist eine Ehrenschuld, Teutschland manche derselben wieder in's Gedächtniß zurückzurufen und damit ächtes, gediegenes Verdienst, häufig bloß überrankt von der geräuschvollen gloriola so vieler minorum gentium, welche im Tumulte der Zeitbewegungen sich in Vorderreihe gedrängt.

Als der beste unter den damaligen Juristen konnte dem Rufe nach Sauter gelten, ein seltsamer Heiliger, welcher in früheren Zeiten eine Rolle gespielt, und trotz aller Mönchserziehung für Aufklärung und Wissenschaft viel in diesen Gegenden gewirkt hatte. Wenn man bedenkt, daß der in der Geschichte des baierischen Jesuitismus so berufene Pater Aloysius Merz zu Augsburg längere Zeit sein Factotum in der Gelehrsamkeit gewesen war und die Aufnahme in den Orden der Gesellschaft Jesu seiner Jugend sich als das glänzendste Ziel des Lebens dargestellt hatte; wenn man ferner sein vieles Umhertreiben in Klöstern erwägt, so kann man nicht genug über die Freimüthigkeit seines Charakters und die Helle seiner Ansichten erstaunen, welche ihn einen großen Theil seiner öffentlichen Wirksamkeit hindurch begleiteten. Bereits war er in dem Kloster Beuron, vom Orden der regulirten Chorherren des heil. Augustins, als Noviz aufgenommen und hatte den Namen Bonifacius erhalten (über den er später oftmals Witze in Blumauer's Styl zu machen pflegte); allein Morbonia, welche zu gelegener Zeit sich bei ihm einstellte, rettete der Welt Talente, welche bald nun für immer vergraben werden sollten. An einem schönen Morgen trat er vor den Prior und bedankte sich, das Novizengewand ihm wieder überhändigend, der Ehre. Das schöne Freiburg und der tiefgelehrte Riegger bestimmten ihn für die Rechtswissenschaft. Bald wußte er sich so auszuzeichnen, daß jener Professor, welcher nach Wien berufen wurde, sich ihn als Kollegen erbat. Riegger gefiel sich nicht in der Kaiserstadt und ließ sich nach dem alten Wirkungskreis zurück versetzen; Sauter aber half inzwischen dem Vater, Paul Joseph von Riegger,

einem ebenfalls sehr berühmten Gelehrten im kanonischen Recht, dessen Schriften auch jetzt noch genießbar sind, das gründliche Werk „Institutiones jurisprudentiae ecclesiasticae“ ausarbeiten, welches für den Sieg der besseren Ideen unter Joseph II. nicht wenig mitgewirkt hat. Der alte Mann war dankbar und machte kein Geheimniß daraus, wer ihm bei seiner gediegenen Leistung eifrig mitgeholfen. Die Aufhebung der Jesuiten machte dem kärglich besoldeten Professor etwas mehr Luft. Nicht lange darauf fand er — ob er gleich für seine Person in edle Bescheidenheit sich hüllte, — Gelegenheit, als Professor zu Freiburg die tüchtige innere Gesinnung auf eine für die Sache der Humanität und des Lichtes bedeutungsvolle, glänzende Weise zu offenbaren. Die berüchtigte Wierl'sche Verketzerungsgeschichte beschäftigte im Jahr 1780 ganz Teutschland und zeigte die Unduldsamkeit der Heidelberger und Straßburger Universitäten im grellsten Lichte. Die Herren Professoren von der Sacrosancta prostituirten sich vor aller Welt eben so sehr, als man in den Freiburgern aufgeklärte Männer kennen gelernt hatte. Karl Friedrich, der unsterbliche Fürst, übertrug der philosophischen Fakultät an der Albertina die Abfassung eines Gutachtens und Sauter und Klüpfel lösten gemeinschaftlich die Aufgabe zur großen Zufriedenheit des aufgeklärten Publikums, welches mit äusserster Spannung das Ende dieses Skandals erharrte. Natürlich fiel nun die ganze Wuth der Zeloten und Finsterlinge über sie her und sie sahen sich genöthigt, eine Vertheidigung ihres Gutachtens unter dem Titel: **Judicia Theologorum Heidelbergensium et Argentinensium de Thesibus ex Philosophia Practica Badenae propositis cum notis et animadversionibus** (zu Basel) herauszugeben. Sauter war der Hauptverfasser dieser Apologie. Noch im gleichen Jahr vereinigte er sich mit Dannenmayr (einer ferneren Illustration des katholischen Teutschlands aus jener Periode) und Ruef (von dem weiter unten die Rede seyn wird), zur Herausgabe einer Monatschrift, deren Zweck dahin ging, die großen Umbildungen und Reformen Josephs II. in Schutz zu nehmen und

die Durchführung derselben zu fördern. Sie nannte sich selbst ohne Scheu der „Freimüthige." Sie war ein Ereigniß in der Kulturgeschichte und fuhr wie ein Wetterblitz in manches alte Unwesen hinein. Die „drei schwäbischen Ritter," wie man sie erst scherzhaft nannte, sie selbst aber später gern sich betiteln ließen, fanden Leute genug, welche sich gern an ihnen zu Rittern geschlagen hätten; allein sie waren vom Kopf bis zum Fuße so sehr geharnischt und führten ein so scharf geschliffenes Schwert, daß es klaffende Wunden genug gab und ein Schrei der Verzweiflung die Schaaren der Gegner durchfuhr, welche mit unverhältnißmäßigen Kräften sich in den Kampf gewagt hatten. Die schwäbischen Ritter bildeten den Phalanx, an welchen sich täglich mehr die Gleichgesinnten durch ganz Südteutschland und Oesterreich anschlossen; selbst die Protestanten und Nordteutschland brachten ihnen zuletzt eine unfreiwillige Huldigung dar; Nikolai, welcher lange Zeit den katholischen Süden wie eine Wüste und Terra barbara angesehen und in seinen Reisebriefen Beweise genug dafür gliefert hatte, gab ihre Portraite und Elogien in der Allgem. teutschen Bibliothek, und als man in Folge eingetretener Nothwendigkeit die eine oder andere dieser Hochschulen eingehen zu lassen, zwischen Insbruck und Freiburg eine Parallele zog, schrieb Schlözer in seinen allgewaltigen Staatsanzeigen: „Aber zu Freiburg wird der Freimüthige geschrieben; dieß ist, nach jetzigen Zeitläuften, allein eine Universität werth!" Auch in den Fortsetzungen dieser Zeitschrift unter verändertem Titel, arbeitete Sauter wacker fort.

Als Philosoph war er weniger glücklich; seine „Institutiones Logicae" zeigen erst die Ahnung einer Kenntniß von Kant; Leibnitz und Wolf behaupten darin noch ein entschiedenes Uebergewicht; doch weht immerhin ein vor andern katholischen Handbüchern über philosophische Materien aus diesem Zeitraum vortheilhaft sich auszeichnender, gesunder Geist. Für Freiburg und die kanonische Rechtswissenschaft ward aber die Versetzung Sauter's an die Stelle des verdienstvollen Petzeck's, welcher

als Kanonist und Privatrechtslehrer nach Wien abging, von ungemeiner Wichtigkeit. Er trat in dem neuen Gebiete, das ihm übertragen war, mit einer Meisterschaft auf, welche sich in der öffentlichen Meinung bis an sein Ende fortbehauptete. In einer kräftigen Antrittsrede wies er die „Ursachen der Vernachläßigung des Kirchenrechtes" auf die bündigste Weise nach; darauf folgten „Aphorismen über die christliche Religion und Kirche und deren Grundpfeiler, über die heilige Schrift und Tradition; über die Kirchenversammlungen, den römischen Bischof und dessen Hof und Legaten." Diese Schrift enthielt die Grundsätze, nach welchen er später sein berühmtes Hauptwerk schrieb.

Sauter blieb jedoch nicht bloß auf seine eigentlichen Lehrschriften beschränkt; die stürmische Zeit nahm ihn bald auch wieder als Publizisten in Beschlag, und abermal ist es die Ordenswelt, gegen welche er seine Waffen versuchen muß. Der Erzherzog Este, Herzog von Modena, war durch einen jener unzählbaren Täusche und Verkäufe, welche die siegreiche fränkische Republik und besonders ihr gewaltiges Oberhaupt Bonaparte mit den erbeuteten Ländern trieb, Beherrscher des Breisgau's, als Ersatz für die in Italien verlornen Erbstaaten geworden; Sauter, zum Appellationsrath ernannt, erhielt (1803) den Auftrag, den Maltheser Orden zu bekämpfen, welcher alle Breisgauischen Klöster und Abteien zu verschlingen drohte. Es erschien ohne Namen des Verfassers das Werkchen: „Ueber den Maltheser Orden und seine gegenwärtigen Verhältnisse zu Teutschland überhaupt und zum Breisgau insbesondere. Ein Wort zu seiner Zeit." — Der Hauptentwurf war von Sauter; Ruef aber arbeitete es aus und erweiterte es. Das Werkchen fiel wie eine Bombe in's feindliche Lager und erregte allenthalben das lebhafteste Interesse. Die Sachkenntniß, der Eifer, ja der Enthusiasmus, welcher aus dem Ganzen sprach, waren ganz im Geiste einer frühern, ebenfalls anonym erschienenen Schrift von Sauter: „Ueber das Mönchthum des Maltheser Ordens und dessen Erbunfähigkeit;" sowie einer dritten: „Hat der Kaiser das Reich,

oder das Reich den Kaiser verlassen?" Eine Unzahl von Widersachern aus Mitte der Betroffenen selbst, sowie aus der Reihe ihrer Anhänger und Kreaturen rührten sich wider den kecken Patrioten/und der Erzherzog, welcher Sauter seines engen Vertrauens gewürdigt, welcher zur erstgenannten Streitschrift ihn aufgefordert und deren Verbreitung in zahlreichen Exemplaren beschlossen hatte, konnte dem Andrang der Parthei nicht widerstehen. Sie ward auf einmal nun bestmöglich unterdrückt. Dieß ist — pflegte der wackere alte Mann mir oft im Vertrauen gutmüthig-ironisch zu sagen, wenn er mir zum zehnten und zwanzigsten Mal die Geschichte erzählt hatte — dieß — mein junger Freund — ist der Herrenlohn!"

Die Badische Regierung, welche sofort an die Stelle der Modenesischen getreten, gab Sautern und zweien seiner Freunde einen doppelten Wirkungskreis, an der Universität und am Appellations- oder nachmaligen Hofgerichte, bis vorgerücktes Alter eine Erleichterung begründete und die Wissenschaft ausschließlich sie in Beschlag nahm. In einem Zeitraum von etwa 10 Jahren vollendete Sauter sein großes Werk: „Principia juris ecclesiastici catholicorum" in 4 Bänden und setzte damit seinen Verdiensten die Krone auf. Die Kritik anerkannte es als ein Meisterstück, sowohl der Gründlichkeit und Gediegenheit des Inhalts, als der Klarheit und Ordnung, Präzision und Kürze in der Darstellung willen. Die Parthieen, welche seine Vorgänger entweder absichtlich in's Dunkel gestellt oder unbewußt im Dunkeln gelassen hatten, waren hier mit freimüthiger Offenheit in's Licht gestellt. Der Schüler Rieggers und der Zeitgenosse Josephs II. verläugnet sich nirgends. Auch der Freundschaft und der Daukbarkeit brachte er durch die Zueignungen der einzelnen Theile einen ehrenvollen Tribut. Das Andenken der Männer, die theils auf seine eigene Bildung, theils mit ihm für die Bildung der Zeit, für Licht und Recht, gewirkt, war ihm heilig. In das Exemplar des letzten Bandes, welches er der Uni-

versitätsbibliothek übersandte, (schreibt mir) in richtiger Ahnung des baldigen Endes, den Vers aus dem VI. Buch der Aeneide:

**Anchora de prora jacitur, stant littore puppes.**

Sein heißester Wunsch, nicht vor Vollendung des Werkes seines Lebens, zu sterben, war ihm noch in Erfüllung gegangen. So viel ich weiß, starb er im Jahr 1817.

Sauter war nicht nur kenntnißreich und gelehrt, sondern auch witzig, und zwar beissend witzig, wenn er es seyn wollte; dabei aber der gutmüthigste und loyalste Mensch von der Welt. In seinen letzten Jahren wurde er etwas einsylbig, fragmentarisch, bisweilen selbst burlesk und seine mündlichen Vorträge, durch ein täglich steigendes Lungenübel ihm sehr erschwert, waren oft kaum mehr genießbar; denn er las meist nur die Paragraphen seines Buches ab, und mischte Erzählungen und Scherze hinein, welche jedoch stets für die Langeweile reichlich wieder entschädigten. Ein Hauptstichblatt bildeten bei ihm die Franzosen, welche er überaus haßte; er nannte sie ein „Heidenvolk" und Napoleon den „großen Korsikaner-Ritter." Nach diesem kamen die neuen Verhältnisse an die Reihe. Er war durch und durch Oesterreicher und Schwäbe im engeren Sinne des Worts. Die Grobheit des Kurialstyls, das Systematisiren und das Schreibereiunwesen verfolgte er schonungslos mit Hieben. Einst erklärte er geradezu: daß man gebildete Leute in Protokollen und öffentlichen Aktenstücken ohne das Prädikat „Herr" anrede, sey eine pure Flegelei; denn es bringe dem Großherzog von Baden größere Ehre, ein Herr der Herren, als ein Herr der Er's und der Bedienten zu seyn. Nach den Franzosen und dem „Badischen Wesen" ging es an die Klöster und die Pfaffen wiewohl er später in dieser Beziehung etwas mehr sich in Acht nahm. Er erzählte uns bei Erklärung des Kapitels, welches vom Breviere handelte, mehr als eine schnurrige Anekdote von Prälaten, welche er besucht und deren Breviere er mit zwei Zoll hoch Staub bedeckt angetroffen habe. Den Keller nannte

er ihre Bibliothek und die großen Weinfässer ihre Kirchenväter. So wenig man aus seinen Vorlesungen auch profitirte, so lehrreich waren seine Privatgespräche, die er sehr liebte und oft halbe Stunden lang nach beendigtem Kollege auf der Straße unterhielt. Seine Zuhörer pflegte er meist nur seine „Buben" zu nennen; ein Ausdruck seiner väterlichen, herzlichen Gesinnung, die von Niemanden mißverstanden wurde, welcher ihn kannte. Er hielt es hierin gleich mit einem Landmann aus dem Schwarzwald, dem glücklichen Vater ausgezeichneter Söhne, der stets nur von seinem „älteren Buben, dem Gesandten, seinem jüngern Buben, dem Staatsrath u. s. w." sprach.

Sauter litt in seinen letzten Jahren sehr am Gedächtniß, sowie am Gesichte, so daß er vieler seiner Zuhörer sich nicht mehr erinnerte und oft Zeugnisse an Studirende austheilte, welche sein Kollegium nicht ein einziges Mal besucht hatten; einem solchen, den er einst auf dem Betrug ertappte, gab er es, der Originalität wegen, praenumerando für das folgende Jahr auf Ehrenwort. Einem Andern schrieb er als Zeugniß: „Ingenium felix, aber er thut nix." Seine Hauptmaliçen ließ er gegen diejenigen los, welche die Ruhe in den Stunden störten. Mehr als einmal rief er mich an: „Hr. Münch, sagen Sie mir einmal, wie heißt der Juvenis neben Ihnen?" Als einst ein halbverrückter Kollege von der philosophischen Fakultät, Schmidt von Heidelberg, aus Caprice und mehrerer Bequemlichkeit halber, ihn aus seinem Hörsaale verdrängen wollte und seine Zuhörer, an deren Spitze er sich gestellt hatte, zu förmlichem Sturm anfeuerte, erhob sich der Greis mit feierlichem Pathos, wie ein wundenbedeckter General und schriee: Kinder, zeigt, daß die Canones noch etwas in der Welt vermögen und werft die Hirngespenster von Philosophen die Treppe hinunter. Das Kirchenrecht behauptete dießmal auch wirklich das Feld.

Seines Freundes Ruef habe ich bereits erwähnt, sowie der Verdienste desselben um die Aufklärung, durch den Freimüthigen.

Dieses Blatt, sowie das folgende: „Beiträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie," eine Zeitschrift im Style der Schlözer, Moser und Strobel, trugen viel zur Annäherung der verschiedenen christlichen Religionspartheien bei. Die Anerkennung der ursprünglichen Grundsätze, der Nothwendigkeit und der Wohlthaten der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts von Seite eines katholischen Hochlehrers, welcher der österreichischen Monarchie angehörte, war von Bedeutung. Auf Ruef übten jedoch die Verhältnisse und die Jahre eine größere Macht, als auf seinen so eben besprochenen Kollegen. Er, der in seiner Jugend und ersten Mannsperiode so kräftig gegen das Pfaffenwesen gesprochen, modificirte sich mit jedem Jahre zusehends, ob ihm gleich kleine Spöttereien von Zeit zu Zeit, als wollte die Vergangenheit die Gegenwart necken, noch hie und da entschlüpften. Das „frustra ogganiente Pontifice" bei Heineccius kommentirte er stets mit Laune. Er war übrigens gerade das Gegentheil von Sauter; wortreich, unerschöpflich, unermüdlich, systematisch in solchem Grade, daß er sich selbst in seinen kunstvollen Abtheilungen seines „Systema juris Romani" verwirrte. Dieses Systema hatte er in 7 Bänden, im schönsten Latein, wie er voll stolzen Selbstbewußtseyns zu sagen pflegte, ausgearbeitet, allein zum Unglück keinen Verleger gefunden. „Latina sunt, nemo legit," rief er oft mit thränenschweren Blicken, voll bitterer Ausfälle auf die elegante Oberflächlichkeit der neueren Juristenwelt aus. Es war ungemein ergötzlich, wie er bei einer einzelnen Materie sich so sehr in die Gründlichkeit und in das Detail verlor, daß das Semester seinem Ende sich näherte, ohne daß er es gewahr wurde, und die Hauptmasse der Gegenstände immer noch zu behandeln blieb. Im Kapitel de servis entwickelte er den meisten Reichthum von Kenntniß des klassischen Alterthums, was uns fast in Verzweiflung brachte. Im heißen Sommer schlief bisweilen Alles ein; nahm nun der alte Mann dieß wahr, so erhob er seine Stimme kläglich und beseufzte unser Unglück, da die Materie de servis oder de servitutibus eine so wichtige sey. Ich gehörte zu den wenigen

kräftigen Naturen, welche der Nachmittagsglut Trotz geboten und stieß dann meine Nachbarn an, von denen ich mir noch drei lebhaft vergegenwärtige, den Herrn v. Blarer, einen der Horatier von Baselландschaft; einen Herrn v. Pfyffer, der später auf dem Meere starb und von den Fischen verzehrt wurde; und einen ebenfalls nun verstorbenen tüchtigen Juristen, J. M. Neumann, welcher bessere Gutachten und Referate, als Gedichte und Charaden, machte.

Mertens, ein geborner Belgier, aber ein Mann von gründlichem Wissen und edelstem Gemüthe, sanft, menschenfreundlich dienstfertig, ausdauernd, streng rechtlich, mit einer wahren Kinderseele, als Jurist und Historiker in Referaten und Lehrbüchern gediegen, in seinem Vortrage schleppend, um die Freiburger Universität hochverdient, — war gleichwohl vom Schicksal zu einer seltsamen Rolle verurtheilt worden. Mit allen Eigenschaften begabt, um ein weibliches Wesen im höchsten Grad zu beglücken, ward er gleichwohl in den Kreis einer Erscheinung gezogen, welche seiner nicht würdig war, welche seiner Lebensgeister und Lebenskräfte mitten in der herrlichsten Entwicklung sich bemächtigte und zum großen Theil der Wissenschaft der Welt und der Freundschaft entzog. Aber wir wollen nicht minder zart als Rotteck, der das Leben von Mertens in Umrissen gezeichnet hat, den Schleyer über das „geheimnißvolle Gewebe der Schicksalsschwestern" ausgebreitet lassen. Die literarische Welt kannte Mertens lange als Verfasser einer, besonders vom Punkte der öffentlichen Rechtsverhältnisse aufgefaßten „Geschichte der Teutschen" und eines Lehrbuchs über das Lehenrecht; Werke, welche von der großen Zahl Neuerer nun verschlungen worden sind. Lange nicht so geistiger und edler Natur war Weissegger v. Weisseneck, ein ursprünglich kräftiger Stamm, der leider in der besten Zeit seiner Blüthe verkümmert wurde und in der Gemeinheit nachmals unterging, wiewohl nicht ohne Reminiscenzen

einer bessern Vergangenheit und ohne Selbsttrauer über dieses Geschick. Mit seinen Schilderungen der Herrscher des Hauses Oesterreich in 7 Bänden, einer nicht unbrauchbaren Kompilation bereits vorhandener Schriften, welche ihm gleichwohl den „Papieradel" erwirkten, schien er sich völlig erschöpft zu haben, und alles Andere diesen Gelehrten mehr anzusprechen, als die Gelehrsamkeit. Er war der erste Sinekurist der Universität, lebte und ließ leben, so lang es ging. Maria Theresia und Sonnenfels waren die Ideale, welche ihn erfüllten; höher schwur er nicht. Martini und Danz füllten die Paragraphe von Zeiler's und Runde's Lehrbüchern über Natur = und teutsches Privatrecht; was er uns mehr vortrug, als im Buche stand, konnten die Besitzer der letzteren bequem zu Hause nachlesen. So wurden wir im eigentlichen Sinn um das Geld und die kostbare Zeit zugleich geprellt. Doch hatte der arme Mann kein Gefühl dafür und das res sacra miser erlitt auf ihn selbst so gut, als auf sein nach Belehrung vergebens dürstendes Auditorium Anwendung. Seine Phantasie schien reicher als sein Verstand und die geistige Zeugungskraft gewesen zu seyn. Es bot einen seltsamen Kontrast, den Professor in seinem cynischen Philosophenmantel ein Privatexamen ambulando über das Wechselrecht halten und die Schüler von Zeit zu Zeit nach dem Bilde einer entschleierten reizenden weiblichen Figur schielen zu sehen, deren Original, vielleicht nur um 30 Jahre älter, so eben an uns, mit Zügen halben Wahnsinnes, vorübergegangen war. Er nahm diese Abschweifung nicht so ganz übel, sondern pflegte mit einem sarkastisch trockenen Lächeln die unterdrückte Bewegung in unserem Innern zu erwiedern.

Das Echo und der Schatten von Sonnenfels war Lugo, einst dessen Schüler und Amanuensis zu Wien. Die „längst verstorbene, jetzt noch lebende, glorreich regierende Kaiserin Maria Theresia" wie er in der Regel sich ausdrückte, bildete das dritte Wort in seinen Vorträgen und Gesprächen über Polizei =, Kameral = und Finanz=Wissenschaft. Kam man auf einen

Punkt, wo die Rührung am Platze war, so seufzte, stöhnte und weinte er nach der verflossenen glücklichen Zeit und zeigte seinen Zuhörern beim nächsten Mal die seidenen Beinkleider, welche er während einer Audienz bei der großen Monarchin und bei einem Frühstück getragen und auf die er im Uebermaaß der Ehrfurcht den Kaffee zu verschütten das Unglück gehabt hatte. Es war ein kreuzbraver und auch gelehrter Mann, der aber einer andern Zeit angehörte. Seinen Sarg half ich mit zur Erde tragen.

Die Theologie wandelte auf kräftigeren Füßen, als die Themis. Drei Männer ausgezeichneten Ranges wirkten hier und streuten den Saamen geläuterter religiöser Bildung und gründlichen Wissens, seit vielen Jahren schon, unter eine Masse von Jünglingen aus, welche dem Priesterberufe sich gewidmet. Der Einfluß dieser Männer, Wanker, Schinzinger und Hug, auf das katholische Teutschland ist unberechenbar, und unmittelbar vor und noch neben ihnen hatten Dannenmayr und Klüpfel dieselbe Fahne getragen und den alten Ruf der Hochschule zu neuer Jugend und Blüthe auffrischen helfen.

Dannenmayr's Institutiones sind auch jetzt noch in den Händen der Theologen jeder Nuance und die Verketzerungssucht hat ihnen nicht beikommen können. Klüpfel zeigte sich vielseitiger und vom klassischen Alterthum angeweht. Die Humanisten des 16. Jahrhunderts beschäftigten ihn vielfach und lebhaft. Das köstliche Werk über Konrad Celtis (von Zell später vollständig herausgegeben) ist eine Fundgrube für alle diejenigen, welche sich mit der Literaturgeschichte dieses Zeitraumes beschäftigen. Klüpfel besaß einen feinen Geschmack, nicht nur tiefe Gelehrsamkeit. Er war der Oheim des berüchtigten Eulogius Schneider und liebte diesen lange sehr, da seine geistigen Vorzüge, von denen er später einen so üblen Gebrauch machte, ihn fast noch mehr als seine verwandtschaftlichen Verhältnisse angezogen hatten. Selbst das Andenken an Schneider's Verbrechen tilgte diese Sympathie nicht ganz aus; man findet den

Preis des Terroristen mitten unter friedlichen Stubengelehrten in der schätzenswerthen Gedichtesammlung Klüpfels, betitelt: Elogia doctorum virorum. An dem berühmten Gutachten zu Gunsten der geschwornen Priester in Frankreich hatte Klüpfel ebenfalls großen Antheil gehabt.

Ein Hauptdenkmal gebührt den Manen Ferdinand Wanker's. Ich habe ihm ein kleines, so gut es aus dem vorhandenen Material über sein Leben und Wirken möglich war, aufzurichten für Pflicht gehalten, in dem biographischen Versuche, welcher an der Spitze des von einem Freunde herausgegebenen Nachlasses steht *). Wanker war eine jener stillen Größen, welche um so tiefer und allgemeiner wirken, als sie, bloß nach Innen gekehrt, alle Künste verschmähen, welche den vergänglichen Ruhm auf dem geräuschvollen Markte des Lebens begründen. Seine Lehre, sein Umgang, sein Privatleben, sein Charakter bildeten ein schönes harmonisches Ganzes. Er studirte die eigenste, innerste Natur des Menschen in ihren reineren Quellen; Vernunft und Offenbarung, Doktrine und Welt wußte er in Lehre und That ineinander zu verschmelzen. Sein heller, vorurtheilsfreier Geist erwärmte die Philosopheme der Schule mit den Sonnen des Jenseits; die Bilder der Phantasie und die freundlichen Blumen der Erde verscheuchten ihm den menschgewordenen Christus nicht; vielmehr ließ er ihn am liebsten unter ihnen wandern und die stolze Seele des Mannes aus den heiligen Bildern der Kinderaugen und Kinderherzen die ewige Wahrheit lesen; die Weisen des Alterthums, die Apostel, die Heiligen, die Philosophen der Neuzeit, selbst Spinoza und Rousseau waren ihm alle gleich sehr Zeugen des Lichtes, das in unendlichen Strahlen sich bricht und keinen beschränkenden Zwang

---

*) Verbessert und vermehrt zu finden in des Verf. „Biographisch-historischen Studien." Stuttgart bei Hallberger 1836.

anerkennt. Seine Moral war nur trocken im Lehrbuch; in begeistert-ernstem Vortrag, die Macht des Gedankens durch den Zauber eines blühenden, bilderreichen Redeschmuckes verstärkend, belebte und beseelte er die trockenen Paragraphe seines Lehrbuches, und die Wahrheit fiel allmählig in eins mit der Schönheit zusammen. Er beachtete bei Aufstellung seiner Lehrsätze die Schwächen der menschlichen Natur und die Gränzen der Möglichkeit. Es war nicht der zürnende ernste Jehova, den er mit den meisten Moralisten der christlichen Konfessionen uns hinstellte; sondern der griechische Zeus mit der klaren entfesselten Stirne, hier bloß christianisirt und vermenschlicht. Er duldete die Charitinnen neben der Madonna, die Göttergebilde harmlos-heiterer Phantasie neben Cäcilia und Katharina, und lös'te alle Widersprüche des Lebens und der Schule in einer milden, ruhigen Klarheit auf.

Die Einfachheit der Darstellung, welche in dem Werke Wanker's über christliche Moral und in den Vorträgen über Moral nach Vernunft und Offenbarung, sowie in den kleineren von ihm noch vorhandenen Aufsätzen, über die Ehe u. s. w. herrscht, ist ein rühmliches Zeugniß für ihn, daß es ihm um die Sache selbst, und nicht um Form und Schminke, zu thun war. Der Kampf des Schwaben mit dem Dialekte, mit manchen Provinzialismen und Incorrectheiten des Styl's in den ersten Auflagen des Hauptwerkes, hat eben so sehr Rührendes, als die harte, aber kräftige und eindringende Betonung, mit welcher er manche Worte von dem Katheder aussprach.

Ihm zur Seite stand der edle und würdige Schinzinger, in alle Anstrengungen und Kämpfe für das Bessere mitverflochten, Dannenmayr's treuer Schüler und Fortsetzer. Wenn man die Hefte dieses Kirchengeschichtslehrers vollständig gedruckt erhielte, würde man erstaunen über die Freimüthigkeit und Helle der Ansichten in einem Greise, der auch mit gebrochenem Körper und mit geschwächten Denkorganen bis zur letzten Stunde seines akademischen Wirkens niemals sich verläugnet und diesen seinen

Geist auf andere überzutragen, rastlos sich bemüht hat. Er besaß Selbstverläugnung genug, den Ruhm nach Aussen als Schriftsteller zu verschmähen und es haben vielleicht andere von ihm nachgezogene jüngere Talente später oft mit dem zu prunken gewußt, was als Summe reicher Studien und Forschungen meist mündlich hier mitgetheilt worden. Mich zogen die Vorträge des ehrwürdigen Mannes, die ich bisweilen hospitirte, doppelt an, da er eine liebenswürdige Nichte besaß, welcher meine dichterische Phantasie eine Zeit lang sich zugekehrt hatte. Alle Ketzereien und Glaubenskriege verloren für mich ihre Wichtigkeit, neben diesem Gegenstande eines süßen Götzendienstes, an welchen mehrere Dutzende von Liedern gerichtet worden sind.

Zwischen diesen beiden stillen, schlichten, reinplebeischen Naturen, aber mit reichem Adel in dem Herzen und mit Physiognomieen, welche alsbald das Vertrauen fesselten, nahm man die elegante Gestalt eines Dritten wahr, welchen Jedermann für einen der gemachtesten Hofmänner, oder für einen Abbé-Diplomate aus der so heiß zurückersehnten Periode in Frankreich gehalten haben würde, wäre man nicht alsbald belehrt worden, daß es der berühmte Joh. Leonhard Hug, das vas Electionis unserer Sacrosancta sey, welches sich hier präsentirte. Merkwürdig genug steht auch dieser Mann, in der katholisch theologischen Literatur mit Recht einer der gefeiertesten, und seit sieben Jahren auch für die Kirchengeschichte durch praktische Wirksamkeit bedeutsam, nicht im Conversationslexikon, und es ist schwer zu entscheiden, ob allzu große Bescheidenheit oder übergroßer Stolz die Abhülfe dieses Uebelstandes seither verhindert hat. Hug gehört jedoch unstreitig zu den interessantesten Männern Teutschlands, und hätte auch nicht eine stupende Gelehrsamkeit ihm, in der Eigenschaft als Orientalist, Mythолog, Philosoph und Exeget, einen bleibenden Ruhm verbürgt, so besitzt er selbst ausser diesem noch eine Menge charakteristischer Seiten genug, welche seinem dereinstigen Biographen keine leichte Aufgabe hinterlassen werden Ich bin nicht Theologe genug, um über sein Hauptwerk,

die „Einleitung in's neue Testament," welche von den ersten Männern des Faches bei allen, mit diesem Gegenstande sich beschäftigenden Nationen in ihrem klassischen Werthe anerkannt ist, absprechen zu können; obgleich es mir nicht schwer fallen dürfte, nach dem Beispiel anderer Kritiker sehr gelehrte Urtheile darüber von Andern auf geschickte Weise zu contrefaciren (der Schlüssel zu manchen Berühmtheiten unserer Tage;) allein für die Freiheit des Geistes und Selbstständigkeit der Prüfung zeugt schon gleich die Zueignung des Buches an einen protestantischen Prälaten und die überaus (im ächtesten Begriff des Wortes) geistreiche, scharfsinnige und würdevolle Einleitung.

Sie enthält auf ein paar Seiten hochwichtige Resultate des angestrengtesten Studiums mit der Gedrängtheit eines Tacitus ausgedrückt und zugleich in die zierliche Wortfülle eines Livius und heiligen Hieronymus eingehüllt; Paulus, Augustin und Hieronymus scheinen am meisten unsere Theologen umschwebt zu haben und zwar in ihren verschiedenen Lebensperioden und Richtungen; dabei merkt man ihm auch den Einfluß der Philosophie von Athen und Alexandrien deutlich, und selbst den jener berühmten geistreichen Sekte an, welche in dem öffentlichen Leben der Griechen eine so große Rolle gespielt hat.

Hug hat in seine Einleitung die Grundgedanken von Reimarus u. A. mit einer Gewandtheit umschrieben und kritisch-historisch emballirt gegeben, die dem allzuhastigen und frivolen Jungteutschland sehr zu empfehlen gewesen wäre. Die Hefte übrigens, in denen der mündliche Vortrag aufbewahrt worden, gehören wesentlich mit dazu; auch rede ich natürlich vorzugsweise von der Zeit, welche der Errichtung des Erzbisthums vorangegangen. Es würde schwer halten, den Geist zu fahnden, welcher über den gelehrten Gewässern der philologischen Interpretation und Citation schwebt; Hug unterschied sich bei gewissen Punkten, welche die Beresinabrücke der Orthodoxie bei ihm bilden, vor manchen seiner Geistverwandten dadurch, daß er mehr errathen

läßt, als förmlich ausspricht, er befriedigt den Denkenden vollkommen und schont dabei den Schwachen; er hat alles und nichts gesagt. Wo er gedrängt wird, kommt ihm schnell das Nicäische Glaubensbekentniß zu Hülfe, wie weiland dem Kaiser Friedrich II. Man mußte bei seinen Vorträgen stets das Auge, den Mund und die Mundwinkel besonders beobachten. Christianismus und Ethnicismus waren unter dieselben vertheilt. Gewiß, es lag viel Liebenswürdiges und Graziöses in seiner Theologie! Die im Geiste Unverschnittenen verstanden ihn schnell.

Allein er that noch mehr. Fast in derselben Zeit, in welcher er seine Einleitung in die christlichen Bücher schrieb, gab er — wie er selbst bemerkte, — auch eine heidnische Theologie heraus; die herrliche Schrift „Untersuchungen über den Mythos der berühmten Völker der alten Welt, vorzüglich der Griechen;" das zweite kostbare Denkmal seines Ruhms, wo möglich noch reicher an Gelehrsamkeit und kritischem Forschertalent, an Veranschaulichung und harmonischer Zusammenstellung des Verworrensten. Ein treues Bild der Urwelt ist hier geliefert und eine Archäologie, wie sie, bis zur Erscheinung des großen Werkes über Aegypten, nirgends in dieser Art noch vorhanden war. Hug bildete damit den Uebergang zur neuen Periode, welche manches von dem durch ihn mühesam Ermittelten, Geahneten, bestätigte, Anderes aber berichtigte, vervollständigte oder umstieß. Er schloß bei seiner Arbeit die religiösen Vorstellungen der vorweltlichen Menschenkinder auf keinerlei Weise aus, sondern näherte sich der Fabellehre, obgleich er sie wie einen Vorwurf des Gewissens, lieber fern gehalten hätte. Statt durch ein förmliches, systematisches Lehrbuch der Mythologie zu langweilen, ging er vielmehr forschend in den Sinn der geheimnißvollen, vielfach so lieblichen Fabeln ein und zog Kunde darüber ein, wie sie geworden und hineingewandert. Sein humaner Sinn für das größere Publikum, welchem er mit Recht den Genuß der Resultate so langjähriger und mühesamer Forschungen nicht entziehen zu dürfen glaubte, äusserte

sich auch darin, daß er, statt die schöne Gabe der Ausführlichkeit und Umständlichkeit zu mißbrauchen, durch eine eigenthümliche Kunst des Vortrages jenes Gefällige und Unterhaltende damit verband, welches ein Antheil so weniger Menschen ist, und daß er, einer einfachen Darstellung sich bestrebend, alle gelehrte Vorrichtungen, durch welche ein gründlicher Gelehrter zu seinen Ergebnissen gelangt, Denjenigen aus den Augen räumte, welche sich weniger darum kümmern, und in den Noten Jenen es vorbehielt, welche strengere Rechenschaft fordern. Hug verschmähte es in seinem Mythos, die indischen Fabeln, deren Aehnlichkeit mit den ägyptischen zuweilen unverkennbar ist, in Vergleichung zu ziehen; allein er wollte den Kreis, welchen er sich vorzeichnete, rein erhalten und den Plan so viel als möglich vereinfachen, um desto eher etwas zu leisten. Ohne die eine Berührung der Völker in Abrede zu stellen, sondern vielmehr reiche Aufschlüsse von dieser Seite über den ältesten Völkerverband vermuthend, bestritt er gleichwohl dessen Rückwirkung auf die Gestaltung des altgriechischen Mythos.

Eine fernere rühmliche Ausnahme von manchen unserer pedantischstrengen Gelehrten macht Hug auch darin, daß er mitten in den Nachforschungen über das Wahre oder Wahrscheinliche aus alter Welt die neue schöne Welt nicht vergißt, sondern selbst dieser seine Erudition genießbar zu machen sucht. Der geistvollen Frau von Baden, der Gemahlin seines vieljährigen Freundes, eines Kunstkenners und Kunstfreundes von edler, vielseitiger Wirksamkeit, ist, mitten in dem Werke unseres berühmten Theologen, der Abschnitt über „die musikalischen Götter" zugeeignet und er macht ihr das Kompliment, welches sie auch in der That verdiente: daß sie „das Saitenspiel der Götter behorcht habe, um seinen Wohllaut unter den Menschen nachzuahmen und die Harmonie aus den höhern Sphären, wo sie geboren war, zu uns herabzuziehen." Den Ursprung und den Antheil, welche diese Olympier an dem rhythmischen Gange der Weltbewegung hatten, wünscht er mit dem gleichen Glücke aufzufinden, wie es der schönen Freundin gelungen, die Lieblichkeit

ihrer Sangweisen zu belauschen. Die klassische, einfache, polirte, schöngerundete Sprache wetteifert mit dem Reichthum, der Gründlichkeit und Vollkommenheit des Inhalts. Die Beschreibungen der verschiedenen Sternbilder, der Götter und Göttinnen, der Heroen, der Grazien, der Amazonen, der Mysterien und Kulte sind Meisterstücke der Beredsamkeit, und die herrlichen Gemmen und Kameen der berühmtesten Gallerien stehen in Lebensgröße und Lebenswärme vor uns.

Aber in noch höherem Grade ziehet eine dritte Arbeit Hug's, seine „Deutung des hohen Liedes" alle fühlenden Seelen, alle poetischen Gemüther an; eine Arbeit, in der er mit mehreren der gefeierten protestantischen Theologen in lebhafte literarische Fehde gerathen ist. Er bestritt K. Salomo darin die Verfasserschaft des von ihm benannten erotischen Canticums, und bemerkte mit Recht, daß dieser allerweiseste König par excellence, der Held, der Gepriesene des Liedes, unmöglich so von sich selber sprechen, seine Schönheiten, seine Reize, seine eigene Liebenswürdigkeit in so ausschweifenden Lobeserhebungen besingen, der Sänger seiner Vorzüge, ja weniger der Dichter seines Ruhms, als sein eigener Schmeichler, seyn konnte. Dieß erklärte Hug als unter allen Verständigen für ausgemacht; allein ob das hohe Lied, dieses zur Gattung der bukolischen Gedichte gehöre, und ob es als ein zusammenhängendes Ganzes oder als ein Cyklus von einzelnen Liedern, erst in späterer Zeit zusammengesetzt, zu betrachten sey, darüber ging er, mit philologischem Scharfsinn und dichterischer Begeisterung zugleich, in lange Untersuchungen ein. Er beschrieb im Eingang seiner Lucubration mit derselben Meisterschaft, mit welcher er die Götter der Griechen, den Gott Israels und den Messias der Christen zu zeichnen verstand, die Natur, die Gränzen und die Phasen des Hirtenlieds, sowie der allegorischen Bukolien; desgleichen die Verschiedenheit der anakreontischen Fröhlichkeit und der Trink- und Liebeslieder von Hafiz, von dem heiligen Mystizismus in den Gesängen, welche in Empfindungen der Andacht und über Gegen-

stände der Religion sich ausströmten; dagegen wies er die Rechte der Allegorie in der Idylle und die Aehnlichkeiten zwischen dem palästinischen und den Liedern des Theokritos und seiner Schüler, aus schlagenden Beispielen, so wie aus der Natur jener beiden Gesänge nach. Treffend ist die Vergleichung zwischen der ersten und zweiten Ekloge des sicilischen Dichters, dem Adonis des Bion, dem Trauergesang des Moschus einerseits und den Beschwörungen des hebräischen Sängers bei den Hündinnen der Flur, die Träume der Sulamith durch kein Geräusch zu unterbrechen, so wie dem Zurufen an beide Geliebten, dem Genusse in ganz seliger Trunkenheit sich hinzugeben, anderseits. Höchst lehrreich ist die Beleuchtung der Einwürfe gegen die Einheit des hohen Liedes, welche besonders aus dem Grunde bestritten worden ist, daß einige Stücke davon ganz ländlich pastorell und lediglich in der Sprache und in den Bildern des Hirtenstandes abgefaßt sind, Andere dagegen über den gemeinen und alltäglichen Kreis des Schäferlebens hinwegschwebend, zu größern Bildern sich erheben und in morgenländischer Pracht, schimmern. Hr. Hug zeigt: daß der Ton im Ganzen rein und pastorell ist und nur in einigen Abschnitten große und erhabene Bilder unter die Hirtengemälde hie und da mit aufgenommen worden; der Geliebte der Hirtin ist ein König; wenn demnach der Dichter seinen Stoff mit Einsicht behandeln wollte, so mußte sich zuweilen die Sprache über die gemeine Sphäre erheben, in der Erinnerung an das bekannte

**Si canimus sylvas, sylvae sint consule dignae!**

Aber es sind durchaus die nämlichen Menschen in der nämlichen Angelegenheit, Handlung und Gemüthsstimmung, unter gleichen Umständen, Beziehungen, Wünschen und Gefühlen, von Anfang bis zu Ende: die nämliche Hirtin, welche in der Nähe von Jerusalem ist, mit den Töchtern der Stadt in Verkehr kömmt, die Vaterlose, die nur eine Mutter hat; die nämlichen Brüder, welche als Pfleger und Aufseher der Schwester

erscheinen, und am Schlusse über die Vermählung sich auszuließen und Maaßregeln zur treuen Bewahrung der Schwester verabreden. Derselbe Geliebte, der ein König ist, mit Pharao's Gespanne fährt, der zu Jerusalem in der Stadt aufgesucht wird; dessen Ruhebette beschrieben, dessen Brautsänfte geschildert, dessen Gemahlinnen, Beischläferinnen und Mädchen aufgezählt sind; der Salomo, welcher einen Weinberg in Bathamon hatte, welchem die Braut den im Anfange des Stückes gehüteten und gegen die Mitte desselben ihre Träume erschwerenden Weinberg, am Schlusse als Geschenk übergibt.

Die Liebe zwischen Salomo und einem Hirtenmädchen, wie sie im hohen Liede besungen ist, konnte nach unserem Zerleger, gar niemals statt haben. „Der orientalische Monarch, der in seinem Palaste verschlossen, nie anders, als in seinem Glanze und mit Leibwachen umgeben, sichtbar wird, konnte nicht eine Hirtin in ihrem Weinberge und Garten aufsuchen, zu Nacht herumlaufen, im Unterkleide vor das Fenster und die Thüre seiner Geliebten kommen, einsam und geleitlos über Hügeln und Gebirgen umherschweifen; das Alles war unthunlich; die Hauptperson des Gemäldes konnte gar nie in diesen fesselosen Sitten eines Landjungen und eines Hirten erscheinen." Dann war es die königliche Macht des Orients, welche eine solche Situation verstörte. Zwischen einem morgenländischen Beherrscher und einem unverehelichten Mädchen eilte die Liebe schnell zur Vollendung; er war keinen Umständen, wie ein Schäfer, unterthan, und keinen Hindernissen. Alles wich seinem Willen und seiner Hoheit; nichts verlängerte durch Verschub oder Widerstand eine Leidenschaft, wenn das Frauenzimmer nur nicht entgegen war. Die Zuneigung des Königs durfte nur erwachen; wurde sie verstanden und erwidert, so war er am Ziele: „die Jungfrau wurde in den Harem aufgenommen und war eine der Gemahlinnen."

„Das konnte dem Dichter nicht entgehen: er rang mit der factischen Unmöglichkeit, und mußte zuerst den widerstrebenden

Stoff durch eine glückliche Unternehmung nutzbar machen; sein Geist fand Mittel, und durch eine einzige Wendung überstieg er alle Hindernisse. Er stellte die ganze Liebesbegebenheit in Träumen einer Schäferin dar. Nun konnte er diesen Salomo seinen Leibwachen, dem Pallaste, dem Zwange, selbst dem Anstande und der öffentlichen Aufmerksamkeit entziehen, ihm jene Einfalt der Sitten, jene ungebundene ländliche Freiheit geben, die ein Hirt hatte; er konnte ihn auf's Vollkommenste zeichnen, wie er ihn wünschte und wie er ihn brauchte: denn er war das Bild der Phantasie eines Mädchens und für die Wahrheit und Treue desselben war allein der Gott verantwortlich, der nun die Augen, die Heerde der lieblichen Träume weidet. Es sind nicht bloß einzelne Träume, welche hie und da in dem Gedichte eingeschaltet sind, sondern Alles ist ein Traum. Der Dichter machte dieses bemerklich genug durch die Wiederholung der Zwischenstrophe:

„Ich beschwöre euch, Töchter Jerusalems,
Bei den Gazellen, bei den Hindinnen der Flur,
Daß ihr nicht wecket, daß ihr nicht aufstöret
Die Liebe, bis es ihr selbst gefällt!"

Die einzelnen Bestandtheile dieses süßen Traumes, von jenem leichten Schlummerliede beginnend, bis zum letzten majestätischen Päan Salomo's

„Mächtig waltet wie der Tod die Liebe,
Unbezwingbar wie das Niederreich,
Glühend ist ihr Eifer, wie die Glut der Flamme,
Nicht vermögen Wasserströme sie zu tilgen,
Flüsse nichts, die Liebe zu erlöschen.
Böte Jemand seines Hauses ganzes Gut,
Mit Verachtung wies man ihn zurück,"

bis zum letzten sterbenden Liebesseufzer der Sulamith:

Fliehe mein Theurer,
Gleich der Gazelle
Oder den jungen Hirschen,
Ueber den Bergen
Duftender Pflanzen! —

sind mit einer seltenen Zartheit und psychologischen Treue gezeichnet und schöne Gegenstellen aus griechischen Dichtern damit verglichen. Nicht minder gelungen ist die Schilderung der Natur des Traumes bei den alten Völkern überhaupt, und der Bedeutung desselben sowie der Grundriß des ganzen hohen Liedes selbst, so wie das Portrait der Jungfrau, welche der Dichter so groß und so klein, so reich und so arm, und so unbeständig in ihren Eigenschaften, mit einem Worte, so zweifach gemalt hat, daß sie nothwendig etwas Anderes seyn und etwas Anderes darstellen muß.

Hug, auf die Symbolik der alten Kunst gestützt, welche unter Frauen und Jungfrauen, Völker, Länder und Städte vorgestellt hat, läßt nun die Hirtin, die Jungfrau vom Libanon, welche einen Hals hat, gleich David's Thurme, statt des Schmuckes tausend Schilde und Waffenrüstungen, eine Nase, wie der Thurm am Libanon, der gen Damaskus schaut, ein Haupt wie der Karmel, ein Paar Augen, wie die Wasserteiche Chesbons, einen schönen Leib, wie zwei Königsstädte, Thirza und Jerusalem, Brüste wie Wehrthürme, einen Blick, wie Heere mit ihren Panieren, — kurz diese fürchterlich und in's Ungeheuere ausgemalte Schönheit — die Stellvertreterin des Volkes Israel (des Volkes der 10 Stämme) und den Gegenstand ihrer Sehnsucht, den König von Juda (der beiden übrigen Stämme) seyn, welcher die Vereinigung wünscht, um auf's Neue einen Salomonischen Staat zu bilden; und was er aus der Geschichte der beiden Reiche beibringt, unterstützt seine Deutung sehr. Aber die Bibelgesellschaftler werden unangenehm berührt seyn, wenn sie gleich darauf den Ausspruch eines so berühmten Gottesgelehrten, in Bezug auf

die Einreihung des hohen Liedes, dieses schönen „politischen und religiösen Traumes" zugleich, in die kanonischen Bücher vernehmen: „Sollte dieses Gedicht nicht mit Recht seinen Platz unter den heiligen Denkmälern des Volkes behaupten, da sein Streben so religiös, seine Richtung so heilig ist? Was jeder für Vorstellungen vom Kanon haben mag, sey ihm wegen mir vergönnt; es ist *seine* Angelegenheit; aber das hebräische Volk hatte in meinen Augen von dieser Sammlung viel ehrwürdiger gedacht, als daß es eine Schrift des Inhaltes, wie man ihn uns seit einigen Jahrzehnten anschrieb, eine Schrift, die nichts von Gott, Sitten und Vaterland enthielt, in diese Sammlung aufgenommen hätte."

Die Uebersetzung des hohen Liedes selbst, bereichert mit einer Reihe kostbarer philologischer und historischer Noten, ist ein Meisterstück, und des Anziehenden noch mehr ist in der „Schutzschrift" für die angefochtene Deutung enthalten. Man findet die Perlen darin verschwenderisch ausgestreut und manche Gemälde hauchen wahrhaft orientalische Luft, Dudaim und Atropa Mandragora, Blüthe und Frucht des Granatbaumes; er dringt ganz in die schöne, aber vor Liebeswehmuth verworrene Phantasie der Sulamith ein. „Wie die Abendluft sich in einzelnen Zweigen regt, dann aber andere ergreift und wieder mit andern spielt; zuweilen heftiger andringt und stärkere Aeste durchrauscht; bald wieder nachläßt und in milderer Bewegung unter Blättern irrt, so treibt eine unstäte Phantasie — bald erregter — sanfter, in verschiedener Richtung, mit dem nämlichen Gegenstande, bald ihr abwechselndes Spiel, und das Ganze sieht nichts von der Welt so ähnlich, wie einem Traume, der bald banger, bald heiterer in der Empfindung wechselt, ohne je die einzige Angelegenheit aus der Anschauung zu verlieren, die zur Zeit die ganze Seele erfüllt. Es ist, wenn Sie wollen, ein süßer Wahnsinn, oder ein verliebter Traum."

Die zwei Abhandlungen über das hohe Lied sind uns mehr werth, als Alles, was der sehr gelehrte Mann über den „Periplus des Hanno," über den „vatikanischen Codex," über die „Buchstabenschrift," über den „Ursprung der menschlichen Erkenntniß, mit Bezug auf die Kantische Philosophie," über die „Bischöffe von Konstanz bis auf Karl den Großen," über „Cicero's Rede pro Marcello," über den „Pentateuch," über das „Werk der sechs Tage," über Engelbert Klüpfel" und über die „Todesart des Kreuzes" geschrieben hat. Gewiß wird nach hundert Jahren einst eine Dacier, aus dem Reiche der „freien Frau" eine neue kritische Ausgabe besorgen.

Aber der sinnige Maler der Sulamith, der feine Erklärer orientalischer Glut, der begeisterte Exeget der süßesten und lieblichsten Erotiken des Alterthums, von welchem Herr Gutzkow abermals lernen könnte, wie man die üppigsten Schilderungen auf die fashionableste Weise dem geschämigen Publikum ohne Gefahr mittheilen darf, verwandelt sich plötzlich in einen trockenen Prosaisten und schreibt die furchtbare Dissertation „De conjugii christiani vinculo indissolubili;" er schreibt sie, sage ich, fast unmittelbar nach seinen Forschungen über Sulamith und ihre Träume. Und in dieser Richtung hat er sich mit jedem Jahre seines Lebens mehr gefallen. Nach Perioden voll Phantasie und Poesie tritt er wie ein Konrad von Marburg vor die junge Priesterschaft des katholischen Teutschlands, welche die unveräusserlichen Rechte des Herzens wiederum zu vindiciren sich aufgemacht und die Satzungen Gregors VII. als nicht ferner anwendbar erklärt hat; und er, der die Situationen des Herzens genauer kennt, als irgend einer der Anwälte des Cölibats, er schleudert kühnen Mundes Philippiken gegen die Vertheidiger eines Bündnisses, das die Kirche doch selbst zu einem Sakrament erhoben, und durch welches sie, mit himmlischen Armen gleichsam, die niedere Erdenliebe zu sich herauf gezogen und an die Brust des ewigen Vaters gelegt hat, aber die Nemesis ist nicht ausgeblieben und sie hat Bilder aus dem Leben an ihm vorübergehen lassen, welche sein graues Alter schmerzlich gestört in den

grundgelehrten Betrachtungen. Das Nähere mag der künftige Biograph an Ort und Stelle erfragen, wo der neue Erasmus gewohnt hat.

Ja, ich habe ihn vom Grabe heraufbeschworen, den schlau lächelnden, kalten, ironischen, nimmer verlegenen Erasmus; dessen Schriften so geschrieben waren, daß sie nach Luthers Bemerkung, auch von Juden, Türken und Heiden gelesen werden konnten; und dieß war vielleicht in gewisser Beziehung ein hoher intellektueller Vorzug vor dem ideenarmen, aber herzenswarmen und willensstarken Mönche von Wittenberg, dessen lebendige Einleitung in's neue Testament, die liebesehnende, herzlich liebende, wackere, verständige Katharina von Bora übrigens auch ein Meisterwerk war, durch welches der Sittlichkeit und dem Familienleben tausende von besseren Geistern erhalten wurden, und dem die protestantische Welt jene Größen der Intelligenz verdankt, die wir in solcher Anzahl bis jetzt noch nicht besitzen, aber welche bereits sich angekündigt haben an der Schwelle einer neuen Zeit. Alle Vorzüge, die man an dem Rotterdamer gepriesen, alle Fehler, die man an ihm gerügt hat, findet man in Hug zu Freiburg vereinigt; die glänzende Gelehrsamkeit, die immense Kenntniß des Alterthums wie der Bestrebungen neuerer Zeit, im Gebiete mehr als einer Wissenschaft; die Schärfe, Umsicht, Sicherheit und Gediegenheit des Urtheils; den hellen Blick in die kanonischen Bücher, in die Protokolle der Konzilien, in die Kanons, die Dekrete und Dekretalien der römischen Kirche; in die gewonnenen Geistesschätze und in die zahllosen Widersprüche der Gegner im Kirchthum; die Eleganz der Formen in Schrift, Rede und Conversation. Aber auch dieselbe Falschheit und Zweideutigkeit der Gesinnung; die Apostasie von den Empfindungen der Jugend und den Ueberzeugungen des Mannesalters; die Leidenschaftlichkeit der athenienſischen und alexandrinischen Sophisten; den Hochmuth der Grammatiker und Hofphilologen; die Unverträglichkeit mit abweichenden Bestrebungen, wenn gleich auch hier die Pfeile stets in zierliches Gift

getaucht sind. Ein Schüler, Freund und Ideegenosse des edlen Wessenbergs, hat er gleichwohl mit der freundschaftlichsten Miene von der Welt, die Hoffnungen der teutschen Nation für die Emanzipation des Katholizismus mit zu Grabe tragen helfen; ja er hat dem Leichenbegängnisse im Jahr 1828 persönlich beigewohnt, mit jenem kaltvornehmem Blicke, in welchem die letzte Ironie über den Wechsel der Dinge verlegen sich aussprach (denn er hatte ein paar Tage zuvor den armen Heinrich und den Nicodemus gelesen); und der Orden eines benachbarten Staates, von dem unebenbürtigen goldenen Sporen allein vergesellschaftet, bedeckte das erkältete, verschlafene Herz, bis das Prälatenkreuz langsam nachkam und jetzt bloß noch auf die erzbischöfliche Tiare zur Ablösung harrt. Diese letztere wenigstens hätte Erasmus I. anzunehmen verschmäht, ebenso hätte er seine glorreiche wissenschaftliche Laufbahn sicherlich nicht mit der grausamen Selbstpersiflage, einer Abhandlung über die Beschaffenheit des Holzes, an welches, — der Nagel, womit, — und die Umstände, unter welchen, die Alten die Missethäter und andere Leute, die ihnen nicht gefielen, zu kreuzigen pflegten.

Doch diese gewaltsame Todesart führt mich durch die Ideenverbindung zu den sanfteren Priestern des Todes, zu der medizinischen Fakultät, mit der ich mich freilich während meiner akademischen Periode am wenigsten befaßt.

Ein feiner Mann, für die heitere Conversationswelt, für den glänzenden Prunk, für die geräuschvolle Gelehrsamkeit geschaffen, war der Arzt Ecker, liebenswürdig in seinem Privatcharakter, hochverdient im Berufe als Lehrer und ausübender Arzt, aber nicht selten widerwärtig in öffentlichen Verhältnissen durch eine maaßlose Eitelkeit, welche ihn mit vielen Personen in den lebhaftesten Widerspruch verwickelte und allmählig eine Servilität in ihm entstehen ließ, die selbst erprobten Konservativen oft widerte und in der Residenz Gegenstand des Gespöttes wurde. Auch Er gehörte Jakobi's Schule an und seine

Sitten und Manieren, wo die Fakultätspolemik oder die Politik nicht störend dazwischen trat, trugen das Gepräge des Meisters. Er besaß einen feinen Geschmack und bewies dieß in verschiedenen kleinen Aufsätzen in der Iris, welche der Aufbewahrung werth sind, wie z. B. „über den Fackeltanz bei den Festen des Aeskulap; — warum Apollo, der Gott der Musen, der schönen Künste, der Musaget, auch Päon, der Gott der Arzneikunde sey? — Gebührt dem weiblichen Geschlecht der Name des Schönen? — Ueber die Freundschaft des weiblichen Geschlechts. — Ueber das hohe Alter der Dichter. In dem Kampfe, der über die Brown'sche Arzneilehre überhaupt und über die Frankisch-Weikardische Vertheidigung derselben insbesondere sich erhob, spielte er eine bedeutende Rolle. Als Schwiegersohn und Freund des berühmten Mederers, welcher zu Wien in hohen Aemtern gestorben, hatte er mehr als eine unmittelbare Veranlassung dazu. Für die Schutzpockenimpfung trat er mit nicht minderem Eifer gegen krasse Vorurtheile in die Schranken, als er die Rechte, den Glanz und die Erinnerungen der Albertina in angenehm geschriebenen Programmen zu vertheidigen bemüht war, oder als Chevalier und Generalsekretär des teutschen Frauenvereins funktionirte, dessen Gesetze er abfaßte. Er war in unaufhörlichem Streit mit seinen Fakultätsgenossen befangen und von einer Reizbarkeit, welche sprichwörtlich wurde; dabei jedoch der beste Mann von der Welt und sein Wladimir-Orden tröstete ihn für alle Mühesale. Seine treffliche und geistreiche Gattin gehörte zu den Zierden der Frauenwelt.

Die übrigen Mediziner, Schmiderer, Menzinger u. s. w. habe ich niemals näher kennen gelernt. Es waren sehr verdiente Männer, deren gute Eigenschaften jedoch meistentheils erst gegen das Ende ihres Lebens von gewisser Seite oben anerkannt worden sind.

Ich gehe nun zu den Philosophen über, unter denen eine der Hauptzierden Freiburgs und eine der Säulen der juristischen Fakultät, Karl von Rotteck, damals noch als Lehrer der

Geschichte verweilte. Ich habe das frühere und spätere Leben dieses Mannes, den ich unter die mir persönlich Verehrtesten zählte, in einer eigenen Schrift geschildert, auf die ich deßhalb verweisen kann. Doch bietet es noch Stoff und Moment für die Zeitgeschichte genug, um einige, vielleicht nicht ganz uninteressante Betrachtungen hier nachzutragen. Rotteck's Name war bereits ziemlich bekannt, doch noch nicht in dem Sinne berühmt geworden, wie einige Jahre später, da das historische Werk, welches jetzt in aller Welt Händen ist, kaum recht begonnen und nur einen ausgesuchten Kreis von Lesern noch hatte. Aber das Wirken dieses merkwürdigen Mannes, so einflußreich und verhängnißvoll in der neuesten Zeit, hatte schon damals die öffentliche Aufmersamkeit sehr beschäftigt. Die Jugend hatte sich, wiewohl sie mehr ahnete, als erkannte, was er ihr werden sollte oder könnte, mit einer Achtung ihm zugewendet, welche nur wenigen seiner Kollegen zu Theil geworden ist. Rotteck, nicht ohne einige Achtung für den von Kaiser Joseph seiner Familie verliehenen Adel, und von feiner Sitte in seinem äusseren Wesen, war damals noch etwas abgezogener und wußte bei aller Popularität, die er anstrebte, die Zudringlichkeit, welche ihn in Verlegenheit setzen konnte, in respektvoller Entfernung zu halten. Er war stiller, einsylbiger, und auf eine Zahl näherer Vertrauten beschränkt; aber bei allen Anlässen, wo es galt, gewisse Ideen und Grundsätze zu verfechten, fehlte und schwieg er nie. Die Jünglinge, denen er Zutritt bei sich verstattete, fühlten sich unwillkührlich zu ihm hingezogen, da er mit klaren, einfachen, aber schlagenden Worten sie zu begeistern verstand, und selbst durch die Gemüther Derjenigen, welche das Idealische und Abstrakte sonst nicht liebten, verbreitete sein Gespräch eine innere Wärme, die nicht so leicht wieder verflog. Er gehörte zu den wenigen teutschen Gelehrten, die bestimmt wissen, was sie sagen wollen, und besaß die Kunst, aus einem einzigen Gedanken viele tausende, durch Erweckung der geistigen Kraft in den Zuhörern, herauszuschlagen und abzuspinnen, ohne daß er für sich selbst besondere Tiefe und Universalität besessen. Auch

wußte er den unbestimmten irrenden Gefühlen, welche in abstrakter Gelehrsamkeit, in träumerischer Philosophisterei, und im Anblick der äusseren Verhältnisse keinen Trost noch Halt fanden, einen gewissen Mittelpunkt und ein praktisches Ziel anzuweisen. Was in tausend und aber tausend Köpfen gährte und in schwärmerischen Seelen, trotz der gewaltigen Abspannung nach 1814 und 1815, fortglühte, sprach er kühn und beherzt mit dem nackten Namen aus, wiewohl er die weiteren Konsequenzen vorsichtig in staatsrechtliche Theorieen und historische Bilder zu verhüllen wußte, welche sich dem Bereich der höheren Polizei entzogen. Alle seine Geschichtsvorträge, alle seine Raisonnements waren stets auf einen einzigen Punkt gerichtet; und in der mannigfach-verschiedensten Form sprach sich immer ein und derselbe Gedanke aus. Dieß ist das Geheimniß des Zaubers, den R. übte; auf solche Weise streute er, der Staatsgewalt unbemerkt, seine Saaten mit einer ruhigen Zuversichtlichkeit aus, welche ihn um so weniger täuschte, als seine reiche Geschichtskenntniß und sein richtiger Blick in die Verhältnisse der Gegenwart ihn einsehen ließen, wie wenig Konsequenz in dem Systeme von oben, wie wenig Kraft und Klarheit und Würdigung der jeweiligen Zustände neben ihm walteten, und wie sehr moralische Feigheit und Erschlaffung, in Folge zu heftiger Anstrengung, nach dem allgemeinen Fieberrausche von 1812–1815 wieder überhand genommen hatten. Daß ihm mit so geringer Mühe Vieles gelungen, gab ihm Muth zu noch Mehrerem und schwellte das Selbstvertrauen in seine Kraft. Eine ehrenwerthe teutsche Gesinnung — das müssen auch seine Feinde gestehen und er hatte deren bereits viele — bildete die ursprüngliche Grundlage des Systems, welches er nach und nach aufführte und nach Aussen in Anwendung brachte; aber Gibbon und Voltaire, Bolingbrocke und Sieyes, Lafayette und Benjamin Constant hatten ihn schon zuvor mit so mancherlei französisch-englischen, kosmopolitischen Elementen, durchschwängert, daß natürlich schon ein paar Jahre nach beendigtem Freiheitskampf der Herausgeber der teutschen Blätter, der Widersacher

Napoleons, der Panegyrist des Hauses Oesterreich und der Herold der verbündeten Mächte ganz anders sich ausnahm, als er selbst wohl früher sich vorgestellt hatte. Die Unzufriedenheit über die letzte Gestaltung der teutschen Zustände steigerte sich in ihm allmählig zum bittersten Unmuth und die Verfolgungen der Meinungsgegner, so wie die Zurücksetzungen von oben schürten immer mehr und mehr in ihm die Lohe eines unauslöschlichen Zornes.

Es war in den badischen öffentlichen Verhältnissen damals etwas Farbloses, Monotones und Unbehagliches; kein durchgreifender Charakter stand an der Spitze der Staatsmaschine, welcher edleren Geistern einen Schwung, und dem Volksleben, das so viele herrliche Elemente, wie in wenig teutschen Ländern, in sich verschloß, eine Richtung gegeben hätte. Den Hof leitete die Camarilla, die Regierung das Bureau. Das ganze Leben und Treiben war in Tabellen, in Regierungsblättern absorbirt. Kleinliche Affairen wurden mit Geräusch und Glanz getrieben; und so wie das Schloß in Karlsruhe nach allen Straßen der Hauptstadt neugierig hinblickt und alle Handlungen der Bürger gleichsam täglich beaufsichtigt, also waren auch die Augen der Bevölkerung Tag für Tag einzig nach der Hauptstadt gerichtet, von welcher das Wohl und das Wehe ihnen zufloß. Eine allgemeine Philisterei, hier und dort nur etwas prachtvoller oder geringer ausstaffirt, beherrschte damals das Land. Die Freiheitserinnerungen waren bereits zu Kindermährchen geworden, und das Junkerthum lorgnettirte den Patriotismus wie eine Menagerie fremder Thiere aus.

Von den Universitäten, welche als Sitze des Lichtes, als Anregungspunkte des Höheren und Geistigeren, zur Erhebung des Volkes beitragen sollten, geschah nur Weniges in praktischer Hinsicht. Der Staatsdienst war die höchste beherrschende Idee. Heidelberg galt mit seinen berühmten Juristen und Medizinern als die große Melkkuh für beträchtliche Summen, welche durch die zahlreiche Frequenz der Ausländer Jahr für Jahr in's Land

gezogen wurden. Dieser Rücksicht opferte man alle übrigen auf und ließ den krassesten Burschengeist, welcher in aristokratischen, abschließenden Formen alle nur gedenkbare Brutalität verschloß, ruhig gewähren. So nur war eine Erscheinung wie die der „Crudia" und ähnlicher Nuditäten des akademischen Lebens, in eben denselben Mauern zu erklären, innerhalb welcher noch vor wenig Jahren Schenkendorfs Gesänge, Görre's Prophetenworte und der Paulus, Voß und anderer teutscher Männer ernste Mahnungen ertönt. Die Rupertina war die Lieblingstochter der Regierung und von ihr auch so ziemlich wie ein Kind zweiter Ehe, auf Kosten der aus erster, gehätschelt, liebgekos't und verzogen. Das arme Freiburg mußte lange Zeit die Rolle des Aschenbrödels spielen, ward gestoßen und gepufft, und bekam noch nachträglich oft für seinen Seitensprung von 1814 die Ruthe, wobei man ihm selbst das Weinen übel nahm. Eine gewisse Gedrücktheit war daher bei manchem inneren Werthe, der es vor seiner glücklicheren Schwester auszeichnete, sichtbar, und konnte natürlich nur nachtheilig zurückwirken. In den Besoldungen, in den Auszeichnungen und Aufmunterungen, in den Anstellungen der von ihm Gebildeten, zeigte sich solches deutlich.

Rotteck war es, welcher zuerst den Gedanken faßte, die Universität, der er angehörte, und durch sie die Stadt und das Oberland selbst, zu emanzipiren. Er glaubte den vorhandenen Gegensatz des Katholizismus benutzen zu dürfen, und die verletzte Gleichheit der Rechte herzustellen; der von allen Orthodoxen seiner Konfession als Socinianer und Freigeist verschrieene Jünger Gibbon's und Voltaire's, trug bei mehr als einem Anlasse, kecklich jene Fahne. Sie war es auch, mit der er ihr im Jahr 1818 das Daseyn rettete. Allein er ging noch weiter, und um den Altbadensern, so wie überhaupt den Protestanten zu zeigen, welche reiche Fonds noch im geläuterten Katholizismus verschlossen liegen und wie der Tag für Südteutschland ebenfalls anzubrechen beginne, beschloß er die Opposition über politische Dinge in der so lange verachteten „Bettelstudenten-Universität"

(wie Freiburg spottweise oft genannt wurde), zu concentriren; denn daß das Konstitutionswerk über kurz oder lang in Gang sich setzen werde, schien ihm, in Betrachtung aller vorhandenen Wahrzeichen, ausgemacht. Die Vis inertiae der Mehrzahl seiner Kollegen überwand er, ohne daß sie es selbst merkten und er sie es fühlen ließ. Die Lehrer, welche nicht schon aus innerem Trieb (der bei Manchem nur aus Mangel an äusserem Anlaß passiv sich gehalten) der Zeitbewegung sich anschließen würden, sollten von dem neuen Geist des jungen Geschlechtes selbst, das bei ihnen die Weisheit zu schöpfen kam, bewältigt werden. Durch Vorträge über Historie und Staatsrecht wirkte er nunmehr auf die Studirenden, durch Flugschriften für unmittelbare Interessen auf die heimathliche Bevölkerung, durch seine allgemeine Geschichte aber in weiteren Kreisen auf die Gesammtnation, sodann verfügte er, indem er einerseits als Anwalt des dritten Standes gegen die Anmaaßungen der Kasten- und der bureaukratischen Steuermänner, anderseits aber als Vertreter der konstitutionellen Monarchie, gegen die republikanischen Phantasten auftrat, und von einer dritten Seite her, als Champion der Aufklärung gegen Priesterherrschaft und des Katholizismus gegen die Invasionen eines entarteten, verknöcherten tyrannischen Protestantismus sich gerirte, über sehr viele, moralische und politische Hebel zugleich. Auf solche Weise muß das Leben und Treiben eines Mannes erklärt werden, welchen der ungeheuere Haß zahlreicher Gegner nachmals in der Idee mit vollem Rechte bestärken konnte: daß er nicht nur eine teutsche, sondern eine europäische Macht im Reiche des Repräsentativsystems und der politischen Entwicklung geworden sey. Die Perioden sind dabei genau zu trennen, — ein Umstand, welcher mich selbst vor jedem Mißverständnisse sichern wird; — nämlich diejenige, in welcher er ohne vorgefaßten Plan und nur im Allgemeinen noch, für Recht, Licht, Freiheit und Nationalität kämpfend, aufgetreten und selbst von Gentz und Adam Müller als einer ihrer „gebornen Alliirten" betrachtet worden war; sodann die zweite, in welcher er, die Vergangenheit resumirend und die Gegenwart schärfer

prüfend, an die Spitze einer entschiedenen Opposition für Begründung gesetzlicher Zustände in seinem, hiefür so eben erst reif erklärten engeren Vaterlande sich gestellt hat, mit der Regierung, die er, als einen der konstitutionellen drei Faktoren ehrte, nur in einzelnen Fragen uneins, und über Weniger und Mehr bloß debattirend, aber bereits in vollem Ankampf gegen die Aristokratie und die Beschränkung äusserer, mächtiger Einflüsse begriffen; endlich die dritte, in welcher er, rächerisch für die erlittenen Niederlagen seiner Parthei und das unfreiwillige Stillleben von 8 Jahren gegen die Staatsgewalt, die Aristokratie, den teutschen Bund und die hohe Diplomatie zu gleicher Zeit von oben bis unten gewappnet angreift, den Bund mit dem fremden, selbstsüchtigen Liberalismus, der Kosmopolitik, ja sogar der Republik und der Propaganda, und die Buhlschaft mit den niedrigsten Phasen des Demokratismus und den populären Leidenschaften nicht verschmähend; den erworbenen Ruhm, die Existenz seines Landes wie seine persönliche Sicherheit, ja selbst seine innere, reinere Gesinnung für den Durchbruch seines allem Historischen widerstreitenden Rechtssystemes auf das Spiel setzend kühn, trotzig, löwengrimmig, verzweiflungsvoll, übermüthig; und dann wiederum verzweifelnd und gramvoll in raschem Wechsel, endlich wiederermannt und nichts für verloren erachtend, so lange noch die Freiheit des Wortes möglich, aus der Allgemeinheit seiner Theorieen allmählig selbst in beschränkte politische Gesichtspunkte und in enge Lokal-Interessen hinein getrieben; kurz mit jeder letzten Verschanzung zufrieden, von der aus nur immer noch eine gedenkbare Gegenwehr dem siegreichen Feinde sich vorbereiten läßt.

In dem Zeitpunkte, wo ich zuerst ihn kennen gelernt (1816), war er in offenen Hader mit dem Militair gerathen durch die merkwürdige Schrift „über stehende Heere und Nationalmiliz." Sie bildet gleichsam das Programm zu seinen späteren politischen Schriften, und nachdem er Dasjenige nachdrücklich bekämpft hatte, was ihm das drückendste Uebel für die unmittelbare Gegenwart däuchte und was nach seiner Ansicht

nicht seyn sollte, legte er später in seinen „Ideen über Landstände" die Grundzüge dessen nieder, was, nach seiner Meinung zunächst nun werden sollte.

Und dieser Mann, der so hohen Sinnes, mit einer neuen nationalen Welt im Busen und stolz aufgerichteten Hauptes, einher schritt, ließ sich herab, selbst in die kleinlichsten persönlichen Berührungen mit widerwärtigen Personen verflochten zu werden. Er bestritt die Nützlichkeit der Gallerte und der Rumfordischen Suppen für die Ortsarmen *), hieb sich darüber mit einem armseligen Landphysikus in den Zeitungen herum, mit einem Feuer, als gälte es die wichtigste Sache von der Welt. Als ein gewisser Hr. von K....., der weiland eine Rolle als Oberpostdirektor, wenn auch nicht in besonders patriotischem Sinne, gespielt, anerkannt einer der physisch häßlichsten Männer, die ich noch gesehen, ein Schisma in dem Museum bewirkte, und diesem gegenüber eine Harmonie stiftete, stand Rotteck an der Spitze der Altgläubigen, welche solchem Arianismus in den socialen Vergnügungen mit Macht zu Leibe gingen und endlich auch in der That die Gegner zum Wiederanschluß nöthigten. In dieser Geschichte offenbarten sich allerlei Leidenschaften; die durchaus mephistophelische Natur des Barons, welcher übrigens als geschmackvoller Uebersetzer von Arlaincourt, Chateaubriand u. A. seitdem bekannt geworden ist, benützte einige Blößen, welche von Seiten Rotteck's in der „Apologie der Redouten" gegeben

---

*) Es erschien um diese Zeit ein Epigramm, das in Karlsruhe, wo damals noch Herr von Sensburg, als Plusmacher und finanzielles Factotum, sein Wesen trieb, keine geringe Sensation machte:

Merkt's Euch, ihr Knochenfinanciers,
Auf daß's den Armen besser geh':
Saugt ihm das Mark nicht aus den Knochen,
Die Supp' kann er dann selbst sich kochen!

worden, redlichst, um den Schein des Lächerlichen auf ihn zu bringen; allein die entschiedene Mehrheit des Publikums war für den patriotischen Mann gestimmt, welcher selbst in diesen Vergnügungen die Politik nicht aufgab, sondern in den Maskenbällen das demokratische Prinzip, gefährdet durch das aristokratische der Casino's und der Bals parés ersah, die auf Kosten der ersteren begünstigt würden. Die Museumssache selbst ward zu einer Lebensfrage gemacht und bei diesem Anlaß gleichsam der erste liberale Sieg über die Bestrebungen der Privilegirten erfochten. Das Freiburger-Museum, seit Herstellung des neuen Gebäudes, eines der großartigsten in Teutschland, diente Rotteck in der Folge zu mehr als einem seiner Zwecke; wie denn überhaupt die Anstalten dieser Art eine wichtigere Rolle in der Geschichte des öffentlichen Geistes spielten, als manche vornehme Herren wohl geträumt haben mochten. Die akademische Jugend, welcher ein bedeutendes Wort dabei mit zu reden vergönnt war, hielt eifrigst an der Fahne des verehrten Meisters und übte sich bereits tüchtig im Partheinehmen ein

Noch treten zwei Gestalten vor mich, deren letztes Walten in die Tage meiner ersten Universitätszeit fiel, oder vielmehr deren Umrisse ich noch flüchtig erblickte, von denen die eine aber noch immer geistig in frischer Erinnerung fortwirkte, die andere dagegen auf dem Lebenswege mehr als einmal dem kühn anstrebenden Jünglinge begegnet ist: J. G. Jakobi und J. v. Ittner.

Verklungen sind die einfachen, lieblichen, harmlosen Lieder des Sängers der Psyche und der Charitinnen u. s. w., vor allem aber des herzergreifenden „Holt Eichenlaub, zu schmücken, her!" und ein überweises Geschlecht hat Alles was er schrieb, unter den alten Hausrath nun geworfen, der höchstens in literargeschichtlichen Nomenclaturen eine Rolle spielt; aber in den Herzen vieler besserer Teutschen lebt das reine Gemüth, die sokratische Weisheit, die ächt christliche Humanität, der Duldungssinn, die Vaterlandsliebe, die Freundschaftsbegeisterung, die

Frömmigkeit und die Jugendliebe des edleren teutschen Anakreons fort, welcher in innigem, niemals unterbrochenen Bunde mit dem Bruder, dem Philosophen von Pempelfort und München, den Rest seiner Tage in Freiburg beschloß. Er war der erste Protestant, welcher seit der Reformation an dieser Universität angestellt worden und die Freiburger rechtfertigten das von Joseph II. in sie gesetzte Vertrauen. Niemals wurde ein Fremdling gastlicher gehalten, wärmer geliebt, als Jakobi. Seine Vorlesungen über Aesthetik, über Tasso und andere Gegenstände wurden eine Bildungsschule bessern Geschmacks und edlerer Richtung. Eine Menge Personen aus allen Ständen, Männer und Frauen, sammelten sich um ihn und lauschten dem süßen Geschwätze des Greisen, welcher auch für die unbedeutendsten Vorfälle des Lebens verschönernde Blumen zu streuen wußte. Er trug allen Freunden, zu welcher Schule sie auch gehören mochten, eine bis in's Alter ungeminderte Liebe; und Wieland und Heinse, der zierlich-feine Dichter des vergeistigten Epikuräismus und der Giulio Romano üppigster Kunstglut und italischer Wohllust, beide aber mit einem redlichen teutschen Herzen, durften sich einst eben so wohl seinem Kreise nähern, als Klopstock und Herder, die unbefleckten Sänger und Verkündiger des Christenthums und der Humanität. Dagegen nährte er seltsamer Weise gegen Schiller eine Art Antipathie, welche besonders durch die „Götter Griechenlands" hervorgerufen worden. Dieses poetische Erzeugniß schien ihm gar zu ruchlos und unchristlich. Mit Voß blieb er stets im besten Vernehmen. Der Tod seines einzigen Sohnes, welchen in schwärmerischer Lebenslust den Kelch bis zur Neige leerend, das finstere Geschick überraschte, brach sein Herz; er setzte ihm unter Blumen und Cypressen die Inschrift: „Hier ruht mein Sohn unter den Entschlafenen Gottes!" und gab ihm, wie jene Mutter des Wilden vor Cook ihrem ertödteten Lieblinge, das Zeugniß: daß er „niemals gelogen." Bald darauf legte er sich zu ihm in dasselbe kühle Ruhebett. Oft besuchte ich seine Wittwe, einst ein kräftiges, schlichtes Schwarzwälder-

mädchen, jedoch mit schwärmerischer Anlage, das er nach dem Tode seiner ersten Frau sich ausgesucht und selbst gebildet hatte, und wir sprachen Stunden lang über den Trefflichen und die schönen Tage, die er sich und Andern geschaffen; über Voß und Stolberg und ihre Fehden, welche ihm so oft die Seele verwundet, (denn er hatte beide gleich sehr geliebt); und über den ganzen Cyklus befreundeter Geister und ihrer Bestrebungen. Die Bildnisse derselben füllten das ganze Zimmer der Trauernden, welche noch manches Jahr nach seinem Tode ihre lieblichste Unterhaltung auf dem Grabe der zwei Vereinigten bisweilen in stiller Mitternacht suchte, so daß darüber mehr als eine wunderliche Sage von Erscheinungen sich verbreitete und die Arme von schlimmen Nachreden über ihren eigenen Zustand nicht unverschont blieb. Die Leute betrachteten sie als eine Halbverrückte und Nachtwandlerin. Sie aber schwelgte in ihrem süßen Schmerz und fand in den frommen Schriften des Verklärten das Manna, welches ihre unstillbare Sehnsucht bedurfte. Oft schlich ich mich von dem geräuschvollen Casino oder dem Commerstische, die holden Schönen und die patriotischen Trinksprüche willig opfernd, zu dieser melancholischen, monotonen Frau, blos um ein frommes Kapitel der Geschichte ihres Herzens und ihrer Liebe anzuhören, und mit dem Schlüssel zu dem Ganzen, wie zu dem Einzelnen, fand ich in Jakobi's Dichtungen Manches, was vielleicht nicht Jeder darin suchen wird. Ein Druck von ihrer welken Hand, welcher den inneren Herzensdank für die bewiesene Toleranz aussprechen sollte, war mir dann angenehmer, als ein Druck von anmuthiger und lebenswarmer, nach welchem doch meine Lieder sehnsüchtiglich strebten. Sie selbst erschien mir oft wie eine lebendige Trauerweide oder wie die flebilis Elegëia passu aus jenen Ovid'schen Verwandlungen; aber das treue, liebende Herz, das aus ihr sprach, hatte für mich eine eigenthümliche, geisterartige Anziehungskraft und ich fühlte hier, wie selten, daß es in der That eine uneigennützige Liebe für immer geben könne.

Ein frischerer, kräftiger Geist als aus Jakobi's Schriften, sprach freilich mich aus demjenigen an, was ich von und über Ittner las und hörte. Mit reichem gründlichen Wissen eine lebhafte Natur, mit Liebe zu allem Großen, Guten und Schönen einen glänzenden Witz, eine sarkastische Auffassungsgabe und die volle üppige Blüthe eines unerschöpflichen Humors vereinigend, trat dieser Geschäfts- und Staatsmann bleibend wirksam in allen Verhältnissen auf, in welche er durch die verschiedenen Phasen seiner praktischen Laufbahn geworfen worden. In dem lieblichen Heitersheim, das seinen Namen nicht umsonst trug, wo unter der Herrschaft des Teutschordens ein wahres Eldorado von physischen Lebensgenüssen und sanften, friedlichen Beziehungen zwischen Gebietern und Unterthanen statt gefunden hatte, studirte er die an mannigfaltigsten Schätzen reiche Natur der Pflanzen des gesegneten, rebenbehügelten, aromatischen Breisgau's, und ebenso in den Schluchten des Schwarzwaldes die Geisterschätze, welche der Benedictiner sorgliche Hand seit langer Zeit aufbewahrt. Während er das Mönchswesen des trivialeren Schlages auf die geistreichste Weise in ein botanisches System nach Linnäus klassificirte, wußte er, wie sein „Prälat" darthat, die wahre Bedeutung einer durch Natur-, Kunst- und Wissensgenuß verschönerten Einsamkeit, mit dem ganzen Glücke geistiger Beschaulichkeit und innerer Harmonie des Herzens mit den Erscheinungen der Aussenwelt, auf eine für alle edlen Gemüther bezaubernde Weise zu würdigen; während er die Anmaaßungen des Junkerthums mit scharfer Geissel bei jeder Gelegenheit zu züchtigen nicht unterließ, las er gern in Werner von Zimberns inhaltreichen Papieren die Thaten einer kraftvollen Ritterwelt. Mit seinem Freunde Hebel begrüßte und verherrlichte er die ländlichen Schönheiten der Umgegend, oder sah sich an Zschokke's Seite an den üppig-edlen Formen und an den milchweißen, „liebligen" Gesichtern der Schweizerinnen satt, das Glück des Freundes in dem Besitze der sinnigen und hochverständigen Pfarrerstochter von Kirchberg preisend. Die Sträuße der reizenden und sehr patriotischen Zürcherinnen erfreuten das Herz

des Fremden aus „Tütschland," welchen sogar zuletzt die Zunft der Böcke unter die Zahl der Ihrigen aufnahm und er vergaß über der Poesie des Privatlebens gern die unglückliche Prosa seiner diplomatischen Funktion, auf der liederreichen Maneck mit dem herrlichen Züchersee zu ihren Füßen, gern die Verhandlungen der Tagsatzungen mit dem stinkenden Pfuhl ihrer langweiligen Protokolle. Er vollzog das sauere Geschäft gewaltsamer Abtrennung altbestandener Verhältnisse, mit schonender Humanität, und für die Büchersäle der Albertina rettete er als Curator der Universität mehr als einen wissenschaftlichen Schatz, welcher zu den übrigen, als inutile pondus sonst mit nach Karlsruhe gewandert wäre. In die Philisterei der Professoren — und zu Freiburg zeigte sie sich vielleicht durch ganz Teutschland noch in der leidlichsten Gestalt — fuhr er wie ein Blitz. Alles Geistige aber hatte an ihm einen erklärten Freund, einen standhaften Beschützer. Dieser treffliche Mann hielt damals abwechselnd in Freiburg und in Zürich sich auf, wozu seine Doppel-Funktion als Curator und Gesandter ihn nöthigte. Er trug viel zur Erhaltung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen der Eidgenossenschaft und dem Großherzogthume bei; seine ganze Persönlichkeit galt den Schweizern für eine Bürgschaft. Allein gerade dieser Umstand gefiel nicht Jedermann in Karlsruhe; man behauptete: Ittner sey nicht nur Mitglied der Böcke, sondern er habe mehr als einen Bock in Diplomaticis geschossen und sein Adoptivvaterland -- wie er die Schweiz oft nannte — läge ihm mehr am Herzen, als das alte. So wurde er denn von seinem Doppelposten abgerufen und in das „Aktenmeer der Stelle eines Regierungsdirektors des Seekreises versenkt" (um seines eigenen Ausdruckes mich zu bedienen). Hier, in dem verlassenen Konstanz, lebte er seinen Erinnerungen, der Natur, den Musen und wenigen Freunden in lebhaftem Briefverkehr. Das Leben seines verstorbenen Jakobi's zeichnete er noch mit meisterlicher Hand. Die spätere Zeit, bis zu seinem Tode, verstrich ihm unter großer Unzufriedenheit mit manchen Verhältnissen der Gegenwart; aber er hielt stets an sich, als Weiser und Priester der

Natur im wahrsten Sinne, und ließ den Trödel des gewöhnlichen Lebens ruhig an sich vorübergehen.

Seinen Sohn, Franz von Ittner, einen der tüchtigtigsten Chemiker und durch seine Schrift über die Blausäure hinreichend in der Geschichte der von ihm betriebenen Wissenschaft bekannt geworden, lernte ich nur oberflächlich kennen; der frühe Tod dieses Mannes, der noch vor seinem Vater abgerufen wurde, war ein schwerer Verlust für die Universität und die Wissenschaft. Eine unsichtbare, dämonische Gewalt trieb ihn zu mancherlei Eigenthümlichkeiten in der Lebensweise, deren verderblichste der Genuß von ihm selbst bereiteter Sublimate und Mangel an körperlicher Bewegung war. Seine Faustische Natur, Tag und Nacht im Streben nach Bereicherung seiner Wissenschaft begriffen und in der Glut sich verzehrend, erlag zuletzt den tückischen Geistern. Was er für die Chemie gewesen, hat Ecker zierlich und bündig auseinander gesetzt. Seine Freunde rühmten an ihm einen biederen teutschen Charakter, und den hatte er nicht gestohlen. Ein Bruder von ihm, der sehr geachtete Oberamtmann von Ittner, lebt so viel wir wissen, noch in Konstanz und auch er theilte des Vaters Liebe für Wissenschaft und Kunst.

Ganz ausgezeichnet aber und von seltenen Geistesvorzügen, von Kunst- und Schönheitssinn und innerer Herzensgüte war die einzige Tochter des Staatsraths. Man hat behauptet, daß sie in ihrer früheren Zeit eine stille Neigung für Oken gehegt, welcher damals zu Freiburg studirte. Als er bei seiner Promotion seinen bisherigen Namen Okenfuß abzukürzen beschlossen, und wirklich bloß die ersten paar Sylben auf den Titel seiner Rede gesetzt hatte, machte sich Hug, der Freund des Hauses, einen Scherz, und beklagte in ihrer Gegenwart sehr das Unglück eines hoffnungsvollen jungen Mannes, welcher einen Fuß verloren. Er schilderte die Person so lebhaft und deutlich, daß das Fräulein den betreffenden erkannte und von ungewöhnlicher Gemüthsbewegung ergriffen wurde, bis der geistliche Herr

sie durch die Erklärung beruhigte, daß der fragliche Fuß nur auf dem Papiere gebrochen worden sey. Das Verhältniß selbst brach ebenfalls ab; in Folge gebieterischer Umstände, oder vielmehr es hatte keines bestanden, da die Partheien es niemals zu einer förmlichen Erklärung brachten.

Es war aber eine liebenswürdig-edle Natur dieser berühmte Oken, trotz mancher schroffen, eckigten Aussenseiten, die er so oft im Kampfe des Lebens gezeigt; edel vom Kopf bis zur Sohle. Alle seine Freunde und Bekannte erinnern sich seiner nur mit Achtung und Liebe und manche interessante Anekdote läuft noch über jene Periode umher. Er rang mit Nahrungssorgen, während er sich ganz der Wissenschaft zugeschworen; aber er wußte den feindlichen Hindernissen den Weg abzugewinnen, und der Kuß von den rosigen Lippen einer schönen Jungfrau und ein Glas Punsch im Zirkel ergebener Genossen waren ihm am Samstag reichliche Entschädigung für eine Woche von Anstrengung und Entbehrung. Er bewahrte den Freiburgern ein treues dankbares Herz. Als gleich in den ersten Jahren der Restauration das fernere Daseyn der Albertina in Frage gestellt wurde, ließ er in seiner Isis eine so flammende Philippika wider die Karlsruher und Heidelberger und eine so glänzende Apologie der Freiburger erscheinen, daß man in der Residenz lange Zeit vor Erstaunen nicht zu sich selber kommen konnte und die Geschichte durch das ganze Land Furore machte. Man nahm die Isis von Polizeiwegen aus dem Lesesaal des Museums weg, als könnte der Aufsatz eine Revolution nach sich ziehen; allein nun gab es wirklich in Freiburg einen solchen Höllenlärm, wobei wir Studio's die heilige Schaar bildeten, daß die Regierung, zur Besonnenheit und einem richtigeren Gefühl ihrer hohen Stellung kommend, umgehend die Zurückgabe des Heftes befahl, aus welchem sofort der quästionirliche Artikel in einer Masse geschriebener Exemplare verbreitet wurde. Die langgedrückte Stimmung der Oberländer hatte bei diesem Anlaß einmal einen beredten Ausdruck gefunden, dem der berühmte Name doppelte Bedeutung gab.

Die übrigen Gelehrten und Professoren Freiburgs, aus meiner akademischen Periode waren Schmidt, Wucherer und Rinderle. Der erstere war ein ausgemachter Narr, welcher täglich eine Menge possirlicher Auftritte zum besten gab und besonders Hug zur Zielscheibe seines Witzes und seiner persönlichen Verfolgung machte; er forderte ihn selbst auf Pistolen heraus und schlug am schwarzen Brette die injuriösesten Plakate gegen die theologische Fakultät an, den Pedell mit dem Tode bedrohend, wenn er sie herunterzunehmen wagen würde. Er erklärte sich zum Reformator des Comments in der Studentenwelt und die Heidelberger Satzungen der verschiedenen Corps für die ächten sibyllinischen Bücher in diesem Punkte. Im Sommer ging er niemals aus ohne einen breiten Hut, welcher auf solche Weise verfertigt war, daß der obere Theil weggezogen werden konnte; er wollte dadurch den schädlichen Folgen verhinderter Ausdünstung vorbeugen und empfahl seine ingenieuse Erfindung Jedermann zur Nachahmung.

Wucherer war und ist ein ausgezeichneter Physiker, über dessen Werke ich, als Laie in seiner Wissenschaft, wenig zu sagen vermag, dessen Vorlesungen über die Astronomie ich aber zum Vorzüglichsten rechne, was ich in Freiburg genossen. Er war eben so sehr wegen seines schönen, kräftigen Vortrags, als der herben, durchgreifenden Formen im Benehmen gegen die Studirenden, dem er bisweilen sich überließ, bekannt. Im Ganzen blieb er aber eine Zierde der Universität, welche ihn nachmals ungern an Karlsruhe abtrat.

Auf Rinderle's Verdienste ist man durch die vortreffliche Biographie dieses Mannes von Schneller wiederum mehr aufmerksam gemacht worden. In dem Exmönche ruhten ungewöhnliche Eigenschaften und Fertigkeiten; sein Herz hieng, unbewölkt von den Vorurtheilen und sonstigen Schlacken seines Standes, bloß an Gott und der Wissenschaft zugleich. Sein ganzes Leben

glich einer kunstvollen Schwarzwälderuhr, welche von Aussen schlicht und unansehnlich, dadurch besonders sich auszeichnet, daß man auf ihren richtigen Gang sich verlassen kann.

In der letzten Zeit meines Aufenthalts wurde der Philosoph Erhard, von Nürnberg aus, an Schmidt's Stelle berufen; eine trockene, kaltlogische, einsylbige Natur, nicht im mindesten dazu geschaffen, durch den ersten Anblick und die Persönlichkeit Zutrauen und Neigung einzuflößen Gleichwohl wirkte er sehr wohlthätig auf das Leben seiner Fakultät ein und brachte frisches Wasser in die Versumpfung. Er bildete in Vielem Opposition; und da er nicht nur in seinem philosophischen System, sondern auch von seinem Standpunkt, als Protestant, aus, sie in Bewegung gesetzt, so zwang er die entgegengesetzten Meinungen zu sorgfältigerem und gerüsteterem Auftreten und weckte dadurch manche geistige Kräfte, welche sonst fortgeschlafen hätten. Seine öffentlichen Vorlesungen über teutsche Literatur erfreuten sich einer Frequenz, wie man sie in Freiburg noch selten gesehen, und da er die spaßhaftesten Dinge mit einer ungeheuern Trockenheit zu erzählen pflegte, so machten sie eine doppelt eigenthümliche Wirkung. Ich erinnere mich noch deutlich aus ihnen, daß er uns förmlich aufforderte, Madame Elise Bürger, wenn wir sie irgendwo träfen, mit Maulschellen zu regaliren, um dadurch die verletzte Schwabentreue zu rächen. Diese patriotisch-sentimentale Brutalität, um mich so auszudrücken, war mir ganz neu; ich exequirte auch den Befehl des Meisters nicht, als ich einst Gelegenheit dazu hatte; denn die Personage, welche in Stuttgart und Frankfurt ein so liederliches Leben führte, schien mir keiner honetten Maulschelle mehr werth. Die übertriebene Mißhandlung Lohenstein's und Hofmannswaldau's ärgerte mich oftmals an Erhard; denn diese beiden Dichter, trotz ihres Schwulstes und Bombastes und trotz ihrer frivolen Ueppigkeit im Ausdruck, haben sicherlich ihre großen Verdienste und müssen nach ihrem Zeitalter beurtheilt werden. Es sind herrliche Perlen zu Tau-

senden mitten auf einen Dunghaufen gemeiner oder vertrackter Redensarten hingeworfen, aus denen manche celebre Mittelmäßigkeit unserer Tage ihre Armuth ausstaffiren könnte; aber sie müssen anders behandelt werden, als in der Bibliothek der Dichter des 17. Jahrhunderts mehrfach geschehen ist. Man muß sie nicht so bearbeiten, daß ihnen das Mark ausläuft.

Ich habe die gelehrte Welt von Freiburg aus meiner akademischen Periode dem Leser vorübergeführt, und aus dieser Uebersicht der vorzüglichsten Männer, welche damals die Jugend leiteten und dem geistigen Leben im Allgemeinen, weit über die enge Umzäunung der kleinen Stadt hinaus ihr Gepräge aufdrückten, kann entnommen werden, wie viel Licht von diesem, noch lange nachher, mit einer Art Geringschätzung angesehenen Winkel Teutschlands in verschiedenster Richtung der Nation zugeströmt ist. Ich komme nun auf die verschiedenen Phasen zu reden, in welchen ein für jeden Strahl der Wahrheit und des Schönen begeistertes Gemüth und eine durch jene zarteren Saiten, welche ich schon früher angedeutet, leicht entzündbare, vielgeschäftige, durch den frühen Umgang mit Frauen vielfach genährte Phantasie nach Innen und Aussen durchlaufen hat.

Mein ganzes Leben theilte sich in drei wesentlich verschiedene Richtungen, deren keine die andere durchkreuzte, sondern vielmehr kräftig sekundirte; eine romantische, eine wissenschaftliche und eine patriotische.

Die erste, in Liebe und Poesie mit Ueberschwänglichkeit sich ausströmend, fand in den geschilderten Eigenthümlichkeiten der schönen Welt unserer freundlichen Universitätsstadt volle Befriedigung und zwar auf eine Weise, daß nur ehrenvolle und süße Erinnerungen daran sich knüpfen. Das erste Haus, in und durch welches ich auch in andere eingeführt wurde, war

das des verstorbenen Professors A....., ebenfalls eines Freundes von Jakobi, Ittner, Ecker u. A., welcher ein so nützliches als anspruchloses Mitglied der Universität gewesen ist und schriftstellerisch sich als Verfasser mehrerer niedlichen Aufsätze in der Iris, sowie des ersten Versuchs einer Geschichte der Albertina bekannt gemacht hat.

Die Dame des Hauses, in bereits vorgerücktem Alter, war eine höchst verständige und erfahrne Frau und übte gerne auf die jüngere Welt und ihre Umgebungen den Einfluß, welchen diese Eigenschaften sichern. Ihre Tochter, ohne auf äussere Vorzüge Anspruch zu machen, besaß manche treffliche Eigenschaften des Geistes und Gemüths und vertrug sich freundlich und neidlos gerne mit Andern, die in beiderlei Hinsicht anerkannt waren. Ein Klub der interessantesten jungen Frauenzimmer hatte sich hier organisirt. Alle Nuançen, Größen, Farben, Temperamente, Neigungen, Launen waren dabei vertreten, und doch gab es nur wenige Zwistigkeiten, und Jahr aus Jahr ein sah man einen Tempel des Frohsinns aufgeschlagen, in welchem man freudig zu opfern kam. Sang und Klang, Tanz und Deklamation wechselten angenehm ab, und Parthieen über Land, durch einfache Imbisse, sinnreiche Erzählungen, heitere Scherze und harmlosen Muthwill gewürzt, wurden nach allen Richtungen hin unternommen. Mein Jugendfreund und ich fanden die gastlichste Aufnahme, und die über unsere Naivität oft entzückte und noch öfter über Mißgriffe der Konvenienz und Eulenspiegeleien zum halben Todtlachen gebrachte Mentorin gab uns nützliche Lebensregeln. An den Proben meines guten Gedächtnisses, welche in Hersagung der vorzüglichsten Balladen fast aller teutscher Dichter sich kund gaben, trug sie großes Gefallen; doch entsetzte sie sich einst im eigentlichen Sinne, als ich „Alarich und Stella" von Pfeffel, (welche Ballade in drei Abtheilungen von nicht weniger denn achtzehn oder noch mehr Blättern besteht) vollständig vortrug und damit beinahe die Hälfte des ganzen Abends allein in Beschlag nahm. Ein Theil der Gesellschaft war der Verzweiflung nahe.

Der Minnesänger sah sich nun einmal ganz auf seinem Gebiete und genoß, da die liebenswürdigen Freundinnen ihn auf jede Weise hätschelten, seines Glückes in reichlichem Maaße. Dafür, daß er ihnen Noten und Lieder abschrieb und stets mit dem Neuesten aus der Literatur sie versah, hörten sie geduldig seine eigenen Geisteserzeugnisse an, welche er vorlas, oder sie sangen wohl gar seine Gedichte zum Flügel. Sie wurden auch durch das erste Mißlingen und durch die erhaltenen Kontusionen an Tischecken oder Brandwunden am glühenden Ofen nicht abgeschreckt, seine Lehrmeisterinnen im Tanzen zu seyn. Das Uebrige übte sich vollständig mit hübschen Bauernmädchen in den Dörfern der Runde ein, deren Kirchweihen hie und da, incognito, und gerade in der Absicht, die zarteren Gestalten etwas zu schonen, zur Vervollständigung des Unterrichtes besucht wurden; denn nicht ohne tiefsten Seelenschmerz hatte ich meine bisherige Ohnmacht in diesem Punkte betrachtet und um jeden Preis mich in den Besitz der so durchaus nothwendigen Kunst mich zu setzen geschworen. Die erste im Kasino glücklich abgelegte Probe vollendete meine Glückseligkeit und machte mein jugendliches Selbstgefühl erschwellen.

Es war damals eine herrliche Periode für das jüngere Geschlecht. Noch umgaben uns die Nachklänge der begeisterungsvollen drei Jahre; ein gewisser Duft war über das gesellige Leben ausgegossen, gewoben aus romantischen und patriotischen Elementen zugleich. Freiheitslieder und Minnegesänge schmolzen in einander; die Damen in der Mehrzahl hatten einen gewissen Schwung genommen, der ihr ganzes Wesen erhöhte und die Liebenswürdigkeit steigerte. Schon die schöne teutsche Tracht, welche bald darauf wieder in Folge der vielen schlechten Witze unserer modernen Wüstlinge und Großhanse den französischen Mode-Lappen aufgeopfert wurde, hatte etwas Gefälliges, Einnehmendes, Idealisches. Es war ein Anfang der Emanzipation von der schimpflichsten aller Tyranneien, jener der Schneider, wobei der verkehrteste Geschmack nicht selten das große Wort führt. Ein schmelzender Gesang dazu aus schönem Munde, begleitet von grüßendem Blicke für den, der die Seele erfüllte,

vervollständigte die Begeisterung des Jünglings, welcher dem Kreise sich nähern durfte, selbst wenn der Refrain aus „Ritter Arno“:

„Graf mit nichten! Graf mit nichten!
Liebestreue
Bricht kein teutsches Mädchenherz!“

mit einiger Schalkhaftigkeit hervorquoll. Mehrere der gedachten jungen Damen sangen allerliebst und fast alle damals bekannten Opern wurden von ihnen durchgegangen. Jean Pauls Lieblingslied war und blieb jedoch auch das unsrige. Dann aber nahmen bedeutende Stellen ein:

„Dein gedenk' ich und ein sanft' Entzücken
Ueberstrahlt die Seele, die dich liebt;“

oder: „Ich wäre wohl fröhlich so gerne,“

oder: „Wer die Liebe hat erfunden,
O der hat's nicht gut gemacht!“

oder auch, in seltsamer Abwechslung:

„Durch Nacht zum Lichte! und wenn das grause Dunkel ꝛc.“

oder endlich eines meiner ältesten Lieblingslieder von Solothurn her:

„Sey gegrüßt in deiner Schöne,
Holder Stern der stillen Nacht!“

Eine Schaukel im Hofraum des Hauses, welches das Hauptquartier unseres übrigens oft wandernden Klubs bildete, bot Spielraum zu mannigfacher Kurzweil und kleinen komischen Abentheuern. Der Troubadour wachte mit gewissenhafter Sorgfalt für das Dekorum, wenn der Zufall gottlos genug ungeahnete Situationen mit den reizenden Gestalten herbeiführte. Das Studium der Botanik und Anatomie ward jedoch auf die

schamhafteste und harmloseste Weise mit der Aesthetik verbunden, obgleich ich bereits Eckers Betrachtungen über das Schöne, den Ardinghello und allerlei damit Zusammenhängendes gelesen hatte.

Die meisten dieser jungen Frauenzimmer sind nun glückliche und beglückende Gattinnen und Mütter wackerer Männer von verschiedenen Lebensberufen, mehrere in den obersten Kreisen der Gesellschaft, geworden; die Verhältnisse gestatten nicht, sie bei Namen zu nennen, noch die Vorzüge jeder einzelnen zu beschreiben. Aber Schönheit, Herzensgüte, Geist und Talent waren hier abwechselnd auf freundliche Weise repräsentirt und bildeten einen bezaubernden Irisbogen. Durch das Leben der einen und andern ist wohl auch ein ernstes Schicksal gegangen und mehr als eine Novelle und mehr als ein verwickelter Roman ließe sich in dieser Hinsicht mit voller historischer Treue bearbeiten. Mit Wehmuth gedenk' ich Derjenigen, deren Herz durch die Untreue eines Dämons gebrochen worden, welchen man im Lande Baden nur allzuwohl kennt und den ich deßhalb lange mit wahrem Seelenhasse verfolgt, während eine Andere, damals eine der frischduftendsten Blumen und lebenskräftigsten Gestalten, ein Engel von innerer Trefflichkeit und den festesten Grundsätzen, nach einer Unsumme erduldeten Jammers, über zwei oder drei Gräber zugleich, in den Thalamus schritt und den Lohn festausharrender Tugend fand. Der Tod hat übrigens auch aus dieser schönen Reihe mehr als ein Glied herausgerissen, welchem die Harmonikatöne aus Jean Pauls so oft verschlungenem Hesperus und Siebenkäs, damals lieblich zugeklungen und später, von der Leyer treuer Freunde an geweihten Erinnerungstagen nach den schönern Boromäischen Inseln zugerufen worden sind.

Besondern Eindruck machten auf den dichterischen jungen Juristen zwei Blondinen, von denen die eine gewöhnlich nur die „Madonna" oder „der Augapfel von Freiburg" genannt wurde, eine Dame von herrlich schlankem, graziösem Wuchse, von zartester Weiße und Feine der Gesichtszüge, sittig, fromm, freundlich und anmuthsvoll, als früh' erklärte Braut eines nun

ausgezeichneten Arztes, dem Kultus zahlreicher Verehrer leider schon damals entrückt, ein Gegenstand des Neids und der Bewunderung zugleich; die andere von anspruchloserem Wesen und glücklicher Bildung des Herzens und Geistes zugleich, nunmehr die Gattin eines der mir theuersten Freunde. Allerlei Mißverständnisse hatten den kaum beschwornen Bund mit meiner Gebieterin in der Vaterstadt, wider unsere Absicht, getrennt und somit mir freie Hand auswärts gelassen. Während dieses Interims wendeten sich die Blicke eine Zeit lang vorzugsweise dieser lieblichen Gestalt zu, welche zum Theil ein Mitglied unseres Klubs war, zum Theil aber um sich selbst wiederum einen Cyklus der hübschesten und feinsten Mädchen der Stadt auch aus den höheren Ständen versammelte.

Das Fortepiano und die Blumentöpfe bildeten gewöhnlich den Mittelpunkt und Stoff der Unterhaltung. Die Blumengrammatik ward mit großem Eifer getrieben und beim Winden der Kränze fand manch' sinniges Geplauder statt, wobei das Fräulein gleich sehr ihre Holdseligkeit und Gemüthstiefe, wie ihren Verstand und Witz entwickelte. An keinem Markttage fehlte ich mit meinen Beiträgen. Den ehrbaren Heineccius und den dickleibigen Höpfner, so wie die beiden Meister, Vater und Sohn, ließ ich vor der Thüre stehen, und oft schlug die Münsteruhr Zwölfe und siehe statt der gravitätischen Themis hatten die Grazien den ganzen Vormittag in Beschlag genommen. Dieß verursachte mir denn doch einigen Skrupel, denn ich pflegte mit der Zeit gewissenhaft umzugehen und stets fiel mir die Wahrheit des bekannten Verses, welche man jedoch schon in frühester Jugend mir eingeprägt hatte, zentnerschwer auf's Herz:

„Am jüngsten Tag, wenn die Posaunen schallen
Und Alles aus ist mit dem Erdenleben,
Sind wir verpflichtet Rechenschaft zu geben
Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen."

Da ich von Vorlesungen über die Blumen und deren Bedeutung gesprochen, so theile ich eine der Suren mit, welche damals in's Tagebuch als Koran der inneren Empfindungen niedergeschrieben und bisweilen in heiliger Stunde vorgelesen wurden; doch muß ich der Wahrheit die Ehre geben, daß ein alter Quartant in Schweinsleder mein Heineccius dabei gewesen ist.

„Die Rose ist zuvörderst ein Bild der Frömmigkeit; hat doch schon die schöne Leucippe bei Achilles Tatius die Bemerkung gemacht, daß Jupiter, wenn er den Blumen eine Königin hätte geben wollen, keine andere, als die Rose, dieser Ehre gewürdigt haben würde; sie, die Zierde des Erdreichs, den Glanz der duftenden Kräuter, das lieblichste Auge der Blumen, den Purpur der Wiesen, die reicherstrahlende Schönheit. Nur Liebe haucht sie aus sich selbst und in Andere, und sie schmückt sich wie die Geliebte, mit den schönsten Blättern aus, um die Augen des Freundes zu fesseln. Wie gut bin ich nicht dem feinsten Kenner des Schönen und Lieblichen, Anakreon, daß er sie die „schönhaarige," die „allervortrefflichste Blume," die „Lust der Götter" genannt hat! Und wie sehr preise ich nicht das richtige Gefühl unserer Teutschen, welche, wenn sie eine Sache in das zierlichste Bild fassen wollen, von „Rosenmund" und „Rosenwangen" sprechen! Und das Blut unseres Erlösers, das zur Versöhnung der Menschheit geflossen, wird es nicht auch das „rosenfarbene" genannt? Durch Alles, was die Rose ausdrückt und bezeichnet, gewährt sie die Zusage dieses und jenes Lebens; „sie trieb, auf die Fahne gemalt, die berühmtesten Kämpfer durch ihren Anblick zu großen, ruhmvollen Thaten an."

„Aber nicht nur die Schönheit und Frömmigkeit, auch die Keuschheit ist durch sie so gut, als durch ihre blassere Schwester, die Lilie, vertreten; denn da einige ihrer Arten purpurroth, andere ganz weiß, sodann noch andere vermischt, halb roth, und halb weiß sich zeigen, so hat die jungfräuliche Schaam keinen holdseligeren Repräsentanten, als die Rose, und ihr Weiß bedeutet die Keuschheit, während das Roth die Zucht ausdrückt.

Stirbt nicht der garstige Käfer alsbald, überwältigt durch den Geruch, welchen die Zürnende gleichsam gesteigert ihm als Wehr zuhaucht, und fliehen ihn nicht die Wespen, die auf den Raub der Düfte und Süßigkeiten, gleich den giftigen Verführern der Welt, ausgehen, wie gerne sie auch den aromatischen Schoos mit ihren Zudringlichkeiten verfolgen."

„Die Rose ist drittens ein Spiegel der Demuth. Wenn die Weisheit ihre Würde in vollem Glanze darstellen will, spricht sie: „Ich bin aufgewachsen wie ein Palmbaum am Wasser und wie eine Rose zu Jericho." Wer mit den Palmen über Andere sich empor zu schwingen strebt, muß zuerst zur niedern Rose im Thale werden."

„Sie ist viertens ein Zeichen der Verschwiegenheit. An vielen Orten in Teutschland hing vor Zeiten stets eine Rose über dem Tische, zur Erinnerung: daß man dasjenige, was bei vertraulichem Mahl unter Freunden gesprochen worden, genau bei sich behalten möge. Daher entsprang das Sprichwort: sub rosa. Schon dem Harpokrates, welchen die alten Griechen als den Gott der Verschwiegenheit verehrten, war eine Rose geweiht."

„Fünftens ist die Rose ein Bild der Geduld. Im Garten der Hesperiden wachsen zwar goldene Aepfel; aber ein Drache hält Wache davor. Sie ist sechstens ein Ebenbild des flüchtigen, nichtigen Lebens. „Heute roth, morgen todt; heute stark, morgen im Sarg!" Wer kennt nicht den wehmutherregenden Spruch? wer nicht den vielfach ertönten Seufzer der Dichter und Weisen: Ich sah am Morgen die Rose in ihrer Schöne und Pracht, und am Abende schon waren ihre Blätter welk. Alles ist eitel und Alles vergeht, wie die Blume des Feldes, wie die Rose. Und doch ist sie auch wieder eben so gut eine Lehrerin der Ewigkeit, wie der Vergänglichkeit. Mit Rosenöhl bestrich ja Venus den Leichnam des göttlichen Hektors, um der schönen Hülle eine unvergängliche Dauer zu geben. Nach einer Mythe,

ich weiß nicht mehr welches Volkes, entstand die Rose aus dem Schweiße einer reizenden Frau, Jona genannt, deren Natur so eigenthümlich war, daß sie früh weiß, gegen Mittag roth, gegen Abend aber grün erschien. Die grüne Farbe muß daher als Symbol der Ewigkeit gelten, da nur die Nacht, der Tod, ihr die Unsterblichkeit giebt."

Doch die Bedeutung und das Leben der Rose ist so vielfältig von den Dichtern alter und neuer Zeit besungen worden, daß ich zu spät mit meinem Preise komme. Die Lieder der Provenzalen und so mancher Minnesänger unserer Nation lieferten den anmuthigen Streit zwischen ihr und der Lilie um den Vorzug der Schönheit und selbst ein Jesuit, der ehrwürdige Pater Sauteuil in seinen „Lusus allegorici" hat trotz der langweilig lateinischen Form eines der meisterhaftesten Produkte hierüber geliefert, welches ich niemals genug lesen konnte und welches ganz werth des Verfassers der herrlichen Elegie war, die mit dem Dystichon beginnt:

**Discite, quid sit amor: res est antiquior ipso**
**Tempore, dumque Deus non fuit, ille fuit.**

Damals hatte ich in allem Ernste vor, eine Geschichte der Rose zu schreiben und eine Chrestomatie der schönsten Gedichte, die über sie erschienen, zu sammeln. Das Werk sollte der liebenswürdigen Freundin zugeeignet werden. Allein die Stechpalmen des Wechselrechts, des Lehenrechts und des teutschen Privatrechts erstickten den „lobebaren" Vorsatz/ und Ernst Schulze's bezauberte Rose schien mir Alles erschöpft zu haben, was über den Gegenstand noch gesagt werden könnte.

Das Schicksal führte neben mir noch mehrere Freunde von verschiedenartigen Lebensberufen in jenem kleinen Salon zusammen, deren jeder sich um die Gunst des Fräuleins bemühte. Die Macht der Töne trug zuletzt den Sieg davon, da die Jurisprudenz, die Medizin und die Philologie gleich sehr blöd

und unbehülflich sich zeigten und mein romantisches Treiben keinen vernünftigen strategischen Plan aufkommen ließ. Der Sänger, der den Dichter überflügelt, wurde einer der solidesten Ehemänner und brauchbarsten Geschäftsmänner. Er erhielt nachmals das Vertrauen eines edlen Fürsten, in dessen Dienst er, geist- und herzbefreundet, nur Gutes und Nützliches gewirkt hat. Ein anderer meiner Mitbewerber, welchen ein gemeinsamer Freund scherzweise nur den „Minneliederlichen" nannte, eine wackere Schweizerhaut, aber allzu zümperig und sentimental, zog später nach Griechenland und bekam, wie man mir erzählt hat, von den eifersüchtigen Insulanern bisweilen Schläge, dafür, daß er das Liebeln auch dort noch fortsetzen wollte; ein anderer, ein unglücklicher Dichter, erholte sich in der Folge an zu vielem Prozeßentscheiden die Auszehrung und starb kläglicher Weise. Früher wollte er sich einmal in der Verzweiflung über ein anderes Verhältniß erschießen und erzählte mir sein Unglück unter einem Strom von Thränen, während er drei bis vier gewaltige Tassen Caffee's mit angemessener Zugabe von frischen Semmeln, hinunterstürzte. Es war eine Rührung ganz eigener Art und ich machte dabei die merkwürdige psychologische Entdeckung, wenn sie nicht anderwärts schon gemacht worden war, daß der Schmerz, welcher aus einem der obbeschriebenen Seelenzustände hervorgeht, eben so sehr einen ungeheuern Appetit anzuregen, als allen Appetit uns zu nehmen im Stande ist.

Das Schicksal hatte an mir jedoch noch die grausame Ironie geübt, mich in die besondere Gunst des Vaters meiner Angebeteten zu bringen, welcher ein kreuzbraver und sehr gelehrter Mann war, jedoch noch im hohen Alter von der Marotte befallen wurde, als Dichter aufzutreten. Er, der mit lauter Mevius, Leyser und Stryck sein Leben hindurch sich befreundet hatte, verherrlichte nun auf einmal alle Vorfälle des Tages in einer entsetzlichen Versart — wahre Bandwürmer von Alexandrinern — und zwang mich ganze Stunden lang, die Sachen anzuhören, während meine Kollegen das Glück hatten, unverkümmert

die Unterhaltung des holden Töchterleins fort zu genießen. Verzweiflung ergriff mich oft, so daß ich selbst auf barsche Weise mich emancipirte oder die Gedichte zum Drucke zu befördern verhieß, bloß um entwischen zu können. Dadurch verstrickte ich mich aber in ein neues Netz; denn die erschrockene Familie legte mir, als Preis fernerer Freundschaft, die Verpflichtung auf, die Erscheinung solcher genialen Produktionen des Alten unterdrücken zu helfen. Ich rächte mich dafür, daß ich diesen Mitbruder in Musis wo ich konnte, bei meinen Freunden einführte, welche dann aus Höflichkeit sich genöthigt sahen, ganze Abende lang die fingerdicken Manuscripte mit der monotonsten Stimme von der Welt, und von häufigem Seufzern, Räuspern und tiefen Athemzügen unterbrochen, anhören zu müssen, was sie für ein satanisches Werk mir anrechneten. Oder, wenn der ehrenwerthe Gast gar erst die Absicht hatte, die Gesellschaft durch Panegyriken zu verherrlichen, wurden nicht selten Karrikaturen daraus, so daß die Stadt sich halb zu Tode darüber lachte, die Fashionablen des Vereins aber sich ungemein erärgerten und mir die Blutschuld des verübten Gräuels beimaßen.

Es war zu erwarten, daß es an Gedichten nicht fehlen würde, welche den Preis der Verehrten enthielten. Sie bezeigte mir eine schwesterliche Freundschaft, mit welcher ich mich, höchst vernünftiger Weise, begnügte, und welche sich auch später erhalten hat. Unter den vielen Unglücksfällen, welche mir Armen in dieser Periode minnesängerlicher Wirksamkeit begegneten, gehört wohl auch der, daß einer meiner Freunde ein Sonnet, welches zu den gelungensten gehörte und während meines Philisteriums gedichtet ward, mit dem Begleitbriefe der Scheibe eines aus Auftrag gesendeten Schweizerkäses legte, und statt jedes dieser Dinge, der Ordnung gemäß, einzeln, in das Frauengemach und in die Küche, abzuliefern, beide zu gleicher Zeit an die Dame des Herzens übergab. Es lag eine zu göttlich-malitiöse Satyre darin, als daß ich nicht selbst darüber hätte lachen sollen. Wir verstanden gegenseitig Spaß und es entstand kein Duell

daraus, wiewohl mich die Verbreitung der Geschichte ungemein ärgerte. Das Fräulein gab mir zwar, nachdem das erste Krampflachen vorüber, amende honorable; allein das schöne Sonnet kam um seine ganze Reputation durch das Prädicat „Käsfonnett," welches meine Freunde ihm fortan beilegten.

Der Wille oder der Wunsch meiner Eltern brachte mir übrigens Prosa genug in die Poesie; denn mehrmals ward ich mitten im besten Studiren und Romantisiren nach meiner Vaterstadt abgerufen, die ich als ein Pathmos ansah, und in eine Schreibstube, sowie an den Kanzleitisch des Bezirksgerichts in der Eigenschaft als ehrbarer Substitut confinirt. Der erste Beamte des Orts, welcher mir, wie früher bemerkt, seit längerer Zeit väterliche Neigung bezeigt und mit jedem Jahre sie vermehrt hatte, war ein Mann von feinem Gefühl, von wissenschaftlicher Bildung und hatte in früherer Zeit eine größere Welt, als ich, kennen gelernt. Er begriff meine Seelenleiden und ermuthigte den Trostlosen. Durch seine wohlwollende Vermittlung geschah es denn auch, daß ich zweimal nach schon vollendeten Studien, in einzelnen Zwischenräumen, mich wieder nach Freiburg ranzionieren konnte. Meine alte Liebschaft, der ich im Städtchen begegnete, und welche in ein freundschaftliches Verhältniß sich nun verwandelt hatte, legte mir, wie schon gesagt, keinen Zwang an. So konnte denn das poetische Leben noch eine Weile frisch fortgesetzt werden und ich genoß es mit voller Lust. Nachdem ich so zwischen Gerichtsakten, Gantrodeln und Exhibitenprotokollen hinein Ossian und Göthe, Shakespeare und Schiller verstohlener Weise verkostet hatte, schleppte ich wieder mitten in duftigen Gärten und Wäldern, wo die schönen Mädchen zum Spiele erwartet wurden, meine juristischen Tröster mit herüm, und Göthe's Faust und Moshamm's Wechselrecht wechselten oft mit einander ab. Die kleinen harmlosen Liebschaften nach mannigfachem Schnitte lieferten die Rahmen. Ich hatte dabei viel Glück und Unglück zugleich; denn stets kam ich entweder zu frühe oder zu spät; oder es traten Hindernisse ein, welche man nicht vorausgesehen

hatte, oder der Schein von Wankelmüthigkeit verdarb mir ohne meine Schuld die besten Aussichten.

Zwischen den Abentheuern, welche ich selbst veranlaßt, kam bisweilen auch das eine und andere, welches ich nicht provocirt hatte und meine in der Schule der Marianischen Sodalität eingesogenen Grundsätze auf eine harte Probe stellte.

Mein ältester Jugendfreund und ich zogen im Jahre 1817 zu einem Maler in die Wohnung, welcher mit glücklichen Anlagen ausgestattet, allein durch das Leben und seine Frau verpfuscht worden war. Diese letztere hatte Geist, Scharfblick und Berechnungsgabe für Alles, was in's Gebiet der Koketterie einschlug; dabei eine große Ehrlichkeit und Naivetät: denn sie liebte es, den bekanten Spruch der Maria Stuart, in Bezug auf den Leumund, häufig auf sich anzuwenden, mit einer Art Selbstironie, die ihr allerliebst anstand. Der Militärstand war bei ihr ein sehr privilegirter und ein engherziger Patriotismus jederzeit ausgeschlossen gewesen. Sie besaß zwei Töchter, davon die jüngere nachmals zu einer vollendeten Schönheit sich entwickelt und als Künstlerin Glück gemacht haben soll; die andere, die ältere, war gerade in der Blüthe ihrer Jahre und im höchsten Grade liebenswürdig. Nicht leicht habe ich je wieder einen so reizenden und vollkommenen Körper erblickt. Eine etwas mehr als mittlere Gestalt, mit den edelsten zugleich und lieblichsten Formen; Busen und Schultern, wie sie nur in den besten Schiftstellern über diese Abtheilung geschildert werden. Eine Frische des Fleisches und ein Carnat, aus den Farben der bescheidensten Tugend und der süßesten Wollust zusammengesetzt, auf eine Weise, daß die eine die andere beständig Lügen zu strafen schien. Denn obgleich jeder ihrer holdseligen Blicke, in welchem das Selbstbewußtseyn ihrer Sieghaftigkeit nicht zu verkennen lag, großes Unheil in leicht-entzündlichen Gemüthern alsbald anzustiften drohte, so bewegte sie sich doch stets mit großer Sittsamkeit und mehrere meiner Freunde pflegten sie nur die „tu-

gendhafte Verführung" zu nennen. Noch lange, wenn ich an ihr rothes, knappanschließendes und etwas nach neu=altteutscher Sitte zugeschlossenes, mit Ketten und Kordeln zierlich behangenes Sonntagsgewand erinnere, fiel mir Laura de Sade, nach dem bekannten Portraite, ein; nur trug sie statt des goldblonden Haares der Madonna von Avignon, kastanienbraunes, und statt des tiefsinnigen, strenggebietenden Blickes, welcher Petrarca's Seufzer in gehörigen Schranken hielt, glänzten mild und freundlich zwei melancholische Vergißmeinnichtaugen; und das dunkle Feuer, das darin brannte, ward bisweilen ausgelöscht durch eine ächt poetische Feuchtigkeit, die aus ihm hervorglänzte, bis die beherzten Thränen über ein trauriges Schicksal hervorstürzten und die liebliche Gestalt noch mehr zu verschönern dienten.

Der erste Roman ihres Lebens knüpfte sich an den Namen eines großen Monarchen, der wohl mehr als ein Herz gebrochen und auch den schönsten Hoffnungen der teutschen Nation ebenfalls das Herz eingestoßen hat, dadurch, daß er die Galanterie mit in die Konferenzen sich setzen ließ.

Mit sechszehn oder siebzehn Jahren hatte sie die Aufmerksamkeit dieses Siegers der Franzosen und Besiegten der Französinnen auf sich gezogen; die Mutter war ein feiner Diplomat und, als einstige Gespielin eines Erbprinzen, in der Kunst, den Augenblick gewinnreich als Herrscher walten zu lassen, sehr geübt; der Vater, ein Superlativ von Stumpfsinn, aber nicht aus Mangel an Geist, sondern weil er seine Rechnung mit dem Leben abgeschlossen und der Gemeinheit mit einer grausig=kalten Ironie und mit einer selbstmörderischen Verachtung sich hingegeben hatte. Ihn kümmerte daher auch das Heil der Tochter wenig; das Geld war ihm Abgott aus Bedürfniß. Mit den Gegenständen seiner Kunst nahm er es nicht sehr genau und dieselbe ward nur allzuoft entweiht. „Ich lebe durch den Pinsel und durch die Pinsel, an denen nichts zu verderben ist!" schien er oftmals sagen zu wollen.

Desto mehr hätte an uns, keusch und rein lebenden Universitätsjünglingen verdorben werden können, wenn wir alle die Dianen im Bade und die von Faunen überraschten Nymphen, so wie andere plastische Dinge dieser Art gewahrten, welche die Wände des Zimmers zierten; den ästhetischen Sinn widerten jedoch solche Denkmale des Materialismus der Alten (in so fern es die letztere Abtheilung dieser Vorstellungen betrifft) und vom moralischen Instinkt war die Glasur uns noch nicht gesprengt. Aber dafür ging gleichwohl die Phantasie nicht leer aus, sondern behauptete ihr Recht, in je ascetischerer Zucht sie bisher gehalten worden war. Hatten die wunniglichen Körperformen der jungfräulichen Artemis und ihrer Hofdamen uns nicht ohne einigen Eindruck gelassen und die christlich-germanischen Bilder etwas in den Hintergrund gedrängt, so erfüllte uns Tag und Nacht noch lebhafter der Gedanke an ein verschleiertes Bild, welches die geschäftige Dame des Hauses unserer schweizerischen „Zümperigkeit" für einen späteren Besuch zu enthüllen verheißen hatte. Die alte Kokette fand für die abgenaschte eigene Einbildungskraft einen ungewöhnlichen Reiz in der Unbeholfenheit unseres Wesens und in unserem physischen und geistigen Erzittern vor Mysterien, in welchen sie längst als Priesterin geglänzt.

Als wir an einem schönen Sommernachmittag wiederum in das Kunstheiligthum eingetreten und unsere Bitten um „Wahrheit und volle Wahrheit," gleich jenem Jüngling zu Sais, erneuert, hob sie endlich, nicht ohne raffinirte Langsamkeit und Allmähligkeit, die Leinwand weg, und eine Venus, welche als Abbild der Tizianischen, in der bekannten Lage, gelten sollte, zeigte sich unseren Blicken, welche schaamhaft sich zuschlossen und funkelnd sich wieder öffneten. Der sterbende Athem aber drückte hinlänglich unsere Bewunderung aus. Die süße Gestalt hatte auf dem ziemlich gelungenen, von uns natürlich als Meisterstück ersten Rangs taxirten Gemälde ein Lächeln, welches uns bekannt und eine bezaubernde Mischung von irdischen und höheren Gefühlen auszudrücken schien, und welches,

vereinigt mit den, hier in schönen Wellen herabfließenden Kastanienhaaren um die Nacktheit des Körpers gleichsam einen schützenden Schleier bildete. Es war mehr eine gefallene Venus-Urania als Gnidia, welche, unter wüstes Volk verirrt und mit demselben eine Zeit lang verkehrend, doch noch Heimwehe nach dem alten Vaterlande empfand. Immer mehr und mehr belebten sich die Züge, und die Vergißmeinnichtsaugen der in großer Verlegenheit in der Nähe stehenden und glühend erröthenden Annunciada entdeckten endlich das Geheimniß.

Sie selbst war es, die dem barbarischen Vater zum Modelle gesessen; die Mutter flüsterte uns die förmliche Bestätigung in's Ohr und schob mit boshaftem Lächeln über die Verwirrung unserer Sinne, das Tuch wieder vor. Ich lag jenen Abend wie auf Brennnesseln; immer stand vor mir die gefallene Heilige; ich dichtete halb träumend, halb wachend Sonnette auf sie, in welchen die holdseligen Reize, deren Konterfey wir erblickt, mit plastischer Treue beschrieben waren.

Das arme Kind mochte durch die seltsamen Mienen, die wir bei späteren Visiten bisweilen machten, hinter die Sache gekommen seyn, denn sie kannte ihre Mutter hierin zu gut. Eines Abends befand ich mich allein bei ihr, nachdem sie so eben aus dem einen der beiden Klöster gekommen war, welche sie, gleichsam als Freistätte für ihren inneren Schmerz, in die Reihen der jüngeren Mädchen sich mischend, von Zeit zu Zeit zu besuchen pflegte; überwältigt von allerlei durchkreuzenden Empfindungen ergriff ich ihre Hand mit den Worten: „Arme Venus-Annunciada!" wenn dein innerer Reiz dem äussern gleicht, so bist du doch reich, trotz Vater und Mutter und der Schwachheit deines Geschlechtes; (denn ihre Geschichte war mir nicht unbekannt geblieben)!" — Da sank sie auf einen Stuhl, verhüllte ihr Antlitz mit beiden Händen und weinte lange bitterlich. Als sie einigermaßen sich gesammelt, schilderte sie mir, ihr Vertrauen zu mir eingestehend, verschiedene Einzelnheiten ihres Lebens und

die verhängnißvolle Macht der Umstände, welche so frühe in die innere Harmonie zerstörerisch eingegriffen. Ein interessanter Offizier, welcher seither eine Rolle im Lande gespielt, bildete den Helden in ihrem eigentlichen Hauptroman. Ihre Seufzer gingen unaufhörlich nach ihm. Sie bewahrte sein Bildniß im Gebetbuch; bisweilen stellte sie es auf einem Tischchen ihres Zimmers auf und bekränzte es mit den schönsten Blumen. Ich aber gedachte damals jener Worte Göthe's im „Gott und der Bayadere:"

Die Himmel heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Ohne irgend ein anderes Gefühl, als das der Theilnahme an ihrem besseren Wesen und der dichterischen Bewunderung ihrer Reize, spielte ich aus Koketterie eine Zeit lang ihren Ritter. Aloysius Gonzaga blieb dabei stets der Schutzpatron und die Muse, welche die meisten meiner Stunden in Beschlag nahm, über die Schönheit siegreich. Wir hatten poetisch-musikalische Abendunterhaltungen, in denen sie sich Mühe gab, mir in der Guitarre, ich aber ihr in Prosodie und Metrik Unterricht zu ertheilen; denn sie hatte sich steif in den Kopf gesetzt, eine Dichterin zu werden. Freilich zeigte sie sich gelehriger denn ich; denn während ich mich damit zerquälte, Lieder aus dem Jean de Paris und aus Sargines herzuklimpern und den Troubadour, traurig genug, vorstellte, machte sie bald allerliebste Sonnette, deren mehrere mir galten und meiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelten. Die Mutter, welche uns hie und da in dem Geschäft überraschte, brachte Abälard und Heloise in Erinnerung, nicht ohne mir, gleich Fulbert, einzuschärfen, die Nachläßigkeiten und Fehler, unnachsichtlich zu ahnden. Dabei lächelte sie satanisch fein. Sie hatte dabei ihren eigenen Zweck. So stellte also meine Schülerin hintereinander Venus-Titiana, Magdalena, Cäcilia und Heloisa und nebenbei Didone Abandonnata vor. In allen diesen Rollen konnte ihre harmonische Gestalt mit Fug sich geltend machen.

Das unheimliche Wesen der Mutter aber trat überall störend dazwischen. Ihre Absicht, durch Kunstschwelgerei in ein dauerndes Verhältniß entweder mich, oder meinen Freund zu verwickeln, ward zuletzt auch unseren unbefangenen Seelen klar und nöthigte zur Vorsicht. Noch mehr thaten es Winke aus der Heimath in ziemlich scharf geschriebenen Briefen. Diese wurden von der Alten, welche häufig in unserem Zimmer einsprach, während einer Abwesenheit im Theater, auf der Kommode gefunden und damit zugleich ein neues Zeugniß ihrer Schmach, worüber sie scheinbar sich fast todt weinen und das Herz uns recht schwer machen wollte. Eben so riß sie in einer solchen gelegenen Stunde aus meinem liegen gelassenen Tagebuch alle diejenigen Stellen heraus, welche Notizen über sie und ihre Tochter und Gedichte an und von Annunciaden enthielten, worüber es beinahe zum Prozeß zwischen uns gekommen wäre; allein sie vertheidigte sich in einem sehr klug und feingeschriebenen Briefe, dergleichen ihr übrigens nicht viele Mühe kostete, und Annunciada vermittelte mit ihrer rührenden Diplomatie.

Die Familie verschwand bald darauf; das Ehepaar starb hinter einander; die Tochter, von der ich gesprochen, figurirte noch einige Zeit als Dichterin unter einem angenommenen Namen in mehreren teutschen Blättern, bis die Cholera sie wegraffte; die jüngere aber soll zu einer noch vollendeteren Schönheit herangeblüht und, nachdem sie eine Weile auf dem Theater geglänzt, nach Amerika gezogen seyn, um vielleicht daselbst dereinst als Sappho der Creeck-Indianer sich zu verewigen.

Ein andere Geschichte aus dem Jahre 1818, die ich als einen „Faschingsroman" erklärte, weil sie wirklich bloß von dem ersten Faschingsball bis zum Aschermittwoch währete, war ein Jahr darauf noch kurzweiligerer Art. Ein vornehmes Fräulein,

eine Blondine von hohem, stolzem Körperbau, von wildem, unbändigem Wesen, aber vortrefflichem Gemüthe, jovial und genialisch durch und durch, hatte mit mir angebunden. Niemand wie sie vermochte das Lied:

„Wo ich sey und wo ich mich gewendet"

so seelenvoll zur Guitarre zu singen. Sie travestirte aber oft ihre eigenen Empfindungen, da sie auf unser ganzes Geschlecht eben nicht viel zu halten schien. Wir liebten, neckten und quälten uns ganz passabel; Stanzen und Sonnette wurden einerseits mit Profusion gespendet; anderseits Sträuße und Kränze per Abschlag auf den einst zu erwerbenden Dichterruhm. In dem Hause, wo ich wohnte, befanden sich noch verschiedene Personen, welche ebenfalls in süße Bande verstrickt waren. Ertönte nun die Glocke zu dieser oder jener festlichen Veranlassung, wo die Liebenden sich zu finden pflegten, so ging es an ein Thürenöffnen, Durch- und Aneinanderrennen, daß nicht selten die Köpfe sich stießen; das Eine flog in diese, das Andere in jene Straße. Der Liebespostenlauf der Domestiken nahm kein Ende, eben so auch das Kopfhängen und Maulen, wenn Sturm im Kalender war. Oft saßen sämmtliche Logisbewohner in verschiedenen Ecken des Zimmers wie Todtenbilder, bis das laute Lachen der ehrwürdigen Großmama, oder die Satyre der trefflichen Hausfrau oder der durchdringende Schrei des liebenswürdigen Hausfräuleins über ein, in der Schwere des Kummers ahnungslos zerquetschtes, Prachthäubchen für den nächsten Ball uns aus den düsteren Träumen weckte.

Meiner dießmaligen Liebschaft stellte sich eine Tante der Angebeteten, eine sonst geistvolle und mir wohlgeneigte Dame, welche aber hier von der vernünftigen Voraussetzung ausging, daß das Ganze zu nichts führe, als feindliche Fee allenthalben

entgegen. Sie sandte Masken auf die Redouten, um mich irre- und abzuführen; sie nahm dem Fräulein Tag- und Stammbücher, Sträuße und Sonnette vom Putztische weg und umstellte Alles mit Wachen. Aber wir wußten sie gleichwohl zu täuschen und bald mitten in ihrem eigenen Kinderzimmer, einzig bewacht von den schlafenden Engeln, bald im hohen Thürmlein des alterthümlichen Hauses, geschützt durch abschreckende Geister, zerbrochenes Gerümpel oder Reißwellen zum Sopha, klagten wir uns der Liebe Leid und schworen uns ewige Treue.

Diese Einigkeit, ohnehin durch Eifersucht bedeutend angefochten, hörte nach dem Aschermittwoch schon auf. Das Fräulein, obgleich im Ganzen eine zweite Klorinde, vermochte dennoch nichts gegen den väterlichen Arm, welcher bisweilen strenge über ihr zu walten drohte.

Der alte Herr, ein zweiter Veit Kronhelm aus Siegwart, welcher stets mit ein paar Dutzend Jagdhunden von verschiedenen Größen auszugehen pflegte und in der ganzen Umgegend, wo sein Schloß stand, gefürchtet war, hatte nicht sobald Nachricht von den romantischen Sprüngen seiner Tochter erhalten, als er sie durch einen Extracourrier nach Hause holen ließ. Die Anstalten wurden so rasch getroffen, daß man die nochmals auf der Treppe zugeworfenen Schwüre nicht mehr recht hören konnte. Es harrete ihrer daheim eben nicht der beste Empfang. Nach einigen Wochen eröffneten wir eine geheime Korrespondenz, deren Schlüssel aber in die Hände des Furchtbaren gerieth. An demselben Tage, wo ich verabredetermaßen die Reise nach ihrem Aufenthaltsorte unternahm, ward das Fräulein eingesperrt; am Eingang des Dorfes begegnete uns der Gutsherr mit seinem vierbeinigen Gefolge, grimmigen Blickes, als wolle er eine letzte Warnung geben; alle Signale waren verrathen, alle Zugänge zum Schlosse besetzt. Bedienten und Kammerjungfern logen uns weidlich an. Das Fräulein stand stumm und traurig

am Fenster, mußte aber auch dieses auf Befehl verlassen. Da weder ich, noch einer der Vertrauten, welche mich, nicht ohne Widerstreben und Besorgniß, begleitet hatten, sie zu sehen bekamen, so hielten Letztere das Ganze für Verrath und sangen Schimpflieder auf die Donna, worüber wir in ernsthafte Streitigkeiten mit einander verwickelt wurden, bis das Humoristische in der Sache die Oberhand erhielt und wir die Reise, uns selbst persiflirend, fortan die „Fahrt nach Toboso" nannten. Ich bearbeitete sie, in späteren Jahren, sogar für Zschokkes Erheiterungen; als diese gerade eingingen, und die Welt somit glücklicherweise vor einem Romane mehr bewahrt wurde.

Die Sache hatte aber auch ihre ernsthafte Seite, welche ich nicht vergessen konnte, und mein Aerger und Schmerz ließ sich nun in bitteren Briefen und grellen Satyren auf das weibliche Geschlecht aus. Dazu kam der patriotische Schwung, den wir damals genommen, um in diesem Gefühle mich zu bestärken. Die Liebe ward für eine Zeit lang quiescirt und die Politik bemächtigte sich aller Seelenvermögen ausschließlich. Einer Vereinigung mit dem geschilderten Gegenstande waren alle Umstände an und für sich schon entgegen gewesen, ohne persönliche Perfidie von der einen oder anderen Seite. Die Ex-Geliebte begegnete mir nach langen Jahren noch einmal als vornehme Dame auf dem Lebenswege, und die Erinnerung an den Roman der Jugend, an unseren „Winternachtstraum," wie wir ihn nannten, bot in der schaalen Wirklichkeit ein doppeltes Interesse dar. Es wurde viel und herzlich gelacht und die Erzählung unserer Abentheuer lieferte Stoff zu manchen herrlichen Genrebildern. Wir sahen beide nun gleich ironisch das Weltspiel an, welches wir einst so sentimental und platonisch aufgefaßt.

Die Dame, von der ich gesprochen, scherzweise oft die „Loreley" betittelt, weil sie am Rheine wohnte, hatte schon in ihrer zarten Jugend Beweise von Entschlossenheit und Charakter gegeben. Auf eine unbestimmte Nachricht vom Anrücken der Franzosen, eilte die vierzehnjährige Jungfrau nach dem Schloß-

thurm, läutete die Sturmglocke und brachte eine Menge von Gemeinden in Aufruhr; bei der österreichischen Truppenabtheilung aber, welche in der Gegend stand, hätte dieser Umstand beinahe eine falsche Bewegung herbeigeführt. Des Vaters Schrecken war nicht gering. Ich besang später diese ihre That und andere ähnliche in Knittelversen.

Im Punkte der Freundschaft konnte ich mich wohl einen der glücklichsten Menschen nennen. Die ersten Jugendbekanntschaften erhielten sich auch auf der Hochschule fort, und die besseren davon gingen mit den neugeknüpften in's spätere Leben über. Nur wenige vollkommene Brüche haben stattgefunden und es ist meistens die politische Meinung und kein Privatzerwürfniß gewesen, welches sie herbeigeführt. Aber desto mehr hat es der unerbittliche Tod gethan. Ich erschrecke vor der Menge mir theurer Opfer, die er in der Kraft der Jahre gefällt. Desto inniger pflegt sich in solchen Fällen das Häuflein der noch Gebliebenen an einander zu schließen.

Meinen ältesten Freund, Hermann Müller, denselben, welcher im Jahr 1833 nach dem Diepflinger Blutbad, zuerst an der Spitze Eidgenössischer Truppen zur Verhütung fernerer Gräuel, in Basel einrückte, habe ich bereits genannt. Wir lebten in Freiburg einträchtig zusammen, bis die Corpsangelegenheiten eine Zeit lang das Verhältniß trübten; es schloß sich desto herzlicher in der Folge, als die patriotischen Empfindungen über alles Andere die Oberhand erhalten, und als dieselbe Confinirung in unserer gemeinsamen Vaterstadt schmerzliche Seufzer nach der glücklichen Vergangenheit des akademischen Inselllebens weckte. Mit starker Seele die Vorurtheile verachtend, wählte und bildete er, den wir gemeiniglich den „frommen Schweppermann" nannten, sich ein schönes Landmädchen zur Frau, in deren Besitz er ganz dasjenige fand, was er suchte. Unter den verschiedenen Bekanntschaften aus den Jahren 1815—1818 übten in literarischer Hinsicht die mit J. G. Krauer und in

Bezug auf das innere Leben die mit Franz Müller und Peter Kaiser am meisten Einfluß. Ersterer, ein Luzerner, Sohn des Schultheißen Krauer während der Mediationsregierung, war ein Demokrat par excellence, von grimmigem Haß gegen Junker und Pfaffen über und über erfüllt *). Sein Aeussores glich dem eines alten Cynikers und seine Physiognomie gehörte zu den naturhistorischen Merkwürdigkeiten. Die hübschen Mädchen entsetzten sich, wenn sie ihn von ferne sahen und hießen ihn nur den „Waldteufel" oder den „Faun." Alle seine Züge drückten, schon an und für sich eigenthümlich, den wildesten Spott über alles Weibliche, Weichliche und Sentimentale aus; gleichwohl hatte er ein biederes Herz und einen sehr ehrenwerthen Charakter; obgleich gegen das Duell aus Grundsätzen, schlug er sich doch bisweilen mit Andern tüchtig herum. Er schrieb eine Menge Gedichte, die sich durch Korrektheit in der Form und durch Originalität der Gedanken auszeichneten. Am meisten fürchtete man seine Satyren und Epigramme, die Lieblingsgattung von Poesie, welche er sich ausgewählt. Er gehörte zu den eifrigsten Verehrern Troxlers und zu den Propagandisten der Opposition gegen den „Wienerbettelbrief" (der Bundesvertrag von 1815) in seinem Kantone. Dabei zeichnete er sich schon frühe als Botaniker und Naturforscher aus, was er später durch tüchtige literarische Arbeiten bewiesen hat. Sein ganzes Leben war durch und durch originell. Er trug wohl an die zehn Jahre, Sonn- und Werktage, dieselbe Kleidung; als er promovirte und eine Reise unternehmen sollte, sah er sich zu Anschaffung eines schwarzen Frackes genöthigt, und er kaufte sich einen um 2 fl. bei einem Trödeljuden. Als ihm beim Hingang in die Aula academica eine Schnalle verloren ging, befestigte er sich den Schuh mit Bindfaden. Mit dem ungeschickt angehefte-

---

*) Man erzählte mir, daß er im Jahr 1814 seinen Vater, welcher weniger Entschlossenheit bezeigt, mit einer Pistole in der Hand zu kräftigem Handeln aufgefordert habe.

ten Degen verwundete er während des Ablesens der Rede mehrere der hinter ihm stehenden Gäste. Bei dem Doctormahle, das er dem Dekane seiner Fakultät zu Ehren gab, bemerkte er, als dieser ihm gerne seine Tochter als künftige Gattin angerathen hätte: er habe sich schon einen Bäsen angeschnallt: „My Bäsen soll läben!" Als Student durchzog er einigemal die Straßen mit einer ungeheuern rothen Mütze unter dem Ruf: „Pereant die Junker, es lebe der Unfug!" Dieser Refrain ward in allen seinen Vorträgen und Aufsätzen, wo es nur immer thunlich war, angebracht. Er bewahrte den Freiburgern ein dankbar freundliches Andenken und sendete, besonders von Genf aus, das er nicht ausstehen konnte *), mehr als ein zierliches Gedicht.

Es ist zu beklagen, daß Krauer den Musen gänzlich Lebewohl gesagt, sobald er die Professur in seinem eigentlichen Berufsfache erhalten, denn er würde als Epigrammatiker und Humorist Ungewöhnliches geleistet haben. Einige Proben seines poetischen Talentes, die ich unter den von ihm bewahrten Papieren fand, verdienen es wohl, der Vergessenheit entrettet zu werden, besonders da es seine Absicht war, sie nebst andern in einer von mir und einem verstorbenen Freunde projectirten Sammlung herausgeben zu lassen. Es sind vielleicht nicht gerade die vorzüglichsten aus Krauer's Feder; doch kommen sie mir gerade zunächst in die Hand.

### Die Tulpe.

Stolz auf der Schönheit Geschenk, erhebt sich die strahlende Tulpe;
Aber ihr fehlt der Geruch, welcher die Nelke beseelt;
Aehnlich den Schönen bist du, bei denen das Antlitz nur schimmert,
Während kein Funke des Lichts, göttlich die Seele verklärt.
Was der Schönheit ertheilt den alles besiegenden Zauber!
Ist der regende Geist, der in die Form sich ergießt.

---

*) Mehrere seiner, französischen und teutschen, Briefe zur Zeit seines Aufenthalts in dieser Stadt, sind meisterhaft in Bezug auf Orts- und Charakterschilderungen. Auch über die eigentliche Natur des französischen Liberalismus und die politische Bestimmung der Franzosen, führte er, der Erzliberale, sehr gründliche, seitdem nur allzusehr bewahrheitete Urtheile.

### Empfindung und Empfindelei.

Hector empfand, wenn er seine geliebte Andromache küßte,
Es empfindelt der Geck, wenn er sein Mädchen umarmt.

---

### An Amalie.

Mit Recht ist stolz Amalie
Auf ihr Gesichtchen weiß wie Schnee;
Denn ihre Farbe wird allein
Im Todtenreich noch Mode seyn *).

---

### An Star.

Es möchte Star, der seelenlose Wicht,
Mit seinem feilen After-Witz mich quälen;
Er komme nur, ich bebe nicht,
Mit stumpfen Pfeilen schießen, heißt ja fehlen.

---

## Die Temperamente.

### 1) Der Sanguiniker.

Soll ich morgen dein Freund seyn, so erzürne mich heute:
Denn bin ich heute dein Freund, haß' ich dich morgen gewiß.

---

### 2) Der Choleriker.

Weg mit dem Schmetterling dort, dem weibisch wankenden Gecken,
Der, was er heute verwirft, morgen mit Jubel empfängt!
Rasch wie der Blitz durchzucket auch mich der Leidenschaft Flamme;
Aber den raschen Entschluß ändert die Hölle mir nicht.

---

*) Dieses Gedicht erregte einen Sturm, da mehrere Damen dieses Namens unklugerweise es auf sich bezogen.

### 3) Der Phlegmatiker.

Strömet nur immer dahin, ihr Wogen des schwindenden Lebens; —
Ihr verschlinget mich wohl, aber beflügelt mich nicht.

---

### Die Ahnung.

Aus des Gemüthes innersten Falten entstehet die Ahnung,
Wenn der Vergangenheit Bild jenes der Zukunft umarmt.

---

### An die Musiker.

Daß es Aufklärung und Licht mit so häßlichen Farben uns schildert,
Kann man dem mystischen Chor, wahrlich ganz füglich verzeihen.
Denn wer könnt' es wohl zumuthen der nächtlichen Eule,
Daß sie preise den Tag, der ihr die Nahrung entzieht?

---

### An die schlechten Skribenten und ihre Rezensenten.

Ueber die Kritiker schmäht ihr, daß sie euch immer verfolgen;
Freund! wenn man Aas auswirft, fliegen die Raben herbei.

---

### An einen Zierbengel.

Trefflich bist du gelockt, wir müssen es alle gestehen!
Aber was ist wohl noch ausser den Locken an dir?

---

### Abschied von Freiburg im Breisgau im April 1817.

Traurig und dumpf erklingt des Abschieds bittere Stunde,
Die von des Wissens Quell und den Geliebten mich trennt;
Schon verglimmen die Sterne, der Mond verschleiert das Antlitz,
Und es steiget der Tag flammend am Osten empor.
Nun so lebet denn wohl, ihr friedlichen Höhen des Schloßbergs,
Wo so manches Geschenk Flora mir gütig verlieh'n,

Und ihr Ufer der Dreisam, begränzt von freundlichen Weiden,
  Deren Schatten so oft traulich mich Wallenden barg;
Lebet wohl, am Abhang des Hügels, ihr lieblichen Reben,
  Deren begeisternder Trank oft mir entwölkte die Stirn,
Und vor allen auch ihr, geweihte Hallen Minervens,
  Und du heiliger Born, welchem das Schöne entquillt!
Und ihr Männer voll Kraft, die zum großen himmlischen Ziele
  Mit beglückender Hand führen den Jüngling hinan;
Schauend der Dinge an sich und des Lebens unendliche Quelle,
  Und die unsterbliche Kraft, welche uns Alle beseelt!
Lebe wohl, geliebter Verein teutonischer Brüder,
  Deren biederer Brust ewige Treue ich schwur;
Und ihr Alle, die mir die düsteren Stunden des Lebens
  Durch die göttliche Glut inniger Liebe erhellt!
Mag ich weilen dereinst am Ufer der brausenden Rhone,
  Oder am ewigen Eis, wo sich die Jungfrau erhebt;
Oder am Blumengefild auf Jura's wolkichtem Gipfel,
  Wo auf duftender Au grasende Heerden sich freu'n;
Mag in der Heimath Schoos, an der Seite des liebenden Vaters,
  Oder an Liebchens Brust Freude verklären den Geist;
Oder, im Kampf mit der Nacht und ihren schwarzen Genossen,
  Kämpfend für Freiheit und Licht gegen patrizischen Druck,
Nach der Willkühr Gesetz, das blinde Loose vertheilet,
  Klirrende Ketten und Bann tückisch das Schicksal verleih'n; —
Nimmer wird mir das Bild der goldenen Tage verschwinden,
  Die ich in Eurem Kreis, liebende Brüder, verlebt.
Strömet auch Alles vorbei im Wirbel der rollenden Zeiten,
  Was hienieden das Herz liebend und zärtlich umfängt;
Färbt auch Silber die Locken, verlischt die Flamme des Auges; —
  Nur mit dem Schlage der Brust schwindet die Freundschaft dahin. —

---

Mit Franz Müller, einem gebornen Freiburger, ward schon im Jahr 1816 ein sehr inniges Verhältniß angeknüpft, welches auch nach der Entfernung von der Universität in eifrigem Briefwechsel sich forterhielt. Es war ein vortrefflicher Mensch, und obgleich das Gemüth bei ihm die übrigen geistigen Vermögen überwog und Viele eine gewisse allzugroße Weichheit des Charakters an ihm tadelten, so besaß er doch einen gesunden

klaren Verstand, eine rege Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, eine reine, fast kindliche Seele, welche man je mehr schätzen lernte, je länger man ihn kannte. Widrige Schicksale hatten ihn früher geläutert und seine sittlichen Grundsätze konnten als ein Spiegel von Jünglingsreinheit in diesen Jahren und bei mancher ihn umgebender Versuchung gelten. Mit Lebenssorgen häufig ringend und auf seine eigenen Kräfte verwiesen, bewährte er sich, einer physisch leidenden Familie gegenüber, welcher er als Stütze diente, als der zärtlichste Sohn und Bruder mit einer bewundernswerthen Ausdauer.

Er hatte in zarten Jahren schon ein Schicksal, arm zwar an geräuschvollen Einzelnheiten, aber desto schwerer und ernster, weil es, der Welt verschwiegen, nur im Innern der Brust spielte, und Niemand die Thränen sah, welche eine gepreßte Seele in sich hinein weinte. Von vielen edlen Menschen ward er übrigens des vollesten Vertrauens gewürdigt und er besaß den Schlüssel zu mehr als einem nicht unwichtigen Geheimniß.

Die Zeit und gemeinsame Richtungen brachten uns zusammen. Beide machten auch, daß wir uns gegenseitig in Versen befangen, was den Minderempfindsamen oft reichlichen Stoff zu witzigen Bemerkungen gab. Die Dichtkunst, seine schwächste Seite, war ihm das liebste Steckenpferd und alle Neckereien gemeinsamer Freunde konnten ihm die Lust daran nicht verleiden. Müller spielte gerne den Versöhner und Vermittler bei Streitigkeiten in der Studentenwelt, und bekam darüber nicht selten von beiden Partheien Püffe, da sie den Predigerton in seinen Vorträgen in die Länge nicht leiden konnten, er aber die Manie hatte, so oft nur Gelegenheit sich darbot, Reden „an die lieben Freunde und Brüder" zu halten.

Wir beide wohnten einige Zeit zusammen im Hause einer hochachtbaren und liebenswürdigen Dame, der Professorin L....., die als Wittwe damals noch und auch in vorgerückteren Jahren viele

Vorzüge in sich vereinigt zu bewahren wußte. Ihre noch lebende Mutter, eine herrliche Frau, von gesundem praktischem Sinne, und eine geistvolle, gebildete Schwester von vortrefflichem Charakter, dabei witzig und lebhaft, jetzt die Gattin eines unserer ersten Mineralogen und Geognosten in Baden, so wie eine hübsche und interessante Tochter, mit vielen kunstsinnigen Anlagen und von aufgewecktem Wesen, bildeten zusammen einen höchst anziehenden Familienkreis. Nick, Wankers Nachfolger auf der Lehrkanzel der Moral, Wessenbergs vertrauter Freund und einer der tüchtigsten Theologen, sodann der jetzige Professor und Geistliche Rath, auch apostolischer Protonotarius, Buchegger und der jetzige Bergrath und Mitglied der Oberstudienkommission Walchner, ein in mehr als einem Zweige der Wissenschaft fest beschlagener Gelehrter, gehörten zu den näheren Freunden des Hauses. In seltsamem Gemisch begegneten und kreuzten sich hier Studien und Richtungen; Gmelin und Froriep wechselten mit Xenophon und Aristoteles, Rößler's Kirchenväter und Thibauts Pandektensystem mit Ossian und Göthe, Liebesbriefe und Elegieen mit patriotischen Liedern und politischen Abhandlungen, Studentengeschichten mit Romanen ꝛc. Bald flogen zerbrochene Säbelklingen, bald, durch den Wind zerstreut, Tagbuchblätter, den schwärmerischen Inhalt verrätherisch an das schnippische Damenvolk offenbarend, durch die Fenster. Eine Reihe schöner Mädchen und Frauen stellte jeden Sonn- und Festtag zur Fensterparade sich ein und bestand zugleich unsere Musterung. Bald hatte dieses, bald jenes einen Confident, einen Gewissensrath, einen Postillon d'Amour vonnöthen; eines quälte das andere mit verliebtem Unsinn, oder vernahm geduldig die schauerlichen und nimmer endenden Mähren vom tiefen Herzensweh'. Es herrschte ausserordentlich viel Gutmüthigkeit bei lebhaftem Muthwill, und der durch Lebhaftigkeit und Liberalität doppelt wirksame Verstand der Dame vom Hause erhielt auf anmuthige Weise die Hauspolizei, so daß die Jugend mit voller Seele den Becher der Freunde leeren durfte, ohne daß doch irgend eine Gefahr für Anstand und Sittlichkeit daraus hervor-

ging. Die schönen sprechenden Augen der Mama waren unser Codex Justinianeus, aus welchem Beifall und Tadel schnell herausgelesen wurde, und entweder die Schüchternheit freundliche Aufmunterung oder die Verwegenheit das gehörige Sardinchen erhielt. Müller ward als das Kind im Haus betrachtet und unterstützte die „Mama" im Friedensrichteramte. Das oberste Tribunal, an welches man bisweilen appellirte, war die Großmutter.

Der zweite vertrauteste Freund dieser Periode war Peter Kaiser, welcher in Prag und Wien sich ausgebildet und auf einer Reise durch Italien, als Begleiter eines Engländers, schätzbare Sprachkenntnisse sich erworben hatte. Er besaß eine lebhafte Phantasie und entwickelte ein tüchtiges Dichtertalent, welches er aber in der Folge weiter auszubilden, aus philologischem Hochmuth oder aus historischer Ueberstrenge, unterlassen hat. Er machte mich mit mehreren Italienern bekannt, die mir bisher fremd geblieben waren und führte mich und einige Andere in die Literatur der Engländer ein. Wir schwelgten in Tasso und Ariosto, deren hoher Werth und nationale Bedeutung mir erst später aufgegangen, vor allen aber in Petrarca nach Herzenslust, Kaiser übersetzte viele Sonnette desselben auf eine Weise, daß er herzhaft mit den Gelehrten, die darin bereits sich versucht, in die Schranken treten konnte. Auf der andern Seite fesselten uns Shakespeare, Dryden, Thomson, Gray und Fielding, wiewohl des Freundes Versuche, mich dieselben in der Ursprache lesen zu lassen, damals noch unfruchtbar blieben. Doch ging mir jetzt zum erstenmal Shakespeare's Größe ganz auf und Hamlet und Julius Cäsar wurden in Herz und Geist eingesogen. Daneben gewährten der Dorfkirchhof Gray's, Thomson's Jahrszeiten und Hymnen liebliche Genüsse und stärkten die vom Kampfe mit erwachenden Leidenschaften abgemüdete Brust wunderbar durch ihre reinen, zarten und seelenvollen Gemälde. Young's Klagen und Nachtgedanken hatten schon in Solothurn mit Tiedge's Urania in der Eigenschaft als Erbauungsbuch sich behauptet.

Auch die altenglischen Balladen gehörten zu dem Liebsten, womit wir uns gemeinsam beschäftigten. Kaiser übersetzte Manches aus der Spencer'schen Sammlung, was ich ohne sein Wissen in einige Blätter einrücken ließ. Mein und Müller's Freund war ein Mensch von trefflichem Gemüthe, von schwärmerischem Wesen und doch dabei sehr geordnetem Verstande, auch dem Humor nicht unzugänglich; wir konnten, wenn es seyn mußte, unsere eigene Sentimentalität parodiren. Einzelne Gedichte Kaisers enthielten viel Wärme und Innigkeit. Es ist merkwürdig, daß das Studium der Quellen zur Geschichte Ezzelino's de Romano, die er aber niemals herausgegeben hat, der Poesie ihn entfremdeten. Nicht braucht erst gesagt zu werden, daß auch wir Zwei uns gegenseitig besangen und eben so unsere respektiven Geliebten. Diejenige unseres Pietro's, ein Frauenzimmer von vielen Vorzügen und feiner Bildung, deren Name ungemein für die gewählte Versart paßte, entsprach jedoch unseren Erwartungen nicht; denn statt des Dichters wählte sie im fernen Mähren, trotz mehrjähriger Bekanntschaft — einen gewöhnlichen Hofrath, welcher uns nicht einmal für Satyren gut genug schien. Die glühende patriarchalische Kanzone endigte wie ein schaaler Clauren'scher Roman. Und doch war der Dichter ein beherzter Junge gewesen und hatte sich einst, im Uebersprudeln des angeregten Gefühls etwas erlaubt, was der Hofrath nimmermehr gewagt haben würde. Er schlug nämlich seinem Landesherrn, welcher mit einem allgemeinen Troste ihn entließ, als er, zum Behufe einer ehelichen Verbindung mit seiner Geliebten, um eine Stelle zu sollizitiren, in Audienz sich eingefunden hatte, die Thüre so hart zu, daß der erstaunte Souverain viel zu spät von seiner Ueberraschung sich erholte, um den verwegenen Burschen verhaften zu lassen, denn er hatte schleunigst die Kaiserstadt zu verlassen sich beeilt, woselbst sein arbiter vitae damals sich aufgehalten hatte.

Ich theile auch von diesem Freunde ein paar Reliquien mit, auch auf die Gefahr hin, daß der jetzige ehrbare Philologe

und Historikus über die Profanirung mir zürnen sollte. Eines der ältesten, ein einfaches aber liebliches Genrebild, etwas Mathissonirend, besingt die auf einem ehemaligen Friedhof eingeschlafene Geliebte.

Da ruht sie, hingelehnt das müde Haupt,
  Auf eines Tempels halbverfall'ner Trümmer,
Und durch's Gezweig, mit Epheu sanft umlaubt,
  Strahlt Luna mit dem düstern Silberschimmer.

Wie süß sie schläft! So süß ist Engelruh',
  Sie ahnt nicht, daß sie über Gräbern lieget;
Wie hehr, wie wunderbar Natur, bist du!
  Wohl dem, der sich an deinen Busen schmieget!

Sie träumt! wie göttlich schön ist nicht ihr Traum,
  Wie sanft ein zartes Roth die Wangen malet!
Von Liebe träumet sie; im Sternenraum
  Schwebt nun ihr Geist, von reiner Lieb' umstrahlet.

Du Götterbild, nur Einen, Einen Kuß!
  Doch schlafe fort, nichts störe deinen Schlummer,
Und all dein Leid' verschwimm' in Lethe's Fluß;
  Schlaf' fort; ich wach' und trage deinen Kummer!

Das zweite ist ebenfalls gerichtet:

## An die Herrliche.

Dich liebe ich mit jener Flammenliebe,
  Die große Seelen über Welten trägt,
Und in dem rauschend wilden Weltgetriebe
  Den Qualm der Leidenschaften niederschlägt;
Die, — ob das Aug sich helle oder trübe,
  Nur nach der innern Seelenwahrheit frägt;
Die, — mögen auch die Weltenreiche wanken,
Doch ewig lebt und schafft in den Gedanken.

Von Engeln wähn' ich sanft mich fortgetragen,
  Der Berge Saum berühret leis' mein Fuß,
Und sonder Rast, als müßt' ich es erjagen,
  Als winkte mir ein sel'ger Geistergruß, —
Treibt's fort mich in den leichten Aetherwagen,
  Mich fesselt nicht mehr irdischer Genuß.
So zieht mein Geist aus seiner engen Klause
Aufwärts zum ew'gen großen Gotteshause.

Und unter tauch' ich in dem Glanz der Sonnen,
  Und wonnig, namenlos ergreift's den Geist,
Und durstig trink' ich, schaue keine Bronnen,
  Und weiß nicht, was mir durch die Adern kreist,
Da Alles, nur in ein Gefühl zerronnen,
  Mir durch die Seele fluthet, mich zerreißt;
Ach! in der Liebe fühl' ich Todeswehen,
Mit ihr mag meine Hülle nicht bestehen!

Was hat aus meiner Heimath mich getrieben,
  Sprich! ist's die holde, freundliche Gestalt,
Ach! oder ist's das ungeheure Lieben,
  Ist es der Geister himmlische Gewalt?
Und ist vom Irdischen mir nichts geblieben,
  Als nur in Zeit und Raum der Aufenthalt?
Muß ich, zu theilen unf'rer Liebe Kronen,
Vom Leben weg, und nur mit Geistern wohnen?

Und kehr' ich von dem überird'schen Gange
  Zurück in's alte, stillverlaß'ne Haus,
Dann kämpft mein Selbst im großen Sinnendrange,
  Des Geistes Lichter löschen langsam aus,
Und wie nach einem halbverklung'nen Sange
  Durchzuckt's die Seele wunderbar und kraus;
Dann fühl' ich's, daß die Liebe großer Seelen
Mit Erde sich und Himmel muß vermählen.

---

Sehnsucht nach den Schweizer-, Tyroler- und Salzburger Gebirgen, die unser Freund einst kennen gelernt, drücken aus die

## Stimmen auf dem Berge.

O komm' doch von dem Berge,
Von starrem Wolkensaum;
O laß die grausen Höhen,
O flieh' den wilden Traum;
Und steig' in's Thal herunter,
Da ist's so süß, so munter!

„Und stiege von dem Berge
In's Leben ich hinab,
Und ließ ich meine Höhen,
Man grüb' mir bald ein Grab;
Auf Bergen mag ich schweben,
Im Thale stirbt mein Leben.

Denn sieh auf meinen Bergen,
Da flammt das Abendroth,
Denn sieh auf meinen Bergen
Da steigt das Morgenroth;
Und wenn die Himmel bluten,
Trink' ich der Sonne Gluten.

Drum ist mir auf den Bergen
So wohl, so wohl um's Herz,
Drum fühl' ich auf den Bergen
Nie einen Erdenschmerz;
Da giebt es keine Grüfte,
Da wehen reine Lüfte!"

---

Charakteristisch dagegen für den in der Jugend damals erwachten Geist sind nachstehende zwei Sachen:

## Teutsches Weinlied.

Brüder, sitzt ihr traulich bei Pokalen,
Laßt den Wein durch Herz und Adern dringen,
Laßt ihn jubelnd in euch, brausend, singen;
S'ist der Gott, deß' Geister Freiheit strahlen.

S'ist der Gott des neuen, großen Lebens,
Wie er unsern Vätern oft erschienen,
Wenn der Geist sie trieb, nicht mehr zu dienen,
Und zu ihnen kam er nie vergebens.

Trinkt nicht Wohllust aus dem teutschen Becher;
Auch der Memme klingts wie Muth und Gluthen;
Wirbel sind's, die bald vorüberfluthen:
Ernste That geziemt dem teutschen Zecher.

Denket an der Zeiten blut'ge Zeichen!
Wein mag Kraft und Muth noch höher stählen,
Große Seelen inniger vermählen;
Nur des Feigen Wange muß erbleichen.

Nicht zum Saufen ist der Wein uns worden,
Daß uns Sinn und Schmerz und Quaal vergehen,
Wir den Dolch in Teutschlands Brust nicht sehen,
Wenn er seine Männer droht zu morden.

Darum trinkt und schwinget die Pokale,
Daß wir nicht wie Bestien vermodern,
Enkel ihre Freiheit von uns fodern,
Die Geschichte uns mit Fluch bezahle!

---

## Stilles Gebet.

Oft hab' ich's schon bei mir gedacht:
O Gott, hast alles gut gemacht;
Hast uns gesendet Jesum Christ;
Doch nimmer du verstanden bist.

Da giebt es Pfaffen aller Art,
Sey's eben mit, sey's ohne Bart;
Die sagen's täglich überlaut:
Habst ihnen unser Heil vertraut.

Du warfst die Sonn' in's Erdenrund,
Thust dich gar oft in Wunder kund;
Dein Odem durch die Welten weht
Und überall Licht und Leben sä't.

Sag', brauchst du Pfaffen zu dem Licht,
Das ohne sie durch die Herzen bricht,
Das ewig war und sonnenklar,
Bevor auch noch ein Pfaffe war?

Und sieh', es lebt der Welten Geist;
Und wie er geht und wie er kreist,
In Wolkenhöh', auf Sonnenbahn, —
Der Menschen Geist sieht's jubelnd an.

O Gott! hast Alles gut gemacht,
Und willst nicht Dummheit, Knechtschaft, Nacht;
Du willst ein wahrhaft göttlich Reich:
Drum tödt' die Pfaffen alsogleich!

---

Wir lachten über diese letzte blutgierige Strophe sehr, und man muß den behaglichen gutmüthigen Dichter gekannt haben, um das Humoristische und Launige der Gegensätze ganz zu fühlen.

An diese zwei Freunde schlossen sich an: Brugger (nunmehr Priester und Professor in Freiburg, Verfasser mehrerer populären und gemeinnützigen Schriften und ausserdem mehrfach philantropisch wirksam), damals vorzugsweise philosophischen Studien zugewendet; Wieland (jetzt Landammann des Kantons Aargau und in andern höheren Stellen), ein feiner, heller, wohlgeordneter Kopf, mit allerlei gut verdauten Kenntnissen und verständigen Lebensansichten schon in früher Jugend, durch und durch praktisch. Er wußte das allzustark auflodernde Feuer unserer Begeisterung oftmals durch pikante Einfälle und schla-

gende Bemerkungen zu ermäßigen; die Schwächen der Anderen geschickt erspähend, war er stets zur rechten Stunde, für Alles, was er unternahm, gerüstet, nur bei der Toilette nicht, wozu er über eine Stunde brauchte und wenn es auch über oder neben ihm brannte. Dabei gehörte er zu den stattlichsten Sängern und besten Dilettanten auf Liebhabertheatern, wo er, namentlich in Intriguantenrollen, ein Talent entwickelte, das den vorzüglichsten Hofbühnen Ehre gemacht haben würde. Er war übrigens bei manchem Kaustischen und Schneidenden ein angenehmer Freund, dessen Abwesenheit stets eine fühlbare Lücke zurückließ, wiewohl wir uns wiederum bisweilen vor seiner Diplomatie einigermaßen in Acht nahmen; denn da er Arznei und Jurisprudenz zugleich hintereinander studiert hatte, so besaß er hellere und schärfere Blicke in manche innere Schäden der Menschen und menschlichen Gesellschaft, als wir phantastische Poeten, die Alles auf das erste Wort zu glauben und im Ernste zu nehmen geneigt waren. Er gehörte einer sehr wackeren Familie an und eine seiner Schwestern, ein sehr liebenswürdiges und talentvolles Mädchen, war eine meiner Jugendfreundinnen und die Thusnelda bei unseren Aufführungen der Hermannsschlacht in Säckingen gewesen.

In verschiedenen Punkten glich ihm Laumayer, ein ferneres Mitglied unseres Kreises; ein in Formen zierliches und elegantes Männchen, stets wie aus dem Schächtelchen herausgeputzt, mit feinem ästhetisch-geläutertem Geschmack, satyrisch, witzig und spitzig, häufig launenhaft und dennoch liebenswürdig, so oft er es seyn wollte; für die Conversationswelt ganz zugeschnitten und mit guten Aktien bei dem schönen Geschlecht; dabei dennoch nicht oberflächlich und von mannigfachen Anlagen. Er erwarb sich in der Folge einen ausgezeichneten Ruf als praktischer Arzt.

Zwei herrliche Menschen waren die Gebrüder Bosch; einfach und anspruchlos, bei vielem inneren Werthe und reellen Kenntnissen; wacker und hülfbereit zu jeder Stunde, treue

Söhne und treue Freunde. Zur Zeit, als wir uns näher kennen lernten, hatten sie gerade eine engelschöne und gute Schwester verloren, deren Anblick auf dem Todtenbette mir unvergeßlich ist und auf die ich eine Elegie verfertigte, welche man sehr gelungen genannt und welche selbst die Ehre erlebt hat, daß ein ganzes Pensionat von hübschen Mädchen in Wien auf Seide es drucken ließ, um es in Glas und Rahmen zu bewahren, nicht ohne freundlichen Dank an den fernen Dichter. Auch K. Hölzlin's muß ich erwähnen, einer guten ehrlichen Haut, dessen früherer Frohsinn im trüben Ernste des praktischen Lebens nachmals sehr gelitten hat. Seine sehr gebildete, jetzt verstorbene Schwester huldigte der Eitelkeit des Dichters durch eine zierlich gemalte Leier mit Blumen umwunden.

Eine Hauptrolle unter uns spielte Karl Bader, jetzt Professor am polytechnischen Institute in Karlsruhe, und als Ingenieur und Mathematiker ausgezeichnet; derselbe, welcher gegenwärtig auch bei den Eisenbahngeschichten in neuester Zeit zu einer Mission nach Belgien verwendet worden ist. Er war der älteste und gereifteste unter uns, von genialischen Anlagen und einer Masse linguistischer, historischer, politischer und philosophisch-physikalischer Kenntnisse; bei einer guten Dosis Schwärmerei und Eitelkeit in äusserem Thun und Treiben nicht ohne die richtige Cynosur im Kopfe. Er hatte den Muth, später selbst oft darüber zu scherzen und die Kritik Niemanden übel zu nehmen. Trotz hochfliegender Plane und weitaussehender Projekte verlor er doch die wissenschaftliche praktische Richtung nie aus den Augen, und als Mensch und Freund gehörte er zu den ehrenfestesten und charaktervollsten. Er genoß bei uns einen gewissen Respekt, den er auch, mit fein gemilderter Eifersucht, zu behaupten wußte; wir ersahen in ihm unseren Politiker par excellence und er suchte dieser Position dadurch Haltbarkeit zu geben, daß er um Alles, was er sprach und that, einen Nimbus des Feierlichen uud Mysteriösen verbreitete.

Von den Freundinnen und Freunden komme ich nun auf die wissenschaftliche und dichterische Abtheilung meines Freiburgerlebens zu sprechen; und hier werd' ich vielleicht gleich einem Vorwurfe begegnen müssen, daß nach den vielen hier verzeichneten männlichen und weiblichen Bekanntschaften zu schließen, fast unmöglich von eigentlichen Studien die Rede gewesen seyn konnte; allein darin würde man mir großes Unrecht thun, da ich für die heilige Themis wirklich eifrig entbrannt, und wie schon früher bemerkt, skrupulös in Verwendung der Zeit war. Eine strenge Tagesordnung regelte das Utile und das Dulce, und die im Kulte der Schönheit und der Freundschaft verbrachten Stunden gehörten ganz einer Muse an, welche auch vor einem strengen Richter ihre Rechtfertigung gefunden haben würde. Studieren und Arbeiten war mir Bedürfniß und Genuß zugleich, und sowohl des Vaters Beispiel, als die jesuitische Pedanterie des Gymnasialunterrichtes hatten in dieser Beziehung wohlthätige Nachklänge zurückgelassen. Ich erschrack förmlich, wenn die Sonne mich im Bette überraschte und in den Kollegien fehlte ich selten. Da mein Vater von der wunderlichen Ansicht ausgegangen war, in anderthalb Jahren könne man mit Fleiß und Anstrengung die gesammte Jurisprudenz in sich hineinbringen, so studierte ich mich in den ersten paar Semestern fast lahm; doch gab er, wie gesagt, später noch einige Jahre zu. Von den verschiedenen Zweigen behagten mir übrigens blos Römisches und Kriminalrecht, ersteres wegen der Fülle von Gelehrsamkeit, von historischen Schätzen, praktischen Lebenserfahrungen, gesunden Philosophemen und gediegenen markigen Bemerkungen; letzteres wegen der innigen Verwandtschaft mit meiner Lieblingswissenschaft, der Psychologie. Ich hatte den seltsamen Einfall, alle in dem Kompendium und in dem Vortrage des Professors angezogenen Stellen des Corpus juris gleich übersetzt in das Heft mit aufzunehmen und eben so alle die von den juristischen Hauptautoritäten, besonders von Steyck, Leyser, Mevius und Struben, citirten Abhandlungen und Beispiele. Diese Tantalusarbeit wurde jedoch nicht über einen

Titel hinaus durchgeführt; denn die Gelehrsamkeit ging mir wirklich dabei wie ein Mühlrad im Kopfe herum, nachdem mehrere Specimina Augustini Leyseri durchgequält worden waren. Das Werk von Glück brachte mich von dem unvernünftigen Gedanken ab; später machte ich in humoristischer Anwandlung den Versuch, das Corpus juris in einem Cyklus von Sonnetten zu übersetzen, gleichsam als eine Art Herostratus an der Poesie. Natürlich lagen in der Sache selbst solche Schwierigkeiten, daß bei dem 20. Sonnette mir Hören, Sehen und Odem und beinahe alle Phantasie darüber ausging. Der alte Ruef konnte sich nicht satt lachen über den furchtbarsten aller Gedanken, der je in das Hirn eines Juristen und eines Dichters gekommen, als ich ihm, freilich mit Selbstpersiflage, mein Vorhaben einst erzählte. Alle von den rechtswissenschaftlichen Kollegien zu erübrigende Zeit theilte sich zwischen geschichtlichen Studien und dichterischen Versuchen. Ich wollte mich vor Allem an eine Biographie Heinrichs des Löwen machen, über welchen eine kleine Skizze im Jahr 1817 von mir erschien; dazu ward ausserordentlich viel gesammelt und noch später in Aarau war ich bereits an die Ausarbeitung gegangen, als das Erscheinen des Werkes von Böttiger mir die Lust benahm. Ich sagte also meinem Helden Abschied, mit einer Romanze auf ihn mich begnügend, welche sein Abentheuer in Palästina beschrieb. Auch war er mir, nach genauerer Bekanntschaft mit den herrlichen Hohenstaufen, förmlich zuwider geworden und ich begann einen tiefinnersten Haß gegen die Welfen im Allgemeinen zu nähren, da ich in ihnen die Zerstörer teutscher Einheit und die Beschützer des Pfaffen- und Mönchthums ersah. Ich kam somit von einer Einseitigkeit in die andere hinein; aber manches blieb doch richtig an diesem Gefühl.

Nach der Jurisprudenz und der Geschichte ward die schöne Literatur natürlich nach wie vor mit der größten Zärtlichkeit gehegt und da mir keine lästige Controlle mehr im Wege stand, mit verdoppeltem Eifer.

Unter den teutschen Nationaldichtern hatte Wieland während der ersten Universitätsperiode plötzlich sehr auf mich eingewirkt. Seine griechischen Romane, jene Zwitterprodukte ächtklassischer Lebensweisheit und französisch-moderner Fadaise, brachte ich nicht recht hinunter, wiewohl die Harmonie der schönen gebildeten Sprache mich entzückte; wohl aber schlürfte ich mit vollen Zügen das süße liebliche Gift aus Oberon und den kleinen komischen Erzählungen, und damit einen ungemeinen plastischen Heißhunger in mich hinein, welcher zwar der Phantasie unaufhörlich vollauf zu thun gab, aber sie dennoch auf keine gefährlichen Pfade verlockte. Ich befühlte, küßte, umarmte, verschlang den lebenswarmen Marmor in seinen verführerischen Gestalten; ich sah den krystallenen Quell auf dem Rücken der Nymphe in Idris und Zenide plätschern, und die Augen zwitscherten mir dabei; es durchrieselte siedende, italienische Glut, ganz wie Woltmann sie, und Niemand so wie er, in den Memoiren des Frhrn. v. S..a zu beschreiben gewußt hat, die Adern, zumal bei der Entkleidungsscene der drei Göttinnen auf Ida; hatte doch der geschämig zarte Thomson bei der Schilderung von Musidoren's Ueberraschung ganz dasselbe Bild und dieselbe Empfindung beschrieben; und die Umrisse der reizenden, himmlisch-milden Rezia schimmerten durch den orientalischen Musselin mit seelenberückender Wahrheit; aber die Wollust vergeistigte sich nach und nach und schwelgte im reinen Genuß der Schönheit; und die jungfräuliche Reinheit der Schiller'schen Muse kam zu Hülfe, wenn die Sinne konvulsivisch in der Ueberfülle des amalgamirten Kunst- und Naturgenusses zu erzittern begannen. Eine unendliche Klarheit breitete sich dann vor ihnen aus und ein süßer Gottesfriede stellte sich ein, unter den himmlisch reinen Glockentönen der ersten Liebe und des frommen Kinderglaubens und unter den allgewaltigen Einflüssen tiefster Ehrfurcht vor Gott und der innigsten Durchdringung des sittlichen Gefühls, welches sich in solcher Stärke und in solcher Naivität behauptet hat, daß ich im sechszehnten Jahre noch immer nicht recht über die Weise der Entstehung des Menschen nachgedacht hatte; ja daß

ich mich selbst als erwachsener Jüngling nur schwer zu einem Bade mit Andern entschließen konnte und schlüpfrige, unzüchtige oder auch nur unschöne Gespräche mich mit tiefstem Abscheu erfüllten. Jede Beziehung auf rein physischen Genuß verwundete mein Inneres, und die Personen, welche sie führten, verloren, bei aller Anerkennung sonstigen Werthes, zusehends an Achtung bei mir.

Diese Richtung eines unvertilgbaren, durch Moral veredelten Schönheitssinnes, welcher die ewigen Gebilde der Griechen uud deren Nachahmungen, durch Pinsel, Grabstichel, Meisel und Dichtung, mit gesteigertem Entzücken aufnahm und gleichwohl dem sittlichen Ernste des Christenthums huldigte; welcher mit heiliger Wonne vor dem Bilde einer Madonna, einer St. Cäcilia und St. Katharina stand, und dennoch die reizenden Kontouren einer Venus, einer Magdalena verschlang und bewunderte, — erhielt auffer den Schiller'schen Frauengestalten und Frauenzeichnungen noch besondere Nahrung durch Herder, welcher mir, in dichterischer, historischer und philosophischer Beziehung zugleich, eine ganze Bibliothek ersetzte und den ich mit einer täglich sich verdoppelnden Pietät verehrte. Honig und Balsam flossen aus seinen Schriften mir in's Herz und der Widerstrahl dieser schönen, großen und reichen Seele war die Sonne, welche noch manches Jahr hindurch befruchtend, segnend, läuternd und heiligend auf alle Empfindungen und Bestrebungen wirkte. Die Sprüche der Weisheit, die Klagen der Schwermuth, die Blüthen der Erinnerung, die Hieroglyphen der Ahnung, die Liebesseufzer der Alles umschlingenden und durchdringenden Humanität, durch welche Herder sich, wie Wenige vor und nach ihm, als ein ächter Priester der Wissenschaft kund gegeben, ersetzten mir die Bibel, während Marquis de Posa mein konstitutionelles Staatsrecht bildete und die Braut von Messina die Lebensansichten und Maximen wie kein Handbuch der Philosophie und kein Theophrast, Rochefaucauld und La Bruyere, mir lieferten. Die Elegie meines eigenen Lebens sprachen der Jüngling am Bache und Thekla, unter Begleitung der Flötenlaute von Hölty,

Salis und Matthisson aus, die mich überall von früheren Jahren her begleiteten.

Das Systematisiren und Klassificiren in der Poesie wie in der Philosophie sprach mich nicht sehr an; die Vorzüge aller bessern, teutschen und fremden, Dichter, umfaßte ich, als einen gemeinsamen Reichthum unserer Nation und der besseren Menschheit überhaupt, und der Vers Christian Schreibers

„In aller Herzen liegt die Welt des Schönen,
Die Götter ruh'n in jeder reinen Brust"

blieb mir Lieblingsdevise. Göthe, Jean Paul und der nun besser als zuvor begriffene Shakespeare fielen erst in die letzte Periode meiner akademischen Bildung und bewirkten eine gänzliche Reform in meinem innern Wesen. Ich werde jedoch von diesen an einer späteren Stelle sprechen. Wenn es erlaubt ist, sich selbst zu loben, so darf ich sagen, daß ich nur Gerechtigkeit gegen mich übe, indem ich behaupte, fast aus jedem, auch nur einigermaßen leidlichen Verse und erträglich geschriebenen Buche viel Vergnügen und Belehrung geschöpft zu haben. Diese Ueberschwänglichkeit schadete freilich der Bestimmtheit der Ansicht und der Festigkeit und Reife des Urtheils; aber das, was man vielleicht Oberflächlichkeit und Charakterlosigkeit genannt hat, war auch wieder eine Schutzwehr gegen alles Einseitige, Abschliessende und Dürr-systematische. Ich stürzte mich mitten in den vollen reichen Strom des vorhandenen Schönen und Geistigen, und ließ mich, in fröhlichem Entzücken mit den unermeßlichen Wellen spielend, tragen, wohin sie mich führten.

Welche Fülle von Bildern aber auch die Phantasie umschwebte und wie mächtig die Empfindungen waren, welche das Herz mir bewegten, so vermochte ich es dennoch nicht, ihnen die gehörige Plastik und denjenigen Ausdruck zu geben, welche allein den Dichter zu erzeugen im Stande sind. Es war einer-

seits gerade wiederum diese Ueberschwänglichkeit, welche das stille ruhige Schaffen störte, und da kein eigentliches Genie vorhanden sich zeigte, um dieses unentbehrlich zu machen, gleichsam sich selbst aufzehrte; anderseits aber hatte das frühe Lesen von Schiller den Hang zur Reflexion vorherrschend gemacht, welcher auch die Blüthen, welche die üppige Frühlingsluft im Innern hervorgetrieben, mit einem kalten Reifen überzog. Eben so schadete der überwiegende Nachahmungstrieb in Bildern und Formen, der Originalität und selbstständigen Zeugungskraft, von welcher wenigstens Andere in früherer Zeit Spuren wahrgenommen haben wollten. So kam ich mit Poesie im Herzen und mit Poesie rings um mich gleichwohl um alle Poesie in meinen eigenen Produktionen. Als späterhin, durch Göthe, Jean Paul, die Nibelungen, die altdeutschen Dichter, die nationalen Volkslieder und Uhland, das Licht mir aufging und ich verstand, was Poesie sey, war es zu spät und Anderes hatte mich bereits in Beschlag genommen. Ich ward gerade von der Zeit an am meisten Dichter, als ich zu dichten aufgehört hatte. Eine tiefe Sehnsucht ergriff mich dann wohl oft und ein Verlangen, an den krystallenen Born zurückzugehen und frisch zu schöpfen; aber es war wie bei der ersten Liebe und der Jugend selbst, welche beide nicht wiederkehren. Die Phantasie schwoll zwar noch immer von jugendlicher Kraft über; aber das Leben hatte bereits zu viele Furchen in das Herz geschnitten und der tragische Ernst der allmählig sich bildenden Weltanschauung, sowie das Getöse der unmittelbaren Gegenwart, mit dem Aschermittwochgrau der Politik, welcher die Jugend mit einem Male sich hingab, wehrte der lyrischen Ausströmung. Sicherlich ist dieß ein ehrliches Geständniß, das nicht leicht ein zweiter nach mir von sich selbst geben wird; aber ich hege zu viel Ehrfurcht vor den Musen, um es nicht zu wagen und vielleicht wird man desto gnädiger mir meine Sünden verzeihen. Wenn ich länger auf der Bahn derselben verweilt, als recht und billig scheinen möchte, so trug ein Theil des Publikums selbst Schuld, welches mir, gerade wie manchem jungen Mädchen, Flausen in den Kopf setzte und in mei-

ner Eigenliebe durch reichliches Lob mich unterhielt. Vor allem aber muß ich das schöne Geschlecht deßhalb anklagen, das in mir einen unwürdigen Frauenlob aufzog; der Preis aber, den ich für meine Bestrebungen erhielt, war so süß, daß ich auch jetzt noch dessen mich von Herzen freue und jene verübten ästhetischen Sünden nicht einmal auch nur im Geringsten bereue.

Meiner ersten Versuche in Solothurn hab' ich bereits Erwähnung gethan. Es waren natürlich grobe Holzschnitte, wie bei der Mehrzahl von jungen Leuten, die sich dem Wahn überlassen, daß sie zu Dichtern geboren seyen. Mehrere von den an die erste Geliebte gerichteten dürften vielleicht gerade nicht die schlechtesten seyn; waren sie doch mit Herzblut geschrieben und diese haben immer einigen Werth, wenn das Gefühl einige Tiefe besitzt und nicht Alles bloß von der Oberfläche geschöpft und Leid und Lust bloß gemalt, und nicht auch durchgelebt worden ist. Die schöne Natur um — und die schöne Welt in — Freiburg, (wie schon bemerkt, ein lebendiger Blumengarten), riefen sofort eine Unzahl von solchen verwahrlosten Produkten hervor; aber wenn sie auch nur als Maienblümchen sich geltend machen durften, so finden sich selbst zu diesen immerhin Liebhaber, und ich traf Kritiker von Auszeichnung, auf deren Urtheil ich hätte stolz werden dürfen, wäre meine Gewissenhaftigkeit nicht größer als meine Eitelkeit gewesen.

Die ersten Sachen erschienen im sog. „Unterhaltungsblatt," welches Schnetzler, ein feingebildeter, geschmackvoller und gutmüthiger Mann, lange Jahre hindurch herausgab. Das Beispiel eines Freundes reizte mich, und da ich seine Verse zum Mindesten nicht für besser hielt als die meinigen, so wagte ich den verhängnißvollen Gang unter das Publikum. Heinrich Schreiber besorgte damals diesen Theil des besprochenen Blattes und nahm mich freundlich auf. Ich hatte ein paar Thaler für die Druckkosten schon im Sacke; denn ich glaubte nicht, daß man so etwas umsonst werde aufnehmen. Wie groß aber war nicht mein Erstaunen, als er, unter vielen Lobeserhebungen

über die Beisteuer, mich zu ferneren ermuthigte und sogar Honorar mir versprach. „Die Treue," auf das Motto in Schiller's Bürgschaft:

„Und die Treue, sie ist kein leerer Wahn"

verfaßt, mit mehreren Reminiscenzen dieses Dichters, aber auch mit Originalgedanken, welche Schreiber gefielen, und „die Beruhigung" erschienen hinter einander. Das Publikum empfing sie mit Beifall und meine juristischen Kommilitonen, welche hinter dem eifrigen Pandektenheftschreiber nichts der Art vermuthet hatten, mit Staunen. Eine Reihe anderer Sachen kam nun nach, mit gleichem Erfolg. Mein Ruf als Dichter war begründet; nämlich vorläufig in Freiburg. Ich ward aber, als ich die ersten Carmina unter meinem Namen gedruckt sah, blutroth bis über die Ohren und getraute mir gar nicht recht unter die Leute, da ich befürchtete, darüber angesprochen zu werden und harte Kritiken erfahren zu müssen; vielleicht auch aus einer gewissen Naivität, wie bei manchen Mädchen, welche das erstemal geschmückt, auf den Ball gehen und verstohlen von Zeit zu Zeit im Spiegel sich beschauen. Ich ward nun der Hauptlieferant des Unterhaltungsblattes und ein großer Theil der Freiburger ärgerte sich ordentlich, wenn am Mittwoch und Samstag nichts von mir erschien. Das gab mir natürlich ein nicht geringes Selbstgefühl, und als ein paar ausgezeichnete Männer in mir selbst einen zweiten Salis und Hölty divinirten, so wußte ich gar nicht mehr wo hinaus, und ich dachte bereits an eine Herausgabe der Operum omnium und forderte mein Jahrhundert in die Schranken.

Eine scharfe Zurechtweisung hätte mir vielleicht am meisten gedient und der Welt viele unnütze Gedichte erspart, für die sie ihr gutes Geld bezahlen mußte. Friedrich Sonntag (jetzt Kirchen- und Schulrath in Karlsruhe, damals ein schlichter Landpfarrer und Lehrer in Müllheim), durch viele gediegene, prosaische und poetische Aufsätze bekannt geworden, der Frhr. v. Biedenfeld, Bonafont, J. M. Neumann, Lembke,

(einer der edelsten protestantischen Priester des Landes), Schreiber selbst und mehrere Andere waren Mitarbeiter des Wochenblattes und mancher Aufsatz von ihnen verdiente eine größere Verbreitung.

Das oberste Tribunal bildete fortan bei mir nicht mehr die Kritik, sondern der Beifall oder das Mißfallen der Damen; aber wenn mir auch dieser Umstand in der Eigenschaft als Dichter schadete, so nützte er mir desto mehr in reinmenschlicher Hinsicht. Die Berührung mit Gebildeten, Verständigen und Sittlichreinen jenes Geschlechts und auch Andern, die ich wenigstens für dieß letztere hielt, ward mir zur Aegide, welche alles Gemeine zurückhielt und einer vielleicht wilder, als in irgend Jemand aufkochenden Leidenschaft eine heiligende Weihe verlieh. Mit einem zarten Glanze überzogen sich für und für alle Verhältnisse des Lebens. Ich kämpfte mit Begeisterung für die Ehre des schönen Geschlechts, und selbst die Entdeckung größerer oder geringerer Schwächen, die ich aber meist für Verläumdung hielt, minderte diese Begeisterung nicht. Später, als gereiftere Intelligenz und vermehrte Welterfahrung manchen schönen Traum zerstört, löste sich der gutmüthige Köhlerglaube in eine stille Wehmuth auf, und oft fiel mir unter eigenen, aufrichtigen Thränen, das schöne Distychon Schiller's schwer auf das Herz:

„Sieh' es weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt."

Auch gedachte ich oft dabei der Worte Abraham's in der Bibel: „Und wenn nur zehn Gerechte in Sodoma sind ꝛc." Ich aber hielt dafür, daß es noch viele Tausende derselben bei dem schönen Geschlechte gebe, und dieser Glaube war stärkend und erhebend.

Diese süßen Schwelgereien des Gefühls erhielten bedeutende Nahrung an dem Theater, welches ich, so oft es mir möglich war, besuchte und über welches ich Kritiken und Analysen

zum Privatgebrauch in mein Tagebuch verzeichnete. Die Opern konnte ich lange nicht ausstehen, woran freilich das damals noch nicht zum Bewußtseyn erwachte Gefühl für die Schönheiten der Musik die Schuld trug; aber es lag diesem Widerwillen auch noch ein anderer und vielleicht nicht unrichtiger Instinkt zu Grunde; derselbe, welcher dem hochgebildeten und für alles Schöne sonst so freisinnigen Ittner die Erklärung entlockte: daß tanzende und singende Helden ihm ein Gräuel seyen. Selbst aus mittelmäßigen Schauspielen zog ich Nutzen, Belehrung und Vergnügen zugleich. Alles regte die Ideenassociation an und gerade, wenn nicht viel am Stücke war, wurde der Geist durch die entstandene Leere zur Selbstthätigkeit getrieben.

Die dramatische Richtung schien im Jahr 1818 sich des Dichters bemeistern zu wollen; Shakespeare, Schiller uud Göthe, und ich muß, wenn vielleicht zu meiner Schmach, aber gleichwohl zur Steuer der Wahrheit, bekennen, — früher selbst Kotzebue und Iffland, hatten mich mächtig angeregt. Die Leistungen Müllner's und Grillparzer's, welche ich bei aller Anerkennung einzelner Schönheiten für verfehlt erklären mußte, machten mir Muth, etwas Tüchtiges zu liefern und die seit dem Abgange der großen Meister im Repertoire der teutschen Nationalbühne vorhandene Lücke ausfüllen zu helfen.

Heinrich Schreiber, ein junger Mann voll Feuer, welches aber durch die priesterliche Würde angenehm gemildert wurde, reich an dichterischen Anlagen, mit den Gesetzen der Aesthetik und Kritik besser als ich vertraut und strenger über der Kunstform wachend, stand mir mit Rath und That bei. Er bekämpfte manche Auswüchse und suchte mich zu etwas Vorzüglicherem, als dem bisher Versuchten, zu treiben. Es lag in ihm so viel Humanes und Harmonisches, was mich wunderbar anzog, und dann wiederum allerei Pedantisches und Schulmeisterndes, wie ich damals wenigstens glaubte, was mich zurückschreckte, so oft er als Kritiker mir gegenüber agirte. Dennoch behielt er in der Regel

meistens Recht, ob ich ihn gleich bisweilen als einen zweiten Ramler betrachtete, und bei den zerfeilten und beschnittenen Versen nicht ohne Ironie an die fünf Könige im Buche Josua gedachte, denen die Zehen und Finger abgehauen worden.

Später stand er vor mir gerechtfertigt da, und mehr noch als er, dämpfte eine Aeusserung Zschokke's, bei einem gemeinschaftlichen Besuche mit meinem Vater, die Eitelkeit des üppigen Dichters :„In der Poesie muß man das Höchste leisten oder nichts!" Nicht aber ward in mir die Begierde gedämpft, mich einmal auf den Brettern zu sehen. Tag und Nacht erfüllte mich der Gedanke hieran und endlich reifte der Plan zu einem Trauerspiel in großem Style. Ich wählte die ergreifende Geschichte von Julius Sabinus und Eponina, nach einem historischen Roman von Buchholz, ich weiß nicht mehr, in welchem Almanach. In einer Reihe glücklicher Abende, bei süßduftendem „Schillerstranke," — wie meine Freunde und ich dieses Lieblingsfluidum des großen Dichters zu taufen pflegten, — auf dem schönen Schlößlein der Frau von Greiffeneck oder am Ufer der Dreisam zwischen Bäumen und Gesträuchen, ward die Hauptsache zuletzt glücklich zu Stande gebracht. Nun handelte es sich jetzt noch um die Aufführung. Auch hiezu schien sich Rath zu finden.

Damals erfreute die Dengler'sche Gesellschaft, unter Aufsicht eines Comité's, die Freiburgerwelt mit ihren Produktionen. Mad. Dengler, die liebenswürdige Direktrice selbst, ihre noch schönere Schwester, Fräul. Nowack, Obermayr, Freund und Hambuch, als Sänger und Komiker nachmals gefeierte Namen, der Tragiker Hacke (in Braunschweig, Mainz und Breslau rühmlichen Andenkens), seine wackere Frau, später auch Fräul. Volk u. s. w. gehörten zu den vorzüglichern Mitgliedern und es ließ sich von ihnen, was die dem Schauspiel angehörigen Individuen betraf, nur das Beste erwarten.

Allein obgleich ich auf Hacke für meinen Sabinus gut spekulirt hatte, so happerte es doch mit der Hauptheldin, Eponina, selbst, indem Mad. Dengler sich der Rolle nicht gewachsen erklärte und Dlle. Volk wegen ein paar neuer Handschuhe schon früher, bei Abhaltung eines von mir gefertigten Prologs, auf den ich mir nicht wenig eingebildet, in Streit, nach Weise der Elisabeth und Maria Stuart, gerathen war. Die Produktion unterblieb und ich hatte somit, dieses rein zufälligen Hindernisses willen, das Unglück, nicht auf=, das Publikum aber vielleicht das Glück, mit mir nicht angeführt zu werden. Es lag eine grausame Rezension des Schicksals in diesem Unfall; was mich aber am meisten ärgerte, war das Gespräch der Leute, welche darauf sehr neugierig geworden waren, besonders nachdem ein Spaßvogel die Mühe sich genommen hatte, überall zu verbreiten: daß ich eine Tragödie geschrieben, in welcher Alles netto umkomme, bis auf den Regisseur und Souffleur.

Etwas später kam Cäsar Heigel — wer hat ihn nicht gesehen und wo traf man ihn nicht? — zur Ferienzeit des Theaters nach Freiburg; der verhieß mir bei dem dramatischen Kinde zu Gevatter zu stehen und nach Karlsruhe es zu befördern. Er schrieb einen langen Brief an Hrn. Römer, während ich die Hogarthiana in seinem Zimmer betrachtete und namentlich ein Kind in der Wiege, das gewaltig unkünstlerisch schriee. Hätte ich damals ahnen können, daß die liebenswürdige Cäsarine Heigel hier debutire. Es war aber wirklich diese nunmehrige niedliche Königin von 16 Jahren, welche den unglücklichen, schwerbeklommenen Dichter anweinte.

Das Unglück verfolgte mich aber auch jetzt noch weiter. Die zwei auf zierliches rosenroth Papier abgeschriebenen Exemplare gingen zwar richtig nach Karlsruhe ab; allein das eine verniştete sich, ich weiß nicht mehr in welchen Papieren; das andere aber, welches einer hohen Dame zugeeignet worden war, verschob sich in einer Legion von Schachteln und Effekten, die

bei Anlaß einer Vermählung eingepackt wurden. Lange blieb ich ungewiß, welches Loos mein armes Geisteskind betroffen, ob es zu Papillotten verwendet oder mit anderem unnützen Hausrath in die Gerümpelkammer geworfen worden; genug, die schöne Prinzessin bekam es niemals zu lesen, wenn mir anders recht ist. Untröstlich über das Ereigniß, als nach zwei Jahren endlich von meiner Seite bescheidene Nachfrage gehalten worden, ließ sie mir einen kostbaren Ring überschicken. Allein:

„Nun lerne Sinons List, der Griechen Trug erkennen!"

Der Kabinetssekretär, welchem die Sache zur Besorgung aufgetragen worden und welcher zur gleichen Zeit auch ein Geldstück an einen armen Teufel übersenden sollte, verwechselte, aus persönlicher Malice gegen mich, die beiden Geschenke, und sandte dem armen Teufel den Ring, mir aber die vier Dukaten. In furchtbarer Zorneslohe hierüber entbrennend, — denn ich war seitdem Professor geworden und gehörte den Regeneratoren Teutschlands an, — schickte ich das Geld an eine Armenanstalt und dem Kabinetsmann die Bescheinigung hierüber; eine göttliche demagogische Grobheit, die man aber gar nicht übel nahm und welche an dem betreffenden Orte in späterer Zeit ein ersprießliches Verhältniß mir anbahnte. Die schöne und allverehrte Fürstin lachte noch oft, wenn die Geschichte dieses Ringes angerührt wurde. Zwischen dem Sinon, einem griesgrämischen Podagrener aber, und mir, bestand Fehde bis zu seinem Hinscheide.

Meine Eponina ward übrigens nicht ganz aufgegeben. Ich arbeitete sie den theilweise geretteten Konzepten, den feindlichen Schicksalsmächten zum Trutz, noch einmal aus, und zwar, um sie rein unaufführbar zu machen und dem Publikum somit den Genuß zu entziehen, in 2 Abtheilungen und in sechs Akten. Der Prolog, welcher den Einfluß der Frauen auf die sittliche Erziehung und die Erstarkung der edleren Kraft in unserem

Geschlechte andeutete, verrieth schon die Stimmung und Richtung der Zeit, in der die Sache geschrieben ward. Er schloß mit den Versen:

Gewaltig fühlt sich unser Herz ergriffen,
Von innigster Bewunderung durchflammt,
Wenn wir das zarte Bild des schwachen Weibes
Erschauen in den kriegerischen Reih'n,
Die für der Freiheit Heiligthum geblutet;
Wie, unbesiegt, es nach mißlung'nem Kampfe,
Des Mannes zag geword'nes Herz beschämend,
Mit treuer Liebe für die That sich opfert.

Solch' herrlich schönem Frauenheldenmuth
Versucht' ich kühn hier einen Kranz zu flechten,
Der Menschheit Ringen um das höchste Gut
Zu schildern, und den Kampf des Ewigrechten;
Der Liebe Sieg und großer Seelen Glut
Und Drang, vor einer Welt sie zu verfechten;
Die Starkmuth, wenn des Schicksals Stimmen trügen,
Die Parzen selbst, die mächt'gen, zu besiegen.

Erhab'ne Bilder weh'n in unsern Tagen
Dem Streben einer Geisterwelt voran;
Die Menschheit will ihr höchstes Leben wagen
Und kündet stolz die schön're Zukunft an;
Doch was die Horen leise in sich tragen,
Darum noch hadern Wahrheit und der Wahn;
Hier stehen Männer, — Buben dort und Knechte,
Hier lockt die List, und dorten mahnt das Rechte.

Doch durch das wilde Toben, irre Schwanken
Herrscht stolz und ruhig eine höh're Kraft,
Die mählig durch die Fülle der Gedanken
Ein neues Reich, ein neues Leben schafft;
Und Herzen, die aus rein'rem Borne tranken,
Entsteigen dem Geschlechte, das erschlafft;
Sie alle wenden ihren Blick nach oben
Und fühlen sich zu Göttlichem erhoben.

Die alte Herrschaft will der Geist erringen,
Ein neu Geschlecht aus dunkler Nacht ersteh'n,
Der alte Glaube schlicht're Weisheit bringen,
Die Herrlichkeit der Väter uns umweh'n;
Doch sprich, wer mag das Herrliche vollbringen,
Wo werden wir des Tages Morgen seh'n?
In Herzensreinheit, Heldenmuth, Vertrauen;
Vor Allem in der Würde edler Frauen.

Der Frauen Brust hat in der Trübsal Tagen
Das heilige Palladium bewahrt;
Wenn teutsche Frauen teutsch zu fühlen wagen,
Wenn sich ihr inn'rer Reichthum offenbart;
Wenn sie den feilen Bubenschwarm verjagen,
Und heiße Liebe nur des Freien harrt; —
Dann wird der Mutter heldenmüth'ge Treue
Dem Jüngling und dem Mann zur Todesweihe.

Wohl habt ihr viel des Herrlichen erkannt,
Ihr habt die Zeit und ihre Kraft verstanden;
Dem Guten ist der Gute schnell verwandt,
Die Bilder kehren wieder, die verschwanden;
Louise hat die Mahnung euch gesandt,
Vertraut dem Ruf'; er tönt aus schönern Landen;
Dort, — wird auch alles Große hier verhöhnet, —
Dort blüht ein Kranz, der eu're Locken krönet.

Doch lieblich glänzt in der Geschichte Leben
Der Frauen Zartsinn und ihr Heldenmuth;
Ihr werdet nicht im Thatenstrom verschweben;
Im Busen eu'rer Töchter lebt die Glut,
Sie lebt im Manne fort. Ein großes Streben
Herrscht, eine Gotteskraft, auf trüber Fluth;
Doch ehrt die Nachwelt auch ein großes Schweigen
Und weiß vor stillem Dulden sich zu neigen.

---

Im Grunde war das Stück recht eigentlich dazu geschrieben, um manche, philosophische und poetische, Lieblingsansichten der Zeit, sowie die inneren Zustände und augenblicklichen Gefühle,

die Stimmungen und Verstimmungen des Dichters in dieser Form aussprechen zu können. Daher Stellen, wie die folgenden, welche ich zur Probe heraushebe:

Hinweg, du bist ein Weib; die Tugend trägst du
Auf deiner Stirne, nur zur Schau und Kauf,
Doch Wahrheit wird in keinem Weib erfunden!

Worauf jedoch von der Betreffenden gebührend erwiedert wird:

Und warum schworest du der Liebe ab?
Was trieb dich, ewig ihre Spur zu meiden,
Der jedes edle, gute Wesen folgt?

Als Replik ertönt aus dem Munde des erzürnten Geliebten:

Mich selbst zu retten, hab' mich geflüchtet
Aus ihren gold'nen Schlingen, die sie webt,
Die arglos treue Seele zu verstricken.
Ich sah mein ernstes schönes Bild verhöhnt,
In welchem sie, mit göttlich milden Zügen,
Als meines Lebens Herrscherin, geprangt,
Und die gemeine Buhlerin in jener
Gestalt, die mir, sich Liebe nennend, nahte.
Ich sah der Heil'gen hohes Diadem
Zur Schellenkappe schmählich umgewandelt,
Die jedem Thoren wird, der Liebe hegt
Und Liebe glaubt auf diesem Rund der Erden."

Dies war aber eine reine Mystification, denn ich wollte mit dieser Stelle bloß eine Dame ärgern, deren Farbe ich trug und mit welcher ich damals sehr unzufrieden war. Desto wahrer stellten sich alle Bilder, welche auf Vaterland und Freiheit Bezug hatten, dar. Ich unterschob den Helden des Drama's, Eponina, Sabinus, Welleda und Civilis, den ganz „konstitutionellen und propagandistischen Zweck" eine „republique

confédérée“ zwischen Germanen, Batavern und Celten zu gründen; daher denn diese Stellen auch in mehreren Journalen großen Beifall erhielten. Civilis allein (etwas Wallensteinisch) hegt manche Zweifel über das Gelingen und theilt sie seiner vertrauten Freundin Welleda, welche eigentlich die praktisch thätigste Person im Stücke, wie in der Geschichte selbst ist und beide Helden etwas nach ihrem Willen leitet. Sie bemerkt ihm hierauf:

„Wie, Claudius, dich könnte Furcht erschüttern,
Dich, den der Römer nur mit Schrecken nennt,
Und dessen eisenfesten Heldenmuth
In mancher blut'gen Feldschlacht er erfahren?

Civilis antwortet stolz:

Ich fürchte nichts, als meiner Götter Zorn.

Welleda:

Und doch mißtraust du deinem Glück; beleidigst
Durch Zweifel es. Es folgt nur dem Vertrauen;
Du bist ein Mann, und eine Ahnung schreckt dich?

Civilis:

Weib! es gibt Dinge in des Menschen Leben,
Die über seine Kraft sind, seinen Willen;
Die durch geheimnißvolles Thun der Geister,
In deren Werkstatt Niemand noch gedrungen,
Sich bilden; die Gemeinheit staunt sie an,
Und kann sich ihren Einfluß nicht ergründen,
Den sie auch auf das Herz der Starken üben.
Wo unsichtbar die heil'gen Götter walten,
Da soll der Mann die ernste Mahnung achten.
Und seine Weisheit sich dem höhern Geist
In Demuth beugen. Tapferkeit ist's nicht,
Es ist Verschwendung, rasendes Beginnen,
Das theure Blut so vieler edlen Schaaren
Auf ein Gerathwohl in das Spiel zu setzen.
Mit diesem Heere fällt der Länder Kern
Und meiner Heimath Hoffnung. Wem dann hab' ich

Den schönern Theil des Lebens hingeopfert
Und keinen Strahl des süßen Friedens noch
Um mein gequältes Haupt gewonnen, — stürzt
Das herrliche Gebäude meiner Pläne?
Ich will den Fluch der Nachwelt nicht auf mich,
Nicht meines Volkes Elend schwerer häufen.
Oft sind die Freunde mehr das Hinderniß
Der großen That, die wir allein vollbrächten.

Die Koalitions-Ideen werden dagegen von Welleda ausgesprochen in den Versen:

Er naht der köstlich große Augenblick,
Wo sich die Zweige Einer großen Eiche
Zu ihrem Stamme wieder gastlich finden,
Wo der Privathaß und die Leidenschaft
Im allgemeinen Rachgefühl verschwinden;

und von Sabinus und Welleda gemeinsam:

Der künft'ge Sieg wird uns zu Brüdern weih'n
Und eine Rache uns're Panner flügeln;

Darauf singen die Barden ein in Klopstock'scher Manier abgefaßtes Lied:

„Tag der Eintracht, festlicher Tag, wie nahst du,
Heilig und schön vor deinen Brüdern!
Lächeln der Götter blühet, wie Frühlingsglanz
Auf der Gramentfesselten Stirne!

Thränen der Wonne, welche die Braut dir weint,
Die aus des eisernen Mannes Aug sich stehlen,
Werden zu Perlen, deinen köstlichen Kranz,
Hoher Unsterblicher, auszuschmücken!

Schlimm ist's, wenn sich die Völker grollen, denn
Gefährlich ist der Bruderzwist; Mana rächt ihn;
Auf die Enkel noch strömet sein Zorn herab.
Schwer versöhnten Cheruska's Fürsten.

Deinen blutigen Schatten, o Sigmaride!
Hebet die Schilde, Söhne von Brennus, laßt sie
Klingen in der Sequana Thalen,
Denn mit euch sind Thuiskons Krieger.

Unſ'rer Schilde vereinter Wiederhall
Dröhne wie Donnertoſen, wie Göttergrimm
Von Lingonia's Bergen herab. Erſcheine, Varus,
Du mit dem bleichen Geſpenſterantlitz!

Seht, er ſchreitet voran. Sie ſtutzen voll mächtigen Schauers;
Furcht ergreift ſie, Entſetzen umher!
Und die Dämonen der parthiſchen Wüſte grinſen ſie an
Und die Gebeine raſſeln hervor aus Teutoburgs Hainen.

Welleda:

Nie möge Zwietracht dieſen Bund zerſtören,
Der euer Heil euch jetzt verbürgen muß.
Nur ſie hat euch, der Römer nicht, bezwungen;
Durch feingeſtrickte Ränke wußt' er ſtets
Das eitle Herz der Fürſten zu bethören,
Daß gegen ſich den eig'nen Stahl ſie wandten
Und ſich erwürgten in unwürd'gem Kampf.
Jetzt iſt es Zeit, die Zwinger zu zerbrechen."

Nachdem eine große Schlacht den Sieg der Verbündeten entſchieden, entwirft Welleda einen theokratiſch-republikaniſchen Plan, darauf berechnet, die drei Völker ſtets in Freundſchaft und in Abhängigkeit von der Prieſterſchaft zu erhalten, für die ſie wirkt, auf die ſie unbedingten Einfluß übt, und von der ſie bekanntermaßen wie ein heiliges Weſen verehrt wurde.

Sträuben wird ſich
Der ſtolze Bataver, der leichte Celte,
Mit ſeinen Nachbarn in den Bund zu treten,
Den die german'ſche Prieſterin beſchloß:
Doch mit der Götter Hülfe ſoll er reifen
Zu einem Werke, das mit ew'gem Nachruhm

Die kühne Schöpferin bekrönen wird
Und trotzen jeglicher Gewalt der Menschen.
Was frommt den Völkern schrankenlose Freiheit,
Die Waffe, die gefährliche, die stets
Verderblich wird in allzu rascher Hand?
Nein! ihre bessern Früchte soll sie geben,
Die in der Wildniß nicht gedeihen mögen;
Dem Menschen soll den Held sie näher bringen,
Und enger ihn an jene Heimath fesseln,
Die ihm voll blühend schöner Schöpfungen
Entgegen lacht, als an die öde Steppe.

Was ehrt der Mensch der heil'gen Götter Macht,
Wenn er das Göttliche nicht in das Leben
Das vielbewegte, tiefgemeine, schlingt?
Er kann nicht eitel nur am Staube kleben;
Der Sieg, den er dem Bruder abgewinnt,
Zeugt nur von Staub, der andern Staub verdrängt;
Ihn aber drängen, will er recht sich hören,
Die Thaten, die ihm vorgeleuchtet, fort
Und mit den Geistern pfleget er Gemeinschaft.
Die Trefflichen, die vor ihm waren, rufen
Ihm freundlich zu von ihrem Wolkensitz;
Doch ihre Sprache ist des Friedens Sprache;
Dort oben hat der blut'ge Kampf nicht statt
Und untergeh'n wird einst die Macht des Thor;
Drum heißt der Völker guter Dämon Friede;
Für ihn nur röthe sich des Mannes Schwert;
Mehr als den Thor soll er die Hertha ehren,
Für Bärenhöhlen nicht, für eine Wohnung
Die Menschen faßt, soll sich der Freie wehren;
Denn hab ich vor dem Sklaven nichts voraus,
So mag ich gern der Freiheit selbst entbehren.

So spricht auch irgendwo Eponina:

Wohl steh' ich jetzt an eines neuen Lebens
Verweg'nem Abgrund, in der schwachen Brust
Die Liebe nur, als Lenk'rin meines Strebens,
Und keines andern Führers mir bewußt.

Doch — opfert' ich den Frieden denn vergebens,
Der mich umfing in stiller Thales Lust?
Ist nicht der Preis des kleinen Opfers werth,
Gefolgt zu seyn zu eines Mannes Heerd?

Und jener Gott, der aus der Hütte hieß
Mich keck in's große Spiel des Lebens schreiten,
Der mir der Kränze duftigsten verhieß, —
Er soll fortan allein mich rings geleiten;
Auch in die Trübsal; o sie naht gewiß;
Ich seh' sie meines Lebens Nachen leiten,
Daß er auf immer stolz'rer Glückeswelle
Nicht endlich an verborg'nem Fels zerschelle.

Und so nahe denn die Stunde,
Die des Herzens Treue prüft
Und mit schmerzenvoller Wunde
Oft die Brust des Guten trifft.

Lächeln kann ich ihrem Grimme,
Denn Sabinus ist ja mein;
Tönt mir *seine* süße Stimme,
Schicksal, o so spott' ich dein!

Jene Herzen mag dein Köcher
Füllen mit dem herben Schmerz,
Die beim vollen Freudenbecher
Nimmer sorgten für das Herz.

Die mit ängstlich bangen Sorgen
Stets ihr Gold nur nachgezählt,
Die von einem schön'ren Morgen
Wie ein leiser Strahl erhellt.

Was ist das Leben — gebricht ihm sein Ruhm? —
Ein ewiges Treiben und Wogen;
In den Strudel sieht man gezogen
Die Thiere des Feldes, vernunftlos und dumm,

Und den Menschen, zum Gotte erzogen.
Das Leben nicht fasset sein Heiligthum;
Nur ausser ihm ahnt er, erhoben,
Was drüben ist über den Globen.

Drum zürn' ich nimmer der Stimme in mir,
Die mich antrieb, Großes zu wagen;
Bedeutsam spricht sie: gehorche nur dir,
Dein Inn'res wird Alles dir sagen!"

In einem Dialoge tauschen Sabinus und Eponina allerlei Gedanken über Liebe, Vergangenheit und Gegenwart aus. Unter Anderm, als Sabinus mit Wehmuth der ersten Gattin gedenkt und darüber sich gleichsam entschuldigt, antwortet Eponina:

Des Guten Brust
Soll nicht allein der Freuden Tempel seyn,
Wo gegenwärt'ger Stunden Kränze hangen;
Auch jede Urne der Vergangenheit
Besitzt ein gleiches Recht auf eine Stelle;
Die früh' gefall'nen Blätter nimmt die Urne
Sorgsam in sich verschließend auf und lehrt:
Nicht hier schon sey der Boden, wo das Glück
Durch sich're Pflanzungen den Gärtner lohne."

Darauf Sabinus (zum Theil den schönen Gedanken Göthe's aussprechend):

Ich bin so arm
An Worten, dir mein Inneres zu deuten!
Ja! nicht durch Worte wird die Liebe klar;
Wir fühlen nur den göttlich großen Seufzer,
Der aus des innern Lebens tiefstem Schacht
Sich stammelnd auf zu einem Hymnus ringet,
Darin der Jubel aller Welten weint.

Im nachstehenden Gespräche zwischen Welleda mit einem Druiden, welche denselben zur Ermordung des ihr verdächtig

und verhaßt gewordenen Sabinus bestimmen will, ist das System des Sandinianismus entwickelt *).

Welleda (heftig):

So wirst du meinen Auftrag nicht vollzieh'n?

Druide:

Nur hier versagt mein Arm dir den Gehorsam.

Welleda:

Nicht ziemt es dir, zu fragen und zu wägen;
Der Drude übe seine Pflicht nur aus!

Druide:

Doch streite nie die Pflicht mit jenem Recht,
Das eingegraben allen Herzen ist.

Welleda:

Was nennst du Recht, du jugendlicher Thor?
So weit die gold'ne Himmelsdecke sich
Hoch über den Verwandlungen der Erde
In mannigfachem Wechselschimmer wölbt,
So weit zerscheidet sich der Menschensinn.
Was du für heil'ges Recht erkennst und Tugend,
Erklärt ein wild'rer Zögling der Natur
Für Unrecht und für lasterhaft Beginnen;
Nicht fühlt der Aufgang was der Niedergang;
Drum herrscht kein allgemeines Recht auf Erden,
Das unverrückbar, ewig klar sich wiese.
Gelegenheit und Kraft, in schnellem Bunde
Zur That verwandelt, richten durch sich selbst,
Und nur der schlimme Ausgang heißt Verbrechen.

---

*) Da das Stück erst ein paar Jahre nach seiner zweiten Ausarbeitung gedruckt wurde, so konnte die Stelle noch hineingebracht werden.

Druide:

Wie? also deutelst du den innern Sinn,
Der jenes Abbild der verworf'nen That,
Die du auf meine Schultern strebst zu wälzen,
In fluchbelad'ner Häßlichkeit mir zeigt?

Welleda:

Wenn erst die schlimme Seite du geprüft
Und umgeblickt im weiten Menschenleben,
Dann wird verstummen dir der inn're Sinn.

Druide:

Kann mir die Priesterin der reinen Götter
Ein solches Sinnen auf die Seele laden?

Welleda:

Die Götter reden durch der Priester Mund,
Was diese künden, ist Gesetz von ihnen.
Bist du es, Jüngling, dem ich Rechenschaft
Zu geben hab' von meinem großen Werke,
Dem ich den Blick in meine Plane schulde?
Es haben Helden einst vor mir gezittert,
Und Fürsten schwiegen, wenn Welleda sprach.
Mein Ausspruch flammte sie zu Thaten an,
Vor denen Aug und Herz und Arm gebebt.
Es ist der Mann, den ich dem Tode weihe,
Durch eig'ne Schuld an das Geschick verfallen;
Es ist der Freiheit Stimme, die mich warnt,
Den Blitz zu tödten, eh' er uns zermalme.
Der Teutsche kennt kein höheres Gesetz,
Als seines großen Vaterlandes Wohlfahrt;
Wer seine Heimath liebt, liebt auch die Menschheit,
Ihr aber fällt der Einzelne anheim,
Und darf auch wohl zu ihrer Sühne bluten.
Wie? uns're Götter, uns're Herrlichkeit,
Die Haine Wodans, Hertha's freie Gauen,
Die ungebeugte Kraft des stolzen Muthes
Soll uns der falsche Freund im Stillen höhnen,

Mit feigbequemer Hinterlist vergiften,
Und mit erlog'nem Bruderkuß uns würgen?
Ein Römer sollte in dem eig'nen Land
Der freigeborenen Germanen spotten?
Nein! besser ist, es falle, wenn auch nicht
Ganz dargethan in des Verbrechens Blöße,
Ein Opfer an die dunklen Mächte heim,
Als daß uns Alle das Geschick ergreife.

Druide:

So sprich, wie hast du seine Schuld erklärt?

Welleda (nach einer Pause):

Wer unklug sucht das Schicksal zu ergründen,
Fällt oft zuerst in seinen Riesenarm.

(nimmt ihn bei der Hand)

Dich hatte Wermar einst mir anvertraut,
Dem du den Frieden deiner Tage dankest,
Und manche große Hoffnung gab er mit,
Die wollt' ich dir zu hohen Thaten reifen;
Du aber stoßest meinen Arm zurück.

Druide:

Zu jeder Stunde, wo es Thaten gilt,
Blick ich dem Tod in's tausendfache Antlitz;
Doch du erlasse das Unmögliche!

Welleda:

Nicht das Vollbringen heischt so große Kraft,
Das Wollen nur erringt der Schwache nicht.
Ein weites, großes Feld lebend'ger Kräfte
Ist vor der Männerseele aufgethan;
Sie klug benützend, kräftig sie verbindend,
Kann er den Widerspruch der Welten lösen,
Der seinen höhern Sinn gefangen hält,
Und vor ihm schwindet das Unmögliche.
Nicht alle aber tragen gleiche Farbe;

Der Unschuld und der Gutheit sanfter Schmelz
Wird oft verwandelt in die Todesfarbe,
Die schwarz und blutigroth die Blätter färbt.
Sie Alle treibt ein ewiges Gesetz
Zur herrlich-milden, furchtbar-ernsten Blüthe,
Doch das Nothwendige ist ihre Frucht.
Ich gab den Saamen her zu dieser That,
Was kümmert es den Gärtner, der ihn säet?
Mein ist die Frucht. Genug jedoch der Rede!
Du gehst, wohin dich dein Geschick beschied;
Denn, höre! zückst du nicht das Rächerschwert
Auf den Verräther, wie ich dir geboten,
So wandelst leicht du selber zu den Todten! —

Während der unglücklichen Schlacht, welche die Plane des Sabinus und zum Theil auch die Berechnungen des Civilis aus dem geschlossenen Bündniß mit den Galliern vereitelte, hält Eponina, die einsam zurück gelassene, von bangen Ahnungen über das Geschick des Mannes und ihr eigenes bewegte, einen Monolog, des Inhalts:

Die Sternlein flimmern so matt und trübe,
Die Nacht hüllt sich in düstern Trauerflor,
Und bleich erscheint das Schutzbild unsrer Liebe,
Der Mond, mir heut am gold'nen Himmelsthor;
Ein schwarz Gewölk drängt sich an seine Stelle,
Und sammelt sich zur wilden Regenquelle.

Es geht so schauerlich rings durch die Flur
Ein Geist der Todtenstille auf und nieder;
Wo ist Sabinus? ach! wo weilt er nur?
Geliebte Ruh', wann athme ich dich wieder?
Wann wirst du wieder dieses Herz umfangen,
Das nach dir sehnt mit glühendem Verlangen?

Unstät-verworrenes Spiel des flücht'gen Lebens!
Glückselig, wer dich ausgespielt,
Wer sich am Ziel des mühevollen Strebens
Und nach dem großen Kampfe — stärker fühlt!
Auch der, der ruhig bei der Stürme Toben,
Die Götter kann in ihrem Zürnen loben!

Verhängniß! deine Hand hat uns umfaßt,
Und harrend sehn' ich nach dem frohen Ende;
Schwer ruht auf mir der bangen Sorge Last,
Daß sich dein Liebesblick nicht feindlich wende;
Denn oft, wenn kaum den Zauberkelch wir schmecken,
Da nahst du schnell, und hinter dir der Schrecken.

Nicht für das eig'ne Haupt fleht Eponine:
Den Göttern geb' ich es frohlockend hin,
Auf daß ich sie mit meinem Glück versühne,
Doch für Sabin trau'rt ein geheimer Sinn,
Und ahnend will er in der Brust verspüren,
Ich dürfte ihn, den Einzigen, verlieren.

In einer späteren Scene kömmt es zwischen Welleda, welche, ihrem Systeme und ihrem Hasse getreu, den Sabinus heimlich aus dem Wege räumen lassen wollte, zu heftigen Erklärungen.

Welleda:

Was wendest du dein Antlitz von mir ab?
Was glüht der Zorn im nachtumhüllten Auge?

(Civilis schweigt.)

Trägt solche Sehnsucht dich zum würd'gen Freunde,
Daß du der Gegenwart kein Ohr verleihst,
Die laut und dringend zum Entschluß uns mahnet?

Civilis:

Wo ist Entschluß, wo eine Gegenwart,
Wo eine heil'ge Nothdurft mehr zu finden?
Die Leidenschaft betäubt der Weisheit Ohr,
Vergang'nes wird vom Augenblick verschlungen,
Engherz'ger Sinn verpestet rings die Treu,
Und Priesterhand läßt sich zum Meucheln nieder.

Welleda:

Was hältst Du mir die ungeschehn'ne That
In solches Vorwurfs düsterm Spiegel vor?

Glaubst du, ich zitt're, weil sie nicht gelang?
Glaubst du, daß Reue meinen Busen fülle?
Dein Freund bedurfte dieses Armes nicht,
Ihn haben die Unsterblichen gerichtet.

Civilis:

Zu frühe jauchzt dein trüber Argwohn auf;
Er lebt, errettet durch der Götter Walten,
Und meine Rechte wird ihm Freiheit bringen.

Welleda:

Er aber, der das Haupt zur Herrschaft reckte,
Im zweiten Treffen schon, besiegt, entfloh,
Er kehre nimmer zu dem Bund der Teutschen.

Civilis:

Der Thaten Ende lenkt nicht Menschenmacht,
Es kann die Kraft, doch nicht der Wille scheitern.
Die alten Rechte wird er wieder üben,
Wenn er im Umkreis uns'res Lagers ist.

Welleda:

Dann zieh'n Welleda und die Sueven ab.

Civilis:

Ich zog das Schwert, eh' sich ein Sueve regte,
Mehr als ein Bundschwur gilt mir Mannestreu,
Und ungewisse Freunde miss' ich gerne.

Welleda (auffahrend):

Dies durfte nur der Belgen Feldherr sagen,
Dem schlecht'ren Manne würd' es schlimm belohnt.

Civilis:

Ich will voraus nichts vor dem schlechtern Manne;
Doch Priestertücke fürcht' ich nicht auf Erden.

Welleda:

So also sagst du dich von Unsern los,
Das Leben dieses Fremdlings zu umschirmen.
Der über uns all die Gefahr gebracht,
Um derentwillen nun die Schwerter sausen?

Civilis:

Ich halt' ihm Treue auf des Glückes Trümmer,
Ich bleib' ihm standhaft an des Todes Rand;
Du aber hast, durch ungeprüften Schein
Um der Erkenntniß reinen Blick betrogen,
Verrath verübt am Heiligthum der Freundschaft
Und Schmach gebracht auf den geweihten Schleier;
Hast der Germanen edlen Ruf geschändet.

Welleda:

Gut ist die Handlung, die dem Ganzen frommt;
Wo es des Volkes heil'ge Sache fordert,
Verstummt der Freundschaft kleineres Gefühl.

Civilis:

In solchen Schleier hüllest du dein Unrecht?
Doch wisse, ich durchschaue dein Gemüth,
Ich kenne dich nun ganz; der wilde Dämon,
Der dich beseelt, er steht vor mir — o Wara!

(bitter.)

Ein Ungeheu'r mit listiger Umarmung,
Und mit Polypenliebe sehnet sich
Nach Beute, die es räuberisch verschlinge,
Wie es kein Abgrund, keine Wildniß trägt.
Es lockt uns zu sich mit der Liebe Tönen,
Mit der Begeist'rung Farben ausgeschmückt,
Und zwingt das Heiligste zu seinem Willen.

(ergreift sie bei der Hand.)

Das ist der Eigennutz. Mit tausend Schlünden
Saugt er die Blüthen des Vertrauens ein,
Und mästet sich mit seinem Lebensmarke.

Erzeugt im traur'gen Eh'bruch mit der Noth,
Verhöhnt die Mutter er in's bleiche Antlitz;
Er zieht die niedrigste Verkappung an,
Und reißt das Herz aus jeder guten That;
Spottlieder singet er dem Himmel selbst,
Wenn er zur Kupplerin die Treu' entadelt,
Er brach zuerst ins Schlafgemach des Vaters,
Und stahl das Leben der Geschlechter weg.

So häßlich schwebt dein Vorsatz vor mir auf,
Mit solchen Zügen dein verlarvter Meineid.
Vertrauen war das Sternbild der Germanen;
Du hast den Glauben an uns selbst vernichtet,
Da du den Wehrberaubten Preis gegeben,
Dem Bundgenossen Meucheldolche schliffst.

Welleda:

Ein trotzig Wort sprichst du mit Hitze aus.
Die Freundin kränkt dein wilder Ingrimm nicht,
Die Priesterin sie stehet unerschüttert.

Civilis:

So höre denn: gebrochen sey der Bund,
Den wir mit unserm Herzblut einst beschworen,
Vereinst du schnell jetzt deine Panner nicht,
Dem Cerealis off'ne Schlacht zu bieten.
Das Leben zweier Edlen ist der Preis,
Die Ehre der Germanen ist verpfändet;
Lös' ich sie heut' in blut'gem Sieg' nicht ein,
Erklär' ich meinen Heerzug für geendet.

(ab.)

Welleda (allein.)

Der Sturm erhebt sich rasch mit wildem Drohen,
Die faulen Blätter treibt der Nordwind fort,
Die Eiche aber steht im Wettersturm
Festtrotzend in der ew'gen Wurzelkraft.
Vergehen mag, was zur Verwandlung reifte,

Das Große, Kühne wird durch sich besteh'n.
Das Jahr kann ändern seiner Monde Kreis,
Und die Natur die alte Sitte tanschen,
Mich aber schrecket keines Zornes Rauschen.

Den Schluß dieser Proben mache das Alleingespräch des Gefangenen unmittelbar vor der Stunde, wo er zum Tode geführt werden soll:

(Kerker, unter den Ruinen eines alten Schlosses. Morgendämmerung. Sabinus sitzt zur einen Seite, den ihm zu Füßen schlummernden Julius betrachtend; auf der andern Seite Eponine, tiefsinnend.)

Sabinus:

Wie er so süß, so unbefangen schlummert,
Der arme Knabe! ach, er weiß noch nicht,
Welch' ein Verlust ihm droht. Glückselig,
Der noch so schlummern kann, wie dieser Kleine,
Wenn über ihm des Lebens Stürme tosen!
Bald kömmt die Brandung, und ihr Wirbel reißt
Ihn fort in den geheimnißreichen Strom,
Und zu der Beute greift das nahe Schicksal.

(Pause.)

Doch — giebt's ein Schicksal, wie's uns unsre Dichter
In ihren Träumereien gräßlich malen?
Und spannen sich von Anbeginn die Fäden,
Die das Gewebe unsers Lebens bilden,
Durch eine kalte Götterhand gezwirnt,
Die, mit der Freiheit unsrer Seele spielend,
Durch dunkle Bilder das Gemüth verwirrt,
Und in dem Spiegel falscher Ideale
Die freiaufstrebende Vernunft verführet,
Daß sie im Wahnsinn ihrem Künstler flucht
Und wo sie bauen sollte, wild zerstört?
Sind die zerknickten Hoffnungen des Lebens,
Die blutigen Ruinen edler Herzen
Ein bloßes Spiel der Willkühr? — Eitle Schwäche
Des Sterblichen, die Folgen seines Thorsinns,

Die Ernte seiner Aussaat dem Geschick',
Und einem Götterrathschluß aufzubürden!
Es gibt kein Schicksal in der Geisterwelt
— So tönt es klar mir im Bewußtseyn wieder —
Nur eine ungetrübte Harmonie
Wogt durch die Räume sämmtlicher Naturen
Hervor aus einem ew'gen Lebensquell,
Und schafft und wirkt nach göttlichen Gesetzen:
Da tritt der Mensch mit seiner schwachen Kraft,
Mit seinem kargen Antheil Licht hervor,
Und will in die Geburten seiner Laune
Die heil'ge Melodie der Welten zwingen,
Und murret ob dem Mißlaut, den er findet,
Den doch nur er gemacht. Wer hieß mich,
Nur meine kleine, schwache Kraft zum Bürgen,
So großen Anspruch an das Leben wagen?
Hatt' ich der Triebe Deutung wohl erfaßt,
Durch die ich angeflammt, die That beging,
Die mich dem Tode und dem Orkus weiht?
Entsprangen rein sie aus dem innern Seyn?
Hat Eitelkeit und Leidenschaft mir nicht
Den klaren Quell betrügerisch getrübt,
Daß vor dem heil'gen Spiegel der Geschichte,
Einst meine That der Thorheit Zeichen trage.

(auf die Brust deutend)

Da spielt sich's wunderbar und widersprechend,
Und alte Zweifel kehren drohend wieder.
Das Leben löst mir dieses Räthsel nicht,
Doch ist es Thorheit, was ich Größe nannte,
Was ich so warm und inniglich gefühlt, —
Dann sterb' ich gerne, denn der Tod ja söhnt
Uns mit der Thorheit unsres Lebens aus
Und schenkt uns den verlor'nen Adel wieder.

---

Das Drama erschien später nebst allerlei anderen Aufsätzen abgedruckt in den „Helvetischen Eichenblättern" und die freundliche Anerkennung, welche dem Streben des Verfassers, so wie einzelnen Parthieen seiner Arbeit von hochgestellten Männern

geworden war, hätte ihn leicht zur Fortsetzung verleiten mögen, wenn nicht eine innere Stimme ihn darüber belehrt, wie noch gar viele Vorstudien und reifere Jahre nöthig wären, um auch nur einigermaßen der bessern Vorgänger würdig auftreten zu können. Diese Vorstudien entführten jedoch den Dramatiker und brachten ihn der Geschichte zu; was bloß Mittel hatte werden sollen, ward nun Zweck und die ernste Freundin seiner Braut seine ihm angetraute Gemahlin. Als in späterer Zeit der alte Zeugungstrieb in dieser Beziehung gleichwohl wieder erwachte und die dramatische Poesie als Ideal seiner innersten Geistesrichtung und seiner feurigsten Wünsche sich ihm neuerdings darstellte, war bereits so viel Anderes, Fremdartiges dazwischen gekommen, was die Ausführung unmöglich machte.

Von meinen lyrischen Dichtungen*), davon im Jahr 1819 die erste Sammlung erschienen ist, will ich nicht viel mehr sprechen; sie bezogen sich theils auf die Gegenstände meiner Neigung und auf meine Freunde, theils auf vaterländische Gegenstände; viele davon sind von verschiedenen Komponisten in Musik gesetzt wor-

---

*) Ein böser Dämon trieb einen gemeinsamen Freund und mich schon im Jahr 1817 einen neuen „Musenalmanach" herausgeben zu wollen; wir luden dazu keine schlechteren Leute, als Göthe, Matthisson, Hebel, K. Pichler u. dgl. ein. Dabei sendeten wir ihnen gleich Stammblätter zum Ausfüllen zu. Ein Theil davon antwortete gar nicht; der andere äusserst human die Sache ablehnend; der dritte erkundigte sich nach dem Honorar. Zehn Jahre darauf lachte der eine und andere dieser Herren in Gesellschaft mit uns herzlichst über den wieder in Erinnerung gebrachten Einfall, und Göthe's Sohn, den ich zu zwei verschiedenen Malen auf Reisestationen bei sehr jovialem Imbis kennen lernte, wollte bei der Erzählung des erlittenen Unglücks, zumal gegenüber seinem Vater, beinahe zerbersten vor Heiterkeit. Bei ächtem Champagner ließen wir den als Embryo gestorbenen Musenalmanach nachträglich hochleben.

den. Die in die politisch-patriotische Kategorie fallenden ähneln zwar häufig denen von Arndt und Körner; doch waren sie Erzeugnisse einer und derselben Zeit und Begeisterung; und wenn die beiden genannten Dichter wirklich auch viel auf den Verfasser eingewirkt, so muß ich doch den von Wolfgang Menzel mir irgendwo gemachten Vorwurf von mir abwälzen, daß ich A. L. Follenius etwas abgeborgt, da die erste Sammlung bereits vor den „frischen Stimmen freier Jugend" veranstaltet, ja bereits gedruckt war. Meine Gedichte haben das eigenthümliche Schicksal erlebt, daß mehrere von den Leuten, welche bei ihrem Erscheinen mit Lob sie überhäuft, im Jahr 1830, nach erwachter politischer Leidenschaftlichkeit, oder auch aus niedrigern Beweggründen, schonungslos das Todesurtheil darüber aussprachen und sogar, um ihre Verbreitung zu verhindern, es nicht fehlen ließen. Der Aristokratismus gewisser kritisch-poetischen Gevatterschaften bemühte sich ebenfalls auf wohlbekannten Wegen, sie zu unterdrücken oder gab sich die Miene sie völlig zu ignoriren. Sie waren aber weder so gut, noch so schlecht, als man aus ihnen gemacht. Das richtigste Urtheil hatte wohl ein Freund in Paris, so viel ich mich erinnere, in einem Aufsatze des von A. Carrel redigirten National oder im Globe gefällt; nämlich, daß sie einen besondern biographischen und historischen Werth hätten zur Beleuchtung der Zustände, der Stimmungen und Richtungen so des Verfassers selbst, als eines großen Theils der teutschen Jugend; denn fast Alles darin hatte eine bestimmte Bedeutung und ward, zumal was die Patriotica betrifft, durchgelebt. Andere Sachen, wie die Elegieen und exothischen Dichtungen, haben auch eine Bedeutung, wenn gleich nur für engere Kreise, erhalten; nämlich als Inschriften auf die Grabsteine trefflicher Männer und Frauen. Manches Gedicht hält einen Cyklus von Elegieen und Novellen in sich und hat für sich selbst eine Art Geschichte erlebt. Eine neue Sammlung ward im Jahr 1830 und dießmal bloß aus dem Grunde veranstaltet, weil sie einen theuern Kreis von vielen schönen Seelen und muthig gesinnten Geistern in der Nähe und Ferne durch gewisse gemeinsame Erkennungsworte zusammenhielt, als Stammbuch

eines Bundes, den weder die Wechsel des Lebens, noch die Stürme der Politik ganz aufgelöst haben. So viel zu meiner Rechtfertigung. Auf andere Dinge, auf Verläumdungen und Gemeinheiten, kann und will ich mich nicht einlassen, zumal gegenüber von solchen Leuten, welche in ihren eigenen Leistungen nichts weniger als den Forderungen der von ihnen selbst aufgestellten Theorie genügt haben.

Von dem Panorama der Herzenszustände und Freundschaftsbündnisse, sowie der dichterisch-wissenschaftlichen Bestrebungen muß ich nun auf das Universitätsleben im Ganzen zurückgehen, um sodann die Erscheinungen zu erklären, welche das Jahr 1818 aufwies, und welche nicht nur verhängnißvoll auf mein und vieler Freunde Schicksal einwirkten, sondern auch, im Zusammenhange mit andern ähnlichen, eine Bedeutung erhielten, deren sie damals kaum fähig schienen, so sanguinisch sich unsere Hoffnungen und Träume immerhin gestaltet haben mochten.

Das Universitätsleben in Freiburg war während der ersten Periode meines Aufenthalts daselbst noch nicht zum rechten Durchbruch gekommen, wiewohl die Erinnerungen an die Freiheitskämpfe auch in diesen Kreisen und hier vorzüglich sich zeigten. Noch rang es zwischen der alten rohen Weise und dem Triebe nach einer edleren Formation. Viele treffliche junge Leute zermarterten sich in fruchtlosen Bestrebungen hiefür, ohne gehörig anerkannt zu werden, ja verfolgt von Hohn und Spott und Neckereien jeglicher Art. Die Landsmannschaften, von der akademischen Polizei nur wenig beunruhigt, fraßen wie ein böser Krebs an dem intellektuellen und moralischen Daseyn der Jugend. Jede einzelne Opposition, ja selbst die von ganzen Gesellschaften, ward von der herrschenden Mehrheit unterdrückt. Der Comment blieb die suprema lex, und ein nervloses Juste milieu bestritt vergebens die Legitimität der tyrannischen bemoosten Häupter.

Der Grund, warum die Corps ihre Suprematie behaupteten, war sehr erklärlich. Sie bildeten eine kompakte Masse, innigst unter einander durch gleiche Sentiments und gleiche Gefahren verbunden. Sie hatten ihre Erinnerungen, ihre Vorbilder, ihre Annalen, ihre Pfeifenköpfe mit den glorreichen Namen, ihre durchstochenen Hüte, ihre Stammbücher und Ziegenhainer. Beim Anblicke der Schläger zitterte Manchem das Herz vor freudigem Stolze. Die Elegieen der Pedelle und die Traditionen von geprellten Philistern begeisterten für und für das nacheifernde Geschlecht der Füchse. Die Independenten und die Gegner vereinigte mehr der Zufall, oder die gemeinsame Furcht vor den rabiaten Köpfen. Es gehörte damals zur Loyalität, nicht ganz ehrlich zu seyn; darunter verstehe ich das Lügensystem gegenüber dem Rektorate und dem Universitätsamte. Man begann seine akademische Laufbahn mit Unterzeichnung eines Reverses, in welchem auf Ehrenwort hin versprochen wurde, daß man in keine geheime Verbindung treten wolle. Die Casuisten des Comments erklärten jedoch ganz jesuitisch die Nichtverbindlichkeit eines solchen Ehrenwortes. Auch ward es oft bei Duellen eben so leichtfertig gegeben als gebrochen.

Gleichwohl lag, trotz der Monstrosität und der Auswüchse burschikoser Rohheit in vielen Punkten, etwas Gediegenes in diesen Vereinen, was selbst ihre Tadler und Gegner nicht ganz in Abrede stellen konnten, wenn sie anders der Wahrheit die Ehre geben wollten. Es herrschte darin ein Gefühl von Männlichkeit und Selbstständigkeit, das bloß in der Richtung sich verirrt hatte, ein alter, teutscher Republikanismus, wenn auch mit etwas Bierbeigeschmack, der vor Verweichlichung und Versüßlichung schützte. Eine bittere Satyre auf die geopferte Nationalität und ein Versuch, solche, selbsteigen und ohne lange Erlaubniß, wenn gleich nur für einen kurzen Zeitraum, en mignature und in burlesker Form, herzustellen, sprach sich aus dem unsinnigen Zeuge aus. Die Gescheidteren wußten recht gut, daß es Unsinn sey, aber sie wollten ihn absichtlich. Es war

die ganze Keckheit der Pariser Ecole polytechnique, nur zeigten sich mehr Anlagen und Fonds hinter der Mummerei, und in Vielem lieferte der teutsche Michel die ihm beliebigen Farben her.

So wenig ich im Ganzen Geschmack an den Landsmannschaften und Corps hatte, so mußte ich doch ihr Charakteristisches und Poetisches anerkennen. Ich gehörte anfänglich zu ihren leidenschaftlichsten Widersachern und bekämpfte sie, wo ich's vermochte, mit Spott und Ernst; denn ich legte damals an Alles den strengsten philosophisch = moralisch = ästhetischen Maasstab; alles Unschöne flößte mir einen unüberwindlichen Widerwillen und Eckel ein. Die eigenthümlichen Seiten und Nuançen des akademischen Jugendlebens vermochte meine sentimentale Pruderie noch nicht aufzufassen.

Am meisten erbitterte mich der gezogene Gegensatz zwischen Bursch und Philister; die aristokratische Anmaaßung im jugendlichen Kopfe; sodann das jesuitische System des Philisterprellens; die methodische Verhöhnung des Kollegieneifers; die Todtfeindschaft gegen feinere Lebensart und Sitte; die krude Manier im Verkehr mit dem andern Geschlecht und die Ausrottung aller zarteren Gefühle, die Beschmutzung der weiblichen Würde durch das Prädikat „Besen," die cynischen Lieder, die Apologie der Lüderlichkeit und die Gemeinschaft mit verworfenen Menschenklassen; endlich das ungeheure Saufen mit seinen vielartigen Distinktionen und Gradationen, und der dummwitzige Comment. Doch muß ich zugestehen, daß die Freiburger in allen diesen Punkten weit über vielen andern Universitäten standen; daß die Berührungen der studirenden Jünglinge mit gebildeten Familien häufiger, die Verhältnisse mit jungen Damen, wie schon früher bemerkt, sittlicher waren und die ihnen vor noch nicht langer Zeit in einem Werke, betitelt: „Felix Schnabels Abentheuer ꝛc." gemachten Vorwürfe als baare Lügen zurückgewiesen werden müssen, besonders wenn man die Seite betrachtet, von der sie gekommen sind.

Ich sah freilich etwas später so gut, als viele tüchtige Männer, die dasselbe einst mitgemacht, in all dem so eben Geschilderten eine derbe Ironie stolzaufschwellender Jugendkraft und ein lustiges, wenn gleich zu weit getriebenes Hänseln der Fadheiten und Leerheiten unseres geselligen Lebens. Allein es steht billig zu bezweifeln, obwohl die Mehrzahl der Muhamede dieser grotesk-burlesken Bier- und Rauflegislation immer an solch' eine Ironie gedacht haben. Ich stand mit verschiedenen Gliedern der Corps in entschiedener Feindschaft und bekam, in Folge meiner vorlauten Zunge, allerlei Verdrießlichkeiten, woraus mich jedoch der Beistand befreundeter Koryphäen derselben jedesmal glücklich wieder herauszog.

Gleich anfänglich, als ich auf die Universität kam, hegte ich, nachdem einigermaaßen das Terrain erkundet war, den Plan, sämmtliche Schweizer, die in großer Anzahl sich vorfanden, in einen Bund zu vereinigen, welcher die Mitte hielt zwischen einer kräftigen Landsmannschaft und den sogenannten Pomadiers. Wissenschaftliches Streben und patriotische Gesinnung sollten fortan allein uns begeistern; der Comment dagegen, mit gehörigen Reformen, des lieben Friedens und leichterer Annäherung willen, solange beibehalten werden, bis eine veränderte Stimmung in der Mehrzahl seine gänzliche Abschaffung möglich machen würde. Allein das Eigenthümliche und Sonderheitliche, das im Charakter der Schweizer liegt, verlor sich auch in dieser Abtheilung des jungen Geschlechts nicht; man kam in unserer Assemblée constitutante über Hauptpunkte so wenig überein, als früher und jetzt noch die alten Häupter in den eidgenössischen Tagsatzungen über politische und innere Lebensfragen. Es bildete sich alsbald eine Berg- oder Corpspartei von strenger Observanz und eine von Girondins, welche die Sentimentalen und Independenten in sich schloß; eben so noch eine dritte, welche den Rumpf oder die „Leimsieder und Nachtstühle" enthielt. Aus Verzweiflung, weil im Drange nach Mittheilung, und da die meisten meiner Jugendfreunde, so mit mir nach den Ufern der Dreisam gezogen, in dem Corps sich

befand, trat ich denn doch zuletzt ebenfalls in die sog. „Helvetia," dichtete patriotische Lieder für sie, welche aber nur wenig gesungen wurden, da sie der Mehrzahl viel zu moralisch und gesittet klangen. Ich erlebte bei diesem Zusammenleben mehr als eine Geistesquaal und schämte mich oft, in eine solche Gesellschaft eingetreten zu seyn, da ich jeden Augenblick lebhaft den Widerspruch zwischen ihrem Treiben und meinen Grundsätzen fühlte. Wenn dann erst beim Nachhausegehen das schöne Blau des Himmels und die keuschen Sterne durch die Unfläthigkeiten gewisser alter Lieblingsgassenhauer beleidigt wurden, wie z. B.:

„Im Himmel geht es lustig zu,
Das wißt ihr ja von je"

oder: „Kennt ihr den Herrn von Falkenstein?
Er hatte einst drei Töchterlein ꝛc."

oder: „In aller Götter Namen"

oder gar: „Mädchen mit den blauen Augen" ꝛc.

kurz durch den Abschaum einer jetzt glücklicherweise völlig verdrängten Literatur, so hätte ich vor Schaam und Aerger blutige Thränen vergießen mögen. Bald setzte es auch im Schooße des Bundes selbst Partheien und Händel ab; als Sekretair besorgte ich die Annalen und schrieb sie, nicht ohne einige Bosheit, dem Unbedeutendsten eine tiefe Bedeutung aufdrückend und Tacitus'sche Gedrungenheit nachahmend, ohne daß die meisten es gemerkt hätten; als aber dieß endlich doch der Fall war, gab es allerlei heftige Erörterungen. Krauer, von dem ich früher schon gesprochen habe, Schmidter, der Philosoph, einer der geistreichsten Köpfe, welcher leider allzufrühe für die Wissenschaft gestorben ist, Geißmann, der Theologe, welcher als Professor nachmals das Unglück erlebte, von einem Wagen zermalmt zu werden, und einige andere gute Köpfe handelten mehr oder minder gemeinsam mit mir, und wir verlebten mitten in den geräuschvollen Scenen sehr genußreiche, wissenschaftliche Stunden.

Ueber meine Pandekten und Tagebücher hinweg bespritzte inzwischen mein Freund Hermann Müller die Blumen an den Fenstern der gegenüberwohnenden Nachbarschaft und brachte die schönen Fräuleins in nicht geringere Verzweiflung über diesen Akt von moquirender Galanterie, als mich selbst, dessen Tagbuchschreiberei er verspottete. Auf solche Weise waren der Rest vom Jahr 1815 und das Jahr 1816 verstrichen.

Im Winter 1817, nachdem ich aus der Helvetia getreten, war ich mit dem Corps zwar in Zerwürfniß gerathen, unterhielt aber dennoch mit tüchtigen Altburschen immerhin noch freundschaftliche Verhältnisse, bis die Erscheinung der „Harmonie" einen allgemeinen leidenschaftlichen Kampf unter den Musensöhnen herbeiführte. Diese Harmonie, von dem talentvollen Dr. Keller aus Ueberlingen, dem phantasiereichen F. v. Bemble aus Mörsburg, von J. M. Neumann, mir selbst und einigen Andern entworfen und zu Stande gebracht, hatte den Plan, alle Corps zu zersprengen und eine freie Vereinigung aller gebildeten Musensöhne unter dem Paniere der Universitätsfarben, zu bilden. Kunst, Poesie und Wissenschaften wurden als die drei leitenden Sterne anerkannt. Das Duell ward, als dem gesunden Menschenverstande und der Aufklärung zuwider, und als ein barbarischer Ueberrest des Mittelalters, feierlich abgeschafft, ein Beschluß, dem man freilich mehr die persönliche Feigheit, als die philosophische Strenge ansah. Der Anfang war gut; die große Masse der Mitglieder gab ihr Bedeutung und Macht; die öffentliche Meinung neigte sich für sie. Wir warfen uns nun sehr in die Brust, erließen stolze drohende Manifeste, trugen Barette à la Ulrich von Hutten; und ich verspottete in eigens verfaßten Rundliedern das Corpsburschenthum auf eine Weise, die mir mehr als einen Sturm bereitete. Konzerte wurden veranstaltet, Aufsätze und Gedichte verlesen, deklamatorische Uebungen gehalten und viele Notabilitäten der Stadt wohnten als Gäste unseren Symposien bei. Allein die geheimen Umtriebe der Ehrgeizigen, welche nach den Würden des

Vereines strebten (hatten wir doch Konsuln, Obmänner, Sekretaire, Quästoren u. s. w.) — sodann Meinungsverschiedenheiten über das Duell, Zwiste mit den wiederermuthigten Corps und der Umstand, daß man die Gesellschaft zuletzt so ziemlich in einen musikalischen Verein verwandelt hatte, wobei die Mitglieder ihre Gäste gleichsam bedienen mußten, brachten zuletzt ein Schisma hervor, welches die Widersacher zu ihrem Vortheil benutzten. Die Gesellschaft trennte sich zuletzt, in der Art, daß ein Theil unter dem alten Namen, wiewohl meist mit Chirurgen, Gegenstand eines empörenden Hasses, (wie jener der Braminen, gegenüber den Parias) rekrutirt, ihre Existenz fortsetzte, die Ausgetretenen aber, unter feierlicher Protestation hiegegen, nach verschiedenen Richtungen sich zerstreute. Die entschiedenen Köpfe, welche nicht neutral blieben, ließen sich als „Renonçen in die bessere Abtheilung der Corps aufnehmen, wo sich treffliche Köpfe, wie Seemann, Hermann, Hägelin, Jäger, Frey, Winterhalder, Braunstein, Komlosy u. s. w. befunden hatten *).

Die Pseudoharmonie, wie wir die zweite Series des ursprünglichen Vereines nannten, gab uns nun viel zu thun; ich selbst war zu den Schweizern, wo inzwischen manches reformirt worden und lustige Häute, wie Erny, Frey u. s. w. unser doktrinäres Wesen ruhig neben dem ihrigen duldeten, zurückgetreten. Krauer, Geißmann und ich setzten unter der Hand manches durch, was dem Corps Credit verschaffte, und die gespitzte Feder machte sich nach verschiedenen Seiten hin gegen die Feinde desselben Luft genug. Ich schrieb einen mit allerlei malitiösen Anmerkungen begleiteten „Schwanengesang" an die Harmonie, welcher im Drucke erschienen und von den Corps eifrig verbreitet wurde, mir aber, besonders da ich auch das

*) Auch die Suevie zählte in den Jahren 1815 und 1816 vorzügliche Köpfe selbst in der Reihe gigantischer Biertrinker.

Band der Gesellschaft als Struppe unter den Füssen trug, eine Injurienklage auf den Hals lud, deren mir ungünstige Entscheidung ich durch eine satyrisch abgefaßte Ehrenerklärung an die Betreffenden zu neutralisiren wußte. Eine Zeit lang hatte mich der burschikose Uebermuth, den früher verhöhnten Bekennern des Comment zu nicht geringer Genugthuung, meinen weiblichen Bekannten aber zu höchlichem Erstaunen, dermaßen beherrscht, daß ich einst mit nicht mehr als zwei Füchsen, als Adjutanten, in die Kneipe mich verfügte, wo die Harmonisten oder, wie wir sie nunmehr, wegen der Chirurgen benannt, die „Tonsores," ruhig zechten und spielten, und mit den lakonischen Worten: „Meine Herren, ich erkläre die Sitzung für aufgehoben" den mit Flaschen, Gläsern, Tellern und Karten angefüllten Tisch umstürzte. Hierauf drangen die Verletzten natürlicherweise zur Blutrache für den Schimpf mit Macht wider mich an; den Rücken durch das Billard geschützt und bloß den einen Fuchs zur Seite, da der andere zur Aufmahnung des Landsturmes abgegangen war, vertheidigte ich mich so lange, bis der erwartete Succurs erschien und meinen Rückzug deckte. Es war ein Höllenlärm, der hier nun vorgieng, aber auch der einzige Unfug auf der Akademie, den ich unmittelbar selbst veranlaßt habe. **Dulce est desipere in loco; et haec olim meminisse juvabit!**

Die Freunde in den Corps waren gegen solch' eifrige Demonstrationen zu ihren Gunsten nicht unempfindlich, wiewohl Mehrere über die plötzliche Ueppigkeit des Poeten seltsam den Kopf schüttelten. Als ich die Universität zu Ostern 1817, scheinbar für immer, verließ, ward ein feierlicher sog. „Comitat" veranstaltet, welcher lange nicht mehr stattgefunden hatte, und Abends zuvor eine prachtvolle Serenade von Guitarren, Flöten und Altviolen, abwechselnd mit Männerstimmen, zum Abschiede gebracht. Die holdselige Annunciada flocht noch einen Kranz für den scheidenden Dichter. Bei dem Zuge durch die Straßen selbst sah ich mehr auf die weißen Sacktücher von verschiedenen schönen Händen meiner Bekanntschaft, von welchen ich ein paar Tage

zuvor in einem Gedichte, das alle Leute, ja mich selbst ungemein und bis zu Thränen rührte, Abschied genommen hatte. Gustav Schwab's klassisches Lied:

„Als flotter Bursche zieh' ich aus, Adieu!

war der heilige Hymnus dieser wichtigsten aller Scenen, welche das Melodram der Studentenzeit schloß. Nach einem großen Kommerse in dem benachbarten Dorfe, welcher nicht schlecht Geld gekostet und nach gereichtem und empfangenen Bruderkusse, ging es der alten Heimath zu. Der Humor behauptete so sehr sein Recht, daß ich mit den 6—7 Landsleuten, welche mit mir reis'ten, alle zwei Stunden einen andern Wagen nahm, bis ein Blick auf den Zustand unserer Kasse uns zu einigem Fußgehen zwang. Die wehmüthigen Erinnerungen, die mich über den Schlingerberg begleiteten, das viele Singen, die Strapazen der Frühe und das Crambamboli bei leerem Magen übten in ihrer Vereinigung eine bedeutende Macht auf die sonst jederzeit der Nüchternheit beflissenen Sinne. Eine Stunde von Lörrach nöthigte ich einen Bauern, dem wir begegneten zuzugeben, ja selbst zu befehlen, daß seine zwei hübschen Töchter mich küßten; und etwas später schenkte ich einem andern Landmann einen Thaler, um auf einem abscheulichen Karren uns, gleichsam als Triumphatoren, in die Hauptstadt des Wiesenthales einzuführen, was unter Absingung Hebel'scher Lieder geschah. In Lörrach selbst gab es allerlei komische Scenen, da der Markgräfler zu wirken begann und eine Sitzung ruhiger Bürger an einem reichgefüllten Tische, ward ebenfalls „für aufgehoben erklärt." Die Nennung meines Namens, als einer sonst friedlichen und gutartigen Natur entwaffnete jedoch den Zorn der Beleidigten, welche mich halb lahm zu prügeln gedachten, und wir schieden allseits als gute Freunde. Bald begann jedoch ein neuer Jammer. Ich hatte eine viersitzige Kutsche bestellt, um „grandios" in den Mauern meiner Vaterstadt als Kandidat des Philisteriums zu erscheinen. Allein als vor dem ehrwürdigen Stein von Rheinfelden in die

Tasche gegriffen ward, fand sich darin kein Heller mehr vorräthig „und der Mensch griff denkend in seine Brust.“ Meine alte Pathin jedoch, vor deren Gasthof ich wohlweißlich zuerst halten ließ, streckte das Nöthige vor. Der Vater empfing den Minnesänger in dem bedeutend kurzen Flausrock, mit dem seltsamen Gruße: „Grüße dich Gott, mein Sohn; aber du hast entsetzlich viel Geld gebraucht!“ was übrigens verglichen mit dem Ausgabesystem Anderer, nicht der Fall war, die einzigen Kosten für die Concomitantia des akademischen Leichenzuges abgerechnet.

Nach mehrmonatlichen Abkühlungen in der Schreibstube, ward, wie ich früher erzählt, das akademische Wesen noch einmal fortgesetzt, und nun alles wieder wie zuvor, in ernsterer Gestalt getrieben, so Wissenschaft, als Dichtung. Vor Allem aber trat nun die Politik auf den Vordergrund.

Die allgemeine Aufregung jener Periode hatte auch auf mich und einen Theil meiner Alters- und Studiengenossen ihres Einflusses nicht verfehlt. Es war in dem Universitätsleben eine Leere entstanden, welche sich durch nichts ausfüllen ließ, und immer mehr und mehr nahm eine Unbehaglichkeit überhand, welcher die Fortsetzung des burschikosen Rausches widersagte. Die Sehnsucht nach innigerer geistiger Berührung unter den Gleichgesinnten ergriff uns in hohem Grade und man erkannte vielseitig, daß ein Uebergang vom Leichtsinn zum Ernste bei der Mehrzahl der Generation plötzlich sich verbreitet habe. Nur über das Wo? und Womit? konnte man sich nicht recht verständigen.

Die Lieder und Reden der Wartburg vom 18. Oktober und den folgenden Tagen tönten mit lieblichem Zauber und mächtiger Begeisterung nach unserer Südspitze. Die Gleichgesinnten in Freiburg waren ebenfalls zu jenem Feste eingeladen worden, und Sand war es gewesen, der das Schreiben an uns besorgt hatte. Allein die Einladung kam viel zu spät zu, um ihr folgen zu können, und zwar aus dem Grunde, weil

das Schreiben, wegen unrichtiger Adresse, in die Hände der Corps gerathen und von diesen geradezu unterschlagen worden war. Heuchlerisch hatten sie dem Adressanten den Empfang bescheinigt und die Nichtvertretung Freiburgs auf dem großen Burschentage unter passenden Vorwänden entschuldigt. Es ist vielleicht nicht uninteressant, daß derjenige, welcher in dieser Briefunterschlagungsgeschichte die Hauptrolle spielte, nach 1830 als einer der entschlossensten Radikalen auftrat. Die altteutsche Bewegung war ihm jedoch, wie vielen andern damals, die als gediegene Köpfe für eine so gute Sache, wie die unsrige, natürliche Verbündete schienen, zu girondistisch; und aus diesem Grunde bekämpften sie die Sache, trotz ihrer großen Popularität in jenen Tagen mehr, als daß sie dieselbe unterstützt oder sich ihr angeschlossen hätten.

Bald jedoch fand sich das Erkennungswort unter einer Anzahl junger Patrioten, welche im Geiste der Wartburger eine Vereinigung anstrebten. Eine große Aufregung der Gemüther hatte, in Folge der Bestätigung des Fortbestandes der starkbedrohten Universität Freiburg, stattgefunden; ein Gefühl von Wohligkeit und Heiterkeit verbreitete sich unter allen Klassen der Bevölkerung und die deßhalb angestellten Feste, bei denen auch ein von mir gedichtetes und in Musik gesetztes Lied abgesungen ward, unterhielten die gesteigerte Stimmung. Hiezu kam noch die Wessenbergische Angelegenheit, die damals einen der großen Gegenstände des Tages bildete und besonders mich und eine Anzahl Gleichgesinnter auf das lebhafteste beschäftigte. Ich hatte nichts Geringeres vor, als in einem „Sendebrief an die gesammte katholische Jugend Teutschlands" einen Aufruf ergehen zu lassen, Rom förmlich abzusagen und eine eigene, teutschkatholische Kirche, deren erster Patriarch Wessenberg werden sollte, gründen zu helfen. Im Falle des Nichtgelingens oder der Weigerung des römischen Stuhls, die erneuerten Gravamina der teutschen Nation abzustellen, wollten wir Alle zum Protestantismus übertreten. In einer Reihe von Briefen nach verschiedenen

Seiten hin war damit der Anfang gemacht worden. Viele Bürger in Freiburg, die ich kennen gelernt, schienen mit der Idee sehr einverstanden. Da in badischen Zeitungen nicht wohl dafür gewirkt werden konnte, so nahm ich meine Zuflucht zu den Schweizerischen, und besonders diente der Wegweiser (von Professor Kaufmann, einem Opfer politischer Fehden in Luzern) gegründet und später von St. Gallen, wo er zuerst herausgekommen, nach Konstanz verpflanzt, als Hauptorgan. Krauer, Stähele u. A., ja selbst berühmte und hochgestellte Männer, wiewohl diese anonym, arbeiteten mit an dem Blatte. Troxler war einer seiner Hauptbegünstiger und ein schönes geistiges Leben, besonders was den Kampf für die Kirchenfreiheit betraf, entwickelte sich von fern und nah' und vereinigte jüngere und ältere Männer, da die Gemeinschaft des Zieles alle Prätensionen verdrängte zu einem schönen Bunde. Ich ward für die Sache immer glühender und Troxlers Zurufe hatten mich schon im Jahre 1817, als ich an mir und der guten Sache verzweifeln wollte, mächtig gestärkt. Die donnernden Gedichte Krauer's und Stähele's begeisterten mich zu Gleichem und es erschien der „Gruß an den Frhrn. von Wessenberg, bei seiner Rückkehr aus Rom," in überaus kühner Sprache abgefaßt, die jedoch allgemeinen Wiederhall fand, da viele teutsche Blätter, einige mit gesperrter Schrift, das Gedicht lieferten. Von allen Seiten her erhielt ich Dankschreiben und Bewillkommnungen. Der Minister v. Berstett selbst ward durch diese und einige andere meiner Produktionen aufmerksam gemacht und ließ sich, wie man mir erzählt hat, durch einen Angestellten nach meinen Verhältnissen erkundigen. Der Gruß an Wessenberg ward demselben alsbald zugeschickt und auf sehr freundliche Weise erwiedert. Das Ansinnen, welches ich im Begleitbriefe ihm gemacht, unser Luther und Hutten in einer Person seyn zu wollen, nebst allerlei andern stürmischen Dingen mehr, lehnte er in der Sprache des Melanchthon ab. Zugleich erhielt ich von ihm das erste Exemplar seiner „Blüthen aus Italien," die gerade frisch herausgekommen waren. Auf die Auszeichnung des Briefes und des Geschenkes

war ich nicht wenig stolz und kein Orden der Welt würde mich so sehr erfreut haben. Der Freiherr von Wessenberg war damals die gefeiertste Person und eine geistige Großmacht in Teutschland und wir hatten in Gedanken den neuen Kirchenstaat mit ihm an der Spitze so vollständig organisirt, daß er bereits als unser teutscher Pabst betrachtet wurde. Nach vielen Seiten hin schlug ich nun, so gut es gehen wollte, für diese Sache links und rechts aus und mein ganzes Wesen erhöhte sich in dem Gefühl der kommenden großen Ereignisse.

Den Geist, welchen die damaligen Vorkämpfer für geistig-kirchliche Freiheit und was damit zusammen hieng, beseelte, mögen nachstehende Gedichte zweier meiner Freunde, die im Wegweiser erschienen sind und zu welchen ich ähnliche lieferte, beurkunden:

### An die Freunde des Lichts und der Freiheit.

Was hallet dumpf und schaurig mir entgegen
  Von meines Alpenlandes trauten Höh'n?
Hat denn ein dunkles Eulenheer verwegen
  Den Lichtesborn zur Wohnung auserseh'n?
Wo himmlischer der Sonne Strahl erglänzet,
  Die Lüfte lieblicher und frischer weh'n,
Die frische Alpenros' die Höhen kränzet,
  Soll da das Reich der Finsterniß ersteh'n?

Die alte Zeit, ruft man, soll wiederkehren,
  Wo frommer Wahn für gold'ne Weisheit galt,
Wo man, der lichten Wahrheit abzuschwören,
  Den Weisen zwang mit frevelnder Gewalt;
Wo von der liebevollen Gattin Seite
  Der frevle Dunstan frech den Fürsten riß,
Und Hildebrand, als seiner Herrschsucht Beute,
  Die Throne werden und verschwinden hieß!

Das Wissen soll dem blinden Glauben weichen,
  Das Sonnenlicht der trüben Sternennacht?
Und so der Geist im Staube knechtisch schleichen
  Vor des Instinktes würdeloser Macht.

Nicht prüfen soll der Geist, was er genießet,
Nicht sehn, dem dunkeln Trieb des Thieres gleich,
Mit eignen Augen, was er sich erkieset
Aus seines Wirkens schrankenlosem Reich?

Es ruft der Wahn bezauberte Gestalten
Hervor sich aus des Mittelalters Gruft,
Läßt unglückbringende Dämone walten
Im Leben-athmenden Gebiet der Luft;
Das Leben soll zur Fäulniß sich umwandeln,
Die liebe Sonne um die Erde geh'n,
Der weise Mann als blinder Schwärmer handeln,
Die Zeit verschieben ihre raschen Weh'n?

Wer sind sie, die die Stimme so erheben,
Umsumsend uns mit blinder Eulenwuth,
Mit schwachem Hauche auszulöschen streben
Des Wissens Licht, der Menschheit schönstes Gut?
Wer sind sie? Blinde, fremd dem Reich der Musen,
Und Heuchler, von der Selbstsucht aufgebläht,
Chamäleone, deren schwacher Busen
Nach jedem Windeshauch sich knechtisch dreht.

Umsonst bemüh'n, des Zeitenstromes Welle
Zu hemmen, sich der Bann und die Tortur,
Sie werden nur den Strom noch höher schwellen,
Es leiht der Geist sein Ohr dem Geiste nur.
Drum wohlgemuth, das Gute kann nicht sterben,
Die lichte Wahrheit nimmer untergeh'n,
Und waffnet alles sich, sie zu verderben,
Sie wird nur strahlender dann vor uns steh'n.

Wohl mußte Aristides einst sich schmiegen
Dem Neid des listigen Themistokles,
Dem ränkevollen Heuchlerschwarm erliegen
Der göttergleiche Sokrates;
Durch undankbares Henkerschwert erbleichen
Des Forums Ruhm, der freie Tullius;
Und fallen unter Zwingherrnbeiles Streichen
Thrasea, Seneka, Boethius.

Doch auf die Dulder sah mit güt'gen Blicken
  Der Nachwelt unpartheiisch Auge hin,
Verherrlichend mit himmlischem Entzücken
  Ihr Grab mit einem Kranz von Immergrün;
Die Flammen konnten Hussens Leib besiegen,
  Der Geist entfloh den Gluten dieser Welt,
Und zeichnete mit ew'gen Flammenzügen
  Der Richter Meineid an das Himmelszelt.

Nicht einzig zieh'n wir zu des Kampfes Stätte,
  Der ächte Teutsche reicht die Bruderhand,
Und von der Anden eisbedeckter Kette
  Hallt gleicher Ruf bis zu der Oder Strand.
Die Edlen alle grüßen sich als Brüder,
  Die todten Formen malmt der Geist der Zeit;
Ein Max, ein Wilhelm gibt dem Volk sich wieder,
  Den Pfad sich bahnend zur Unsterblichkeit.

Es weicht die düst're Nacht dem jungen Tage,
  Das finst're Wolkenheer dem Sonnenlicht,
Und himmlischer entglüht nach Kampf und Klage
  Die Freude auf der Sieger Angesicht.
Nur wer des Kampfes Glut weiß zu ertragen,
  Den nennt der Sieg den vielgeliebten Sohn,
Drum rüstig auf, es wird es muß bald tagen
  Sich selber richtet eitler Thoren Hohn.

---

## An J. G. K.

Die Zeit ist da, die Glocke hat geschlagen,
  Wo des Gedankens ew'ges Recht sich zeigt;
Es naht ein Sturm, er wird zu donnern wagen,
  Weil aus der Völker tiefstem Herz er steigt:
Was nützt ein träges, thörichtes Behagen,
  Das sich vor todten Götzenbildern neigt?
Die Zeit ist da, die Glocke hat geläutet,
  Weh dem, der nicht versteht, was sie bedeutet!

Wer will den Strahl des Lichts in Fesseln zwingen,
Den Kappzaum legen an der Wahrheit Mund?
Wer schnürt den Geist in längstverfaulte Schlingen,
Wo thut sich so ein eitles Streben kund?
Mein Arm will mit dem Ungeheuer ringen,
Und spie' es Tod aus seinem Flammenschlund;
Es komme nur, und sprách es in Gewittern,
Die muth'ge Lanze wird nicht feig erzittern.

Der Mann muß vorwärts, muß die Formen brechen,
Die modern an dem starken Kern der Zeit;
Man möchte gern mit unserm Glauben zechen
Auf dem Gerüste der Vergangenheit;
Drum darf ein freier Sinn sich wohl erfrechen,
Daß er dem edleren Turnier sich weiht;
Die dunkeln Wolken, die die Sonn' umweben,
Der Morgenstrahl der Göttin, macht sie beben.

Doch zeigt die Vorwelt heilige Gestalten,
Und zeigt sie Großes, das im Geiste blüht,
Und wandelt sie mit ewigen Gewalten,
So sey das warme Herz für sie entglüht;
Des Lebens Sterne dürfen nie erkalten,
Erlöschen nicht, was höh're Funken spricht;
Will Lug und Trug sich aus dem Abgrund winden,
So wird das Schwert zum Schlangenkopf sich finden.

---

Nachdem die Kirche das ihr Gebührende erhalten, wendeten sich die Blicke auch Wissenschaft und Staat zu. Meine obenbeschriebenen Freunde der letzten Universitätsperiode und ich hielten oft und lang Zwiesprache über die allgemeine Zeitlage wie über unsere eigene. Es schien durchaus nothwendig, etwas, das Jugendlust, Geistesthätigkeit, vaterländische Gesinnung und Freiheitskraft in einander verschmölze, unter uns selbst zu begründen, da weder von den Regierungen, noch von den Gelehrten seit den Jahren der Erhebung dasjene geschehen war, was so Viele mit Ungeduld erwartet hatten und erwarten zu dürfen glaubten.

Ein Caffeehaus, das zu den besteingerichtetsten in Teutschland gehört, elegant und bequem in jeder Hinsicht, mit einem schönen Garten, einem freundlichen Wirthe und einer noch freundlicheren Cousine als Beherrscherin des Buvet, welche später von einer noch interessanteren, überaus liebenswürdigen Frau abgelöst wurde, war unser täglicher Sammelplatz. Peripathetisch durch die Räume des Gartens wandelnd, tauschten wir hier Gefühle und Gedanken aus, oder schlürften des köstlichen Schillerstrankes in blumenumdufteter Laube. Das hübsche Mädchen setzte sich oft freundlich zu uns, wenn nicht viel zu thun war, und Rundgesänge wechselten dann mit Guitarretönen, in welchen mehrere meiner Freunde Meister waren. An einem solchen Abende elektrisirte uns, wie durch einen Zauberschlag, der Plan zu einer Gesellschaft im oben angedeuteten Sinne. Bader, Brugger, Kaiser, K. Hölzlin, Laumayer, Müller, Wieland waren die Alleinanwesenden; wir schieden mit dem Versprechen, an einem bestimmten Tage uns an einem sicheren Orte zusammenzufinden und ich, der das Ganze zuerst angeregt, erhielt den Auftrag, eine Rede über Art und Zweck der Vereinigung abzufassen.

Am 8. März fanden wir uns bei Bader zusammen; der Vortrag ward gehalten und erfreute sich des Beifalls der Versammlung. In demselben war gesagt, daß nicht ein augenblicklicher Enthusiasmus, sondern ein längst gereifter, seiner nur sich nicht völlig klar gewordener Wille uns zusammengeführt habe und daß wir bereit wären, den Grundstein zu einem Werke zu legen, dessen man sich auch in grauem Alter nicht zu schämen haben sollte. Schwer jedoch und bedeutungsvoll sey die Aufgabe, da sie den höchsten und edelsten Zweck im Leben des bessern Menschen berühre und eine Zukunft vor Augen habe, nach der sich die Radien aller tüchtigen Geister brächen; da ferner ihre Lösung in das tiefste eigene Leben eingreife und zugleich eng verwoben in fremde verwickelte Verhältnisse sich darstelle. Darum thue genaue Rechenschaft und strenge unpartheiische Prüfung noth in einer lügenvollen Zeit,

wo Tugend und Vortrefflichkeiten, Laster, Irrthümer und Schwächen Namen und Begriffe vertauscht. Der Redner drang vor Allem auf Untersuchung der moralischen Kraft, welche man einzusetzen gedenke und gab zu erkennen, wie ein nicht geringer Grad von Starkmuth erforderlich sey, um in einem Strudel ernster Verwicklungen und Lagen, welche sicherlich sich einstellen würden, fest auszuharren. Hierüber, so wie über Zweck und Mittel der Bestrebungen, zu welchen man sich vereinigen wolle, ward sofort ausführlich abgehandelt. Als Zweck des Bundes ward das Streben nach Wahrheit und Ausbildung aller geistigen Kräfte, als einzig möglicher Weg aber die Wissenschaft bezeichnet. Die Wissenschaft müsse dasjene auffinden lassen, was das Zerwürfniß der Wirklichkeit mit dem Zeitgeiste zu heben und zu beendigen dienen könne; hiezu sey aber vor Allem die Kenntniß der vorhandenen Uebelstände erforderlich.

Die Konstitutionen, mit welchen einzelne Fürsten die Verheißungen der großen Tage gelöst, wurden zwar in mehrerer Hinsicht als wohlthätig hingestellt, aber es ward auch die Behauptung gewagt, daß das teutsche Volk unter der Last ihrer Wohlthätigkeit ersticken und die Freiheit, welche sie an ihrer Stirne trügen, nimmermehr verdauen würde, so lange es an Einem fehle, am Größten, Nothwendigsten; an der Wiedergeburt der Nation zum Charakter. Nunmehr kam eine grelle Schilderung von der Pfuscherei der staatsrechtlichen Aerzte, welche den zerrütteten Körper in geist- und herzpressende Schnürleiber von Formen einzuzwängen gedächten, von der Thorheit, ein mannbar gewordenes und zur Selbstthätigkeit gekommenes Volk noch immer mit dem alten Mehlbrei zu speißen und in den Windeln zu halten. Dabei, unter allerlei Tadel gegen Regierungen wie gegen solche Stände, die durch jedes Reskript verscheucht werden könnten, ward dennoch anderseits auch zugestanden, daß die Nation, trotz zurückgelegter Minderjährigkeit noch nicht völlig reif für denjenigen Zustand sey, welchen seine ächten Freunde ihm herbeiwünschen müßten; ihm fehle

die auf innere Vortrefflichkeit und feste moralische Kraft gegründete Freiheit. Zu dieser Freiheit führe bloß ein hohes Selbstgefühl und die Kenntniß sowohl seiner Kraft, als der ihr feindlichen Einflüsse, so wie das starke Bewußtseyn, dieselben unschädlich machen zu müssen. Alle diese feindlichen Einflüsse, welche die dem teutschen Wesen eigenthümlichen Grundzüge nach und nach verwischt und in neuerer Zeit ganz besonders an Macht gewonnen, wurden hinter einander beschrieben. Die drei Hauptpunkte, wohin die bessere Jugend fortan zu wirken hätte, sollte seyn: Wiederherstellung des altreligiösen Sinnes, wozu die Begründung eines aufgeklärten Katholizismus und die Emanzipation von Rom allernächst anbahnen müßten; die Verdrängung der fremden Sitten und Gebräuche, vor Allem Ausmerzung des französischen Elementes aus unserem Volksleben, ohne gleichwohl dadurch einen Franzosenhaß zurückrufen zu wollen; endlich größere Concentrirung der zersplitterten geistigen Kräfte unserer an Intelligenz so reichen Nation.

Man sieht hieraus, daß die erste Grundlage des zu stiftenden Vereins rein wissenschaftlich und doktrinär war. Von allen Seiten kam man überein, diesen Gesichtspunkt festzuhalten; in diesem Sinne, ob auch gleich noch viele andere und verschiedenartige Empfindungen den Einen und Andern von uns durchdrangen, geschah die erste Unterzeichnung der Statuten oder Satzungen, welche ich entworfen. Im Verlaufe mehrerer Monate sprach man sich gegenseitig noch klarer aus, zumal, da Manches in Folge wechselseitigen Ideentausches uns selbst erst klarer geworden. Eine Art Freimaurerei sollte den Kitt des Ganzen bilden. In das praktische Leben übergetreten, wollte man je von den verschiedenen Sphären aus, für die Zwecke des Bundes arbeiten, sich gegenseitig unterstützen und Einfluß auf die öffentlichen Zustände zu erreichen trachten. Die Ausbreitung des Bundes in der Nähe und Ferne schien somit natürli-

cherweise der Mehrzahl nothwendig und man beschloß deßhalb, in Freiburg selbst zwar behutsam mit Aufnahme neuer Mitglieder zu verfahren, jedoch auswärts, in der Nähe und Ferne so viel Verbindungen mit Gleichgesinnten und Zuverläßigen, als möglich, anzuknüpfen. Wir thaten dieß Alles für und durch uns selbst, ohne Impuls von andern Seiten her, wie später mehrfach angenommen worden ist; noch kannten wir die Bestrebungen der sog. Schwarzen, der Burschenschaften u. s. w. kaum dem Namen nach oder nach allgemeinen Ueberlieferungen; und dieß kann als charakteristisches Merkmal unserer „Genossenschaft," wie wir den Verein getauft hatten, gelten, während andere ähnliche erst von Jena, Gießen u. s. w. aus in's Leben gerufen wurden.

Noch vor dem Sommer 1818 schien der Majorität eine Ueberprüfung der Satzungen nöthig und Bader, Müller und Laumayer wurden mit dieser Arbeit beauftragt. Sie nahmen jedoch nur geringe Abänderungen vor und die verbesserte Konstitution erhielt die Genehmigung der Genossenschaft, ohne daß gleichwohl dieselbe sie unterschrieben hätte. Dieß geschah zuvörderst aus einer Art Vorsicht, um im Falle, daß das Geheimniß des Vereins verloren gehen sollte (was so ziemlich voraus zu sehen war), durch unsern Namen der hohen Polizei keine Waffe in die Hand zu liefern und uns immer eine Erklärung frei zu erhalten, wie die Sache gemeint gewesen sey; sodann aber geschah es auch aus der innigen Ueberzeugung, daß die Grundsätze und Zwecke des Bundes in unserer Aller Herzen lebten und es keines Papieres bedürfe, da wo das Gelübd in Saft und Blut übergegangen. Eine Unterschrift — meinte man — binde den Abfallustigen doch nicht, während sie für den Getreuen rein überflüssig sich darstelle.

Wie harmlos das anfängliche Walten des Vereins war, beweist die Liste der Gegenstände, welche zur Ausarbeitung vorgeschlagen und von den einzelnen Mitgliedern wirklich großentheils

durchgeführt worden sind. So z. B. was von Ahnungen zu halten?*) was von Träumen? — der Uebergang vom Wachen zum Schlafe und vom Leben zum Tode? — Ob in gewissen Fällen der Mensch nicht denke? — Ueber das Verhältniß der drei Religionsstifter Moses, Christus und Muhamed. — Ueber das Verhältniß der Gesetzgebungen von Moses, Solon und Lykurg ic., und welche von ihnen dem Ideal eines göttlichen Staates am nächsten geführt. — Ob es in einem monarchischen oder Repräsentativstaate einen vermittelnden Stand zwischen Souverain und Volk geben dürfe? — Ob die Teutschen einen Geschmack haben? — Warum bisher in Teutschland kein Pantheon errichtet worden? — Ob die männliche oder weibliche Natur sinnlicher sey? — Ob ein Regent das Recht habe, einen Unterthan hinrichten zu lassen? — Ueber die wahre und falsche Ausbildung des Geistes. — Versuch einer Bildungsgeschichte des teutschen Volkes. — Ueber den Einfluß öffentlicher Schauspiele auf den Volkscharakter. — Ueber den Einfluß des Körpers auf die Seele und umgekehrt. — Ueber Nationalität. — Wo wohl die Ursache zu suchen, daß dem Teutschen das Fremde immer werther sey, als das Einheimische? — Ob es einen teutschen Nationalcharakter gebe und worin er bestehe? — Ueber den Nutzen oder Schaden der Preßfreiheit. — In welchem Verhältniß die Philosophie zum Staate stehe? — Wie sich die wahre Vaterlandsliebe äussere? — Welcher teutsche Mann den größten Einfluß auf unsere Literatur geübt. — Ueber teutsche Mythologie — Ueber den Zustand Teutschlands bei dem Auftreten Luthers. — Herausgabe der Werke und Schilderung der Verdienste Ulrichs von Hutten. — Die Ursachen, warum bei den Norddeutschen so viel und bei den Südteutschen so wenig geschrieben werde. — Ueber den Einfluß der französischen Revolution auf

---

*) Diese Materie übernahm ich selbst und mehrere Mitglieder lieferten geistvolle Kritiken darüber.

Teutschland. — Welches die wichtigste Frage der Philosophie sey? — Ueber das Böse unseres Zeitgeistes. — Welcher teutsche Mann in den allerneuesten Tagen den größten Einfluß auf den Zeitgeist gehabt und dessen Charakteristik. — Ueber das Verhältniß der Handlungsweise des Menschen zur Spekulation. — Ueber den letzten Zweck aller menschlichen Bestrebungen u. s. w. —

Bei der Auswahl dieser Materien zeigten sich offenbar die verschiedenen Nuançen im Charakter und Wesen der einzelnen Mitglieder; während einige die Sache humoristisch und satyrisch aufgriffen und behandelten, gingen andere mit tiefem Ernst und philosophischer Gründlichkeit oder mit hoher Begeisterung des Gemüthes zu Werke; und auch in der Folge noch zeigte der zwischen uns geführte Briefwechsel die Unterscheidungen. Brugger erschien als der zumeist in philosophischer Richtung sich bewegende und als einer, welcher gerne den haarscharfen Kritiker spielte; Bader, als der beschlagenste Politiker und mit der meisten Auffassungsgabe der allgemeinen Verhältnisse und der größten Klarheit des Urtheils ausgerüstete; dagegen nahmen Wieland und Laumayer die Sachen fein und ruhig, wie sie vorlagen und zergliederten die reinpraktische Seite, während Bosch (ebenfalls bald eingetreten) den Maaßstab des Rechtes anlegte und Mäßigung und Sorgfalt vor allen Uebereilungen predigte, Hölzlin aber sich als eine bescheiden neben den Andern wirkende Pflanze ankündigte. Kaiser, Müller und ich bildeten die poetisch-enthusiastische Parthei, welche aber dem Ganzen innere Wärme, Leben und Schwung gab und wir kämpften beharrlich gegen die Kalten und Satyrischen an. In mir selbst waren eigentlich von jeder dieser Richtungen Elemente; ich konnte mich mit den Philosophen, Politikern und Satyrikern, wenn ich ihnen nur Ernst für die Hauptsache zutraute, eben so gern vertragen, als mit den Poeten und Schwärmern, die das Gemüth repräsentirten, während jenen mehr der Verstand sich hingab; und ich hatte daher das Vergnügen und das Glück, durch die gemeinsame innige Freundschaft, die mit Allen mich verband, und

vermöge eines Billigkeitsinstinktes, der mich an jedem die eigenthümlichen Vorzüge erkennen ließ, oftmals das Widerstreitende, sich Abstoßende, oder oft herb sich Fassende vermittelnd, einander wieder zuzuführen oder zu erhalten.

Das herzlichste Bruderleben hielt die junge Republik nun zusammen und mit allen Kräften ward auf den gemeinsamen Zweck hingewirkt. Es war ausdrücklich unter uns festgesetzt, durch übertriebenes Politisiren sich die Zeit zur wissenschaftlichen Weiterbildung schlechterdings nicht zu verkümmern; auch ward strenge auf sittliches Betragen geachtet; doch bürgte hiefür schon die Persönlichkeit aller Mitglieder.

In der Folge bemerkte man nun freilich bald unter uns, daß das bloße Fortsetzen einer gemeinschaftlichen Bearbeitung der Wissenschaft kein genügendes Interesse gewähren könne; daß die Wissenschaft selbst, bei einem bloßen Prunken mit Gelehrsamkeit, keinen Zweck habe, sondern daß man dahin trachten müsse, sie in's Leben einzuführen, indem das Wissen eben im Leben erst zu etwas tauge. Dieses Etwas zu erkennen, müsse ihr Bestreben seyn und die ferneren wissenschaftlichen Arbeiten sollten daher ganz in diesem Geiste betrieben werden.

Bader war derjenige, bei dem diese Ansicht am frühesten klar geworden war und seine Vorträge zeigten sich alle dahin gerichtet, die Andern von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß die teutschen Gelehrten für den Zweck der Menschheit nach und nach bearbeitet werden mußten. Sein Einfluß auf uns war nicht gering und konnte nicht einmal durch den Umstand neutralisirt werden, daß seine Abhandlungen oft durch eine ungebührliche Länge sich bemerkbar machten, deren bloßer Anblick im Manuskript schon dem lebhafteren Theile der Gesellschaft einen wahren Schrecken verursachte. Ich selbst war, bei allem Durchdrungenseyn von den lichtvoll entwickelten Wahrheiten des Freundes, welcher seiner Gelehrsamkeit gar zu freien Zügel schießen

ließ, bisweilen auſſer Stande, die Laune zu unterdrücken, wenn ich mit ihm, an feierlich beleuchtetem und behangenem Tiſche ſitzend, den ſtillen Jammer auf den Geſichtern des Einen und Andern über die Fingerdicke des Aufſatzes wahrnahm, der von dem Verfaſſer mit einer wahrhaft teufliſchen Gelaſſenheit und Harmloſigkeit während 2—3 Stunden abgeleſen wurde. Kaiſer, wenn er durch Zufall etwa zuvor ſchon Einſicht genommen hatte, pflegte dann mit komiſcher Verzweiflung zu jedem Einzelnen noch vor der Verſammlungsſtunde hinzulaufen, um ſie auf das Entſetzliche vorzubereiten. Ich aber beging die Bosheit, B. zu erſuchen, den trefflich gefertigten Aufſatz, dem man bloß vorwerfen könne, etwas allzu kurz zu ſeyn, noch weiter auszuführen.

Dieſe Abnormitäten abgerechnet, wirkte, wie ſchon geſagt, unſer Freund wohl am bedeutendſten auf die Richtung der Geſellſchaft. Die Mittel zur Erreichung des angegebenen Zweckes bezeichnete er in einer ſeiner deßhalb gehaltenen Abhandlungen in zwei Abtheilungen; die erſte handelte von der eigenen Vervollkommnung, um ſich zur Ausbreitung der Wiſſenſchaft geſchickt zu machen; die zweite von der Art und Weiſe, wie der angegebene Zweck unmittelbar zu befördern ſey. Nach ihm ſollte Jeder bei ſeinen öffentlichen literariſchen Arbeiten ſeine Ueberzeugung frei und ohne Rückhalt ausſprechen, und Jeder das vergeſſene und zurückgeſetzte Gute, ſo viel als möglich, in Aufnahme zu bringen ſtreben, ſo wie auch gegen jeden Menſchen ankämpfen, von dem es klar ſey, daß er wider ſeine Ueberzeugung, in bloß zeitlichen Abſichten, unrichtige Grundſätze verbreite. Als allgemeine Mittel zum Zwecke des Wirkens durch die Wiſſenſchaft wurde aufgeſtellt: Lehre, Unterricht und Beiſpiel.

Die Verfaſſung des Vereins ſtellte die Wahl eines Obmanns (das unteutſche Wort „Präſident" ſchien uns ein Gräuel) feſt, der das Ganze leiten mußte und Bader ſelbſt war der erſte, der dieſe Stelle begleitete. Sie mußte jedoch

stets nach 8 Sitzungen erneuert werden. Später, als Badet nach Nordteutschland und ich nach der Schweiz abgegangen waren, setzte es die republikanische Parthei, wie man sie nennen konnte, durch, daß die Obmannschaft aufgehoben und völlige Gleichheit der Mitglieder eingeführt wurde. Ein Schriftwart (in welchen der „Sekretair" purificirt wurde) besorgte die laufenden Geschäfte und die Korrespondenz zwischen den in Freiburg gebliebenen, den abgegangenen und den übrigen auswärtigen Mitgliedern.

Die Genossenschaft rekrutirte sich bald durch mehrere tüchtige Individuen. Darunter befand sich der Mediziner Sales Bosch, der Dr. Marx von Karlsruhe (nunmehr Professor in Göttingen), der Theologe K. R. Hagenbach (nunmehr Professor dieser Fakultät in Basel), Schmitter von St. Gallen, der Philosoph, später als Professor in der Schweiz gestorben; ferner Dr. Krauer, der mehrbenannte, bald in Freiburg, bald in Luzern anwesend; der katholische Pfarrer Schumpp (später durch seine Polemik mit Hennhöfer bekannt geworden), der katholische Priester Straub in Rheinfelden, endlich der Großh. Bad. Hauptmann von der Suite, Frhr. K. von Röder und der Gymnasialprofessor Perleb *).

Mit Stähle in Hofwyl und einigen Professoren daselbst wurden ebenfalls Verbindungen angeknüpft. Ich selbst, welcher

---

*) Mehrere dieser Personen waren jedoch nicht gleich anfänglich in alle Geheimnisse eingeweiht und modificirten sich auch später je nach ihren Grundsätzen und Ansichten von der Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit dessen, darum es sich handelte. Professor Perleb, der Botaniker, nur um wenige Jahre älter als wir, nach unserer Ansicht ganz den Bundeszwecken zugewendet, wurde von Bader auf der gemeinschaftlichen Reise nach Nordteutschland bearbeitet; aber man fand bald, daß er nicht Kühnheit genug für etwas Weiteres, als rein Theoretisch-Wissenschaftliches habe und die Genossen gaben ihn daher nach erhaltenen bestimmten Notizen für den letzten Zweck auf.

schon zu Ostern 1818 definitiv nach meiner Vaterstadt zurückgekehrt und in Staatsdienst als Sekretair am Bezirksgerichte getreten war, warb, wie die bekannt gemachten Akten richtig bemerkt haben, eifrig für den Bund allenthalben und führte ihm selbst mehrere Geistliche in meiner Gegend, so wie einen der talentvollsten, wissenschaftlich gebildetsten und rein menschlich verehrungswerthesten Männer, in der Person meines Freundes Lützelschwab zu *), welcher später verschiedene hohe Stellen in meinem heimathlichen Kantone begleitet hat. Mein Plan war, wo es nur anginge, Filialvereine in der Schweiz zu gründen und sie mit dem Freiburger in engen Verkehr zu bringen. Eine Unzahl von Briefen ward zu dem Ende nach allen Punkten hingeschrieben, und dabei vergaß ich nie meine kirchlich-religiöse Reformbestrebungen. Beide sollten sich gegenseitig stützen und ergänzen.

Nachdem sohin allerlei Vorarbeiten zu Stande gekommen und der Bund nach innen und aussen an Intensivität und Kraft zugenommen, beschlossen wir, bei dem bevorstehenden Abgange mehrerer konstituirenden Mitglieder nach entfernteren Aufenthaltsorten, eine allgemeine Zusammenkunft der Freiburger, Schweizer und anderer auswärtiger Mitglieder, welche denn auch in dem Dorfe Schlingen (im Breisgau) abgehalten ward. Hier gedachte man sich über Verschiedenes noch näher zu verständigen und Abreden für die Zukunft zu treffen. Der Beitritt des geistreichen Marx, dessen Uebergang zum Christianismus vor sich gegangen, und der mit dichterischem Feuer ein vielseitiges wissenschaftliches Talent verband, hatte dem Leben der Gesellschaft einen neuen Schwung gegeben. Seine Gedichte, seine Reden elektrisirten; seine Winke und Warnungen, hätte man sie immer befolgt, waren in

---

*) Auch dieser, gleich Hagenbach, sagte sich, als er Manches näher erfahren, von allen nicht reinwissenschaftlichen Bundeszwecken förmlich los, wie die Untersuchungsakten dargegeben haben.

mehrerer Hinsicht sehr nützlich. Er genoß in unserem Kreise besondere Achtung und verdiente sie.

Unser Beisammenseyn in Schlingen trug einen sehr feierlichen und ernsten Charakter. Man fühlte deutlich, daß uns Allen etwas auf dem Herzen lag, was Jeder doch geradezu auszusprechen sich scheute. Man erkannte, daß in den Geistern ein Durchbruch vom Doktrinären zu entschiedenerem Handeln sich vorbereite und gleichwohl ein Blick auf die noch schwache Kraft zur Zurückhaltung der „geheimen Gedanken" auffordere. Nachdem man sich gegenseitig begrüßt und in der Kirche mit vieler Solennität einem Gottesdienste beigewohnt hatte, eröffneten wir unsere Tagsatzung im Gasthause zum Baselstab. Die Rede fiel auf die Lage des Vaterlandes, dessen Ansprüche und Hoffnungen; auf unseren Antheil am Werke ihrer Verwirklichung; vor allem aber war die Berichterstattung über die auswärtigen Beziehungen für uns alle von Wichtigkeit.

Das Leben des Bundes war kein isolirtes mehr. Mit vielen Illustrationen des Liberalismus war man in brieflichen Verkehr getreten; von dem Thun und Treiben der allgemeinen teutschen Burschenschaft seit den Wartburgtagen hatte man nähere Aufschlüsse erhalten und erkannt, wie nahe wir längst in mancher Beziehung, ohne Aufforderung und Abrede, Andern gestanden. Die Einführung der Burschenschaft in Freiburg war so ziemlich vorbereitet. Unser Verein, nach einer Seite hin fortwährend auf Umgestaltung der Universitätsverhältnisse wirksam, begriff anderseits die Nothwendigkeit, nachdem allerlei mündlich und schriftlich hin und her gegrübelt, disputirt, dogmatisirt, konstituirt und korrespondirt worden, in größerem Style über die Lage des Vaterlandes und das Eine, was noth thue, sich zu verständigen. Die Burschenschaft schien uns zwar unentbehrlich, aber doch nur ein Mittel zum Zwecke des großen Ganzen, und was daraus gemacht werden sollte und was die in's praktische Leben übergetretenen Glieder des Vereins nunmehr

beginnen sollten, das bedurfte deutlichere Erklärungen. Diese sollten in Schlingen vor sich gehen.

Die Mehrzahl kam auch dießmal überein, daß die gegenwärtige Lage der Dinge in Teutschland nicht lange mehr fortdauern könne und eine Veränderung der Staatsformen schlechterdings eintreten müsse. Allein wir verhehlten uns keineswegs, daß die eigentliche Initiative hiezu den Ereignissen und Umständen zu überlassen wären; dessen ohngeachtet mußten wir, über die Hauptpunkte einverstanden, so gerüstet stehen, daß die ernste Stunde uns nicht überrasche. Die Mehrzahl von uns war für die Monarchie und Föderation gestimmt; das Kaiserthum an der Spitze eines einzigen Gesammtstaates oder an der Spitze eines regenerirten Bundes, wobei alle gutgesinnten Fürsten beibehalten werden könnten, zählte die meisten Anhänger. Zwei regierende Souveraine, der eine im Norden, der andere im Süden von Teutschland, welche als den liberalen Ideen vorzüglich hold galten und von denen einer die Burschenschaft mit offenbarer Zuneigung, der andere mit schonender Nachsicht behandelte, waren von uns als die nächsten Kandidaten zur Kaiserwürde bestimmt; auch ein mediatisirter Fürst hatte einige Chançen, aus Dankbarkeit und persönlichem Wohlwollen. Eine kleine Minorität nur sprach von der Republik; aber auch diese mit Bescheidenheit und nur als von etwas Möglichem. Alles trug noch eine rein-doktrinäre Physiognomie. Ich selbst lachte bei dem Namen Republik laut auf. Ich hatte an ihr von der Schweiz her genug bekommen.

Mit nicht geringer Wichtigkeit behandelten wir uns gegenseitig auf dieser Tagsatzung zu Schlingen. Jeder ersah in dem Andern einen Träger großer Hoffnungen des Vaterlandes, wie der eigenen; wir redeten ernst und feierlich, wie altgediente Staatsmänner, und besorgten, durch irgend ein unpassendes Wort ein Geständniß diplomatischer Untüchtigkeit für die hohe Stellung zu verrathen, für welche wir uns selbst die Bestallbriefe ausgefertigt hatten, und in der wir uns im Geiste bewegten, als säßen wir schon lange darin. Einzelne besprachen sich auch wohl über

diejenigen Aemter, bei welchen eine Kollision der Wünsche zu befürchten stand, und es fanden großmüthige Cessionen und Concessionen statt. Trotz meiner patriotischen Wärme überraschte mich denn doch durch das Organ des feinen Markgräflers der Schalk, so daß ich nicht umhin konnte, bei Anhörung eines so edlen Wettstreites auszurufen: „Herbei! es werden Herzogthümer und Grafschaften vertheilt.“ Man trennte sich, im Ganzen sehr vernünftig, mit frommen Wünschen und allgemeinen Redensarten, jedoch in naher Zukunft eine eigens gebaute Hauptstadt Teutschlands, eine Eintheilung in die ursprünglichen Gauen, eine Reichsfahne mit dem Adler und eine Assemblée constituante aller Notabilitäten Teutschlands, vorläufig noch und bis zur Vollendung jener neuen Hauptstadt, in Frankfurt erblickend. Mit einer unendlichen Rührung, die auch wirklich im ächten und schönsten Sinne zu nehmen war, schieden wir von einander; die Einen kehrten über den Schlingerberg, die Andern über den Rhein zurück. Die herzerhebenden Gesänge Körners, Arndts und Schenkendorfs, welche niemals fehlen durften und die Freiburger an festlichen Abenden oft in den benachbarten Straßen an die Fenster trieben und mit Bewunderung des in uns wehenden Sinnes erfüllten, tönten fort bis tief in die Nacht. Donner und Blitz begleiteten uns und entsetzliche Regenströme; aber wir achteten die Elemente nicht, da wir uns selbst als Elemente einer schönern Zeit auf teutscher Erde betrachteten, und sangen keck und trotzig das schöne Lied unseres Freundes Marx, betitelt:

### Geistesgruß an Theodor Körner.

Es preisen der Geister so viele das Licht,
  Und das Lied wird nimmer verklingen,
So lange die Freiheit die Kette bricht,
  Müssen die Dichter auch singen,
Verkünden, was noth und was wahr ist und gut,
Und höhern Preis gilt, als Gut und Blut.
  Nenn' du es Freiheit, Liebe, oder Wahrheit —
  Es ist der eine Geist, geoffenbart,
  Was dieser deutet in der off'nen Klarheit,
  Empfindet jener, den es tief bewahrt.

Da tönen die Laute nun durch die Zeit,
In Freude, in Klag' und in Sehnen,
Und des Menschen Brust wird stark und weit,
Es entquellen dem Auge die Thränen,
Aus dem tiefsten Grund, wo das Licht sich ergießt,
Und der Schmerz und die Wonne zusammenfließt.

Herausgebildet aus der Zeiten Schoos
Erscheint die Gegenwart in stiller Weihe,
Und eng vertrauet mit des Schicksals Loos,
Tritt itzt die Ahnung in der Zukunft Reihe;
Und der Sang wird laut und immer höher,
Er tönet itzt dem Dichter und dem Seher.

Und die Töne — sie dringen zum Menschen hin,
Und wehen und wirken und schaffen;
Sie bilden an Geist, Gemüth und Sinn,
Und wollen das Leben erraffen,
Und wohl ihm, dem die Wahrheit sich traut,
Der umschlossen sie hält als die liebste Braut!

Vernehmlich hallt nur andachtsvollem Lauschen,
Was in des Sanges Tiefe schweigend ruht,
Denn — hörst du gleich des wilden Fittichs Rauschen,
Das mit Begeisterung dir füllt die Glut:
So wirst du nicht vom Heiligen entzücket,
Das höh're Größe in der Demuth pflücket.

Drum frisch in das innerste Leben hinein
Den Blick, den wachen, gewendet,
Die höchsten Ideen sie sind nur dein,
Eh' den Morgen die Jugend dir endet;
Wie die Wärme schaffend im Innern ruht —
So schaffe aus dir der Wahrheit Glut.

Der Ton, in seinem geistig leichten Wesen,
Zieht durch das Leben wie ein Lichtgedanke,
Und wessen Geist er sich schon früh erlesen,
Auf daß sein heilig' Weh'n hinauf sich ranke —
Der wird begeistert in die Harfe schlagen,
Und männlich steh'n in schwer bedrängten Tagen.

So preise denn laut, du Sänger, das Licht,
Dein Lied darf nimmer verklingen,
So lange die Freiheit die Kette bricht,
Müssen die Dichter auch singen,
Verkünden, was ewig und wahr ist und gut;
Das Größte ersteht aus der Reinheit Glut!

---

In diesem Style ging es fort; wir dichteten und schrieben unermüdlich und Briefe und Boten wanderten fröhlich hin und her. Die junge Republik wuchs und gedieh und nährte sich mit den stolzesten Hoffnungen. Dabei aber herrschte neben dem Affektiren überspannter politischer Grundsätze, welchem Einige sich hingaben, viele Mäßigung und Besonnenheit und ich theile hier aus den in jener Periode gewechselten Briefen, ein paar Stellen zum Belege mit, wie unter uns selbst oft skeptisirt und reformirt wurde.

So schrieb Br. noch im Juni 1818 an mich:

„Du erkundigst Dich nach den Begebenheiten meines psychischen und physischen Ich's; was ersteres betrifft, so kann ich Dir sagen, daß es sich ganz wohl befindet und ordentlich sich aufbläht; mein letzteres dehnt sich allmählig aus in die Länge und Breite, und möchte auch hie und da in die Tiefe dringen Aber Du weißt wohl, in dieser Dekoration ist die Beleuchtung noch nicht mit Argand'schen Lampen bewerkstelligt, weßwegen man oft anrennt und sachte zurückgehen muß, oder sich in ein Nebelgefilde versteigt.

Es ist wohl eine schöne Sache um diese Dimension; als Cubus der Länge und Breite ist ihr Werth auch um so höher, als der Cubus das Quadrat und die Wurzel übertrifft. Jedes Meisterwerk in Wissenschaft und Kunst, das sie erreicht, ist über alle Zeit erhaben. Ein Phidias, ein Homer, ein Michel Angelo, ein Petrarca, ein Haydn, ein Mozart, Herder, Lessing

und Schiller leben, so lange noch die Menschheit Sinn für das Größte und Höchste hat. Aber nur wenigen Einzelnen unter Millionen ist eine so glückliche Geistespuppille verliehen, die sich in der tiefen Dunkelheit so erweitert, daß sie Jahrhunderte voraussieht. Doch unser kleiner Zirkel strebt nach dem Großen und Hohen, ist von Kraft und Muth beseelt, ein schönes und mit Geistesfreiheit vorgestecktes, von der Vernunft gebilligtes Ziel zu erreichen, und täglich durchströmt ein neuer Feuereifer unsere jugendliche Brust, in unserer Sphäre zu leisten, was wir, durch jene große Vorbilder geleitet, thun können und sollen. Nach der Tiefe laß uns streben; denn nur von da gelangen wir zum Hohen. Zwar das Wesen verhüllt sich in sich selbst; doch nur seine nächste Spur zu suchen, genüge uns bis jetzt. Geleitet durch unser festes Band dringen wir gewiß noch vor, und Jeder schwingt sich höher, von den Andern unterstützt. Daher muß Gediegenheit und Solidität der Kenntnisse bei der Aufnahme (in die Genossenschaft) streng berücksichtigt werden und wir haben seit Deiner Abwesenheit, unserem Wahlspruch gemäß, wenig und gut nur aufgenommen. — Doch der Raum beschränkt das Wort . . ."

Um dieselbe Zeit ließ S. sich also vernehmen:

„Es erfordert ein ernstes und kräftiges Zusammenwirken, die Ungethüme zu zernichten, die die schönsten Erwartungen der Zeit zu verschlingen drohen. Die Anwartschaft der Völker auf rechtlich begründete Verhältnisse darf nicht ohne Kampf aufgegeben werden, weil sie im Kampfe durch hohe Begeisterung errungen wurde. Die Fesseln, die, geschmückt mit heiligem Roste aus grauer Vorzeit, des Mannes Knöchel umwinden, müssen gesprengt, die Scheidewände niedergerissen werden, die das ewige Sonnenlicht der Freiheit uns vorenthalten. Aber ein Volk muß sich als Volk fühlen; das schändliche Geflechte der Allerweltsbürgerei, das sich an jeden Menschenbaum anrankt, darf nimmermehr wuchern;

das Fremdartige, Fremdvolksthümliche, darf nicht weil es fremdartig und fremdvolksthümlich ist, liebevoll gepflegt und in den Schoos des Nationallebens aufgenommen werden; das Vaterländische hat den ersten Gülthrief auf die Schuldenmasse des Bürgers!"

„Doch der Knecht hat kein Vaterland; darum Kampf gegen alle Zwingherren und Thurmbauer auf den Nacken der Völker! mag der Thurm mit Heiligenbildern verziert und mit krummstäbigen Schnörkleins ausgestattet werden, oder mag des lächerlichen Stolzes Aufgeblasenheit Adelsbriefe daran hängen — der Thurm auf dem Nacken der Völker darf nicht bestehen."

„Aber das Volk muß sich fühlen als Volk, nicht als ein todter athemloser Stein, auf dem jeder elende Pfuscher schnitzelt und sein Gebilde heraustreibt; es muß den ehrwürdigen Schatz seiner Sprache bewahren, das unantastbare Kleinod seiner Gebräuche und Sitten, hoch und werth halten und sein Gesetz nicht an der Schwelle eines fremden Gerichtshofes betteln. Die Wahrheit hängt zwar an keinem Erdgürtel; aber jedes Thal hat seine eigenthümliche Physiognomie — und ein Volk sollte keine haben?"

„Darum ist die geistige Pflege des Vaterländischen wichtig, und ein gesellschaftlicher Verein, der sich diese Pflege zur Aufgabe setzt, achtungswürdig. Doch muß ihm ein fester Stern leuchten; das Vaterland, das Ziel muß ausgestellt seyn, das des Kämpfers Auge suchen soll; des Thurmes doppelter Lug und Trug muß, wie ein zweiköpfiger Drache, auf Leben und Tod bestritten werden." —

Der übrige Brief enthielt harten Tadel über das Beibehalten von noch so vielen Fremdwörtern, sowohl in den „Satzungen," als in den „Sendebriefen."

Unterm 11. November schrieb X. ebenfalls an mich:

Was das Wartenbergerfest betrifft, so war ich ein eifriger Theilnehmer, denn für das Gute, Edle und Erhabene bin ich und war auch nie gleichgültig. Ist es aber um das Beste, Edelste und Erhabenste auf diesem Erdballe zu thun, so schlägt mein Herz gewiß so gewaltig, wie jedes andere, denn Vaterland, Freiheit, Wahrheit und Recht können nur einem Schufte oder einem Griesgrämigen todte Namen seyn; und wessen Nerven bei einem solchen Feste nicht elektrisch erschüttert werden, der wandle aus dem Kreise der Menschheit, denn die künftige Zeit, welche noch manches Herz- und Nervenerschütterndes in Bereitschaft hält, möchte ihn zu Schanden machen.

„Mit Robespierre halte ich's nicht; der Kerl war ein Auswuchs der Menschheit; ich halte mich lieber an dem gesunden, kräftigen Stamme — doch, ich weiß, was du sagen willst."

„Mit P. (in Folge einer energischen Antrittsrede des neuen Obmann's über die Mittel, den Teutschen ein Gefühl ihrer Kraft einzuflößen), hab' ich manchen Kampf zu bestehen, der Robespierr'n lieber Weihrauch streut, als ich*); ich trage auf meinem Schilde die Vorsicht, P. die Herzhaftigkeit mit ihrem Gefolge, welches aber meistens gar übel aussieht. Bis dato räumte er mir schon einigemale völlig das Feld. Der Verlauf möge entscheiden. Ich für meine Persou glaube, wer seinen Muth an den Tag legen will, müsse genug Kraft besitzen, er müsse von seinen Umgebungen genau unterrichtet seyn — sonst wandelt sich der Muth in Unbesonnenheit, Tollkühnheit und weiß Gott was, um. Daß Gesagtes nur selten geschieht, zeigt die Erfahrung. So viel zu meiner Rechtfertigung. Fühle ich in mir genug Kraft (denn der Wille reicht nicht aus) so soll

*) Es war von P. gerade so böse nicht gemeint.

man mich auch nicht mehr als einen Furchtsamen und Zweifler tadeln. Lieber ein wenig Geschrei und viel Wolle, als viel Geschrei und wenig Wolle." —

Das Schreiben d. d. Mai 1818 von Y. an mich bezeugt, welchen Kampf noch bei vorgeschrittener Entschlossenheit für innigeres Aneinanderschließen gewisse hingeworfene, keckere Ideen erregte, und wie vorsichtig man sich damals noch hütete, den „Gedanken," die man hegte, Raum zu geben und vor der That, zu der sie leiten konnten, erschrack; kurz wie alles mehr anbahnende Tendenz als bestimmtes Anstreben zu irgend einem persönlichen Experimente war.

„Ich bin matt und müde; die Mitternacht ist nicht mehr fern und die feierliche Stille um mich stimmt mich weich und wehmüthig. Dies sind so die Augenblicke, wo die Erinnerung mich zu entfernten Freunden trägt. Ich denke ihrer mit sanfter Regung, denn das wilde Feuer, das den Tag über sonst in mir brennt, ist erloschen, wenn die Bücher meiner Hand entsinken, der Geist die gegebenen Gegenstände nicht mehr fest halten kann und sehnsüchtig zu Menschen eilet, die ich liebe."

„Sieh' so bin ich: wild und weich. Der Menschen Troß versteht mich nicht, deßwegen mag er an mir, als einem Räthsel, seinen Scharfsinn üben; aber Freunden, die fühlen und denken, wie ich, will ich mein Wesen nicht verbergen. Oft wurde reges Gefühl mir schon abgesprochen und frivole Kälte angedichtet, weil ich der künstlichen Fratzen lachen muß und faselnde Empfindeleien verachte. Meine ernste, finstere Miene hat der Bessern manchen vielleicht von mir schon zurückgeschreckt; aber Du weißt es, wer mit Ernst ein fühlend Herz in meinem Busen sucht, der wird es finden, denn es schlägt glühend dem entgegen, der eines höheren Zweckes fähig ist, als das thörichte Treiben um uns. Sobald ich Dich erkannt hatte, — und es war nicht schwer, denn Du trägst Dein Wesen offen zur Schau, —

zog's mich zu Dir hin; ich sah, daß Du mich achtest und ich freute mich dessen. Es ist dem Menschen Bedürfniß, sich einem befreundeten Gemüthe mitzutheilen, und wer am meisten das Bedürfniß fühlt, findet am schwersten eine gleichgestimmte Seele. Ich hege Zutrauen zu Dir und mag mit Dir Manches sprechen, wofür Alltagsbekannte keinen Sinn und keinen eigentlichen Muth besitzen, und schreiben kann ich besser als sprechen. Darum wirst Du mich niemals mißverstehen, wenn künftig und immer ich in schlichten Worten sage, was ich in einsamen Stunden gedacht und gefühlt und, ich schmeichle mir's, mit dir gedacht und gefühlt zu haben."

„Von den Debatten, durch P's. Antrittsrede (als Vorstand) in unserem Vereine (der Genossenschaft), wirst Du gehört haben. Er hat sich durch seine Ansichten, die er freilich mit mehr Menschenkenntniß hätte äussern sollen, als einen braven Teutschen beurkundet, der glühend sein Vaterland liebt und für der Ziele höchstes zu handeln fähig ist. Er sprach über den Zweck der Gesellschaft und wollte, daß wir immer dahin arbeiten sollten, den Teutschen ein Gefühl ihrer Kraft einzuhauchen, daß sie sich einmal zu einer Nation verbünden. Es war immer auch mein höchstes Ziel; das konntest Du und Jeder deutlich gesehen haben. Die Literatur sollte unser Tummelplatz seyn und das Vehikel, durch das wir auf unser Zeitalter wirken mögen; deßwegen wählte ich jenen Stoff zu meinem ersten Vortrage, P. aber sprach nackt aus, was ich nur angedeutet hatte; daraus entstand Lärm, weil man glaubte, daß unsere Tendenz nun eine politische werden müsse, was doch keineswegs der Fall ist. Einen Zweck aber müssen wir im Aug' behalten, einen Punkt, nach dem wir uns umsehen, den wir bei jedem Beginnen nie aus dem Sinne verlieren sollen. Darin stimmst Du gewiß mit mir überein. Ich opponirte P. etwas und machte die Anforderung an ihn, eine bestimmte Norm unseres Wirkens zu entwerfen. Er löste sie zum Theile. Alles ist nun beigelegt; jener Zweck ist anerkannt und angenommen, und Alles arbeitet

auf ihn hin; jedoch ist keine Arbeit ausgeschlossen, die auf irgend eine Art zu unserer Belehrung oder Unterhaltung dienen kann, aber bekannt wird einst nur das gemacht werden, was jenem Zwecke entspricht. Wir arbeiten hauptsächlich in den allgemeinen Fächern des Wissens, und wünschen sehr, historische Darstellungen und aufregende Gedichte zu erhalten und wollen mit Macht kämpfen gegen die verschrobenen Mißgeburten der Literatur und die Abnormitäten des menschlichen Lebens. Du verstehst mich. Unser Zweck ist schön; unser Archiv wird nun kein Aggregat einzelner schöner Arbeiten, sondern ein lebendiges Ganzes werden, weil ein Geist, ein Zweck und ein Streben uns beseelt. Doch, all dieses wird Dir berichtet worden seyn."

Das Wartenbergerfest, von dem in diesen Briefen die Rede war, bezog sich auf die Feier des 18. Oktobers auf dem Schlosse Wartenberg bei Donaueschingen. Es war die erste Oeffentlichkeit, welche der Verein gewagt, nachdem schon früher durch einen der Genossen dargethan worden, daß sie als gar nicht so gefährlich mehr betrachtet werden müsse, besonders da die wissenschaftliche Form uns schütze. Die Sache fand unter den damals überall in Altteutschland üblichen Ceremonieen statt und es herrschte an diesem Tage eine ungewöhnliche Begeisterung bei den Genossen, wie bei den Burschen, welche ihnen zum Feste gefolgt. Der Fürst von Fürstenberg, welcher bloß einen patriotischen Zweck dabei sah, hatte seine Erlaubniß und selbst das Holz zu dem Hochfeuer hergegeben. Es wurden gute Reden, namentlich von Müller und Kaiser, gehalten und ergreifende Lieder dazu abgesungen. An persönlichem Erscheinen zu meinem größten Schmerz verhindert, beschränkte ich mich hinsichtlich meines Tributs auf ein paar energische Gedichte, welche später, faustdick mit Röthel unterstrichen, zu den Mainzerakten gekommen seyn sollen. Wieland beschrieb, nach eben denselben, die Feyer am ausführlichsten in einem Briefe, den die Polizei auffing. Ich selbst aber besorgte einen kürzeren Aufsatz in die Aarauerzeitung, welcher auch in andere Blätter übergegangen

ist, dem Fürsten von Fürstenberg aber Verdruß gemacht haben muß, da dieser durch die ungeschickte Fassung einiger Sätze mit seiner liebenswürdigen Gemahlin gleichsam als Theilnehmer bezeichnet wurde. Die Gegner in Freiburg erhielten ebenfalls Gelegenheit zu Neckereien gegen die Verbündeten, weil ich in der Schilderung angebracht hatte, daß Letztere auf die Kniee gesunken wären und gebetet hätten, bis die Morgensonne aufgegangen, und die schöne Gruppe beleuchtet. Einige nannten sie deßhalb spottweise die „Betbrüder."

Bald nach den Wartenbergerscenen reis'te ein Theil der Genossen zu mir; es wurde Rathschlag über den Druck der Reden und einer Geschichte der Feyer gehalten; allein nach vielfachen Debatten, Redaktionen und Modifizirungen faßte die Burschenschaft selbst, der Privatbestrebungen des engeren Vereins unkundig, den Beschluß: die Sache sollte aus allerlei bewegenden Gründen unterbleiben.

Nach der Einführung der Burschenschaft in Freiburg und deren eingeleitetem Anschluß an die übrigen, bereits bestehenden Burschenschaften in Teutschland hatte die Genossenschaft sich zwar formell aufgelöst und mit dem neuen Verein verschmolzen; allein es lag in der Natur der Dinge, daß sie fortwährend einen überwiegenden Einfluß auf die Burschenschaft übte und als geheimes Comité fortwirkte; wodurch denn der Verein eine Art doppelter Existenz führte, die ihn hie und da, und später noch mehr, in mannigfache Verwicklungen brachte, als das Geheimniß einmal heraus und das Mißtrauen der Mehrzahl gegen diese Leiter im Stillen erwacht war. Zugleich ergab sich die Inconvenienz, daß die Duellfrage nach einiger Zeit auf eine den Ansichten der doktrinären Genossenschaft entgegengesetzte Weise von der Mehrzahl der Burschenschaft entschieden und jene somit, die bereits stolzen Geistes über die akademischen Verhältnisse weit hinaus schaute, auch in gewöhnliche Studentenhändel mit hineingezogen ward, bei welcher irgend eine Verzagtheit, gegenüber der Klinge, zu zeigen, den moralischen Kredit des Ganzen gefährdet haben würde. Nun

zeigte sich aber bei den Einen persönliche Unlust, bei den Andern Widerwillen aus Prinzip gegen das Duell. In Berlin hatten die Freiburger wegen eben desselben einen harten Strauß zu bestehen, wiewohl sie dort Verbündete für ihre Ansichten fanden. Aber auch andere Burschenschaften fanden diese unbedingte Antiduelltheorie etwas sonderbar, und unsere Burschenschaft erlebte daher einst die Schmach, daß die Greifswalder sehr malitiös sie als eine „Sulphuria" bezeichnete, wofür jedoch die Berliner jene gerügt haben sollen. Gerade solcherlei Scenen führten eine der Zulässigkeit des Zweikampfs in Verbindung mit dem Ehrengerichte günstigere Entscheidung herbei.

Die Burschenschaft, welche besonders nun in Hermann, Müller, Schwörer, Beck, Feuerbach, Spinnhirn u. A. entschlossene und stark gewappnete Vorfechter hatte, fand in Freiburg von Seite der Mehrzahl des gebildeten Publikums eben so viel Beifall, als von Seite der Corps und ihrer Anhänger, unter denen ein in vieler Beziehung vortrefflicher junger Mann, Hägele, genannt der „grimme Hagene," hervorglänzte, Widerspruch und Befehdung. Der akademische Senat nahm sie ziemlich sichtbar in Schutz und das Strengsittliche, verbunden mit der poetisch-patriotischen Haltung und dem künstlerischen Kolorit machte ihr den größten Theil des schönen Geschlechtes, ja sogar die Polizei gnädig. Man ließ die „Gelben" weit über die Feierstunde hinaus singen und Reden halten. Ein heftiger Aufsatz aus meiner Feder in die Aarauerzeitung bereitete jedoch einen Sturm und die armen Burschen mußten ihre Auszeichnungen ablegen, zum großen Jammer von Vielen, die mit ganzer Seele daran hingen. Ich hatte die Corps „kleine cynische Republiken" und ihre Mitglieder „Quasibuschmänner" genannt. Es gab darauf Versammlungen, Gegenerklärungen, Dekrete, Verbote hintereinander. Das Prorektorat mußte sofort, da die Partheien einander schärfer bewachten, ein Einsehen thun und jede Verbindung gleich sehr zu verhindern suchen.

Es gab damals unter den Korps, welche, getrieben durch den Zeitgeist und die Umstände, sich in Vielem selbst reformirt und an Kraft dadurch bedeutend gewonnen hatten, ebenfalls viele tüchtige Leute, die nur aus Lust des Widerspruchs oder aus persönlichen Abneigungen, oder auch in Folge fehlerhafter Taktik der Unseren, im feindlichen Lager standen; was hier zur Steuer der Wahrheit und Gerechtigkeit und zwar um so mehr bemerkt werden muß, als auch allerlei schofles Volk neben dem vielen Guten sich unter das Pannier der Burschenschaft flüchtete.

Die Erscheinung von Koryphäen der Schwarzen und der Burschenschaftler, zumal von K. Follenius, in Freiburg und in der Schweiz, die hiebei geschlossenen neuen Bekanntschaften, der angeknüpfte Verkehr mit den verschiedenen Vereinen, Müller's fruchtreiche Reise nach Darmstadt und dem Odenwald, Baders Werbreisen u. s. w. waren Lichtpunkte in unserem patriotischen Leben, und da mir stets regelmäßige Berichte zukamen und durch mich an die Schweizerfreunde verbreitet wurden, so kann man den Eifer und die Lust ermessen, womit ich der Sache mich hingab, so wie auch anderseits, je mehr die Zahl auswärtiger Genossen und Freunde stieg, die Verächtlichkeit, mit der ich auf den Plunder von Jurisprudenz und Notariatswesen herabblickte. Ich theilte alle die von diesen Zwangsarbeiten zu erübrigende Zeit zwischen Politik und Journalistik, Geschichte und Poesie.

Das „Adreßbüchlein der Teutschgesinnten," mit mehreren hundert Namen von jüngern und ältern Männern ward überall mit herumgeschleppt. Die meisten der nach der Schweiz reisenden Brüder kehrten bei mir an und erhielten Auskünfte, Empfehlungen, Winke, Pässe. Jeder erübrigte Kreuzer ging an Gastfreundschaft oder Porti's für patriotische Korrespondenz auf. Ganze Nächte hindurch hielten wir Zwiegespräche, Disputatorien, Kommerse. In dem schönen Garten des Gasthofes zu den drei Königen, wo Peter Adam Kalenbach, der von Witt-Döring

so trefflich beschriebene, seinen Scepter führte, und Sprüche praktischer Weisheit versendete, von den schönen Töchtern des Hauses bedient, saßen Fremde und Einheimische oft zusammen, suchten uns fremde und einheimische Spione auf, wurden von uns abwechselnd geärgert und mystifizirt. Meine Bekanntschaft von 1813 hatte ich wieder angeknüpft und ein herzliches Verhältniß gab und erhielt, durch die patriotisch-dichterische Stimmung, ungewöhnliche Weihe. Auf dem alten Burgstall, die Wellen des Rheinstromes wie in den Tagen der ersten Jugend mit dichterischer Sehnsucht verfolgend, sann und brütete ich, nicht über mein eigenes Schicksal, sondern über dasjene von Teutschland nach; oder ich lag halbe Nächte hindurch auf meinem Bette in der einsamen Kammer, gegen den Strom hinaus und belauschte die Pracht der Sterne, tief entzückt, wenn die Blitze bei entstandenem Ungewitter wild hereinschlugen und über die Bettdecke und den Träumer herüber fuhren. Ich lächelte zu der jammernden Aufforderung meiner besorgten Mutter, hinein zu kommen und meinte bei mir selbst: wen einmal die Vorsehung zu einer Rolle, wie die meinige, nämlich als Reformator in Staats- und Kirchensachen und als Mitbefreier Teutschlands bestimmt habe, der gehe durch dergleichen Armseligkeiten, als da wären Blitz und Ungewitter, schwerlich zu Grunde. Thomson und Ossian waren dann die geistigen Blüthenkränze, welche das Feuer der Seele milderten und Kühlung zuwehten, wenn ich den gehäuften mächt'gen Eindrücken zu erliegen befürchten mußte. Mehrere Bäder im Rheine jedes Tags stärkten die Brust und den Körper, daß er den Anstrengungen und Nachtwachen Trotz bieten konnte; denn um meinen Berufsgeschäften, meinen Lieblingsstudien und meinem geheimen höhern Berufe zugleich genügen zu können, schlief ich oft nur drei bis vier Stunden, ließ von dem Nachtwächter schon um 2 Uhr mich wecken und arbeitete in dem Gartenhause eines Freundes, eines Geistlichen, der hier seine Predigten zu studiren pflegte (wobei ich ihm nicht selten aushalf), so lange, bis die fatale Stunde in die Kanzlei oder zum Gerichtstische schlug. Bei dergleichen

abwechselnden Beschäftigungen fügte es sich wohl nicht selten, daß ein Aktenstück, welches dringende Eile hatte, in der Tasche behalten oder ein Sonnett in die Gerichtsakten gemischt ward. Ein freundschaftlicher Briefwechsel mit einer vortrefflichen Lehrerin an der weiblichen Erziehungsanstalt zu Ohlsberg, meine Gänge zur Geliebten und der Umgang mit H. Müller gehörten ausser jenen patriotischen Noctibus germanicis in den drei Königen zu meinen Erheiterungen. Bisweilen kam auch als schöne Episode das in Rheinfelden bestehende Liebhabertheater. Im elterlichen Hause kannte die Mutter meine Sorgen; meine älteste Schwester und innige Freundin Julie allein verstand meine Freuden und Leiden; der Vater jedoch, wiewohl mir ungemein sonst zugethan, ärgerte sich stündlich über mein patriotisches und dichterisches Treiben, welches ihm den Abfall von den legitimen Beschäftigungen *seines* Berufs erklärte, und er verfluchte die jungen Männer mit den schwarzen Teutschröcken und den Dr. Fausts- und M. Zwingli's-Barretten (wie er die eichenlaub- oder kreuzgezierten Mützen zu benennen pflegte), in den Erdboden hinein. Als ich gar erst an einem Grünendonnerstag, statt in Amtstracht und mit dem Degen an der Seite, in kompletter altteutscher Uniform zum Tische des Herrn ging, steigerte sich sein Unwille bis zur Bitterkeit. Der Oberamtmann, welchen ich in der Sache allein zu beachten hatte, schwieg und lächelte. Der Stupor der Philister über die seltsame Erscheinung, die auch am Gerichtstische sich fortsetzte und zu der Haarbeutel-Perücke des Einen und den Tituskopfen der Uebrigen komisch genug abstach, machte ihm vielen Spaß, obgleich er in manch' andern Punkten keinen Spaß verstand. Auf dem Lande aber, wenn es zu Komissionen ging, erzählten die schönen Bauernmädchen, nachdem sie in kurzem Umriß die Bedeutung des neuen Kostume's erfahren hatten, häufig ihren Eltern und Gespielinnen: der junge Herr sey einer von denjenigen, welche die Religion und die alten Sitten wieder einzuführen sich entschlossen hätten. Mein Eifer für das Teutschthum ging wirklich auch oft so weit, daß ich den Bauern in der Schenke und ihren Weibern und

Töchtern bei der Kunkel oder in der Küche im Geiste unserer „Satzungen" vorpredigte und dafür immer die schönsten Sträuße von ihnen erhielt.

Dieser ruhige, heitere, harmlose Zustand, in welchem mit den neuen Doktrinen bisher mehr gespielt wurde, wiewohl meiner eigentlichsten Absicht nach der höchste Ernst mich jederzeit dafür erfüllte, veränderte sich wesentlich nach vollbrachter That Sand's.

An einem Sonntage des Märzmonates 1819 so eben von einem stärkenden Kirchenbesuche nach dem Gasthofe gekommen, wo die Honoratioren sich einzustellen pflegten, nahm ich mechanisch die Zeitung zur Hand und blätterte, unaufgelegt für Politik, ziemlich gleichgültig darin; als auf einmal die Stelle: Kotzebue ist durch einen teutschen Studenten ermordet worden, grell mir in die Augen sprang. Entsetzt im Innersten, machte ich mich an den Artikel und vernahm das Gräßliche. Die Zeilen schienen mir jetzt wie blutig durchschossen und zuckten mir unaufhörlich vor den Augen. Die ganze unübersehbare Reihe der Folgen dieser That lag in trüber Ahnung vor mir. Ich begab mich alsbald nach Hause und durchsah meine Papiere. Alles was mich oder Andere verfangen konnte, ward vernichtet oder gut versiegelt und von einer Freundin im Kleiderschranke aufbewahrt. Ein Theil des Archives der Genossenschaft, welchen ich, zur Einsicht der nach meinem Abgange gelieferten Aufsätze, erhalten hatte, befand sich mit darunter. Nachdem diese Vorsichtsmaasregeln getroffen waren, stellte ich über das Vorgefallene, die Motive, den wahrscheinlichen Zusammenhang mit Anderem u. dgl. ernsthafte Betrachtungen an; auch prüfte ich mich strenger als zuvor, über die Güte der Bestrebungen, zu welchen ich in den Bund getreten war.

Der erste Eindruck des Abscheu's wurde in einem Briefe an Zschokke in Aarau geschildert, welcher Gelehrte sich mit mir völlig einverstanden erklärte, und das Wahnsinnige und Thörichte dieses

Mordes beklagte. Allein ich besorgte, es würde dabei nicht sein Bewenden haben. Nach meiner Ansicht und wie ich die Stimmung einzelner Personen kannte, erwartete ich etwas à la Pelopidas in Theben und daß man mit allen einflußreichen Ministern, wie ein jetzt verstorbener Kraftliberaler oft gerathen hatte, aufräumen würde. Abgesehen aber davon, daß ich die Ausführung eines solchen Entschlusses für viel zu frühzeitig und das Volk für nicht hinlänglich gereift ansah, um einer kühnen entscheidenden Bewegung auf ein Paar solcher Beispiele hin sich hinzugeben, so verwarf ich auch im Herzensgrunde die gräßliche Theorie des Meuchelmords. Diese Stimmung währte mehrere Wochen lang und unterhielt in mir die peinlichsten Gefühle. Inzwischen liefen immer mehr Berichte über die Einzelnheiten ein; die Freunde theilten sowohl ihre eigenen Urtheile, als die von Andern über Sand's That gefällten mit. Manche derselben trugen den Charakter derselben Strenge und der Verwerfung, wie das meine; Andere dagegen lobten die Gesinnung, priesen die Vorzüge des Mörders und beschrieben die Nothwendigkeit einer Handlung, die darauf berechnet sey, Schrecken unter die Feinde der Freiheit zu verbreiten. Bald kam auch noch der Mordversuch Löhning's an dem Präsidenten Ibell, der Judentumult und allerlei dazu.

Die „frischen Stimmen freier Jugend" von den Gebrüdern Follenius, mit großer Industrie allenthalben verbreitet, reizten und steigerten ungemein durch ihren, theils mystischen, theils patriotisch-politischen, theils sentimental-elegischen, im Ganzen immerhin reich-poetischen, Inhalt, in Verbindung mit mehreren andern ähnlichen Sammlungen. Die Schriften von Fichte, Arndt, Jahn, Jassoix's Welt und Zeit, gewisse Oppositionsjournale u. s. w. thaten das Uebrige; und je absichtlich dunkler in manchen derselben das Ziel, welches wir anstrebten, ausgesprochen oder angedeutet war, desto tiefer drangen gewisse Lehren und Ansichten in unsere Ueberzeugung ein. Man gewöhnte sich daran, auch da, wo nichts dergleichen stand, etwas herauszudeuten oder hinein zu tragen. Man liebte es, in Tradi-

tionen, welche immer romantischeren Zusatz bekamen, je weiter sie sich verbreiteten, erwartungsvoll an unbekannte Obere von hohem Rang und allgemeiner Bedeutsamkeit zu glauben, welche, wenn nur erst die rechte Stunde geschlagen, hervortreten und unserem Werke die rechte Weihe, das eigentliche Gepräge geben oder vielmehr dem Ganzen die Krone aufsetzen würden. Berühmte Namen kursirten ungescheut unter uns, als diejenigen, welche bei einer neuen Gestaltung der Dinge zunächst berufen wären als Väter des Volks und Häupter der Nation zu glänzen. Ja wir richteten kühn selbst auf den einen und andern regierenden Fürsten Teutschlands solch' vermessene Hoffnungen. Diese, theils freiwillige, theils von dritter Seite erzeugte Mystifikation machte uns nach und nach kühner, und die vielen wandernden Brüder aus Nord und Süd nährten die „heilige Lohe" gegenseitig. Jeder mystificirte mehr oder minder den Andern; und je wichtiger man uns von Seite der Regierungen zu behandeln angefangen hatte und je heftiger die Widersacher des Teutschthums mit ihren Angriffen auf uns hervorgetreten waren, desto wichtiger betrachteten wir uns selbst. Vom Publikum selbst aber, oder doch von einem Theile desselben kamen ebenfalls Impulse genug. Eine Menge von Personen jedes Standes, Alters und Geschlechts nahm die Sandische That in Schutz; wir sahen Thränen aus schönen Augen über den unglücklichen Jüngling vergießen, Blumen, von den Händen fürstlicher Frauen auf sein Grab pflanzen und hörten selbst ältere Männer sein begeistertes Lob verkünden. Der Trostbrief de Wette's, welcher ohnehin schon durch seine Broschüre „die Sünde wider den heiligen Geist" in apokalyptischen Phrasen allerlei zum Besten gegeben hatte, was wir nach dem Sinne des Tages auslegten, löste uns viele Skrupel, und so studirte man sich in die Theorie von der Rechtmäßigkeit des Meuchelmordes, in gewissen Fällen und zum Besten des Vaterlandes, so wie zur Rächung der Tugend, hinein, nachdem lange zuvor nie daran, oder selbst in entgegengesetztem Geiste gedacht worden war. Mir kostete es viele Mühe, bis ich den nöthigen Durchbruch gewonnen. Aber es lag in

dieser Sandischen Geschichte etwas Narkotisches, was durch das unaufhörliche Absingen der Freiheitslieder sich vermehrte, so daß wir nicht widerstehen konnten. Nur dieß erklärt, daß selbst die sogenannten „Huronenlieder," welche Witt-Döring zum erstenmal vollständig bekannt gemacht hat und sein eigenes berüchtigtes Lied „Teutsche Jugend an das teutsche Volk; dreißig oder drei und dreißig — gleichviel," ein Produkt des Irrenhauses und des abscheulichsten Geschmackes im Versbau zugleich, Eingang fanden. Doch konnte ich mich nie entschließen, sie abzuschreiben und das Bestialische darin schien mir durch keine Rücksicht von der Welt zu rechtfertigen. Wir fingen an, mit den Mordphrasen zu spielen, weil wir sahen, daß sie Zuhörer fanden, und die Apologie Sands, mit der wir kokettirten, machte uns viele Seelenfreude, schon wegen des Schreckens, den die Philister darüber empfanden. So verläugnete ich denn gleich Anderen mehr, meine innerlichsten Humanitätsgrundsätze, blos um den Anblick zu genießen, wie bald dieser, bald jener, oft sehr angesehene Mann, entsetzt durch unsere leichtfertigen Redensarten und gleichgültige Miene zu derlei Sachen, den Tisch verließ; oder wir steigerten absichtlich die Lobpreisungen Sands, blos um den Aerger und den Schauder der Anti-Teutschthümler zu steigern. Von diesem Gesichtspunkte aus muß man Vieles von dem, was damals und später mehr von jungen Leuten getrieben und geschrieben worden ist, betrachten. Hätte man Sand als Wahnsinnigen eingesperrt und unsere Werke im Allgemeinen wie im Besondern für läppische Studentenstreiche und eitle Narrheiten erklärt, (was ich immer mit großer Besorgniß erwartete), so hätte man uns moralisch getödtet, viel Geld und Zeit sich selbst, der teutschen Nation aber den Schimpf erspart, wegen dieser Dinge mit einem allgemeinen politischen Interdict belegt zu werden. Allein, hingesehen auf das, was damals beliebt wurde, hatten wir ein volles Recht, uns für Helden des Tages zu halten, und der große Respekt, den man uns bezeigte, flößte uns zuletzt einen wirklichen Respekt vor uns selber ein.

Es ging nicht lange, so traf ein, was ich vorausgesehen. Müller und Wieland wurden verhaftet und in Untersuchung gezogen. Mit Bader und Andern war dieß derselbe Fall. Man legte dem Freiburger engeren Verein unmittelbare Theilnahme an Kotzebue's Ermordung unter. Als die ersten Berichte hierüber mir zukamen, jubelte Müllers Bruder, ein Friseur von den überspanntesten Grundsätzen, welcher mehrmals seine Boutique *) verkaufte und seine zahlreichen Kunden aufgab, bloß um die Reden in den Kammern, in Paris und Karlsruhe ruhig anhören zu können, hochauf; er meinte: das sey eine pure Pfiffigkeit der Schwarzen; sie hätten es darauf angelegt, arretirt zu werden, damit ein Signal gegeben werden könne; jetzt würden die Sachen von allen Seiten losbrechen. Ich muß gestehen, daß ich diese sanguinische Ansicht so wenig, als die daran geknüpften Erwartungen theilte. Ich kannte denn doch in etwas meine Leute, und wie sehr ich eine allgemeine Erhebung für ein teutsches konstitutionelles Kaiserthum, (so viel möglich ohne vieles Blutvergießen,) wünschte, so hatte ich mich doch überzeugt, daß die Sache zur Zeit noch mehr in der Phantasie einer Minorität, als in den Köpfen der Mehrzahl vorbereitet liege und daß namentlich der dritte Stand noch lange nicht gehörig bearbeitet und durchweicht sey.

---

*) Diese Boutique war schon in früheren Jahren häufig ein Versammlungsort gewesen, wo Hogarthische Scenen und politische Declamationen seltsam wechselten. Ein sehr geschickter Posamentirer übertraf jedoch noch an Heftigkeit und Ueberspannung den Friseur seinen Freund. Ganze Reden von Lafayette und Benjamin Constant konnten sie auswendig hersagen; die Marseillaise war ihr Lieblingslied; der Herzog von Orleans (Louis Philipp) ihr Abgott; von ihm versprachen sie sich die Herstellung der französischen und durch diese auch der teutschen Freiheit. Unser Teutschthum sahen sie mit etwas mißtrauischen Augen an. Sie blieben ihren Ansichten so konsequent, daß sie einst vorzogen, ihr Bürgerrecht aufzugeben, als dem, damals noch nicht konstitutionellen, Großherzog den Eid der Treue zu schwören; ja daß sie buchstäblich sich ausweisen und auf dem Schube transportiren ließen.

Den Briefen aus Freiburg, welche das Zeichen des Erbrochenseyns trugen, folgte rasch ein ausserordentlicher Eilbote mit Aufträgen von den noch in Freiheit befindlichen Mitgliedern des Vereins und der Burschenschaft nach; es war der in allen Fällen, welche besondere Thätigkeit ansprachen, vorzugsweise gewählte „fromme Schweppermann," Arminius Müller, auch „der Reichsbote" genannt. Dadurch, daß er den Weg über Stock und Stein durch die ungebahntesten Stellen des Schwarzwaldes nahm, hatte er einen Tag Vorsprung vor den amtlichen Schreiben, welche an die Behörden in verschiedenen Schweizerkantonen, wo Affiliirte des Teutschthums sich befanden oder geglaubt wurden, gerichtet waren und worin man um Untersuchung der betreffenden Individuen bat. Arminius hielt, Schweis und Staubbedeckt, in einem Dorfe jenseits des Rheins, eine halbe Stunde von Rheinfelden und ließ mich hinausbitten. Mit Mühe nur konnte ich mich für einige Stunden meiner amtlichen Pflicht entziehen, indem gerade eine Kindsmörderin, wenn mir recht ist, zu verhören, und bei einem Gehenkten die Legalsektion vorzunehmen war. Da auch in dem nämlichen Augenblicke der erhaltenen Einladung ein Freiburger, dem wir wenig Sympathieen für unsern Bund zutrauten, mit noch einem Begleiter in meiner Vaterstadt eintraf und den Oberbeamten besuchte, so argwöhnte ich irgend eine Falle der badischen Polizei, in die ich gerathen könnte und wanderte daher mit etwas schwerem Herzen über den Rhein, jenem Dorfe zu. Es war aber durchaus ein falscher Verdacht gewesen und alles stand noch in integro. Dennoch getraute sich Müller, da wir diese Ueberzeugung erst später gewonnen, nicht, durch die Vaterstadt zu gehen, um jeder Aufmerksamkeit und jeder möglichen Ueberwachung und Ueberraschung sich zu entziehen; auch mußte durchaus Zeit gewonnen werden, da man die Agenten der Gerechtigkeit hart hinter den Fersen wähnte. Ich gab ihm daher das Geleite nach Warmbach, dem nächstgelegenen Orte, hart am Gränzstrom, bestellte einen Nachen und ließ ihn nach Augst oder noch weiter herüberführen. Von da aus verfolgte der Reichsbote seinen Weg Tag und

Nacht in Einem fort, durch die beschwerlichsten Punkte, bis er in Hofwyl, damals dem Sitze mehrerer Schwarzen, eingetroffen war; von da aus wurden nach anderen Punkten Berichte versendet, stets mit der Mahnung, alles Verfängliche zu vernichten oder auf Seite zu schaffen. Als nun wirklich an mehreren Orten Nachsuchungen angestellt wurden, fand man natürlich nichts, oder nur solche Papiere, welche absichtlich liegen gelassen worden und welche die Polizeileute mehr verwirrt machten, als aufklärten über dasjene, was sie zu wissen verlangten. Dieß war theilweise auch an manch' andern Orten geschehen und unser Triumph über die glückliche List war nicht klein.

Um diese Zeit hatte Andreas Stähele seinen Randal mit dem bekannten russischen Hofrath von Hamel in Bern. Die Patrizier ließen den günstigen Anlaß nicht entschlüpfen, um den widerwärtigen Mann, welcher sie täglich in Vorlesungen und Zeitblättern unbarmherzig mitnahm, ein wenig zu züchtigen; da jedoch nichts herausgebracht werden konnte und das Ganze sich als ein übertriebener Schreck des Hrn. Hofraths herausstellte, welcher sich bereits „kotzebuesirt" gesehen hatte, so begnügten sie sich damals damit, ihn einfach aus dem Kantone zu verweisen. Er hat sich an diesen und andern Patriziern nachmals dadurch gerächt, daß er im Jahr 1831 die Revolution im Thurgau machen half.

Von allen Seiten kamen nun Nachrichten über die Verhaftungen unserer Freunde auf den verschiedensten Punkten Teutschlands zu. Am meisten interessirte mich und die mir näher wohnenden Genossen das Schicksal Baders, welcher zu Berlin in der Hausvogtei saß und durch eine Reihe von vorgefundenen Aufsätzen, Tagebüchern, so wie von aufgefangenen Briefen sich stark kompromittirt hatte. Im Geiste schon sah ich ihm das Haupt abgeschlagen und sammelte bereits zu einer tüchtigen Biographie, theils mit geheimer Freude über einen so köstlichen Stoff, theils mit gerechtem Stolze, daß wir dem gefeierten Sand nun auch einen Heroen aus unserer Mitte entgegenstellen konnten. Daß Köpfe abgeschlagen werden würden und müßten,

schien uns eine ausgemachte und für die Bundesaffairen sogar heilbringende Sache. Wir sehnten uns nach Freiheitsmärtyrern mit herrlichen, begeisternden Abschiedsreden vom Schaffotte herab inniglichst; und wenn wir mit dem Leben der Diplomaten, als nothwendigen Opfern der heiligen Sache, eben nicht knauserig umgingen, so muß man anderseits uns doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß wir als gute Juristen unsere politischen Verbrechen nicht allzuleicht anschlugen und als Patrioten etwas Namhaftes einzusetzen entschlossen waren. Mehrere von uns waren ordentlich traurig und beschämt, so frei herum zu wandeln und nicht auch der Ehre des Märtyrthums gewürdigt worden zu seyn. Wir hielten uns vor Gott und der Welt blamirt.

Bei mir selbst hatte man ebenfalls Miene dazu gemacht und von Baden aus war eine Reklamation an die Regierung nach Aarau und an die Tagsatzung nach Zürich abgegangen, worin man die Untersuchung meiner Papiere wünschte und Briefe, die ich an Genossen geschrieben, als Belege meiner Theilnahme an den demagogischen Umtrieben beilegte. Ich hatte bei dieser Reklamation eine annehmbare Genossin, in der schönen Frau eines reichen Fabrikanten, einer Berlinerin, die in Aarau verheirathet war und allerlei tolles Zeug über Sand's That und deren Eindruck auf das Publikum geschrieben hatte. Die Behörden fanden jedoch die Gründe nicht stichhaltend genug, um freie Bürger der Schweiz wegen so etwas einziehen oder untersuchen zu können und die Sachen wurden ad acta gelegt. Der berühmte Pfister, welcher die Untersuchung in Freiburg führte und nachmals den gedoppelten Spitznamen „Gauner- und Demagogen-Pfister" erhielt, mochte dieß sehr bedauert haben; denn er fand einen reichen Vorrath von Briefen von mir an M. vor, zu denen ihm blos die darauf bezüglichen Antworten fehlten. Er benahm sich übrigens nach dem allgemeinen Zeugniß sehr human und äusserte bisweilen sogar sein Vergnügen über „die liebenswürdigen Schwärmer;" er meinte auch dann wohl, mit der ihm eigenthümlichen Laune: so wie der Ehestand die Wildfänge

in sexueller — so werde der Staatsdienst sie in politischer Hinsicht abschleifen. Dieß war noch immer schonender, als die Aeusserung eines andern angesehenen Mannes, welcher, nachdem er eine mit allzuviel Politik gewürzte Doktoratsrede eines unserer Freunde mit angehört: ärgerlich ausrief; „Freiheit! Gleichheit! Recht! Aufklärung! Vaterland! und dergleichen Lumpenkram — was soll dieß heißen? was geht die jungen Leute ihr Vaterland an?"

Daß auch Frauenzimmer an unseren Bestrebungen Theil genommen, ist aus den Berichten über die Untersuchungsakten schon bekannt worden. Die eine derselben war die Vorsteherin eines Privatpensionats von jungen Mädchen und machte Pfistern den Kopf oft so toll, daß er der „teutschen Jungfrau von Orleans" mit etwas accentuirter Höflichkeit Respekt vor der Obrigkeit einzuprägen drohte. Die andere war eine sehr schöne und liebenswürdige Frau, die Enkelin eines verstorbenen hochgestellten Staatsmannes und an einen Edelmann aus gutem Hause vermählt. Diese Ehe war jedoch nicht im Himmel gesegnet und das Familienleben, in dem sie sich bewegte, so wirr und eigenthümlich, daß mehrere Hoffmannische Romane sich daraus schreiben ließen. Die jugendliche Phantasie war zu frühe ohne gehörige Leitung gelassen, und in Jahren schon, wo die Ruthe das Töchterlein auf guten Weg gebracht haben würde, führte sie den Scepter über die Eltern und Alles, was sich ihr näherte. Das Thun und Treiben auf ihrem Schlosse glich viel dem in Rittergeschichten des Mittelalters Geschilderten. Nun kam noch die Marrotte des Teutschthums hinzu. Halbe Tage wurden mit Costumirungen zugebracht und ein förmlicher Hof, wo die teutschen Jünglinge zum Handkuß zugelassen wurden, ward hier erblickt, und Sang und Klang, Saus und Braus übertäubte das Geschrei der nach Bezahlung harrenden Gläubiger. Die schöne Dame, welcher allerdings die Tracht wunderliebst stand und welche zu den feingebildetsten und reizendsten Gestalten, die ich noch erblickt, gehörte, schlug in allem Ernste einst einen meiner Freunde, einen guten ehrlichen Schwaben, zum Ritter; und als er im

Jahr 1822 von den Türken bei Peta gespießt wurde, nachdem man dem Kranken beide Hände abgehauen, trug er noch ihre Farbe und Schleife. So furchtbar schlangen sich Komödien und Tragödien ineinander. Ich selbst führte mit ihr mehrere Jahre hindurch einen sehr sentimentalen Briefwechsel, worin wir uns gegenseitig über unseren Patriotismus, unsere Gesinnungen und unsere Vorzüge reichliche Komplimente machten. Aber ein dunkles Geschick breitete sich über ihre spätern Tage. Die Romantik nahm einen ernsten, furchtbaren Ausgang; sie war nicht Sappho und Louise Brachmann genug, um die ungestillte Glut des Herzens in den versöhnenden Wellen zu kühlen; diese Glut verzehrte sie, und die Freundschaft steht in doppelter Trauer an ihrem Grabe, da sie ein unheilvolles Uebergewicht der Sensualität über die Grundsätze und die Willenskraft beklagen mußte; die andere Freundin gab für Verirrungen der Phantasie, durch treu erfüllte Pflicht als Mutter nachmals Sühne. Sie war von mehr Verstand, als die so eben Geschilderte und für die heilige Sache so leidenschaftlich eingenommen, daß die Pfeile des Witzes reichlich genug sie verfolgten. Sie hatte vor, ein ganzes Seminarium von teutschen Jungfrauen, wie wir sie uns dachten und wünschten, nach und nach heranzuziehen. Aber die Mainzer Kommission und andere Geschichten verhinderten später dieses löbliche Stück Vorhaben. Da die beiden Damen durch die Untersuchungsakten und Tradition gleichsam öffentliche Charaktere geworden sind und sich ihre Biographie in mehrerer Hinsicht fatal genug in die unsrige schlingt, so mußte wohl von ihnen gesprochen werden.

Wie überreizt die Stimmung eines Theils des weiblichen Geschlechts damals war, geht auch aus einer andern Geschichte hervor, welche fast wie ein milesisches Mährchen klingt.

Eines Morgens beim Frühstück kam ein junges Frauenzimmer zu meiner Mutter, welches ich, mit Papieren beschäftigt, nicht sogleich beachtete, welches jedoch, als ich durch den

seltsamen Klang der Stimme aufmerksam gemacht worden war, mit Verwunderung betrachtete. Es war eine herrliche Figur, von den edelsten Verhältnissen, von feiner und zarter Hautfarbe und einem Gesichte, dem die, mehr in Folge erlittenen Kummers denn als herrschendes Merkmal sichtbare, und mit einem gelinden Roth noch immer ringende Blässe, einen eigenen Reiz verlieh. Minette — denn so nannte sie sich — hatte sanfte, leidende Züge und es lag ein hoher Grad von Schwärmerei über das Ganze gegossen. Ihre Kleidung war ziemlich einfach, ja armselig; doch entnahm man bald aus ihrem ganzen übrigen Benehmen, daß sie nicht immer in diesem Zustande sich befunden. Sie erzählte meiner Mutter, die sie um Schutz und Unterkommen anging, ihre Schicksale, die mich ebenfalls lebhaft interessirten. Sie war von reichen Eltern aus S. geboren, welche auf ihre Erziehung viele Mühe verwandt. Das Mädchen war still und sinnig aufgewachsen und Jedermann bis dahin mit ihrem Betragen vollkommen zufrieden gewesen. Mit dem Jahre 1817 oder 1818 sollte dieß sich ändern. Eine Liebschaft hatte den ersten Keim zur Verwirrung ihrer Seelenkräfte gelegt und der Mysticismus, von Frau von Krüdener und andern Sektenstiftern damals sehr in der Schweiz verbreitet, eine reiche Erbschaft bei ihr angetreten. Die Lehren jener Frau beherrschten sie nach und nach so ganz, daß sie ihren Eltern entlief, der wandernden Kirche sich anschloß und eine der begeistertsten unter den Erleuchteten wurde. Alle Bemühungen der Eltern, sie zurückzugewinnen, waren umsonst. In der Entrüstung hierüber sendeten sie der Armen ihren schwersten Fluch zu und untersagten ihr für ewig die Heimkehr. Dieser Fluch, die Erinnerung an die erste Liebe und die täglichen Andachtsübungen versetzten das Mädchen in den leidenschaftlichsten Zustand und ihre Sinne wurden immer wirrer, ihre Blicke trüber, ihre Gedanken finsterer. Plötzlich kam die Geschichte Sand's und erfüllte als der Hauptgegenstand des Tages alle Köpfe für und wider. Die arme Minette ward von dieser Erscheinung auf das krankhafteste ergriffen. Der Jüngling von Wunsiedel erschien

ihr als das Ideal männlicher und christlicher Tugend; sie suchte sich Alles, was von ihm handelte, zu verschaffen, las es und las es wieder und bildete sich zuletzt wirklich ein, daß Sand als Schutzengel sie umschwebe und sie vom Herrn zu allerlei wichtigen Dingen bestimmt sey. Sie hatte aber bei Frau von Krüdener keine Ruhe mehr, oder vielmehr sie mußte, da man von Obrigkeits wegen alle Eingebornen, die nicht eigenen Rechtens waren, gewaltsam von der Truppe abgeschieden und die Prophetin ausgewiesen hatte, die bisherige Meisterin verlassen und ein anderweitiges Unterkommen suchen. Ihre Eltern stießen sie unbarmherzig zurück und erklärten sich auf ihr Jammern und Flehen, blos unter der Bedingung ihren Bann wieder aufzuheben, daß sie drei Jahre lang als Magd diene und Beweise ihres anständigen demüthigen Betragens und treuen Fleißes zurückbringe. Allein das Mädchen, welches bis dahin blos mit dem Herzen und dem Geiste geschwärmt und seine Sitten rein erhalten hatte, war zu hübsch, um nicht die freche Begierde zu locken und es fehlte nicht an vornehmen, wie an niedern Wüstlingen, welche ihre hülflose Lage benutzen wollten, um für ihre Zwecke sie zu gewinnen. Minette widerstand und wagte mehr als ein Abentheuer aus Situationen, in die sie der Versuch, eine sichere Subsistenz zu gewinnen, gebracht hatte. Sie sprang einige Male zum Fenster hinaus und fiel einst in das Wasser. Athemlos und erschöpft kam sie endlich zu einem Ehepaare, das wenige Mittel für sich selbst und noch weniger Grundsätze hatte, um eine solche Fremde ohne Eigennutz bei sich aufzunehmen. Sie hatten jedoch schnell sich über eine Spekulation ganz eigener Art verständigt, die sie durch den Flüchtling machen zu können hofften und stellten sich daher arglistig, als gedächten sie als Näherin sie bei sich zu behalten und die Unterhaltkosten von ihr abverdienen zu lassen. Der gemeine Kerl wurde aber selbst so sehr von Glut entzündet, daß er allererst für sich selbst die Umstände zu benützen versuchte und seine eigene Frau, die in dergleichen Punkten es wenig genau nahm und für einen Kaffee zu Allem zu haben war, um Beistand anging. Dennoch gewannen sie

ihre Sache nicht, obgleich sie mehrmals sogar den heiligen Schlummer des Unglücks mißbrauchten, und die Zitternde zu mißhandeln drohten, nachdem die freundlichen Zureden nichts geholfen. Vor Tagesanbruch floh die Geängstigte und suchte in irgend einem Verstecke Schutz, bis sie mit Sicherheit sich weiter umsehen konnte. So gelangte sie in unsere Wohnung. Mein Vater stimmte alsbald, nachdem ich für sie gebeten, für ihre Aufnahme als Näherin und Gehülfin in der Wirthschaft. Ich unterhielt mich gern mit ihr und ließ sie ihr ganzes, durch Frau von Krüdener und den Sandischen Kultus ausgebildetes System entwickeln, welches ein seltsamer Mischmasch von Wahrheit und Irrthum, Klarem und Dunkelm, Sensualem und Moralischem war. Sicher, bei mir eine theilnehmende, ja selbst sympathisirende Seele zu finden und hoch aufjubelnd, als sie vernahm, daß ich zu Sand's Freunden gehörte, zog sie ein Medaillon aus dem Busen hervor, welches ein Bild des Mörders von Kotzebue, (angeblich) einige Haare von demselben, so wie eine kleine Locke ihres verstorbenen Geliebten hübsch geschlungen, nebst einigen eingelegten Pensée's enthielt. Sie küßte es unaufhörlich und bat mich, ihren schwesterlichen Segen nicht zu verschmähen, welchen ich denn auch, halb gerührt, halb lachend, annahm. Später, als ich ihr allerlei aus meinem Leben und Treiben und dem der teutschen Jünglinge, so wie aus dem „Reiche, wo in ritterlichem Staate ewig Kaiser Karl regiert," erzählt, auch einige Gedichte vorgelesen hatte, ward sie so sehr entzückt, daß sie mich unaufgefordert mit einem feurigen Kusse regalirte, mich in die Arme schloß und für mehr als würdig erklärte, den Erleuchteten ganz anzugehören. Ich ließ mir natürlich dieß gerne gefallen, und nahm sie gegen alle Zudringlichkeiten von Aussen, an denen es fortwährend nicht fehlte, in meinen besondern Schutz. Sie sagte mit einer rührenden Naivität: „Sieh' ich bin deine Magd; gebiete, Herr, nach deinem Willen. Doch ehre als Bruder die Schwester, die der Herr dir zugesendet. Vielleicht, daß ich einst deine Werke verkünde, wenn die Zeit gekommen, wo die Schnitter berufen und die

Garben auf die Tenne gebracht werden!" Immer wollte sie um mich seyn und mich ausschließlich bedienen. Mit einer unendlichen Sorgfalt und einem Eifer ohn' Ende machte sie sich zu schaffen, jedoch auf eine Weise, daß ich ihr nicht gram seyn konnte. Lächelte ich dann aber doch zuweilen über ihr exaltirtes Wesen, so ward sie überaus traurig, stellte sich neben mich, wehmüthig mich anblickend und fragend: Sehen Sie, Sie lachen mich aus. Habe ich wieder einmal etwas Dummes gemacht?" Sie legte dann beide Hände über die Brust, knieete vor mich hin und bat mich, sie nicht zu verstossen, so daß ich der Thränen mich nicht erwehren konnte und sie durch Zureden vernünftig zu machen suchte. Am wehesten that es ihr, wenn ihr Gefühl mißverstanden ward und man Anderes unter ihrer unbedingten Ergebenheit suchte. „Ich liebe Ihr Herz, rief sie bisweilen unter erstickten Thränen, mit der Seele meines Herzens; ich küsse Ihre Seele mit dem Kusse meines Auges!" u. dgl. Bisweilen wand sie Ketten von Blumen und sagte scherzhaft, daß sie mich erdrosseln wolle, damit keine Andere mich bekomme. Sie sprach dann wohl auch viel Sinniges über die Blumen, wie ich es von ihr nicht erwartet hatte. Oft legte sie sich wie ein Kind der Länge nach neben mir, oder setzte sich mir auf den Schoos, starr und unbeweglich mir in die Augen blickend, wenn ich irgend in eine Lektüre vertieft war, und lachte dann plötzlich wie närrisch, wenn sie sah, daß sie mich genirte, oder daß die Pfeife ausgegangen und ich durch ihre Attitude verhindert war, eine frische zu stopfen. Die kindische Person wollte dann das Geschäft selbst besorgen und steckte mir Blumengras oder etwas Knallendes hinein, blos oben einigen Tabak hinzufügend und wollte dann zerspringen vor Lachen über meinen alsbald in ebendasselbe sich auflösenden Aerger. Oft jedoch blieb sie wieder ganze Tage lang ungemein traurig, küßte unaufhörlich das Medaillon und was sie sonst Geheimnißvolles bei sich trug, oder sang höchst confuse, pietistische Lieder. Nun kam aber bald noch etwas ganz Anderes.

In einer Nacht konnte ich gar nicht zur Ruhe kommen, da eine ungeheure Schwüle die Atmosphäre beherrschte und ein Gewitter im Anzug war. Ich schlief im obern Stocke, sie aber unten, dem Rheine zu, in meinem alten Studierzimmer. Da ich freie Aussicht durch das Fenster hatte und die Blitze oft wunderbar über und durch die nicht mehr ganz vollständigen Jalousieladen sich zogen, so gewahrt' ich bei Minetten allerlei seltsame Bewegungen und befürchtete, daß irgend ein Unglück ihr zugestoßen sey. Schnell verfügte ich mich mit dem Lichte hinunter, über die Altane; und da ich von früher her einen verborgenen Drucker kannte, der die Thüre öffnete, so kam ich ohne Schwierigkeit hinein. Welch' ein Anblick aber stellte sich mir dar! Das Mädchen knieete in leichtem Unterkleide auf dem Boden, ein hartes Stück Holz unter sich; der schöne schneeige Rücken war entblößt und eine Geißel von kleinen Stricken schwang sich unaufhörlich auf denselben, während sie vor dem Kruzifixe und dem Medaillon Gebete hersagte und kleine Lieder mit wahren Irrenhausmelodieen dazwischen sang. Ihre rabenschwarzen Haare hingen phantastisch herab und bildeten einen malerischen Kontrast zu der Weiße des herrlich gebauten Busens und zu den purpurnen Striemen des mißhandelten Rückens. Ihre Situation entwickelte weitere Reize, wie nur Woltmann's früher schon angeführte Memoiren im Gartenpavillon der schönen Gräfin Agnes sie würdig beschrieben haben. Aber das Malerische der Szene ward besiegt durch das herzzerreissende Gefühl des Mitleids über den trostlosen Zustand des Wahnsinns, dem sie sich hingegeben. Erschreckt fuhr sie auf und suchte schamhaft und zitternd mit den nahe liegenden Gewändern sich zu decken. Ich konnte mich nicht enthalten (nachträglich gesteh' ich derjenigen, welche damals ein ausschließliches Recht auf Küsse hatte, die verübte Perfidie), die blühende Gestalt in meine Arme zu schließen und sie zu küssen, aber mit einem Kusse sanften Zornes über das Geschehene, und nachdem ich ihr selbst das weiteste Bedeckungsstück umgehangen, schalt ich sie sehr ob solcher Thorheit, warf die Geißel in den Rhein und redete

ihr so lange zu, bis sie mir das Versprechen gab, die Scene nicht mehr zu wiederholen. Da ich, als Aktuar einer Kriminalkommission an Detailfragen gewöhnt, nun ferner in sie drang, mir die Geschichte ihrer geistlichen Uebungen zu erzählen, so erfuhr ich allerlei psychologisch überaus merkwürdige Dinge, und der Zweck dieser Mortifikationen, welche auch auf andere Theile ihres holden Körpers sich erstreckt, war kein anderer, als: eines Theils zur Sühne des Elternfluches, andern Theils aber zur Abwendung des dem muthigen Sand und andern Blutzeugen der Wahrheit drohenden Schicksals als schwaches prorata sich selbst hinzugeben. Die vielen Blumen, die im Zimmer standen, hatten auch narkotisch auf ihre leicht reizbaren Nerven gewirkt und die Blitzstrahlen, welche von Zeit zu Zeit durch das offene Fenster hereinzuckten, sie so sehr elektrisirt, daß sie den Himmel geöffnet und den Erlöser, so wie seine göttliche Mutter mit Kränzen und Palmen ihr winken sahen. Sie erzählte mir nun verschiedene wunderbare Träume und Halbträume, die sie gehabt und die auf ihren magnetischen Zustand ein interessantes Licht warfen.

Einst hatte sie durch das Lesen der Schriften von Madame Guyon und der heil. Theresia sich so erhitzt, daß sie, im Glauben, völlig wach zu seyn, auf einmal einen lieblichen Flöten- und Harfenton vernahm. Als sie aufblickte, befand sie sich auf einem hohen Berge, welcher allein, mitten im Universum stand, und von dem herab sie die Erde bloß noch mit verlornen Streifen sah. Aber es klangen wunderbare Stimmen herauf und herunter, wie Grablieder eines ganzen untergegangenen — und Wiegengesänge eines neu erblühenden Geschlechts; vor ihr breitete sich ein so unermeßlicher Horizont aus, wie die kühnste Phantasie ihn nimmer sich geträumt, und die Planeten und Sterne selbst schwebten in Bildern und Gruppen durch die bläulich grünen Wolken mit einer eigenen Art von Roth durchschimmert. Sie hörte das Rauschen der Meere, das Tosen der Stürme, der Katarakte; dann schwieg es wieder still vor

himmlischen Konzerten, die aus fernem Hintergrunde bald majestätisch ertönend, bald leise und leiser verklingend, kamen, mit Instrumenten, die noch nie in eines Menschen Sinn gekommen. Im Vordergrunde schwebte das Bild eines Greises von unendlicher Ruhe und Klarheit, in dessen Auge aber nicht geblickt werden konnte, da es gleichsam schamhaft über die eigene Herrlichkeit und Größe und mitleidsvoll über die Ohnmacht alles Geschaffenen sich senkte; ihm gegenüber, mit Lieblichkeit und Güte den Greis anblickend und sein Wesen gleichsam ergänzend, mit den Rosenwangen der Unsterblichkeit, das Bild eines Jünglings. Beide hielten die Hände in einander geschlungen; ein Kranz von Sternen, welche ebenfalls Blumen der verschiedensten und ungewöhnlichsten Art bildeten, umwand sie. Es ist mir jedoch unmöglich, den ganzen Traum so wieder zu beschreiben, wie die fromme Mystikerin ihn mir erzählt hatte, besonders da so viele Jahre darüber vergangen; aber noch schwebt mir der Gesammteindruck lebhaft vor der Seele und das seltsamste wohl ist, daß ich ihn nach fünfzehn Jahren selbst wieder träumte und beim Erwachen mir alsbald einfiel, wem die erste Ausgabe zugehört hatte.

Nach diesem Vorfalle sahen wir uns nicht mehr lange. Ich zog meiner Bestimmung nach Aarau entgegen und da ich als Bräutigam eine Haushaltung einzurichten hatte, so versuchte Minette sich als Stubenjungfer bei mir anzubringen, was ihr aber mißlang, denn sie war zu hübsch, um nicht Gefahr zu begründen, selbst wenn die in allem Uebrigen hochverständige Braut von Eifersucht völlig frei zu sprechen war. Ich fürchtete auch mich selbst vor dem Eindrucke solcher Nachtviolenstücke und Traumbilder. Meine Schwester in Sand erhielt demnach trostlosen Bescheid und weinte sich halb zu Tod. Als ich abgereist war, packte sie ebenfalls in aller Stille ihre Sachen zusammen und zog, dankbar Abschied nehmend, ihrem ferneren Schicksal entgegen. Sie entging den Stricken der Welt in die Länge nicht, wie ich Ursache habe zu glauben; doch war es abermals eine unglückliche Liebe, die ihr beklagenswerthe Situationen herbei-

führte. Nach mehreren Jahren vernahm ich von Bekannten und Studirenden, daß ein hübsches Frauenzimmer mich überall aufgesucht habe und bald in der Kirche, bald auf einem öffentlichen Platze ohnmächtig niedergesunken sey. Plötzlich stand an einem guten Morgen meine „Braut aus dem hohen Liede", wie ich sie biswei-len scherzhaft genannt, in meinem Zimmer und klagte mir die ganze Reihe von erduldetem neuem Unglück. Es ging mir um so mehr zu Herzen, als auch dießmal wenig Aussicht von meiner Seite sich zeigte, ihr helfen zu können, da ich eben zum zweitenmal im Begriffe stand, mich zu verehelichen und die legitime Braut über die Nachfragen des „Mädchens aus der Fremde" nicht wenig verwundert war. Ich brachte sie in einem Gasthofe als Beschließerin unter; aber der Zudrang junger Herren, welche die mystische Schöne zu bewundern kamen und ihren seltsamen Reden zuhörten, war für die respektive Hausfrau so lästig, daß sie etwas herb mit ihr redete. Plötzlich verschwand sie eines Tages und ich habe ferner nichts mehr von ihren Begebnissen vernommen.

Da oben von Frau von Krüdener die Rede gewesen ist, so muß ich auch noch einer Mission an dieselbe erwähnen, welche mir im Jahr 1818, wider Erwarten, zu Theil geworden war. Die Prophetin hatte ihr Proselytenwesen in der Schweiz so stark getrieben und das Benehmen eines Theils ihrer Jünger und Anhänger so vielen Anstoß, in Bezug auf öffentliche Ordnung und Sittlichkeit gegeben, daß die Regierungen sich veranlaßt sahen, ihr den ferneren Aufenthalt zu verbieten. Von Kanton zu Kanton sah sie sich vertrieben und zu Möhlin, einem Dorfe im Aargau, nicht weit von Rheinfelden, stand ihr letztes Hauptquartier. Man war jedoch überein gekommen, auch hier der Sache ein Ende zu machen; nur sollte der Beschluß, wie bisher meist geschehen war, mit Schonung gegen die Person der Dame vollzogen werden, da auf ihren Sohn, den K. Russischen Geschäftsträger in der Schweiz, so wie auf die Familie von Berkheim, mit welcher sie durch die Verheirathung der Tochter mit

dem Bruder des badischen Staatsministers in Verhältnissen stand, Rücksicht zu nehmen war. Der Oberbeamte unseres Bezirks ergriff die Gelegenheit, um mit mir eine Probe meiner Geschicklichkeit anzustellen, und übertrug mir, den von der Aargauischen Regierung an ihn erlassenen Befehl, wornach in sehr kurzer Frist der Kanton geräumt werden sollte, der Frau von Krüdener zu überreichen. Es war einige Gefahr dabei, da die Bauern des Dorfes und der Umgegend sehr für die Prophetin eingenommen und übel auf die Indifferenz und den Materialismus des „Herrn" zu sprechen war. Ich begab mich jedoch in Amtstracht und fuhr muthig, von dem Amtswaibel und einem Landjäger begleitet, hinaus, stärkte mich noch zuvor durch einen guten Eingebornen und ließ mich, schweren Herzens, in der Versammlung melden.

So eben wurde darin Betstunde gehalten; allein der obrigkeitliche Befehl erlitt keinen Aufschub. Ich übergab mein Kreditiv und entledigte mich des fatalen Auftrages. Frau von Krüdener, einfach, doch anständig gekleidet, las und hörte ruhig, was ich mitzutheilen hatte und besah mich während der Zeit mit forschenden Augen; mit jenen klaren, durchdringenden Augen, in denen noch immer Geist und Spuren der ehemaligen Schönheit leuchteten, welche einst den Gegenstand der Bewunderung zahlreicher Männer gebildet und welche so Liebe gewährten als forderten und Glück und Unglück in unbewachte Herzen blitzten. Der Verfasserin der Valeria stand noch ein Lächeln zu Gebot, dessen Allmacht in den Tagen, die vorüber waren, ich mir erklären konnte. Sie hielt eine lange Rede an mich, eine seltsame Mischung von feiner Menschenkenntniß, Klarheit, Logik und Scharfsinn, und dann wiederum von Pietismus, Mystik, Litaneienstyl und verworrenen Ansichten.

Das Ganze aber bildete einen ansprechenden Zusammenhang und bei manchen Punkten, die sie berührte, fühlte ich mich wundersam ergriffen. Die Frau übte auch auf mich den Zauber

aus, den sie bei ganz anderen und beschlageneren Leuten, denn ich, geltend zu machen gewußt hatte. Sie sprach viel und scharf von der Zerrüttung der religiösen und politischen Zustände in der Welt, von Unwissenheit und Unglauben, Thorheit und Verkehrtheit der Großen, von der Geistesarmuth der angeblichen Weisen und Gelehrten, von der Herzensverhärtung der Reichen, von dem Elende des Volkes, von der Oedheit und Leere des Gemüthes überall; von der Nothwendigkeit, dem Herrn ein neues Reich zu bereiten; von der Bestimmung des jüngeren Geschlechts hiezu. Einigemale sah sie mich ungemein wohlwollend und freundlich an und drückte mir selbst die Hand, mit den Worten: ich dauere sie sehr; sie lese in dem Spiegel meiner Seele: noch sey ich von der Welt nicht ganz verdorben; ich möchte ihr absterben und statt der vertrockneten Cisternen der Wüste die klaren und ewigfließenden Quellen des Heiles suchen; jenen krystallenen Strom, der der Strom des himmlischen Lebens sey; ich möchte mich selbst aus- und den neuen Menschen anziehen; meine Seele verlieren, um sie desto reicher wieder zu gewinnen. So sehr mich alles ansprach, was sie sagte, so empfand ich doch allmählig etwas Ungeduld, da der Vortrag über eine halbe Stunde währte, und erlaubte mir neugierige Blicke auf die übrige Gruppe. Ihr Schwiegersohn, Hr. von Berckheim; ein Jude, der viel bei ihr galt; ein junger Geistlicher und mehrere andere lagen auf den Knieen, in Gebet versunken. Am meisten interessirte mich unter der weiblichen Abtheilung die hübsche junge Frau, die Tochter der Sybille. Frau von Berckheim, einfach, aber reinlich und nett gekleidet, mit einem hübschen Häubchen, das die einfach gescheitelten Locken nicht ganz verdeckte, den Busen trotz der großen Hitze, übertrieben züchtig bis an den Hals verhüllt, zeigte eine Mischung von Liebenswürdigkeit, Strenge und Devotion; ihre Blicke begegneten mehrfach den meinigen und sie schien meine Empfindungen mit einer Art unterdrückter Schalkhaftigkeit zu errathen. Die zierlich-edlen Verhältnisse des Körpers waren trotz des aschgrauen Herrenhutergewandes, in ihrer Fülle und Lieblichkeit hervorgetreten,

während sie im Strom der Andacht sich stark vorgebeugt hatte; es kam mir vor, als schielten der Jude und der Abbé fleißig nach ihr hinüber und ein spöttischer Zug in meinen Mundwinkeln schien diese Herren unangenehm in ihrer extravagirendrn Aecetik gestört zu haben. Frau von Berckheim hielt sich etwas mehr zusammen, als sie meine Kontemplationen und jenen spöttischen Zug wahrgenommen; aber es schien, als hätte sie die Aufmerksamkeit, welche ich ihrer Erscheinung gewidmet, doch nicht ganz übel gedeutet und es kam mir überhaupt vor, als durchbreche zuweilen ein Rest von Koketterie, dessen auch die frömmste Dame, wenn sie ihrer Vorzüge sich bewußt ist, sich nicht völlig zu entschlagen vermag, die allzustrenge vorgezeichneten Schranken. Frau von Krüdener erklärte, als sie zu Ende: obgleich es im Evangelium stehe, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen, so lehre doch auch der Apostel Paulus, daß man der Obrigkeit, die da Gewalt habe, gehorchen müsse; so wolle denn auch sie den Staub von den Füßen schütteln, die Perlen nicht an die Schweine verschwenden (ein hübsches Kompliment für meine Obern cum suis) u. dgl., kurz, binnen einigen Tagen abzureisen. Damit war die Mission zu Ende; ich empfing ehrfurchtsvoll ihren Segen, warf noch einen Blick auf die schöne Eustochium dieser Paula und empfahl mich Aller Angedenken, diplomatisch-galant meinen Auftrag mit der Pflicht entschuldigend. Ein nochmaliger Zug guten Eilfers, in Gesellschaft des frommen Schweppermanns, der meiner inzwischen geharrt, und unbeschädigt kam ich durch die Spaliere der Bauern, welche inzwischen sich aufgestellt, und eine etwas drohende Haltung einzunehmen versucht hatten. Der Oberamtmann lachte sehr über das ihm mitgetheilte Genrebild und noch mehr über den Bericht von der Sendung, welcher nach Aarau gesendet werden mußte, indem ich Offizielles und Humoristisches darin mit einander zu verweben gesucht hatte.

Nach dieser Abschweifung, welche die Erinnerung an Sand und den gleichzeitig thätigen Mysticismus hervorgerufen, nehme

ich den Faden meiner Schilderung von den demagogischen Umtrieben wieder auf.

Das Ungewitter, welches von allen Seiten her über das Teutschthum heranzog, machte uns nicht nur nicht zaghaft und bestürzt, sondern eher kühner und unternehmender. Man wünschte vielfach irgend einen Anlaß, um loszubrechen und blickte noch immer sehnsüchtig nach den geheimnißvollen Oberen Als Justus Gruner aus der Schweiz, wo er bisher Gesandter gewesen war, nach Preussen zurückkehrte, und seinen Weg durch Rheinfelden nahm, ließ ich mich ihm, in völligem altteutschem Ornate, melden, erzählte meine patriotischen Schicksale und erhielt von ihm den bekannten Studentenwitz, der aber in seinem Munde etwas zu bedeuten hatte, zum Trost: „Regen macht nur naß! Nur zu, junger Mann, aber mit Mäßigung und Vorsicht! Es wird auch eine andere Zeit kommen. Die schnellen Herrscher sind's, die kurz regieren!" Damals erzählte man sich auch noch eine Redensart von dem alten Blücher, der auf einer Reise am Rhein zu einem Koblenzerbürger auf heftige Klagen über die nichtsnutzige Zeit, beim Einsteigen in den Wagen gesagt haben sollte: „Das kömmt von Eueren Großköpfen; schlagt sie todt!" Dergleichen Menagiana à la Jassoix, welche zu Dutzenden verbreitet wurden, wirkten natürlich auf uns Jüngere, wie Oel in's Feuer gegossen und können manche der damals begangenen Uebertreibungen zu entschuldigen dienen. Wir sahen in allen Illustrationen der Freiheitskriege, gleichviel, ob sie darum wußten oder nicht, natürliche Verbündete. Der Freiherr v. Gagern war unser Großpublizist und Hauptdiplomat; der Minister von Stein der Staatskanzler des neuorganisirten teutschen Kaiserreichs; Schleiermacher der künftige Minister des Kultus oder oberste Bischof der protestantischen, so wie Wessenberg der katholischen Kirche. In Gneisenau oder Grollmann ersah man den Großkonnetable und Reichsfeldmarschall. Rotteck erhielt das Innere, oder die oberste Direktion der Wissenschaften und Künste, oder der Staatsanstalten; und so

disponirten wir über eine ganze Reihe berühmter Namen mehr. Und in dieser Art ging es fort. Mehrere unserer Genossen aber waren weniger bescheiden und in großer Verlegenheit über die von ihnen selbst einst zu optirenden Stellen, da ihnen die Wahl zwischen mehreren oft wehe that und sie zu Verschiedenem sich gleich tüchtig fühlten. Auf jeden Fall waren wir entschlossen, unserem Freunde Bader einen bedeutenden Platz offen zu behalten, falls er nicht inzwischen hingerichtet werden oder die Lust zu hohen Staatsämtern verlieren sollte; was mich selbst betraf, so machte ich blos auf die Reichshistoriographenstelle, verbunden mit der Würde eines Kanzlers der teutschkatholischen Kirche, unter Wessenberg, Anspruch, alles Uebrige willig dem Ermessen meiner Freunde in Süd und Nord zu beliebiger Vertheilung überlassend.

Nichts glich unserer Freude, wenn wir vernahmen, wie wacker und muthig bald der Eine, bald der Andere von den Untersuchten sich herausgelogen und wohlweislich dasjene, was nicht abgeläugnet werden konnte, als Ausdruck der Narrheit hinzustellen gewußt hatte. Die Erzählungen von den vielverzweigten Untersuchungsprozessen klangen unsern Ohren lieblich wie Homerische Rhapsodien. Oft ärgerte ich mich in vollem Ernste, daß nur so wenige Leute eingesperrt und die Eingesperrten so gut behandelt wurden; denn ein tyrannischer modus procedendi hätte der Sache etwas mehr Episches gegeben und das Mitgefühl im Volke tiefer angeregt. So war für uns und die Hauptsache immerhin zu viel und zu wenig geschehen. Welche Resultate die Untersuchung der demagogischen Umtriebe gehabt, weiß Jedermann. Ueber die Schicksale unserer engern Genossenschaft an einem spätern Orte. Wir briefwechselten selbst mit den Gefangenen noch hie und da, und folgende zwei Schreiben an mich aus jener Zeit mögen eine Charakteristik des Ideenganges und der Stimmung liefern, die uns damals beherrschten.

„Es erscheint der Vermählungsact des Geistes mit der Natur; die Erscheinung ist der Mensch und die Früchte der Vermählung sind Wissenschaft und Kunst.

Der Zweck und das Ziel alles Lebens ist Vollendung. Wenn die Idee der Menschheit im Menschengeschlechte verwirklicht ist, so geht es unter und es wird ein neues Geschlecht erstehen; wenn alle Theile des Sonnensystems zu ihrem höchsten Seyn gekommen sind, so müssen sie in den unendlichen Räumen des Himmels zerstieben oder die Planeten als solche zu seyn aufhören. So stirbt die Raupe alsbald, wenn sie als Schmetterling ihr höchstes Lebensgeschäft vollbracht; so die Blume, wenn sie das Entwickeln einer Frucht begründet hat.

Daher gibt es Jünglinge, die in ihrer Blüthenzeit alt geworden sind, und Greise, welche der Tod überrascht, ehe sie gelebt haben.

Die That des Menschen ist frei, aber ihre Folgen lagen in dem Plane der Weltregierung und werden das Schicksal.

Die größte Seligkeit ist Ermüdung von der Kraftanstrengung in vollbrachter That.

In allen großen Augenblicken des Lebens und in jeder Noth überwindet nur die Zuversicht.

Der Mensch fühlt sich nie mehr gehoben, und erscheint Andern nie größer, als wenn seine Kraft nach Aussen in ungeheurem Mißverhältniß steht mit der feindseligen Macht. So der Held, wenn er der Uebermacht unterliegt; der Gefangene, der für seine Ueberzeugung die Ketten trägt. Wer denkt nicht an Leonidas bei Thermopylä und an Sokrates, wie er den Giftbecher leert?

Es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, in denen dem Menschen eine höhere Erkenntniß der Welt und seiner selbst in klarer Ruhe offenbar wird. Er sieht da die Vergangenheit hinter sich und er seufzet nicht, die Zukunft vor sich und er wün-

schet nichts, die Gegenwart um sich und er zürnet nicht. Es herrscht im Gemüth jene tiefe Stille, die uns in der Natur so heilig anspricht, wenn wir auf einem hohen Berg sehnsüchtig der Sonne nachschauen, wenn sie untergeht — Die Seele des Menschen ist in dem Zustand, in dem sie seyn muß, wenn er stirbt. In solchen Augenblicken können wir Gedanken, Plane und Entwürfe für unser ganzes Leben fassen. Wer sie aber zu fassen und zu nutzen versteht, der kann den Gipfel seines Vermögens erreichen und nicht zwecklos und nicht fruchtlos wird das Leben des Menschen verfließen, dem eine wichtige Lebensepoche in solch eine Stunde des Erkennens fällt; dann wird es dem Starken möglich weise zu werden, weil er durch das Ergreifen eines einzigen | mehr solcher Augenblicke sich erwerben kann, bis sein ganzes Leben endlich so klar vor ihm liegt, wie die Felder seines Schachbrettes.

Frohsinn ist des Muthes Kind.

Menschen von hohem Geiste werden vom Standpunkte des Alltagslebens gewöhnlich nicht verstanden; deßhalb glauben Viele, sie besäßen einen hohen Geist, weil sie merken, daß man sie nicht versteht. Es ist aber sehr leicht zu finden, daß sie nur verworren und Andern zu wenig klar sind, um hinter dem falschen Ausdrucke die Sache zu finden, welche ausgedrückt werden sollte.

Die sogenannte Gemüthlichkeit ist häufig ein Mantel, unter dem Gedankenarmuth verborgen werden soll und häufiger noch die Weichlichkeit der Schwäche. — Ist sie aber die ungeheuchelte wahre Sprache der Natur, so macht sie allerdings den Mangel an Geistesfülle in Schrift und Umgang oft vergessen, und ist im Starken der Menschheit herrlichste Blüthe.

Jede Wissenschaft, welche wirkend ins Leben tritt, muß sich's zum höchsten Zweck setzen, sich selbst unnöthig zu machen.

— Der Feldherr will Frieden erkämpfen, der Richter das Verbrechen, der Arzt die Krankheit vertilgen und der Priester die Sünden ausrotten und in jedes Menschen Brust einen Tempel Gottes aufbauen.

Wenn jeder Mensch eine rücksichtslos treue Geschichte seiner Verirrungen schreiben wollte, so würde er finden, daß es seine beständige Verirrung war, daß er sich immer nur in Verirrungen gefiel, so wie Mütter und Schriftsteller für die ungerathensten ihrer Kinder die größte Vorliebe tragen.

Wer im Besitz des feinsten Verstandes, mit strenger Consequenz die Zwecke der Vernunft verfolgt, wird vom Alltagsverstande am allerleichtesten der Schwärmerei beschuldigt.

Der Verstand wird oft durch Leidenschaft zur Thätigkeit aufgeregt, aber niemals umgekehrt.

Man sollte jeden heranreifenden Jüngling vor nichts so sorgfältig bewahren, als vor jener Kränklichkeit des Gemüthes, worin er sich nur gefällt, indem er sich unglücklich glaubt. Er macht sich ein Unglück und wenn er keins machen kann, so ist er wahrhaft unglücklich. — In diesem Zustande hat er sich allerdings über das Gemeine erhoben; aber der schwächere Mensch erliegt seinem Streben nach dem Höheren, wird überspannt und leistet gar nichts, und das Unglück, das er sich in seiner Phantasie, in der Ueberreizung des Gemüthes geschaffen hat, macht ihn weichlich, empfindelnd, verworren, mißtrauisch auf sich selbst, spannt alle Sehnen ab, dahingegen der Starke diese Kränklichkeit überwindet, sobald ihn ein äusseres Unglück trifft: denn im feindseligen Kampf mit Verhältnissen lernt er seine Kraft kennen, wird frohsinnig, ruhig, heiter und klar.

Menschen von großem eindringendem Verstande sind niemals geliebt, meistens nur geduldet, weil man sie fürchtet,

geschmeichelt, wenn man sie braucht, und verfolgt, sobald sie unbehutsam merken lassen, daß ihr Blick weiter dringt, als der der andern: denn es ist wohl selten Einer, der da wollen kann, daß ein Anderer seine Maske durchschaue und ihn, so wie gewisse Menschen sich äusserst unbehaglich fühlen würden, wenn sie wüßten, daß in der Gesellschaft Jemand sey, der den Kleidern zum Trotz, den nackten Leib sieht.

Die Welt ist ein großer Maskenball, auf dem sich Niemand demaskiren kann oder darf oder will, und wo daher nur Wenige wissen, wie ihr eigen Gesicht aussieht und die wahren Züge der Personen kennen, mit denen sie in einer abgesonderten Loge auf irgend eine Art vertraulich zusammen waren.

Kräftige Menschen werden im Leiden glücklich, denn sie werden abgestumpft für das Gefühl des Schmerzes, da hingegen die Empfänglichkeit für Freude in demselben Verhältniß wächst, in denen die Fühllosigkeit für den Schmerz zunimmt.

Der Mensch von Kraft und Besonnenheit, wenn er mit sich selber einig geworden ist, wird groß durch ungünstige Verhältnisse und durch Hindernisse, welche sich seinen Planen entgegenwerfen; denn nur dadurch lernt er es, sich nie von der Macht des Augenblickes überraschen zu lassen, lernt es, dessen kleinste Gunst für seine Zwecke zu benutzen, und wird am Ende stark genug, ihn zu zwingen, daß er ihm Helfer sey bei seinen Planen.

Gegen gewisse Menschen muß man niemals so sehr auf seiner Hut seyn, als wenn sie ein Bekenntniß ihrer Fehler ablegen, oder etwa gar um Verzeihung bitten.

Der Schlaue gewinnt von Jedermann Vertrauen, ohne Jemanden das seinige zu geben.

Furchtbar ist der, der auch seinem Feinde oder der entgegenstrebenden Parthei volle Gerechtigkeit in seinem Urtheile wiederfahren läßt.

Die größte Kraftäusserung des Menschen ist der Krieg, die schönste Thätigkeit der praktischen Vernunft das richterliche Erkenntniß, und das höchste Produkt des grübelnden Verstandes die Mechanik des Himmels.

Wer um der Freiheit willen auch Sklaverei ertragen kann, der nur ist der Freiheit würdig und wird sie erringen.

Lag in der alten Welt mehr Weisheit und Würde, oder offenbaret die uns'rige mehr? — Archimedes, Euklid, Hipparch, Ptolomäus, Diophantes, Xenophon, Iphikrates, Hannibal, Cäsar, Vegetius ꝛc. würden sich einen hohen Begriff von uns machen müssen, wenn sie unsere Dampfmaschinen, unsere Sternwarten sehen, wenn sie die Werke von Kepler, Newton, Huyghens, Euler, Laplace, Gauß u. A. studiren, wenn sie die Bewaffnung, die Zusammensetzung und die Beweglichkeit unserer Heere wahrnehmen könnten. Wenn aber Aristides, Perikles, Timoleon, Demosthenes, Phocion, Camillus, Regulus, Cincinnatus, Brutus, Cato ꝛc. unsere politische Redner hören, unsere diplomatischen Aktenstücke lesen oder den Verhandlungen unserer Volksvertreter beiwohnen müßten, was würden sie wohl davon sagen? — Wie würden sie wohl sich geberden, wenn sie zu Deputirten gewählt, sich an unsere Formen binden und dennoch glauben müßten, sie seyen frei? — Ob nicht z. B. Demosthenes seiner philippischen Reden wegen von der Mainzercommission demagogischer Umtriebe bezüchtigt würde? — Ob wohl Themistokles gewisse Gerichtsstellen unserer Zeit dem athenischen Ostracismus vorzöge? — Ob wohl bei ähnlichen Verhältnissen ein Staat unserer Tage eben so handeln zu müssen glaubte, wie die Athener, als sie die von Sparta an den Perserkönig geschickten Gesandten, as Hochverräther am Achäischen Bunde des Todes schuldig er-

kannten, weil sie den Erbfeind des gemeinsamen Vaterlandes, den asiatischen Despoten, der nimmer der Freiheit Freund wird, der einst in seinem Sultansübermuth die empörte See, als seinen Sklaven züchtigen ließ, zur Hülfe gegen Griechen, gegen Brüder rufen wollten? —

Das Mittelalter war charakterisirt durch das Vorherrschen der physischen, unsere Zeit ist's durch das Vorherrschen der geistigen Kraft. — Es werden auch jetzt noch alle Kämpfe des Mittelalters gekämpft, aber mit andern Waffen. In den Lebensäusserungen des Volkes ist jetzt so wenig Harmonie und so wenig das richtige Verhältniß der ursprünglichen Vermögen als vor einem Jahrtausend, aber die Ordnung ist eine andere. — An Euch daher, die ihr Euch zu Erziehern des Volkes oder der einzelnen Menschen berufen glaubt, an Euch ergeht die große Forderung unserer Zeit. — Stellt unter den menschlichen Vermögen das rechte Verhältniß her, räumt der Körperkraft das Recht ein, das ihr gebührt, auf daß man Eurem Geiste nicht mehr die Rechte versage, die ihm zustehen, und damit die physische Macht nicht mehr Euere geistigen Besitzthümer gefährde.

Staatswissenschaft und Kriegskunst sind die Logik und die Dialektik des öffentlichen Lebens.

Rechter Republikanersinn ist selten, denn er ist, wo gesunde Vernunft und Willenskraft sich bei einander finden.

Wo der König diesen hat, ist die Regierung constitutionell, wo er aber Willenskraft hat ohne Vernunft, ist sie despotisch, wo er Vernunft hat ohne Willenskraft, aristokratisch, und wo er keins von beiden hat — Oligarchie der Minister.

Die gepriesene hohe Geistesentwicklung unseres Zeitalters kommt mir vor, wie das Klugseyn skrophulöser Kinder.

Der Kosmopolit ist ein Mensch, der sich der schönsten Redensarten bedient, wenn er von der großen hehren heiligen Liebespflicht, womit er das ganze Menschengeschlecht umfaßt — spricht, dabei aber einen armen Vater Hungers sterben lassen kann!

Kosmopolitismus ist ein vornehmes Synonymum für Egoismus.

Die politische Freiheit ist in den Waffen; wer die Waffen führt, ist der Herr, wer sie nicht führt, ist geknechtet und es ist dieß natürlich.

Ein stehendes Heer ist die Waffe der regierenden Parthei, eine tüchtige Landwehr ist die Waffe des Volkes. — Beide können sich das Gleichgewicht halten.

Das Volk, das nicht mehr kriegerisch ist, ist auch der Freiheit nimmer fähig; ein Sturz des bei ihm Bestehenden kann höchstens nur die Vorbereitung seyn, welche die Möglichkeit einer künftigen besseren Ordnung begründet. — In Wahrheit aber liegt das Wesen einer jeden Revolution bei einem solchen Volke nur darin, daß sich eine Parthei, die zuvor wehrlos war, nun in den Besitz der Waffen gesetzt hat; und es kann dieser Parthei die erworbene Waffe dienen, eine neue Aristokratie zu begründen, oder der Ausübung der Volksrechte eine feste Grundlage zu geben, je nachdem sie selbst schlecht oder gut ist.

Der Krieg ist überall ein grausames Schachspiel, wo sein letzter Zweck nicht auf gänzliche Vernichtung des Feindes geht. — Dieser letzte Zweck ist ein volksthümlicher, dem alle strategischen Zwecke untergeordnet sind, wie diesen die taktischen.

Daß das Leben des Staates die nämlichen Epochen hatte, welche das Leben des Menschen bezeichnen, lehrt uns die Geschichte deutlich. Einzelne Geschichtschreiber haben auch einzelne dieser Lebensalter genau geschildert. So Johannes Müller sein

Wirken in jugendlicher Kraft und Fülle des Gemüthes, und Gibbon das Zerfallen an sich selbst erkrankenden Körpers.

Teutschland gleicht einem Menschen von herrlichen Anlagen, der, durch üble Erzieher irre geleitet, über sich selbst nicht klar ist; — der aufrichtig nach dem Bessern strebt, aber das Gute noch nicht kennt; der innere Kraft besitzt, aber sich ihrer nicht bewußt ist; der seinen Verstand nicht brauchen mag, indem er sich dem unbestimmten Sehnen des Gemüthes überläßt, und der eben noch gar nicht weiß, wozu er auf dieser Welt denn eigentlich bestimmt ist.

Die Schweiz aber hat zu früh ihren trefflichen Hofmeister (äussere Feinde) verloren. Sie hatte unter seiner Führung herrlich vollbracht und schöne Hoffnungen für Größeres begründet; aber, nachdem der Erzieher abgetreten, und sie durch verdiente Lobsprüche eitel geworden war, verkannte sie ihren Standpunkt, und ihr allzugroßes Selbstvertrauen mußte sehr bald Mißtrauen zu den eigenen Kräften erzeugen.

Gewisse Staaten, welche die Form ihres Verwaltungswesens so häufig verändern, kommen mir vor wie die Krebse, denen jedes Frühjahr ein neuer Magen wächst, dessen erste Kost der alte wird.

Der Gottesgerichtskampf und das Gottesgericht überhaupt, war nur eine consequente Suggestio oder verfängliche Frage im Criminalprozeß, wobei der Gewandteste durchkam.

Der Mensch glaubt im Collisionsfall lieber den Einzelnen und sey er auch sein Freund, sein Bruder oder sein Sohn, schuldig, als Willkühr an der Stelle der Gesetze und es macht ihm wahrlich Ehre, daß er lieber am Menschen verzweifeln will, als an der Menschheit."

Ein auch jetzt am Ruder sitzender, wiewohl immer noch radikaler, anderer Freund schrieb:

„Ein großes Zeichen ist geschehen, mein Lieber! Die Gewaltigen zittern und beben auf ihren Thronen der Ungerechtigkeit und der Lüge. Es ist für die Tyrannen ein fürchterlicher Gedanke, daß es Menschen großartigen Sinnes gibt, die in hoher Begeisterung für Vaterland, Recht, Tugend und Freiheit, die niederträchtigen Volksverräther und feilen feigen Fürstenknechte niederstoßen können, ohne Scheu, ohne Furcht, ob auch das eigene Leben untergehe. Sie möchten, daß das Volk noch seine Knochen zur Sklaverei hergebe, nachdem es sein Blut auf den Schlachtfeldern verspritzt hat. Nun erheben sie ein kindisch furchtsames Zetergeschrei über Mord, Mord, während sie uns bürgerlich und geistig todtschlagen wollen. Das soll bei Gott! nicht gelingen. Der Sturm wird sie zermalmen, den sie im wahnsinnigen Trotze zu übertäuben streben, durch die Legitimitätsexklamationen und durch das hohle Posaunenwesen, das sie mit dem Gottesgnadenthum treiben. Das Schlechte kömmt vom Teufel! Wie können die Fürsten, die blos lügen und biegen, wälschen und fälschen, von Gottes Gnade seyn? Das Volk ist für künftige Jahrhunderte verloren und furchtbar wird Elend und Knechtschaft wieder heranschreiten, wenn man wieder einschlafen läßt, was Gott selbst angeregt hat in den Flammenzeichen der jüngsten Tage. Die Ruhe des Kirchhofs ist schrecklich — und diese Ruhe will man uns geben!"

---

Milder dagegen schrieb vor dem Antritt einer Reise R. an mich:

„Wenn die Gottheit dem Menschen nicht etwas gegeben hätte, das seine Brust erfüllt; wenn nicht eine Idee ihm gegeben wäre, an der er halten könnte, während ein bunter Reihentanz um ihn her sich dreht, — er wäre elend mit all seinen Anlagen, und sein reges Gefühl wie sein heller Verstand wären eine unversiegliche Quelle seines Elends. Uns ist sie geworden. Laß sterben um uns, was nicht leben kann! Was in unserer

Seele eingegraben steht, ist ewig, wie sie. Laß in die Finsterniß zurückkriechen, was den Tag nicht erträgt! Freue Dich, daß wir keine Eulen sind! Uns wird die Sonne herrlich leuchten, wenn sie die Nacht und ihre Ausgeburt verjagt. Die Bahn, die wir wandeln, führt zum Größten, und unser Streben kommt der Menschheit zu gute. Sieh Dich um in Deinen Geschichtbüchern, ob nicht mancher schon unsre hohe Idee in der Erscheinung begründet, und hat es keiner, wohlan, so sind wir die ersten; zur That zieht es uns und das Wort ist nicht Tod. Sprechen, laut Sprechen wird einst zur That. Wir werden vollbringen, was unser Genius uns verheißt: mit ihm steht die Natur in ewigem Bunde. Täglich wächst mein Muth und meine Zuversicht. Ich liebe mit heißer Liebe mein großes Vaterland, und der Wahrheit und der Freiheit hab' ich mich ewig anverlobt. Glaube mir, lieber Bruder! ich hab' auch kennen gelernt das Leben; ich habe gefühlt, wie Menschen fühlen, und hab' sie als Teufel und Engel gesehen. Aber ich mußte Engel von Teufeln opfern sehen, und hab's ertragen und geschwiegen. Darum erfüllt mich so, was mehr ist als uns Menschen geben, und meine Kühnheit ist Naturtrieb. Was soll mir das Rechnen für den Vortheil meiner Person? Während man rechnet, entflieht uns die günstige Zeit. Drum frisch hinein und nicht gezagt! Singe Dichter, singe! Du vermagst mit dem Liede mehr, als ich mit meiner Rede. Erspäh' das Leben der Jahrhunderte, so wirst Du es begreifen, und stell' es uns dar, so gibst Du unseres Handelns Gesetze. Traue Dir selbst, dann traust Du auch den Kräften ausser Dir, und weißt sie zu nützen. Du taugest zu bestimmter That — und glaube mir, sie wird nicht fehlen. Laß uns dem Schicksal unsern Zoll bezahlen! Der Geist, der fest und kühn nach dem gesteckten Ziele strebt, ist stärker, als alle die Hindernisse, die ihm entgegen streben. Wirf Deine Berge mir entgegen — ich steige zur Jungfrau auf, und zum Himmel, wenn eine Lawine mich zerschmettert. Laß Deine Gießbäche und Ströme vor mir rauschen; ich springe hinein, und erreich' ich das Ufer nicht, Glück auf,

dann ertrink ich doch. Wie ich, sind viele Tausende: sag', warum wollten wir kleinlich an der Seligkeit verzagen, wenn der Himmel nicht weiter von uns ist, als die Hölle? Wenn ich reden kann, warum soll ich schweigen? wenn ich handeln kann, warum träge meines Leibes pflegen? ist keine Bahn vor mir, — ich breche mir eine.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Nicht vorgegraben Du siehst —
Mache Dir selber Bahn!
Kracht's gleich, — bricht's doch nicht;
Bricht's gleich, bricht's nicht mit Dir.

Göthe hat mir einen schönen Wahlspruch damit gegeben — Bald werd' ich von hinnen scheiden, auch euch zu Nutz und Frommen. Ich liebe die Wissenschaft, und hoffe in ihr und durch sie zu leisten. Aber in den Bibliotheken zu verrosten, hab' ich gar nicht im Sinne, und unter meinen Folianten werd' ich das Leben nicht vergessen. Ich muß in's Leben hinaus, sonst find' ich keine Menschen." —

Man sieht aus diesen hingeworfenen Sätzen aber auch, daß die Anlage gut, der Kern gesund und der eigentlichste Wille bei uns rein war.

Viel stärker pflegte sich ein fernerer Freund in einem Zornschreiben über die politischen Verfolgungen auszudrücken und das Ganze schloß mit dem Kraftvers:

Verschwinden sollen ihres Daseyns Spuren,
Denn ihren Tod beweinen blos die H....

Meinem eigenen Grimm machte ich durch freie Uebersetzung der heftigsten Stellen aus Manzelli Palingenios Zodiacus vitae,

so wie durch ein in den „Jugendbildern" nicht wieder abgedruckt-tes Gedicht „Traum eines gequälten asiatischen Sklaven" mit dem Motto: „Est modus in rebus, sunt certi denique fines," Luft, wozu ein allegorisches Gemälde der französischen Revolution, den Sturz der Aristokratie und Priesterschaft und die Scene der Konstitutionsbeschwörung vorstellend, die Idee gegeben hatte.

Es gehörte zu dem Grellsten, was damals geschrieben ward, erwarb mir aber vielen Beifall, selbst von Seiten her, wo man so etwas nicht leicht vermuthen konnte. Es war jedoch darin bloß mit der Phantasie gewüthet, denn mein Gemüth empfand nichts davon und ich blickte noch hie und da mit einer Art instinktartigen Widerwillens auf dies Produkt zurück.

Unter allen Personen meiner Umgebung in dieser Periode, welche meinen Enthusiasmus durch Gründe aus der schaalen Wirklichkeit zu dämpfen sich Mühe gaben, befand sich ein Frauenzimmer von bereits vorgerückten Jahren obenan. Als Vertraute meiner Geliebten und Braut besaß sie auch mein Vertrauen und ich ehrte ihre Rathschläge ganz mit der Pietät eines alten Teutschen gegen die weißsagenden Frauen. Wir hießen sie scherzweise abwechselnd die „Pfefferkrämerin" oder das „Pfefferröschen," da sie einem Kaufladen vorstand; oder auch „Welleda," oder die „weise Frau," was sie selbst in „weiße Frau" travestirte, da sie in der That fast mehr als bleich war. Sie hatte einen reichgebildeten Geist, einen scharfauffassenden Verstand, ein unendlich tiefes Gemüth und dabei die edelste Selbstverläugnung und Aufopferung für Andere. Alle ihre Verdienste schob sie geliebten Personen unter und verbarg sich absichtlich hinter einer sauren, kalten, gleichgültigen Miene, um ganz in sich zu leben und von Niemanden gestört zu werden. Um ihre Schwestern nicht zu verkürzen, hatte sie gute Parthieen einst ausgeschlagen; für jene allein lebte und glühte sie. Nachdem sie mich lange nicht besonders leiden gekonnt, waren wir plötzlich sehr gute Freunde geworden und sie enthüllte so viele ungeahnte Liebens-

würdigkeiten der Seele, daß ich oft auffprang, die magere, dürre, bleiche Geſtalt nach Herzensluſt zu küſſen. Ihr leuchtendes Auge ward dann milder und ſeelenvoller, da ſie den Beweis eines von allen äuſſeren und geſchlechtlichen Rückſichten unabhängigen und nur dem inneren Weſen zugekehrten Freundſchaftgefühles bei einem Manne erhalten hatte; denn ſie glaubte im Ganzen nicht ſehr an Männertugend. Unſerem neuen Altteutſchthum prophezeihte ſie nicht das Tröſtlichſte, und wie ſie die Sachen gezeichnet, ſo ſtanden ſie und geſtalteten ſie ſich auch. Ihr ironiſcher Beifall aber, wenn ich mit ſteigender Begeiſterung patriotiſche Gedichte vorgeleſen, Briefe und Reden der Männer des Tages mitgetheilt und die großen Plane der Zukunft entwickelt hatte, ärgerte mich oft ſehr; ſie wußte dann freundlich wieder einzulenken. Auch dieſe Treffliche wandelt nicht mehr unter den Lebenden und ſie gab mir auf dem Todbette einen zerbrochenen Ring zum Andenken, worin eine tiefe Bedeutung lag.

Die Wendung, welche die Politik in Teutſchland genommen hatte, ward den jungen Patrioten ſo unbehaglich und unheimlich, daß man das Bedürfniß immer mehr fühlte, ſich über das Nächſte, was zu thun, näher zu verſtändigen und gegen das Eine und Andere was drohte, Schutzmaaßregeln zu ergreifen. Durch „Sendbriefe" ward eine allgemeine Verſammlung von Eingeweihten, d. h. Mitgliedern der verſchiedenen Burſchenſchaften der engeren Vereine und ſolchen ältern Männern, welchen man für die teutſche Sache Gefühl und Anhänglichkeit zutraute, nach der Schweiz ausgeſchrieben. Dabei lief aber eine Myſtifikation mit unter, da man eine Menge Namen nannte, die entweder gar nichts davon wußten, oder doch auf die Einladung nicht erſchienen. Im Vertrauen auf den Umſtand, daß nicht blos Burſchenſchaftsangelegenheiten in Bezug auf das Univerſitätsleben, ſondern auch allgemeine nationale Fragen mit entſchieden werden würden, ſchloß ich mich der Freiburger Deputation an, bei welcher ſich ein jetzt hochgeſtellter Staatsbeamter und zwei nachmals ausgezeichnete Profeſſoren befanden. In Aarau rekrutirten

wir uns ebenfalls, und dann ging es, nach vorheriger Einkehr bei Trorler in Beromünster, rüstig Luzern zu. Dort hatten sich Leute aus allen Theilen Teutschlands eingefunden; die Polizei war überall auf den Fersen und ungewöhnlich beunruhigt, da man die Ahndung der fremden Mächte fürchtete. Die Schweizer geheime Polizei gebehrdete sich aber mit einiger Ungewandtheit, wie etwa weiland der Spion von Aalen scharfsinnigen Andenkens, und wir waren durch Freunde, die in angesehenen Verbindungen standen, immer zuvor von Allem unterrichtet, was in den kleinen Rathsstuben ausgemacht worden war. Die Berner allein wußten in solchen Dingen besser Bescheid.

Die Fahrt über den Vierwaldstädtersee gehört zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens. Wir, ohngefähr an die 70—80 Köpfe stark, unter denen eine Reihe von jungen Männern sich befand, deren Name in verschiedenen Sphären der Wissenschaft, des Staates und der Kirche nun guten Klang hat, stärkten uns zuvor an den heiligen Stellen der Schweizergeschichte und „tagten" darauf, nicht auf dem Rütli — wie zum Voraus beschlossen worden war, damit man nicht eine Travestie daraus mache — sondern auf einem Berge, oberhalb Brunnen, wo das Hauptquartier mehrere Tage hindurch aufgeschlagen blieb. Es kam aber zu meinem größten Verdruß nur wenig Ersprießliches zur Entscheidung; denn während die Einen von der Lage des teutschen Vaterlandes, von den Verwicklungen der Gegenwart und den künftigen Verfassungsformen der Nation mit hohem heiligem Ernste sprachen, debattirten Andere über Duell, Ehrengerichte, Comment und Studentenverhältnisse mit einer lächerlichen Ernsthaftigkeit. Die Tieferen und Gereifteren, erkennend, wie hier nichts zu erhoffen, schwiegen und erschlossen sich in kleineren Unterredungen gegen einander. Manch' Geistreiches, Kluges, Gutes und Schönes ward da vernommen und mancher engere Freundschaftsbund geschlossen, der lange sich erhalten hat. An lustigen Abentheuern fehlte es auch nicht; denn als eine kleine Abtheilung von uns eines Abends noch gegen

9 Uhr nach dem Rütli fuhr und den Antrag des Eigenthümers der Wiese, welcher die bekannten drei Quellen unter Schloß und Riegel gelegt, gegen ein „gutes Trinkgeld" uns diese zeigen zu wollen, durch Sprüche aus einem Marionettenspiel karrikirte, und über die Hungerleiderei des schweizerischen Patriotismus sich lustig machte, ließ der Kerl, aufgebracht und wüthend über uns, die Hunde los, rief seinen Knechten und warf uns die größten Steine nach. Gleich Odysseus und seinen Gefährten flüchteten wir uns auf das Schiff; die Felsenstücke des Kyklopen kamen aber unaufhörlich nachgeflogen und hätten beinahe großes Unglück angerichtet, da eines der Ruder zerschlagen, und durch die entstandene Bewegung im Fahrzeuge das Gleichgewicht gefährdet wurde. Unter Herrezitirung der Verse aus Homer in Bezug auf die Geschichte mit Polyphemos und mit heiteren Witzen auf uns selbst, steuerten wir nach Brunnen zurück, „die Mähre berichtend unsern Genossen."

Nachdem wir in Beckenried feierlichen Abschied von einander genommen und die Karavane in verschiedenen Reiserichtungen sich zertheilt, begab ich mich mit den Freiburgern durch das Land Unterwalden, über den Brünig, den Brienzer- und Thunersee, nach Bern, nicht ohne allerlei Romantica unterwegs bestanden zu haben, besonders da das Geld ausgegangen. Ein Theil von Teutschlands Hoffnungen hatte kaum noch so viel bei sich, um bei Reichenbach die Ueberfahrt zu bezahlen, nachdem uns die überaus wachsame Bernerpolizei sogar das Butterbrod, wozu wir uns bequemen mußten, durch ihr unaufhörliches Nachschleichen sehr versalzen hatte. Der unkluge Einfall eines meiner Reisegefährten auf der Promenade: daß hier eine köstliche Stelle wäre, um Aristokraten herunterzuwerfen, hatte eine Person hinter uns, die wir nicht beobachtet, nicht mit der besten Meinung von unserem Dichten und Trachten erfüllt. Der satyrische Politiker ist nun selbst ein hochgebietender Herr, jedoch natürlich durch des Volkes Gnade."

In Hofwyl, wo viele Gleichgesinnte angestellt waren, und unser finanzielles Elend endigte, gab es viel zu lachen und

zu besprechen. Die Noth des Vaterlandes war beim herrlichsten Lacôtewein und beim Neuchateller ununterbrochen Gegenstand der Tagesordnung; damit wechselte die reichhaltige Materie von den Wirren und Kämpfen der Lehrer an Fellenbergs Instituten ab. Ich lernte nun den berühmten Mann persönlich kennen und es wurden Unterhandlungen über eine Anstellung meiner Person als Geschichtslehrer angeknüpft, welche auch zum Ziele führten, besonders da H. v. F. ausnahmsweise auch mit einer Frau mich annehmen wollte. Allein bei meiner Rückkehr sah ich mich durch die Fürsorge Vock's auf eine viel annehmbarere Weise am Ziele meiner Wünsche; nämlich es lag die Nachricht meiner Ernennung zum Professor an der Kantonsschule in Aarau, wenn auch vorerst nur provisorisch, auf meinem Tische. Es ward demnach H. v. F. abgeschrieben und Alles für das neue Verhältniß zugerichtet.

Der Drang, mich bald möglichst zu verheirathen, wiewohl ich damals erst ein und zwanzig Jahre zählte, hatte diese Entwicklung beschleunigt und mein standhafter Gönner und Freund Präsident Jehle, so wie mein neuer Protektor, Vock, der mit im Schulrathe zu Aarau saß, die Hindernisse aus dem Wege geräumt, da es durch Kortum's, Gerlachs und Bischofs Abgang Lücken in dem Lehrpersonale gegeben. Als Bräutigam und Professor zog ich also, nicht ohne harten Kampf mit Rücksichten für meinen Vater, der diese Wendung der Dinge ungerne gesehen, über die Staffelegg.

Ich lasse aber, ehe ich diese Reise unternehme, dem geneigten Leser noch einige Genrebilder aus der lieben Vaterstadt zurück und zwar wie sie in einem Tagebuch für eine ältere Freundin zu Papier gebracht worden sind, gezeichnet aus den Reminiscenzen an unser Liebhabertheater.

„Zu den glücklichen Erfindungen, die Leere der Stunden und das ermüdende Gleichmaaß der Tage in einer kleinen Stadt zu ertragen, gehört wohl ein Liebhabertheater. Mein, nicht

volle 2000 Einwohner zählender Vaterort kann stolz auf den Ruhm seyn, ein solches und zwar vom letzten Range, besessen zu haben und noch zu besitzen. Aus niederen Anfängen erhob sich unser Theater zu einiger Bedeutung und ward, als das sociale Leben durch ein neues Geschlecht sich zu veredeln anhub, ein Vereinigungspunkt für die Nachbarschaft, wie ich schon früher bemerkt habe. Ich selbst nahm längere Zeit lebhaften Theil an dieser Kurzweil.

Das Theater war von frühester Jugend an meine Leidenschaft. Schon im 6. Jahre, als herumziehende Truppen ihre Einkehr bei uns genommen und unsere Frickthälische National-Schaubühne auf den geräumigen Estrich, eine Abtheilung des Rathhauses sich beschränkte, wo ein aus Packleinwand verfertigter, blauangestrichener Vorhang mit einem tüchtigen Posaunenengel, so wie mit Apoll und Minerven rechts und links an den Eingangsthüren die Erwartung unserer Honoratioren wie des übrigen Publikums auf das höchste steigerten, mußte ich mit hingeschleppt werden. Ein geborner Stockböhme von Bäckermeister und ein mittelmäßiger Mahler, der im Uebrigen mein Vetter und ein sehr wackerer Mann war, standen anfänglich an der Spitze; es wurden Weisse's Kinderschauspiele, sodann auch größere Komödien von Studenten aus Augsburg, Solothurn und Freiburg aufgeführt. Ich erinnere mich noch gut eines solch' herrlichen Produkts; es hieß das „Bergloch" von dem berüchtigten Jesuiten Jahn, (Verf. einer ganzen Sammlung, die den Titel führte: Etwas wider die Mode, ohne ärgerliche Karessen und Heirathen). Die Teufel holen darin zuletzt, wie sich's gebührte, den Missethäter, und fahren mit den Besen wild herum, während der Unglückliche, unter Anrufung von Jesus, Maria und Joseph, singt:

„Ach, ach, ihr Herren Teufelen,
Verschonet mich! verschonet mich!

was aber jetzt nicht mehr so lächerlich klingt, seitdem unsere neueste Romantik den Teufel und die Hölle wieder in ihre Rechte ein-

gesetzt hat. Später kamen „Genofeva" in sämmtlichen drei Abtheilungen, bei deren zweiten schon ich regelmäßig einschlief; der „Bettelstudent" ganz lokal, da zwei Drittheile unserer Studirenden in diese Kategorie gehörten; endlich kamen die Stücke von Ziegler, Beil u. s. w., so wie mehrere Wiener Lustspiele und Volksopern.

Das Leben und Treiben der berühmten Männer und Damen des Theaters hatte etwas Geheimnißvolles für mich und ich achtete es für keine geringe Auszeichnung, wenn irgend eine als Prinzessin, oder Zauberin Hulda aufgetretene Frau mit den schönen rothen Wangen, die Tags darauf gleichwohl wieder verschwunden waren, in ihr Heiligthum mich eintreten, in den Kostbarkeiten herumwühlen ließ und selbst beim Anzuge meinen Beistand nicht verschmähte. Ich empfand aber bei den harmlos zur Schau ausgestellten Reizen mehr einen heiligen Schauer, als vermessene Neugier; denn es schien mir ein Frevel, solch' erhabene Personen neugierig anzusehen. Die geschenkten Riechfläschchen, Pommadebüchsen, zerbrochenen Kämme, verbrauchten Stecknadeln und Bänder wurden in eine Art Raritätensammlung aufgestellt und gleich Heiligthümern bewahrt.

Es war einst eine ziemlich hübsche junge Frau bei einer dieser Banden, welche Klara von Hoheneichen gab. Sie mochte mich, den damals zehnjährigen Knaben, gut leiden, gab mir Rollen abzuschreiben, ließ mich sie überhören, soufflíren u. s. w. und durch ihre Protektion erlebte ich auch den Triumph, in der „Komödie mitspielen zu dürfen," nämlich in der Rolle des Knappen Wilibald. Mit freudigem Stolz erfüllte mich die Anerkennung des Publikums, nachdem ich meiner Aufgabe, die in etwa 5—6 Sätzen bestand, ohne Stottern und Auslassen, mich entledigt und das edle Fräulein gab mir zur Belohnung ein paar saftige Küsse und bezeugte, daß ich ihrer Wahl Ehre gemacht hätte. Ihr selbst aber war es minder gut ergangen. Sie hegte gegen den Landgrafen Heinrich auch ausserhalb der

Bretter eine heftige Abneigung, aus welcher Ursache, war mir unbekannt, und sie warf ihm daher, solchem Gefühle sehr zur Unzeit Raum gestattend, in der bekannten Szene, wo er zur Vermählung mit ihm sie zwingen will, ihre etwas dicke Granatenschnur so hart an den Kopf, daß derselbe Beulen bekam und sogar blutete. Immenser Applaus des Publikums begleitete diese kräftige und lebensvolle Ausführung der Rolle; allein kaum war der Vorhang gefallen (was oft nicht sehr schnell vor sich ging) als der erbitterte Heinrich seine Gefangene beim Arme faßte, ihr Maulschellen gab und sogar Miene machte, sie in aller Form durchzuprügeln, wie er denn bereits mit einigen Schlägen als Programm begonnen hatte. Das Fräulein schriee um Hülfe und sowohl von der Truppe selbst, als vom Parterre eilte Succurs herbei und entriß das Schlachtopfer dem Wüthenden. Die arme Klara weinte aber so bitterlich, daß ich ebenfalls Thränen vergoß und dem Landgrafen alle mir nur einfallenden Schimpfworte zurief. Das Fräulein erschien im folgenden Akte ziemlich zerkratzt und zerzaust; da aber sie gerufen ward, so milderte sich ihr Schmerz. Meine über ihr Schicksal geweinten Thränen hatten sie inniglichst gerührt und in ihrer Gunst mich befestigt. Ich bekam Küsse, so viel ich begehrte, oder vielmehr unbegehrt; und bei ihrer Abreise vermachte sie mir allerlei Komödienbücher und Romane, unter welchen die Leiden der Ortenbergischen Familie einen besondern Eindruck auf mich machten, besonders wo von dem verschobenen Halstuche die Rede ist. Das Halstuch meiner Klara hatte so oft sich verschoben und ich naiv genug, stets darauf aufmerksam gemacht und es „ajoustiren" helfen. Ein dankbarer Blick der scheinbar Gerührten lohnte mich hiefür. Es ist nicht uninteressant, daß einer der Entrepreneurs dieser Truppen in der Folgezeit wegen Betrügereien in Böhmen gehenkt wurde, nachdem er lange mit Ehren bald den teutschen Hausvater, bald den Anton in den Jägern gespielt hatte.

Kurz vor dem Abgange auf die Universität leitete ich selbst eine Zeit lang die wieder Liebhabertheater im engeren Sinn

gewordene „Komödie." In Solothurn hatten wir nach Weise der Jesuitenschulen, mehrmals sog. Oster- und Endkomödien aufgeführt, wobei man das Seltsame erlebte, daß Jünglinge in Frauenzimmerkleidern erschienen. Professor Weissenbach, verführt durch meine Fertigkeit in der Deklamation, war auf die Meinung gekommen, ich müßte auch Talent für theatralische Produktionen haben. Er gab mir daher im „General Schlenzheim" die Titelrolle; allein der alte General machte ihm und mir so viel zu schaffen und die Sentimentalitäten und Rührungsszenen fielen so schlecht aus, daß nachdem die Umarmungen zum neunzigsten oder hundertsten Mal einprobirt worden, einer meiner Freunde bei der hundert und einten die Stelle: „Mein Sohn! mein Sohn!" dadurch porodirte, daß er kläglich vom Parterre heraufrief: „Kyrie Eleison!" was ein allgemeines Gelächter herbeiführte. Ich war hierüber untröstlich; meine Kameraden jedoch und ein köstlicher Bierkommers, bei dem ein niedliches Mädchen servirte, heiterten mich wieder auf.

Dieses Mißgeschick schreckte mich übrigens nicht ab, ein Jahr später in meiner Vaterstadt, unter meiner Direktion das „Waisenhaus" aufführen zu lassen und die Rolle des Direktors darin zu übernehmen. Die Sache fiel prächtig aus; ich ärndtete für mich selbst und für das Ganze vielen Beifall; die schöne Welt zerfloß in Thränen über die vielen pathetischen Stellen, die sogar mich nach eilf oder zwölf Proben noch selber zu Thränen rührten und so wurde denn das Wesen mit reichlichem Erfolge für unsere Ferienkasse fortgesetzt. Es kamen nun die Indianer in England u. A. an die Reihe. Auch hier ging alles ziemlich gut; nur erlebte ich erstens das Unglück, daß als der Vorhang bald aufgezogen werden sollte, die Dame, die die Liddy spielen sollte, nirgends zu finden war. Ein Gegner unserer Gesellschaft hatte die Bosheit begangen, beim Mittagmal ihr etwas Betäubendes in den Wein zu gießen. Als ich nun selbst sie abzuholen ging, voll Schrecken über die immer stärker werdende Ungeduld des Publikums, lag sie, wie halb wahnsinnig auf dem Sopha.

Ich ließ sie aber, verzweiflungsvoll, durch einige Männer heraufragen; durch ärztliche Hülfe in so weit hergestellt, daß sie wieder zur Besinnung kam und sprechen konnte, sagte sie ihre Sachen ziemlich gut her, jedoch nicht ohne Spuren starker Aufgeregtheit und stets in Gefahr, umzufallen. Die sanfte, tugendhafte Liddy mit einem Brande und ihrem Schicksal erliegend, — wahrlich das wäre ein Fest für den Teufel gewesen. Sodann begegnete mir das zweite Unglück, daß, als ich selber in der Rolle des Nabob als Kaberdar meine Tochter Gurli küßte, die ungeschickt aufgetragene Schminke auf dem Antlitz des Naturkindes großentheils mir auf der Wange hängen blieb und der Kuß mit solcher Wärme aufgetragen worden war, daß es bis in's Parterre hinunter tönte, worüber das Publikum, gegen das Ganze sonst dankbar, in ein unendliches Gelächter ausbrach. Eben so war bei einer andern Produktion durch die nachläßige Assistenz bei der Toilette der Anzug so schlecht besorgt worden, daß meinen Damen einzelne Fischbeine herausfielen oder sonst etwas in Unordnung kam. Dieser Umstand erneuerte die Heiterkeit der Zuschauer. Ich hatte übrigens auch sonst noch meine liebe Noth mit den Damen (unter denen besonders jene Jugendfreundin, die ich einst in den Bach stürzen wollte und die sodann meine eigene Retterin geworden war, als Künstlerin sich bemerkbar machte), da keine besondere Garderobe für sie vorhanden war und ein kleiner Neben-Estrich daher suppliren mußte; auch nicht nur die Rheinluft so scharf herein pfiff, daß die Donau-Niren sich sehr erkälteten und Krämpfe bekamen; sondern der männliche Theil der Gesellschaft bisweilen zudringlich und muthwillig seine Dienste anbot, worüber sodann Geschrei und Beschwerde erhoben ward. Ich aber hielt streng auf das Dekorum uud Polizei ward bestmöglichst gehandhabt. An dem Publikum rächte ich mich für sein Lachen dadurch, daß ich es mehrmal zwang, nach glücklich beendigtem Stücke, noch einen langen Epilog von meiner Mache anzuhören. Ein andermal gaben wir den Eisgang, wobei die Leute im eigentlichen Sinne froren, da einestheils kein einziger auffer mir die Rolle

auswendig konnte, andern Theils aber eine höllische Kälte über Parterre und Bühne sich verbreitete. Bei den „Zerstreuten" war ich so verwirrt, daß ich einst vergaß, den Rock anzulegen, der nach dem Stücke verwechselt werden muß, und dadurch zwar die Illusion des Ganzen zerstörte, aber doch das zweideutige Lob ärndtete, den Zerstreuten meisterhaft gespielt zu haben.

Nach einiger Zeit trat der schon erwähnte Bezirksarzt Dr. Sulzer, unser anerkannter maitre des plaisirs, an die Spitze und organisirte alles neu. Sogar größere Opern wurden nun aufgeführt, unter andern die „Entführung aus dem Serail" und die „Zauberflöte." Bei ersterer begaben sich allerlei lustige Abentheuer. Belmonte, besetzt durch einen Apotheker von cholerischer Gemüthsart, ward durch die Kritiken der Mutter des Blondchen so erbittert, daß er beide die Treppe herunter zu werfen drohte, wenn man ihn nicht in Ruhe ließe; eben so weinte Konstanze bitterlich, daß sie stets wie ein Schulmädel getadelt und gemeistert würde. Dem Blondchen fielen die Locken herunter und es traten schwarze statt blonde Haare zum Vorschein. Pedrillo, obgleich ein studirter Theologe, hatte die Stelle, wo er die Leiter an das Fenster stellt und ausrufen soll: „Nun Kupido, halte mir die Leiter! so verstanden, daß er diesen Namen für denjenigen eines Sklaven hielt und daher einem der in der Nähe befindlichen Statisten mit den Händen winkend, zurief: „Kupido, Kupido, komm und halte mir die Leiter!" Kaum konnte ich den Kerl noch beim Rocke erwischen und mühesam zurückhalten, denn er erklärte hartnäckig: solches stehe in seiner Rolle und sey ihm eingelernt worden. Ausser diesem hatten die Sklaven den kostbaren Burgunder uns weggetrunken und stellten uns Bierflaschen dafür hin. Ich selbst, dem die Rolle des Pascha's anvertraut worden, war einmal bei dem Niedersitzen mit übergeschlagenen Beinen in augenscheinliche Gefahr gerathen, das Gleichgewicht zu verlieren, und als ich, mein Herrenrecht übend, mitten unter den Sklavinnen, meist liebe Kinder und gute Bekannte, schäckernd auf der Bühne während eines Zwischenaktes stand,

zog ein malitiöser Kerl von Maschinist allzufrühe den Vorhang auf und enthüllte so die Geheimnisse des Harems. Die Dame, welche die Konstanze gegeben, war ein zartes, liebliches Wesen, und ihr früher Tod war unersetzlicher Verlust nicht nur für unser Liebhabertheater, sondern für alle, die sie kennen und schätzen gelernt. Sulzer war ein besonderer Verehrer von Kotzebue, was uns, besonders während der altteutschen Periode, oft in Zerwürfniß brachte*). Wie sehr thaten wir ihm nicht unrecht, wenn wir bedenken, welcher Plunder, ja welche unaussprechliche Misere jetzt über unser Theater geht und Beifall findet!

Unter den Frauenzimmern unserer Gesellschaft, welche besonders in Iffländischen und Kotzebue'schen Stücken mit großem Beifall auftrat, befand sich die Tochter meines ehemaligen Lehrers in der Elementarschule; eine edle Gestalt im Innern wie von Aussen; mit dem Wuchse einer medizäischen Venus, und einem Gesicht voll Ausdruck, Sanftmuth und Lieblichkeit, vereinigte sie das Herz eines Engels. Es war ein malerischer, ergreifender Anblick, diese schöne Jungfrau mit der Fahne, worauf das Bildniß der unbefleckten Gottesmutter abgemalt stand, und mit einem Kranze von weißen Rosen auf dem Haupte, an gewissen Festtagen an der Spitze der sog. (marianischen) Bundesjungfrauen (der Elite unsererer weiblichen Jugend), einherschreiten zu sehen. Als sie in den Kreuzfahrern, wo ich den Ahdemar übernommen, die Emma von Falkenstein zum drittenmal spielte, war alles entzückt und dahingerissen; mich aber und mehrere Andere ergriff es seltsam und wie Geisterschauer, als sie vor der Klosterpforte das Glöcklein anzog und die Worte sprach: „Fort! fort! mein ewiges Verhängniß ruft!" Eine Ahnung sagte uns: das holde Mädchen werde in Kürze sterben, und nach wenig Wochen war sie in der That eine Leiche. Die übermäßige

---

*) Bei einer Durchreise in Freiburg hatte ich dem Verhaßten bereits ein Charivari veranstaltet; aber er war unglücklicherweise ein paar Stunden vor dem Ausbruch abgereis't.

Anstrengung des Theaters und eines Balls zugleich hatte sie auf das Siechbette und gleich darauf in den Sarg gestreckt. Sie war auch blaß und kalt noch so schön und lieblich, daß ich nicht mich erwehren konnte, den Lippen, die sich für ewig geschlossen, einen Kuß aufzudrücken; denselben, die beim Pfänderspiel so eifrig gesucht worden, und denen niemals etwas Anderes, als Frommes, Gutes und Liebes von Jedermann und gegen Jedermann entschlüpft war.

Als man sie zu Grabe trug, erblickte ich auch den seltsamen Menschen wieder, welcher wie eines jener Fratzenbilder aus Hoffmann's Elixiren des Teufels und den Nachtstücken von früher Jugend in meinem Geburtsorte mir überall auf dem Wege begegnet ist. Ein langer dürrbeiniger Mensch, mit ausgemergelten Wangen, den Kopf gegen die Stirne zu ausgespitzt, wie mir's noch niemals so vorgekommen, überaus lange und etwas aus ihrer früheren Lage herausgerissene Ohren, hinter welchen die straffen, schwarzen Haare in eigenthümlichen Geflechten herunterhingen; die Augen bald tief in die Höhle gezogen, bald wild und stier hervorrollend. In den Mienen eine fürchterliche Freundlichkeit, welche bald in tief herausgepumpten Seufzern, bald in lauten Thränen, bald in schallendem Gelächter sich kund gab. Diese Gestalt, welche den Baron B. von ..... vorstellte, seit langer Zeit als Narr betrachtet und dennoch überall gelitten, einer der beharrlichsten, vorsichtigsten und geizigsten Narren, war der Sohn einer Familie, welcher die Verleihung des Adels am ehemaligen Fürstbischöflich Basel'schen Hofe zu Pruntrut den Kopf verrückt hatte. Der Vater, ein vollendeter Simplicius, die Mutter eine vollendete Hexe, gaben ihm die verkehrteste Erziehung von der Welt und jugendliche Verirrungen zerstörten sein Physisches schon frühe, so daß er für alles untauglich wurde und mit den Jahren immer weiter im Gebrauche seiner Verstandeskräfte verkümmert, als eine wahre Plage der Leute und als klassisches Muster eines Müßiggängers herumwandelte. Allen jungen Frauen und

und Mädchen schlich er wie ein Marder und Vampyr nach; begegneten sie ihm nicht höflich, so rächte er sich dadurch, daß er sie durch die Unaufhörlichkeit seiner Gegenwart erschreckte, welche er, wenn auch zwanzigmal von einer Stelle zur andern verjagt, stets wieder auf eine neue Weise zu bewerkstelligen wußte. Dabei hatte er wieder etwas ungemein Gutmüthiges und besonders für die Kinder eine bis zur affenmäßigen Verzerrung sich steigernde Zärtlichkeit. Bei allen Leichenbegängnissen bildete er gewöhnlich die Schlußperson; er saß Tage lang vor den Thüren der Kranken wie ein Hund, und auf den Gräbern der Todten, wie ein Leichenhuhn; gewöhnlich heulte er auch mit den Hunden, wenn Jemand dem Sterben nahe war, auf eine Art, daß es schauerlich durch Mark und Bein drang.

Als man die schöne Apollonia heraustrug, für die er eine ungemeine Verehrung gehegt hatte und der er überall wie ihr eigener Schatten nachgeschlichen war, hatte er seine Festkleider an, die nur bei wichtigen Gelegenheiten getragen wurden; nämlich einen apfelgrünen Frack, dessen Schnitt einer längst verschollenen Mode angehörte und mit den Gliedern des Barons durchaus nicht in richtiger Proportion mehr stand, da er theils zu weit, theils zu eng war; Pantalons von Nanquin; eine weiße seidene Weste mit Blumen gestickt; einen langen Hut mit grünen Federn, zur Seite einen Hirschfänger mit einer breiten Kuppel; endlich um den Arm einen schwarzen Flor. Die Wohnung und die Lebensweise dieses Menschen gehörten zu den merkwürdigsten Curiositäten, die ich in meinem Leben gesehen habe und ich kann den Lesern das Vergnügen nicht versagen, mit der Gewissenhaftigkeit des „großen Unbekannten" sie bei denselben herumzuführen. In einem sehr großen Hause, an das ein Garten, zugerichtet wie jener von Achim v. Arnim beschriebene der Gräfin Dolores, stieß, kam man, nach mehreren durchwanderten Zimmern mit bestaubten Familienbildern und Möbeln und verfolgt von einem zahlreichen Rudel großer Katzen, in eine hohe geräumige Stube, welche das Vorzimmer bildete; vorn, neben

dem Fenster, in der einen Ecke, stand eine große, alte, vierschläfrige Bettstätte mit einem zerschabten Himmel von blauem Atlas. Unter derselben lagen mehrere Zentner Lumpen der verschiedensten Gattung, Bruchstücke von Kleidern und Bändern aller Farben und Stoffe, theils aufgehäuft in Säcken, theils frei herumliegend. Diese kostbare Sammlung brachte der Baron während eines Zeitraumes von 35 Jahren aus allen Häusern der Stadt und der Umgegend mühevoll zusammen und die Sorgfalt, mit der er noch in der neuesten Zeit für ihre Bereicherung bedacht war, bewies, welch' hohen Werth er darauf legte. In der andern Ecke zur Rechten stand ein unangestrichener hoher Uhrenkasten von Tannenholz, ohne Uhr; auf dem Kasten selbst aber drohte ein großer Löwe aus Holz geschnitzt, welcher nur noch leise Spuren ehemaliger Vergoldung trug und als Zierde des reichsfreiherrlichen Staatsschlittens diente, aus dessen weitgeöffnetem Rachen jetzt, statt der Zunge, ein kleiner hölzerner Engelskopf herausguckte. In der Mitte des Vorzimmers, oberhalb der unangestrichenen Flügelthüre, die in's Wohnzimmer führte, waren ebenfalls zwei, welche aus Thonerde geformte grüne Löwen in liegender Stellung angebracht, mit vielen, weitherabhängenden Hahnenfedern geziert, gleich Sphinxen, den Eingang bewachten. Trat man nun durch die schwerbehangene Flügelthüre in das Prachtzimmer, so fiel das Auge alsbald auf das in der linken hintern Ecke aufgestellte Lager des Barons; aber noch mehr ward bei näherer Besichtigung die Nase affizirt. Seit mehr als dreißig Jahren nämlich scheiterte jeder Versuch des Dienstpersonals so wie der Familie, die Ruhestätte des Junggesellen in einen geregelten Stand zu bringen; nur einigen hölzernen Figuren, welche weiland zur Hauskapelle gehört hatten, war es möglich gewesen, die Gesellschaft des hier Hausenden zu ertragen. In, ober und unter den Bettstücken befanden sich Schädel und Knochen von Menschen und Thieren, Flügel von zahmen und wilden Enten, Hühnern und Tauben, so wie mehrere Dutzende alter Strümpfe mit Kernen der verschiedensten Obstarten angefüllt. Eine schwarz-grüne hohe Gardine umschloß, wohlwol-

lend für Auge und Nase, dieses über alle Beschreibung merkwürdige Bett. Nahe demselben stand eine hohe, vielgliedrige spanische Wand, deren hie und da noch sichtbare Malereien durch die Bewohner von wenigstens sechs bis acht Schwalbennestern, in den Ecken des Zimmers, gleich allen übrigen Gegenständen, fast unkenntlich gemacht worden und auf deren oberen Enden viele größere und kleinere Vogelmisthaufen eine Art stattlicher Bergkette bildeten.

Der Reihe nach folgte nun links eine alte grüne Commode mit buntem Schnitzwerk von Holz, zerbrochenen Porzellantellern und unbrauchbaren Küchengeräthschaften. Neben der Commode auf dem Boden, ein drei Schuh hoher Glaskasten stand, worin ein Jesuskind von Wachs aufbewahrt war; oben auf dem Kasten aber paradirten Ochs und Esel von Holz. Sechs bis sieben auf einander stehende Schubladen, mit altem Eisen, Knöpfen, Nägeln, Kieselsteinen und alten Schlüsseln angefüllt, trennten dieses der That schöne Bild von einem Dutzend auf einander gethürmter Hüte von mannigfacher veralteter Façon, worunter die unbrauchbarsten Geschenke eines geistlichen Bruders waren, der in seinen Berufsfunktionen viele Jahre hindurch, jedoch mit rührender Harmlosigkeit und Ausdauer, eine Art Capriccio gespielt und manches ohnehin Lächerliche in der römischen Liturgie noch lächerlicher gemacht hatte. Links, in der vorderen Ecke des einen Fensters, stand ein brauner Eckkasten, in dessen mittlerer Abtheilung eine Menge verdorrter Blumen aufbewahrt wurden, die der Baron größtentheils von frischbekränzten Gräbern des Kirchhofes heimlich weggenommen hatte. Diese pflegte er oft zu küssen, dabei die wunderlichsten Windungen und Grimassen zu machen, zum Fenster heraus zu heulen und das Gegirr und Geknarr des vom Winde hin und her bewegten Hahns auf dem Thürmchen des Hôtels zu accompagniren.

Die Fenster, von innen stets verschlossen, wurden im Frühjahr regelmäßig und nur bei Ankunft der Schwalben geöffnet,

und blieben es, bis die frommen Thierchen wieder abgezogen. An dem Pfeiler hing ein stattlicher Spiegel in Goldrahme, neben welchem vier große Reiterpistolen in Futteralen von Tuch-Enden paradirten, unter denselben allerlei unkenntlich gewordene Oelgemälde. Die auf dem Spiegel verschwenderisch aufgestellten lang herabhängenden Pfauenfedern beschatteten den darunter stehenden halbrunden Tisch, welcher unter der Last der aufgehäuften, Schätze fast brechen wollte. Ich sah nämlich eine Sammlung der verschiedenartigsten, meist zerbrochenen, Glas- und Porzellangefäße, zum größten Theil mit den sonderbarsten Sachen, so auffallend als unpassend, zusammengereiht; alles mit Staub und Moder bedeckt. Es gehörte des Barons unerschütterlicher Sammlertrieb und Narrenkunstsinn dazu, diese werthlosen Gegenstände aus allen Krankenstuben, Küchenwinkeln und Misthaufen seit einem halben Menschenalter in solcher Mannigfaltigkeit zu gewinnen und in solcher Ordnung aufzustellen. Hohe und niedere Einmachgläser jeder Sorte, Champagner- und Branntweinkelche, Flaschen mit und ohne Etiquette, Apothekergläser mit und ohne Gebrauchsanweisungen, Kaffeetassen, Chokoladebecher, Blumenvasen, Senft-, Pommade- und Salbentöpfe standen hier in trauter Harmonie. Alle erdenklichen Vegetabilien waren in den größeren Töpfen repräsentirt und neben Kürbissen und Welschkornkolben erblickte man wilde Kastanien, Obststeine jeder Art, Kieselsteine und metallene Knöpfe unter einander. Rechts neben dieser Kunstausstellung und diesem naturhistorischen Museum, stand ein kleiner Sack von Bucheln, der Lieblingsspeise des Barons, zugedeckt mit einem himmelblauen Fracke, um gegen die Nachstellungen der frei herumfliegenden Amseln und Krähen, als der perpetuirlichen Gefährten sie zu sichern. Gegenüber dieser Delikatesse nahm ein grünangestrichenes Blumengestell, auf welchem ein großer hölzerner Wachtelkäfig ruhete, ziemlich großen Raum ein und versperrte vollends den Zugang zur Linken, wahrscheinlich aus Vorbedacht des mißtrauischen Barons so hingepflanzt, damit die ihn Besuchenden sich nicht allzusehr im Zimmer zerstreuen könnten

und er sie stets im Auge behielte. Vorn an dieser Stellage lehnte sich ein großes Oelgemälde, worauf ein grimmiger Wolf zu ersehen war, mit der Inschrift: „Diesen Wolf hat der freie Reichshochwohlgeborne Freiherr F. A. von Schönau im Jahr 1764, im Bannholze geschossen," mit genauer Angabe von Größe und Gewicht des Thiers. Auf einem alten Stickrahmengestell und einigen Stühlen in der vordern Ecke rechts waren Vogelkäfichte; auf einem halbrunden Tische an der rechten Wand ein drei Fuß hohes hölzernes Kruzifix; an diesem hing ein Stück alten Flors und ein an gelbem Bande befestigtes, kleines eisernes Kreuz, welches bis auf eine große weiße Rose von Leinwand herabreichte, die unten am Gestell des Kruzifixes angeheftet war. Hart vor diesem wiederum ein großer Vogelkäficht von Eisendraht, und hinten, auf einer umgestürzten Schublade, eine Sphynx aus Thon; ringsum viele kleine Apothekerschächtelchen, Etuis und Papparbeiten, alte Bücher, Papier und Farbenschaalen. In fernerer Reihe darauf ein alter Kasten, oben mit Büchern, unten mit Schuhen und Stiefeln gefüllt, welche der Baron aus Winkeln und schmutzigen Stätten zusammengesucht; ein anderer Kasten mit verrosteten Waffen und der Galakleidung des Eigenthümers. Die ganze übrige Garderobe hing an den zwei Flügeln der Zimmerthüre, mit Jagdapparat und einer Anzahl Stöcken und Knitteln. Nur vor kurzer Zeit erst, in einem Anfall von Verschwendung, den der Baron oft bereut hat, war ein neuer blautuchener Mantel mit zwei langen Krägen, daran zweifingerbreite Goldborten angebracht und dessen aufrechtstehender Halskragen, so wie die Aufschläge und Ränder der Säcke mit karmoisinrothem Tuche überzogen worden, paradirte ganz allein in einem großen Schranke des Hausganges.

Oberhalb der Thüre dieses Prachtgemaches hing eine Madonna mit dem Kinde; unter demselben, auf einem besonders hiezu befestigten Brette, standen abermals mehrere hundert Apothekerflaschen von jeder Größe ganz in chronologischer Ordnung, wie sie von den kranken Eigenthümern unserem Manne, der

darauf einen besonderen Werth setzte und schriftlich oder mündlich darum zu bitten nie unterließ, zugeschickt worden waren. Viele auch waren noch von zehn und zwanzig Jahren her mit Medizinen gefüllt, welche ebenfalls noch zu sich zu nehmen, der überraschende Tod den betreffenden Individuen nicht mehr die gehörige Zeit vergönnt hatte.

Eilf große Oelgemälde, angeblich Ahnen der Familie vorstellend, hingen ziemlich regelmäßig im Zimmer vertheilt. In der Mitte des Zimmers, vom Plafond herunter, eine lange schwarze, durch Fliegenmist ungleich dick gewordene Schnur, an deren unterm Ende ein spanischer Rosenkranz von Glaskugeln, unten mit einem eiförmigen großen Kürbis versehen, fast bis auf den darunter stehenden runden Tisch herab reichte. Auf diesem Tische stand ein Schreibepult, worauf ein in Schweinsleder gebundener lateinischer Foliant aufgeschlagen lag, in welchem der Baron, wenn die Geister ihn trieben, geheimnißvoll zu forschen pflegte; zu beiden Seiten ein Piccolo und eine Schwefelpfeife, die Lieblingsinstrumente unseres Kunstfreundes. Vor dem Pulte sah man einen alten hohen Lehnstuhl, auf dessen Rückseite ein langer Filzhut angebracht war, über welchem ein großes weißes Tuch fast bis auf den Boden herabhing.

Als ich, vor Erstaunen ausser mir, über dieses Ensemble von sonderbaren Gegenständen bei meinem ersten und einzigen Besuche neugierige Fragen an den Baron richtete, erhielt ich keine Antwort, wohl aber fuhr er mit beiden Händen zugleich gegen den Kopf, gleich als ob er ihn wegwerfen wollte, und strich dann mit den dürren, langen, anatomisch ausgebeinten Fingern, die geraden, schmutzigen Haare rückwärts, von der Stirne weg; dann seufzte er schwer und lang.

Nach glaubwürdigen Traditionen setzte er sich gewöhnlich eine halbe Stunde vor Mittag in den Lehnstuhl, blätterte in dem geheimnißvollen Folianten, ohne das Gesuchte zu finden, be-

deckte sich mit dem langen Hute und verhüllte sich ernst und feierlich wie das Schicksal in das große weiße Tuch. In diesem Aufzuge schriee er dann wohl oft über zehn Minuten lang, mit furchtbarer, greller und schrillender Stimme, so daß man in der ganzen Nachbarschaft ihn hörte, worauf das Piccolo und die Schwefelpfeife an die Reihe kamen und die milderen Gefühle der Seele ausdrückten. Nach einer solchen Vorbereitung sah ich ihn einst im Gasthofe einen Braten von sieben Pfunden, worauf er gewettet hatte, verzehren und in den Rocktaschen, die er wasserdicht zu machen gewußt hatte, noch ein Reh-Ragout als Kollation für den Abend mit sich nach Hause nehmen. Von den Schwestern, welche von der tyrannisch-harten, adelstolzen Mutter das Härteste erduldet, starben zwei, mit deren lächerlichem Fluche, wegen unebenbürtiger Vermählung, beladen, an den Nachwehen früher erlittener moralischer Mißhandlungen; die dritte aber verfiel in kompletten Wahnsinn und rief oft, wenn ihr Bruder, der so eben geschilderte Parasit, seine Lieblingsexercitien anstellte, zum Fenster hinaus: „In unserem Hause gibt es nichts als Narren; unser Bruder, der Abbé, allein hat keinen Verstand!"

Der Baron hatte übrigens große Freude an den Fortschritten der Kultur; der ästhetischen, wie der pädagogischen. Bei theatralischen Produktionen versäumte er nie, in den seinem Stande gebührenden ersten Rang sich zu setzen und fleißig zu applaudiren; eben so erschien er bei Schulprüfungen fleißig und musterte mit Kennermiene die Leistungen der Zöglinge. Gegen Beleidigungen zeigte er eine hürnene Haut und eine unverwüstliche Natur. Einem schönen Mädchen die Hände küssen zu dürfen, machte ihn überglücklich. Wenn die Stadtuhren unrichtig gingen, richtete man sich mit Sicherheit nach seinem regelmäßigen Kommen und Gehen. So wie im Alterthume gewisse nnglückliche Personen unter dem Schutze der Götter zu stehen und Wahnsinnige die getreuesten Verkünder irgend eines drohenden Schicksals schienen, so galt auch unser Ritter mit dem apfelgrünen Frack für ein zwar unheimliches, aber gleichwohl zu

tolerirendes Wesen; und wenn auch einzelne Frauen ihre Neugier an seiner Erscheinung schwer genug dadurch büßen mußten, daß ihre Kinder mit etwas allzu unverhältnißmäßig herausgetriebenen Gehörwerkzeugen, zur Welt kamen, so fand er doch noch liberale Auslegungen des im Frickthale noch immer gültigen Josephinischen Toleranzgesetzes genug und die mißlungenen Adoniſſe wurden trotz jener naturgeschichtlichen Auswüchse als ganz anständige Christen im Taufbuche der Gemeinde eingetragen.

# V.

# Aarau.

Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraschend des Tages blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirge endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh', und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.

Der Abzug aus der Vaterstadt ging nicht ohne allerlei komische Verwirrungen vor sich. Als die hauptsächlichste ruf' ich wohl mir wieder das Abentheuer in's Gedächtniß, welches sich vor dem Hause einer mir theuren Person begab. Mehrere meiner musikalischen Freunde hatten, um mir noch ein ganz besonderes Vergnügen zu machen, eine allerliebste Serenade vor jenem Hause veranstaltet und die Ausführung davon selbst übernommen. Die Königin meiner Gedanken lag ernst und nachsinnend über den Abschied und die Zukunft unter dem Fenster ihres Schlafgemaches im oberen Stocke und gewahrte unglücklicherweise eine ihrer Verwandten nicht, welche in dem mittleren Stocke an dem herrlichen Gesang sich erlabte und Thränen der Freude und Rührung vergoß. Kaum waren einige Sangpartieen beendigt, so erschien, abgesandt aus der Bel-Etage, ein ausserordentlicher Botschafter in der Person einer dicken Köchin, welche mit ausserordentlicher Schlauheit um die Sänger herumwatschelte und demjenigen, der ihr des Preises am würdigsten schien, einen nagelneu geschlagenen, kleinen Thaler in die Hand zu drücken sich bemühte. Mein kunstgeübter Freund, von Figur der Kleinste, von Gesinnung der Stolzeste, merkte die Sache einige Zeit nicht, sondern drehte sich, den Takt schlagend und fortsingend, mehrere Male auf dem Absatz herum, als wollte er eine zufällige Störung abwehren. Als aber die gute Maritorne mit ihrer Zudringlichkeit nicht abließ und beharrlich zurief:

„Nehmen Sie's nur! nehmen Sie's nur! Man hat mir gesagt, ich möchte das Geld dem Kleinsten bringen, welcher am feinsten singe!" erhob sich jener in unendlichem Grimme, schlug die Noten barsch zu, schmetterte die Laterne, welche dem Ganzen geleuchtet, zu Boden und kommandirte: „Rechts um kehrt!" Im obern Stocke schlug sich rasch das Fenster zu. Ich, mit andern Freunden an einer Ecke als Zuschauer postirt und schwelgend im Vorgefühle der Dankbarkeit, welche mir für den süßen Genuß von geliebter Seite zu Theil werden würde, war wie vom Blitz gerührt über den tragi-komischen Auftritt, dessen Ausgang ich alsbald ahnete. Der Beleidigte aber knieete vor mir nieder und gratulirte mir in komischem Pathos, den der kolossale Aerger noch steigerte, zu meinen kunstsinnigen Mitbürgern; darauf schilderte er mit unbeschreiblicher Ironie sein künftiges herrliches Loos, fortan neben seiner Praxis als Stadtschnurrant einige Thaler jährlich sich ersingen und ergeigen zu können, denn er hatte damals gerade Anstalten gemacht, sich haushäblich in R. niederzulassen. Die übrigen Freunde brachen in ein unauslöschliches Gelächter aus, während mich die Wuth beinahe verzehrte und ich eine Art von Frau Martha Schwertlein, die das Unglück hatte mir in den Wurf zu kommen, auf den nahestehenden Misthaufen schleuderte. Ein flotter Punschcommers, wobei noch allerlei politische Materien von Wichtigkeit hätten verhandelt werden sollen, erreichte nur halb seine Bestimmung. Das verfluchte Mißverständniß kam mir immer wieder vor die Seele und raubte mir selbst die paar Stunden Schlummer, welche noch vor der Abfahrt gegönnt waren. Die Geliebte, schuldlos an dem Schauspiel, weinte; eine gemeinsame Freundin, ein schlimmes Omen für die Zukunft darin erblickend, jammerte. Am Ende aber behauptete der Humor sein Recht und ich stimmte, als wir uns noch einmal kurz gesprochen, mit in das höllische Gelächter ein.

Ein Geistlicher und ein Offizier, beide gleich sehr lebenslustig, begleiteten mich nach der Stadt an der Aare. Wir gingen

unterwegs an verschiedenen Klippen vorbei; schöne Frauen- und Mädchenköpfe guckten aus mehreren Post- und Gasthäusern mit freundlichem Gruße heraus und schienen mich gleichsam zu exemplarischer Rache an dem Schicksal für den erlittenen Schimpf aufzufordern. Aus einem derselben ertönte sogar der verführerische Sang Hulda's zur Guitarre:

„In meinem Schlößlein ist's gar fein,
Komm, Lieber, kehre bei mir ein!"

Allein ich griff schnell zu meinem Talisman und sang, mich vor mir selbst beschützend:

„Du, du, steckst mir im Herzen;
Du, du, steckst mir im Sinn!"

So ging es denn rüstig fort, bis das Ziel der Reise erreicht war.

Ich betrat Aarau mit schwerem Herzen. Kanzleimann und Poet dazu, aber im Geringsten nicht auf Philologie und Pädagogik eingerichtet, mußte ich, nachdem mir im Ganzen kaum vierzehn Tage Zeit zu nöthiger Vorbereitung für sechs Klassen (worunter vier meinem eigentlichen Berufe angehörten, zwei aber supplendo bis zur Ankunft des berufenen Lehrers besorgt werden sollten), gegönnt worden, an die Arbeit gehen. Cicero's und Petrarca's Briefe, die Reformationsliteratur und Schulze von Celle's Cäcilie, im letzten Jahre meine Lieblingslektüre, eben so Hume's Essays, von denen ich bereits die „vier Philosophen" übersetzt hatte, ruheten, und nur der Gedanke, wenigstens das „Taxen- und Sportelnbüchlein," die „österreichische Gerichtsordnung" und das „Kanton Aargauische Kantons- und Intelligenzblatt" nicht mehr ex officio studiren zu müssen, gab mir Kraft und Muth, die Terra incognita auf sehr schlüpfrigem Pfade zu beschreiten. Die Schlüpfrigkeit rührte namentlich von dem Umstande her,

daß eine Coterie und darunter ein sehr wichtiger Mann im Staate und Heere, meiner Berufung sich widersetzt und wenigstens dahin es zu bringen gewußt hatte, daß ich vorerst nur „provisorisch" angestellt ward. Wenn aber je eine Vorhölle schon auf Erden existirt, so kann ich sie mir nur, auch jetzt noch, unter dem Begriffe eines „Provisoriums" denken. Mein Lebtage werde ich diesen Mittelzustand zwischen Seyn und Nichtseyn, Hoffen und Fürchten, nicht vergessen. Mein Beschützer Vock aber nahm sich meiner redlichst an und machte mich sowohl mit den Verhältnissen der Schule im Allgemeinen, als mit den einzelnen Lehrern und künftigen Kollegen, bekannt. Eben so ward ich nach und nach in die Geschichte und Statistik der Residenz, in die Geheimnisse der hohen Politik und in die Chronique scandaleuse des an solchen Dingen mit jeder größeren Hauptstadt wetteifernden Vorortes unserer kleinen Republik eingeweiht.

Aarau liegt in einer der schönsten Gegenden der Schweiz und von verschiedenen Punkten, die ganz in der Nähe beschritten werden können, hat man eine wundervolle Aussicht nach mehreren der reizendsten Parthieen der klassischen Schweiz. Wie wenig andere kleine Orte hatte es eine Geschichte, nicht nur in der ältern, sondern selbst und vorzüglich in der neuesten Zeit gehabt. Als Habsburgische Stadt, als Provinzialstadt unter Bern, als einer der Hauptpunkte während des Bauernkrieges unter Nikolaus Leuenberger, sodann durch seine Schilderhebung wider das stolze Bern und als Sitz der helvetischen Regierung, füllte es mit seinem Namen die schweizerischen Annalen. Eine Reihe schöner Wohnungen waren während der helvetischen Periode und der Mediation entstanden; französische Sitten mischten sich immer mehr mit den alten teutschen Begriffen und der schweizerischen Lebensweise. Verschiedene ausgezeichnete Männer ließen sich in seinen Mauern neben den Helden der neusten Zeit nieder und betrieben das Aufklärungsgeschäft. Es erwachte eine Art Selbstgefühl unter der Bürgerschaft, welches die übrigen

Städte des Kantons bald als „Residenzlerhochmuth" auslegten. Im Ganzen war es mehr beneidet als geliebt. Aber obgleich durch den neuen Zustand der Dinge viel Tüchtiges, Körniges und Ehrwürdiges abgeschliffen und ein Liberalitätsphilisterthum so wie eine Dressurbildung vorherrschend wurden, so ging doch im Ganzen sehr viel Gutes aus ihm hervor und nur die Kleinheit des Ortes, der Verhältnisse und der Hülfsmittel wehrte mancher Intelligenz und geistigen Kraft, die auf einem größeren Schauplatz sicherlich geglänzt haben würde, mehr sich auszudehnen. Dadurch bekamen natürlich Persönlichkeiten und kleinliche Leidenschaften Spielraum genug, und mehr als ein guter Kopf schien oft Talent und Zeit mehr dazu zu verwenden, um Andern das Leben zu verbittern, als das in beschränktem Kreise einzig Mögliche und Erreichbare ruhig auf- und durchführen zu helfen.

Da die Kantonsschule mich vor allem Andern zunächst berührte, so werde ich zuerst von dieser sprechen. Sie war ursprünglich eine Stiftung patriotisch gesinnter Bürger und vor Allen des im Aargau und in der Schweiz so hochgefeierten sog. Vater Meyer's. Dieser treffliche Mann hatte sich als Reisender, namentlich durch Besteigung der Jungfrau, sodann als Philanthrop durch allerlei gemeinnützige Anstrengungen um seine Mitbürger sehr verdient gemacht und wäre mehr, als viele Leute, die im Conversationslexikon stehen, einer ausführlichen Biographie werth. Später ward das Institut vergrößert und aus einer Privat- und städtischen Anstalt zu einer Centralschule des Kantons erhoben. Man suchte besonders aus der welschen Schweiz junge Leute herbeizuziehen, welche mit teutscher Sprache, Literatur und Bildung vertraut gemacht, und für welche sodann Knaben und Jünglinge um den gleichen Zweck, hinsichtlich des Französischen, zu erreichen, nach den betreffenden Orten in Tausch gegeben wurden. Unsere Patrioten wollten dadurch auf die Verschmelzung oder doch innigere Berührung zwischen den beiden bisher sich wenig kennenden Hauptabtheilungen der schwei-

zerischen Bevölkerungen hinwirken; überdieß bestanden zwischen dem Aargau und der Waadt (aus welcher die meisten Zöglinge kamen), schon in Folge des gemeinsamen Ursprungs der kantonalen Selbstständigkeit, eigene politische Sympathieen, welche man zu erhalten und zu nähren wünschte. Dem Ganzen stand längere Zeit ein ausgezeichneter Schulmann, Ewers von Hannover oder Lüneburg, Schwager Zschokke's, als Rektor vor. An ihn knüpften sich die freundlichsten und ehrenvollsten Traditionen und Erinnerungen der Aarauer, bei welchen Jener trotz seiner exotischen Herkunft bald sehr einheimisch geworden war. Je mehr der Staat sich der Schule annahm, desto mehr schien in ihren Augen der Glanz derselben verbleichen zu wollen und diese Klage setzte sich noch viele Jahre hindurch fort. Hofwyl, der berühmte Taubenschlag, aus dem und in den Jahr aus, Jahr ein, die Pädagogen und Philologen wanderten, war meist der Rekrutirungsplatz für Aarau.

Zur Zeit meiner Ankunft war einige Anarchie oder vielmehr eine Art Interim eingetreten, in Folge des Abgangs dreier Professoren zugleich, nämlich F. Kortüm, Gerlach und Bischoff. Ersterer, als Historiker bekannt durch seinen Versuch über „Friedrich I.," durch seine Abhandlung über die „hellenischen Staatsverfassungen," seine „freistädtischen Bündnisse" und seine „Geschichte des Mittelalters," Philolog, Forscher und Darsteller zugleich, gehörte zu den eckigtsten, markigsten und radikalsten Naturen, mit denen nicht leicht ein Vergleich zu schließen war. Bei allem dem bewährte er sich als ein sehr rechtschaffener und gutmüthiger Mann, welcher jedoch, wenn er sich irgendwo getäuscht oder in seinen Prinzipien verletzt glaubte, in „grimmige Zorneslohe" entbrennen konnte. Aus seiner Mecklenburgischen Heimath hatte er, durch den Anblick grober Mißstände im öffentlichen Leben, Spuren ehemaliger Leibeigenschaft, tief gereizt, Eindrücke mit sich genommen, die während der Befreiungskämpfe, welche er mitfocht, sich noch verstärkt hatten. Allein obgleich durch und durch Republikaner, so mundeten ihm

doch operiren. So verwickelte er sich in allerlei unnütze Fehden, welche seine literarische Muse ihm trübten, ihn mit den Besseren unter den Eingebornen in Zerfall brachten, den Ruf der Unverträglichkeit ihm zuzogen und endlich den Wirkungskreis für die Dauer ihm widerwärtig machten. Am meisten war ihm, in politischer wie in literarischer Beziehung, Zschokke zuwider, wie wenig dieser ihm auch persönlich zu Leide that. Den ersten Aerger erregten manche Aufsätze in den „Ueberlieferungen," deren ganze Tendenz ihm gräuelhaft schien. Kortüm behauptete geradezu: „die verfolgten Feinde des Teutschthums bekämen dort unentgeldliche Herberge." Er nannte Zschokke den „Velleius Paterculus Teutschlands" und als er einst, auf eine Stelle in der Baierischen Geschichte sich stützend, eine Ausnahme von der Regel: sonst alles selbst zu prüfen, sich erlaubte und, die Worte nachschrieb, welche Heinrich der Löwe zu Kaiser Friedrich dem Rothbart bei der Leonischen Brücke in Rom gesagt haben sollte*): später jedoch beim Aufschlagen des citirten Quellenschriftstellers nichts davon fand, gerieth er in eine unbeschreibliche Wuth gegen den „geschichtverfälschenden Romanschreiber;" er stellte Zschokke'n alsbald persönlich darüber zur Rede. Dieser aber, ohne die Fassung zu verlieren und mit jener kalten, persiflirenden Ironie, welche ihm mitten in heftigen Kämpfen und Kränkungen so oft zu Gebote gestanden ist, erwiederte blos: „Hat der Kaiser denn es nicht gesagt? Wohl, so hätte er es doch sagen sollen!" Kortüm rächte sich in der Sache dadurch, daß er das Falsum, oder vielmehr die dichterisch-psychologische Ausschmückung der innerlich wahren Thatsache in einer Anmerkung seiner Biographie Friedrichs I., rügend bemerkte und von einer „romanhaften Geschichte der Baiern" sprach. Unglücklicherweise sah Hr. Sauerländer, welcher dergleichen Dinge gegen seinen Freund und selbst wo sie ihm Nutzen bringen konnten, niemals durchzulassen pflegte, die Bogen erst nach dem Abzuge und suchte vergebens zur

---

*) „Ich will dir's gedenken!" Auch gedachte er's ihm."

Uebernahme der Druckkosten willig sich erbietend, Kortüm zu einer Abänderung zu bestimmen. Dieser Vorfall hinterließ natürlich nur unangenehme Eindrücke und mehrte die Spannung. Aber auch mit Vock, seinem bisherigen Freunde, kam er in Zerwürfniß, da ihn einige seiner Freunde beständig aufhetzten.

Kortüm hatte schon damals (1819) sehr Vieles zu einer „Geschichte der Hohenstaufen" gesammelt, und Archive und seltene Sammlungen zu diesem Zwecke benützt. Sein Friedrich I. war blos das Programm der künftigen Arbeit gewesen, erweckte aber der eigenthümlichen Behandlung willen den lebhaftesten Wunsch, daß er seine Idee ausführen möchte. So viel ich weiß, hat er sie auch noch nicht aufgegeben und alle Bitten des Hrn. v. Raumer, welcher gerade während seiner eigenen großen Arbeit davon hörte und mit ihm sich zu verständigen suchte, konnten ihn nicht zur Entsagung auf den Stoff bewegen. Kortüm blieb sich auch nachmals in Neuwied und Basel (wo er allgemeine Achtung und unter den Studirenden ungewöhnliche Popularität genoß), in dieser Charakterweise getreu und opferte lieber seine einträgliche Professur und seinen glänzenden Wirkungskreis, als seine Ansichten von den Gränzen zwischen Universität und Mittelschule. In neuester Zeit aber ist er, wie Jedermann weiß, in erster Reihe unter den Radikalen und Nationalvereinen der Schweiz aufgetreten.

Der zweite abgegangene Lehrer, ein Freund Kortüms, F. D. Gerlach, als Philolog vorzüglich durch seine meisterhafte Ausgabe des Sallustius seither bekannt geworden, (denn damals war sein schriftstellerischer Ruf noch ziemlich unbedeutend, aber seine Zuversicht und Selbstschätzung groß), von verschlagenerem, geglätteterem und ausgespitzteren Wesen, beherrschte nicht selten die Entschlüsse seines Kollegen, und die bösen Aarauer sagten ihm nach, er habe ihn absichtlich in Teufeleien verwickelt, um später allein als arbiter rerum dazustehen; was ich jedoch nicht recht glauben mochte. Auch Gerlach hatte mancherlei Hän-

del mit dem Senatu populoque Aroviensi, welche zuletzt, da er sein Vorhaben, mit seinem Freunde Bischoff, einem völlig obscuren Gelehrten, die Schule unter alleinige Leitung zu bekommen, nicht erreichen konnte, mit einem ehrenvollen Rückzuge endigten. Er fand in Basel Anstellung und Anerkennung und verdiente sie auch, da er das Intriguiren bald darauf fahren ließ und sich der Wissenschaft, die durch ihn Bereicherung erhielt, ausschließlich in die Arme warf.

Bischoff, von den Aarauern wegen seiner röthlichen Haare gewöhnlich der „Reineke Fuchs" genannt, obwohl ihm noch viel zu einem Fuchse fehlte, trieb sich hierauf in Hofwyl herum und nahm lebhaften Theil an den Partheikämpfen der dortigen Lehrer. Sehr pathetisch soll er einst während einer entscheidungsreichen Debatte ausgerufen haben: „Nun, denn, wenn mich die Plebeier verstoßen, werden mich doch die Patrizier aufnehmen!" Glücklicherweise ahnete Teutschland und ein großer Theil der Schweiz damals nichts von diesem titanischen Getriebe der Hofwyler Pädagogen-Republik oder Oligarchie, um mich richtiger auszudrücken; denn Hr. von Fellenberg galt als ein Oligarch ersten Ranges, welcher den Hrn. von Wattenwyl blos bekämpfe, um sich selbst auf dessen curulischen Stuhl zu setzen.

Von den Veteranen der Aarauer Kantonsschule fand ich zwei Männer, welche in mehrfacher Hinsicht interessant zu nennen waren; F. X. Bronner und Feer. Ersterer, Mathematiker und Dichter zugleich, hat, als Nachahmer Geßner's und der griechischen Pastoralromantiker, durch seine „Fischeridyllen" sich einen ziemlichen — und durch seinen „ersten Krieg" aber sich keinen besondern Ruf erworben. Ich will ihm diesen letzten, besonders in Anbetracht der zierlichen Verse, gern verzeihen; aber wenn alle Haushaltungen der ersten Menschenfamilien so langweilig waren, wie diese, so begreife ich nicht, warum der liebe Herr Gott zu solch' extremen Mitteln, wie die Sündfluth, schreiten konnte. Bei weitem anziehender, trotz der ungebührlichen Breite, als beide

erstgenannten Werke, waren und bleiben wohl seine Selbstgeständnisse in der sog. „Lebensgeschichte, von ihm selbst erzählt." Vieles davon ist ungemein rührend, und der naiven, kindlichgeschwätzigen Sprache, der ungemeinen, oft bis zur Selbstanklage sich verlierenden Wahrhaftigkeit willen, eben so wichtig für die Kulturgeschichte, als wegen der trefflichen, wenn gleich empörenden und betrübenden Sittengemälde aus dem Kloster- und Volksleben des Katholizismus in der krassen Gestalt, wie man ihn gern in gewissen Gegenden Teutschlands wieder haben möchte. Es gehört eine Gemeinheit der Gesinnung und eine sehr böswillige Absicht dazu, um die Legenden im Genre der von Rousseau im I. Buche seiner „Confessions" erzählten, in's Lächerliche zu ziehen. Dieß ist aber häufig in Aarau geschehen, und man hat, um das Ansehen des Lehrers zu zerstören, die Schüler mit all den Jugendstreichen und der Art ihrer Bestrafung, so wie mit den liebenswürdigen Schwächen vertraut gemacht, deren sich der arme Mann in jenem, zur Zeit der Revolution geschriebenen, und für einen Kreis verständiger Leser berechneten Buche selbst beschuldigt hatte. Die Zöglinge der Kantonsschule beschäftigten sich ungemein gern mit dieser Biographie, besonders zur Zeit, wo Bronner die Stelle eines Rektors bekleidete und fanden darin eine angenehme Rache für die Strenge, welche er bisweilen in jener Eigenschaft entwickeln mußte. Noch entsinne ich mich einer Anekdote, die damals, als sie vorfiel, große Heiterkeit erregte. Die Magd eines Rathsherrn kam äusserst verdrießlich in die Lesebibliothek eines Buchhändlers und begehrte auf Befragen: womit gedient werden könnte; des Herrn Professor Bronner's „Uffühig" (Aufführung), worunter nichts anderes, als dessen Selbstbiographie verstanden war. Der Buchhändler lächelte gleich mir; Bronner, welcher gerade, in Novitäten blätternd, daneben stand, ward zwar in etwas roth, bemerkte aber lächelnd, als das Mädchen weggegangen: „Es geschieht mir schon recht, warum hab' ich auch das Buch geschrieben.!"

Der wackere Mann, welchen die Lebenssorgen und die Hoffnung eines größeren Wirkungskreises für eine Zeit lang nach

Kasan getrieben, hatte dort viel Unglück erlebt. Die große Feuersbrunst (welche er selbst irgendwo mit lebhaften Farben beschrieben), verzehrte ihm seine theuersten Freunde, seine Bücher und Manuscripte, die Früchte langjährigen Fleißes und eifriger Forschung. So oft er dieser Katastrophe gedachte, lächelte er schmerzhaft und faltete mit Resignation die Hände. Als Gelehrter war er allgemein anerkannt; weniger war er es, hinsichtlich des pädagogischen Taktes, sonst hätte er nicht (gerade in den ersten Tagen meines Aufenthaltes in Aarau) bei Anlaß einer feierlichen Curseröffnung das Leben Cartouch's, mit allerlei Anspielungen auf die jetzige gottlose Jugend und die Aarau'sche in specie, zum Vorwurf eines Programms gewählt, bei dessen Ablesung unter Studirenden und Gästen oft allgemeines Gelächter entstand, die Kollegen und Schulkommissäre aber roth vor Verlegenheit über den groben Mißgriff wurden. Sonst war er in jeder Hinsicht liebens- und achtungswürdig und seine wissenschaftliche Thätigkeit bis in's hohe Alter mußte wirklich Bewunderung erregen. Man quälte ihn später wegen einer Schwachheit, die er im 70. Jahr beging und die bloß für die Fortdauer der Jugend des Herzens zeugte und in der Folge der Verhältnisse, einen Religionswechsel nach sich zog, viel unnöthig und ich selbst gehörte zu denen, die solches Unrecht an ihm begingen, zu meinem eigenen größten Bedauern, als die Gründe der Humanität über Rücksichten des Partheigeistes, denen der sittliche Zelotismus zur Folie dienen mußte, siegreich geworden waren. Das Mönch-, Pfaff- und Jesuitenthum hatte er, wie aus seiner Biographie begreiflich wird, in seinem ganzen Leben niemals geliebt und war treu an seinem Rationalismus gehangen. Auch in der letzten Periode blieb er ziemlich Philosoph und wenn ihn nicht ein sehr hohes Alter zum Pietisten macht, so wird auch der Zwinglianismus an ihm keinen besondern Fang gemacht haben.

Der andere Veteran war Schulrath Feer, aus einer jener altpatrizischen Bruggerfamilien, welche J. J. Zimmermann in

seiner „Einsamkeit" und in den von Rengger herausgegebenen „vertrauten Briefen" so unnachahmlich verspottet hat. Er galt in jeder Hinsicht als ein Ehrenmann und hatte in früherer Zeit sich viele Verdienste um die Anstalt erworben; später blieb sein Hauptfehler, daß er nicht zur rechten Zeit abzutreten und jüngeren Personen Platz zu machen geneigt war. Seine Menschenfreundlichkeit und sein Eifer, Andern zu dienen, schienen übrigens unerschütterlich. Er besaß eine treffliche Gattin, die bis in's Alter alle Pflichten einer besorgten Mutter an fremden, ihr anvertrauten, wie an den eigenen Kindern, musterhaft erfüllte. Der als Jurist ausgezeichnete und als Mitglied des großen Raths, so wie als Publizist in kirchlichen Materien bekannt gewordene Dr. R. Feer, ein Mann von reichem Wissen, feiner Bildung und gediegenem Charakter, war der älteste Sohn; der zweite, fein, liebenswürdig, jedoch kälter im Benehmen und in conversationellen Formen geschniegelter, machte sich als ausübender Arzt bemerklich. Ein ferneres Glied der Familie lernte ich in der Tochter kennen; einer junonischen Gestalt, von interessantem Aeussern und vorzüglichen Geistesanlagen; etwas stolz, kalt, abgemessen, imperiös, eine Art Klorinde gegen unser armes Geschlecht, in Gesellschaft aber, so oft es ihr aufzuthauen beliebte, angenehm, witzig, geistreich, mit sicherem Takt und richtigem Urtheil. Wir pflegten sie scherzweise nur die „Julia Imperiali" zu nennen. Sie gab in Aarau den Ton an.

So viel von den zwei Kollegen, die ich damals vorfand. Ein dritter, Hr. Jeanrenaud aus Neuenburg, welcher französische Sprache und Literatur zu lehren hatte, ein in seinem Berufe und durch seine Kenntnisse höchst schätzbarer Mann, ist mir niemals näher bekannt geworden.

In späterer Zeit kam noch ein trefflicher junger Mann als Professor der Naturwissenschaften zu uns, Rudolf Meyer, der Enkel des berühmten Vater Meyers, und Sohn eines sehr geschickten, aber durch alchymistische und nummarische Versuche in's Unglück gestürzten Mannes, welcher die Jungfrau-Reise mitge-

macht hatte. Unser Kollege war bereits als Verfasser der „Geister der Natur" bekannt, in welchen wissenschaftliche Gegenstände auf neue eigenthümliche Weise, in schöner und anmuthiger Sprache, behandelt wurden, und aus denen ein reines, innig frommes Gefühl hervorströmte. Ein Verhältniß mit einer bedeutend ältern Dame, die ihm überdieß nahe verwandt war, brachte ihn mit der Kirche und andern Personen in allerlei Konflikte, welche ihm das Leben verbitterten; aber er hielt fest an seiner Liebe und war als Gatte glücklich, bis angestrengte Arbeiten die schwache körperliche Kraft erschöpften. Wir verlebten zusammen manche schöne Stunde. Er gehörte zu den gutgesinntesten und freundlichsten Menschen, welche ich kennen gelernt.

Drei andere Stellen blieben noch einige Zeit unbesetzt, bis man über die Wahl der zu Berufenden sich verständigt hatte. Sie fiel auf die Doktoren Steingaß und Oehler (Bruder des bekannten Journalisten in Frankfurt), und der Freundeskreis, der sich zwischen mir und einigen der Eingebornen geschlossen hatte, erhielt durch sie Zuwachs. Steingaß, ein Mann von etwa dreißig, hatte sich vorzüglich bei Fries gebildet und in Bonn mit mehreren der vorzüglicheren Gelehrten freundschaftliche Verhältnisse angeknüpft; eben so hatte er schon früher die Bekanntschaft von Görres gemacht. Er besaß einen konkreten Verstand, ein klares gesundes Urtheil, viele philologische und historische Kenntnisse, dabei einen sehr ausgeprägten entschiedenen Charakter, ein feuriges Temperament, und eine imponirende Haltung, an welche sich nicht alle Aarauer sobald gewöhnen konnten. Obgleich hell in seinen Ansichten und wegen liberaler Verbindungen mit Mühlenfels u. A. sogar eine Zeit lang des Demagogismus bezüchtigt, auch in mehreren Untersuchungen deßhalb, wenn gleich nur in zweiter Reihe figurirend, so hatte doch seine Vorliebe für altteutsche Literatur, sein Umgang mit Schlegel, Windischmann u. A., sein Lesen der Görres'schen Schriften und seine rheinländische Opposition gegen das Preussenthum ihn allmählig dahin gebracht, als Anwalt des „Katholi-

zismus mit Hildebrandischer Größe" gegenüber den Anmassungen und Hohlheiten des „ledernen Protestantismus," wie er es nannte, aufzutreten und er gab damit das Signal zu einer nachmaligen Friktion zwischen den in andern Punkten sonst mit ihm zusammenstimmenden Freunden, von denen nachher die Rede seyn wird. Oehler besaß ausser dem philologischen Kapital, das er mitbrachte und mit vielem Erfolg für die Schule verwendete, gesellschaftliche Manieren und Vorzüge, welche niemals verfehlen, Anerkennung zu finden, und auch bei ihm sich reichlich rentirten. Beide Gelehrte kamen durch Vock's Verwendung an die erledigten Lehrstellen der alten Sprachen und machten ihm durchaus nur Ehre. Es ist aber Zeit, daß ich von diesem selbst, meinem, nebst Jehle und Zschokke, vorzüglichsten Freunde und Gönner in der Residenz, etwas ausführlicher spreche.

Aloys Vock, katholischer Pfarrer in Aarau und Mitglied der obersten Schulbehörde, ward als derjenige Mann in Aarau betrachtet, dessen Freundschaft die fruchtreichste und dessen Ungnade die gefahrbringendste schien. Aus dem großen Dorfe Sarmendorf im Bezirke Bremgarten gebürtig, hatte er in Solothurn seine ersten Studien gemacht, und in Landshut, so wie an einigen andern Orten seine fernere Bildung erhalten. Von Solothurn vertrieb ihn, — wie es heißt — ein zartes Verhältniß zu einer Dame, welche gegen seine frühe hervorgetretenen, trefflichen Eigenschaften nicht unempfindlich geblieben, und fest entschlossen war, ihre Hand ihm zu reichen, wenn er ein anderes Berufsfach, als das der Theologie, ergreifen würde. Die Umstände zeigten sich aber ihrer Liebe nicht günstig und die Wissenschaft mußte den kräftigstolzen Jüngling für das verlorne Lebensglück entschädigen. Sie that es reichlich. Die Dame ihrerseits blieb ihrem Gelübde treu, keinem Andern sich hinzugeben und fand in Ausübung der edelsten weiblichen und reinmenschlichen Pflichten Beruhigung — für einen reichgebildeten Geist und ein allem Schönen zugekehrtes vortreffliches Gemüth, welch' beide sich in ihr vereinigten. Der Jüngling und Mann,

an Kenntnissen erstarkt und durch die Freundschaft vieler der Zierden seines Vaterlandes ermuthigt und gehoben, machte sich bald als Prediger und Seelsorger bemerkbar. In Bern hatte er als katholischer Pfarrer den nachmaligen Wunderthäter, Fürsten Hohenlohe zum Schüler und Ministranten, und aus desselben letzter Schrift ersieht man, daß er nur wohlthätig auf ihn gewirkt hat, insofern von der ersten Periode seines Lebens die Rede ist. Nach dem Abgange des berühmten Viktor Kellers, wußte man in Aarau keinen würdigeren Nachfolger, als Vock, der katholischen Gemeinde zu geben. Mit Wessenberg trat er in vertraute Beziehungen und arbeitete in seinen Ideen und Grundsätzen für geläutertes Christenthum und duldsamen, aufgeklärten Katholizismus. Musterhafte Abhandlungen für die Freiheit der Kirche beurkundeten dieses sein Walten auf rühmliche Weise. Mit Rob. Glutz, Trorler, Zschokke und andern Männern der Schweiz wirkte er auch in wissenschaftlicher, pädagogischer und staatsrechtlicher Beziehung, und war überall dabei, wo es galt, Nützliches und Gutes zu stiften. Namentlich blieb er im Schulwesen die belebende Seele. Als Kanzelredner electrisirte er, wie selten ein Anderer, das Publikum und sein logisch-gründlicher zugleich und rhetorisch-schöner, bald kräftiger, bald blühender Vortrag überzeugte und begeisterte gleich sehr. Auch Protestanten verschiedener Konfessionen besuchten seine Predigten, zu denen er sich nur selten oder höchstens in einer kurzen Skizze, vorbereitete. Als er einst nach vielen Jahren nach Solothurn eingeladen ward, die Ehrenpredigt an einem feierlichen Festtage zu halten, sprach er über den Text: „Bleibe treu bis an's Ende und ich setze dir auf die Krone der Gerechten!" so eindringlich und unnachahmlich schön, hingerissen vielleicht von der Macht süßer Erinnerungen, — daß eine allgemeine Erschütterung hervorgerufen ward und die Dame, welche den Mittelpunkt jener Erinnerungen bildete, ihrer Gefühle kaum mehr Meisterin geblieben seyn soll. Ich gebe dieses Faktum als eine Sage, welche, wenn sie auch der Thatsächlichkeit entkleidet sich herausstellen sollte, doch eine schöne innere Wahrheit enthielte. Vock war ein Mann der Stunde, klug

überdenkend, rasch ausführend; voll feiner Berechnung und entschlossener That. Von seiner Leidenschaftlichkeit, in Folge heftigen Temperamentes, oft dahingerissen, wußte er meisterlich alle Leidenschaften seiner Gegner zu benutzen und die einen durch die andern zu schlagen. Oft sah er sich in der Minorität, ohne gleichwohl an dem endlichen Siege zu verzagen. Er zeigte der Majorität die Widersprüche, in die sie sich verstrickt, und entwickelte, wie das Eine das Andere, das Spätere das Frühere aufgehoben und führte gegen den einen Punkt alle Truppen mit so unwiderstehlichem Angriff in die Schlacht, bis derselbe fiel und naturgemäß sodann auch die andern aufgegeben werden mußten. Die Inkonsequenzen fing er in dem Netze seiner strengen Logik und seiner bald scholastisch-jesuitischen, bald philosophisch-kritischen Dialektik; der Schwäche stellte er eine, durch Gründe, wie durch Sophismen, gestützte, eiserne Beharrlichkeit entgegen, machte sie konfus, schamroth, kleinmüthig, bis sie sich ihm willenlos überlieferte: worauf er ihr dann gewöhnlich eine goldene Brücke baute und das Beschlossene so zu gestalten wußte, als wäre es das Erzeugniß eigenen freien Entschlusses der Gefangenen, und sein Gedanke von Anfang an der ihrige gewesen. Gegen den Obskurantismus herb und furchtbar, vertheidigte er gleichwohl die Rechte seiner Kirche, sobald man sie von keinem höheren Standpunkte aus, als dem eines konfessionellen, partheigeistig-polemischen Protestantismus, angriff. Seine Idee schien — wenn ich anders seine Erscheinung richtig aufgefaßt — von dem zertrümmerten oder doch verwitterten Gebäude den Schutt abzuräumen, die noch erhaltenen Grundpfeiler und brauchbaren Bausteine zu sammeln und nach streng-kanonischem Bauriß, dabei fortschreitend mit der Zeit, es neu aufzuführen, Trotz bietend den störenden Samaritanern, wie den Persern, als eine Art Esra und Nehemias. In diesem Sinne muß auch seine Wirksamkeit in der neuesten Zeit (sofern mir dieselbe anders klar geworden ist) genommen und beurtheilt werden. Das Treiben dieser Zeit schien ihm allzu radikal, flüchtig, vermessen, unhaltbar, so daß er sich für die Zukunft aufzu-

ſparen entſchloſſen haben kann, wo ein Moyses Viator aus der Wüſte von verworrenen, theils abgetragenen, theils ſich ſelbſt gegenſeitig ruinirenden Syſtemen wiederum erſehnt werden dürfte.

Es erregte einen eigenthümlichen Eindruck, Vock in ſeinem Privatumgange, wie bei öffentlichen Anläſſen, zu beobachten. Sein feuriges Auge, unter einem ſchwarzen, ſtark gelockten Haupthaar hervorblitzend, verſendete links und rechts forſchende, durchdringende Blicke und ſtudirte die Züge, die Empfindungen, die Gedanken der Unterredner, der Anweſenden, der Freunde, der Gegner. Neben ihm knurrte ſein ſchwarzer Pudel, den mehrere abergläubiſche Leute mit jenem des Doktors Fauſt verglichen, Vock ſelbſt aber für geſcheidter als manchen Rathsherrn erklärte. Sein Geſicht war blatternarbig, voll, keck, aber bei aller Lebensfriſche und Wohlgenährtheit nicht ohne Ausdruck und eines von denen, nach welchen man die Hildebrande und Innocenze zu konterfayen pflegte. Er hatte auch von einer Seite wirklich den Beinamen des „Hildebrands in der Vorſtadt" erhalten. Seine ſtentoriſche Stimme, aus einer breiten, gewölbten, altſchweizeriſchen Mannesbruſt hervortönend, ſchien oft dem Donner gleich und erſchreckte die Zaghaften, noch eh' er ausgeſprochen. Vock hat auſſer einigen kleineren Schriften nichts herausgegeben und auch dieſe anonym; allein ſein geiſtiger Einfluß iſt nichts deſtoweniger bedeutend geweſen, und mehr als ein wichtiges Ergebniß ſeiner Forſchungen und Sammlung vielleicht verbirgt ſein Pult und wartet nur auf eine geeignetere Zeit, um ans Licht hervorzutreten *).

Von ganz anderer Eigenthümlichkeit war Heinrich Zſchokke, damals ihm innig befreundet und in der Blüthe ſeines Ruhms, als Hiſtoriker, Romancier und Publiziſt. Ich habe einen biographiſchen Verſuch über ihn ſchon vor 7 Jahren herausgegeben, und manches von dem darin gelegenheitlich Prophezeihten, in Bezug auf die Schweiz, iſt gleich darauf nur allzuſehr eingetroffen. Manches Andere dagegen ſowie auch

*) Vock iſt nunmehr Domdechant am biſchöflichen Kapitel in Solothurn.

allzuhart darin angetastete Personen, hat die Zeit inzwischen berichtigt.

Jenseits der Aarbrücke, auf einem freundlichen Hügel, von Gärten rings vergesellschaftet, ragte die in einfach schönem, italienischem Styl erbaute, höchst bequeme Wohnung Zschokke's hervor. Freundliche Jungens umhüpften den kommenden Gast; eine Frau von mittlerer, fast kleiner Statur, mit heiter ernstem Angesicht, in einfacher Haustracht, bewillkommnete ihn gewöhnlich im untern Stockwerk und begleitete ihn bis zu den Zimmern, wo in seiner Bibliothek, die Pfeife schmauchend, der Geschichtschreiber der Baiern, der Verfasser so vieler herzigen und sinnigen Novellen, der Redakteur dreier in der Tendenz ganz verschiedenartigen Blätter (der Ueberlieferungen, der Erheiterungen und des Schweizerboten) und, wie man annehmen zu dürfen glaubt, der Herausgeber (nicht Hauptbearbeiter) der Stunden der Andacht, saß. Fast alle Tage durch Besuche von Freunden gestört, ließ er es doch nie an seiner Miene merken, wie unangenehm ihm die Unterbrechung einer Lieblingsarbeit sey. Heiter, witzig, geistreich, leitete er das Gespräch und hinterließ stets einen freundlichen Eindruck. Nicht ohne einige Grandezza saß er jedoch da, sein Gesicht in die geeigneten Falten legend, wie zu einer mimischen Darstellung oder zu einer diplomatischen Konferenz; und dem schärfer Beobachtenden erschien er oft wirklich wie ein Schauspieler, welcher, der vielen Proben und Vorstellungen längst müde, mit einer Art unterdrückter Resignation sich immer wieder von Neuem zum Besten hergeben muß. Diese bewundernde Begaffung ausgezeichneter Gelehrter aus Mode gehört wirklich zu den grassirenden Unarten unserer Zeit und zu den stehenden Leiden der unglücklichen Opfer des Ruhmes. Welch' ein reiches Leben, wenn auch nach Aussen in minder glänzenden Rahmen, lag hinter diesem Manne! Er war Souffleur und Theaterdichter bei einer herumziehenden Schauspielerbande gewesen und hatte Louis Philipp von Orleans als Lehrer unter seiner Direktion zu Reichenau gehabt; im Jahr 1819

ahnete er noch im Entferntesten nicht die Größe, welche seinem ehemaligen Klienten einst zu Theil werden sollte. Ein Freund Schlaberndorfs, Oelsners, Bonstettens, Redings, Joh. Müller's, La Harpe's, Wessenberg's und Hebel's, Ittners, Schlichtegroll's, Lang's, und so vieler andern edlen Schweizer und Teutschen, hatte er in dem Orte, wo er sich bleibend niedergelassen, oft mit den kleingeistigsten Gegnern heiß zu ringen. Es war in seiner Macht gestanden, geadelt und beordet, eine bedeutende Stelle im baierischen Ministerium zu bekleiden; und er zog es vor, mit Bierbräuern und Fleischhackern im großen Rath über konstitutionelle und administrative Fragen sich herum zu boxen. Für die Ehren der Akademieen zu München nahm er das Vergnügen, in der „Gesellschaft für Beförderung vaterländischer Kultur," so wie in dem „Lehrverein," welche beide er selbst gestiftet, alten Schlendrian der dichtesten Art ausmisten zu helfen und Dorfschulmeister und Bauernbursche zu künftigen Liberalen und Rednern abzurichten, als Ersatz an. Er verfaßte oftmal die Reden, die Festlieder und die Weisen dazu zu gleicher Zeit und an einem Tage, und sang letztere wohl gar noch vor. Seine Kinder (über ein Dutzend) erzog er auf reinmenschliche und ächt republikanische Weise; sie besuchten in der Folge abwechselnd die Mittel- und höhern Schulen und die Werkstätten von Professionisten zugleich. Er leitete ihren Privatunterricht, half ihnen turnen und im Garten graben, und nachdem er einen neuen niedlichen Roman, oder eine staatsrechtliche Abhandlung, oder einen pädagogischen Aufsatz oder einen Bauernkalender, oder eine physikalische Untersuchung beendigt, begab er sich in den Forst und prüfte die Holzart. Er schrieb mit derselben Leichtigkeit einen „Psalm" und eine sarkastische Erwiderung auf einen der zahlreichen Ausfälle wider ihn. Mit zierlicher Hand faßte er Briefe nach allen Orten und Enden ab, und während er mit Stockholm und St. Petersburg, Dorpat und Kasan fleißig correspondirte, vergaß er die alten Freunde in Madrid und Barcellona, in Mailand und Rom nicht, und der österreichische Beobachter schreckte ihn keineswegs ab, selbst in Wien und Prag Gleichgestimmte zu begrüßen. Kurz,

das Leben Zschokke's bewegte sich in einer erstaunenswerthen Thätigkeit. Ein herrlicher Wiener-Flügel, gemalte Glasfenster, welche die Farbe der vier Jahreszeiten getreu zurückgaben, erfreuten den Ermüdeten, und die Küsse der auf seinen Knieen sich schauckelnden jüngsten Kinder, der sinnige Blick der neben ihm sitzenden und strickenden, vielgetreuen Gattin, welche in schlichter Form einen sehr gebildeten Verstand und ein reiches Gemüth verbarg, oder die Unterhaltung mit Freunden, bei einer Flasche Kasteler und Schinznacher unter der Halle seiner Villa, vor sich rings die majestätische Alpenkette und die liebliche Gartenreihe von Aarau und der Umgegend, so wie die Spitzen alter, hochberühmter Burgen erquickten und stärkten seinen Geist zu neuer fruchtbarer Thätigkeit.

Zschokke's ganzes Wesen war human und leutselig; wer seine Dienste ansprach, that es gewiß nicht unerhört, wenn es nur immer in seinen Kräften stand. Er gehörte als Liberaler der Lafayettischen Schule an, und war im Ganzen mehr Kosmopolit, denn Patriot, wiewohl er gerne den Schweizer par excellence spielte und dieß in einem Grade that, daß viele alte Schweizer es übertrieben und affektirt fanden. Das teutschthümliche Wesen war ihm sehr zuwider; doch benützte er klug davon, was ihm zu seiner Sache dienen konnte und die Personen fanden sich von ihm angezogen, auch wenn sie ihm seine Ausfälle auf die Tyroler, seinen Krieg Napoleon's gegen die spanischen und portugiesischen Völker, so wie manche Anzüglichkeit auf Tugendbund und teutsche Begeisterung nicht verzeihen konnten. Ueber die Auswüchse des teutschen Burschenwesens goß er oft seinen heitern Spott aus, und wenn man sich anfänglich auch darüber geärgert hatte, mußte man am Ende mitlachen. Er war im Ganzen sehr tolerant gegen Meinungsverschiedenheiten und trotz seiner vielen Fehden mit den Priestern religiös im Herzen und im Hause. Die Sucht, immer eine Rolle unter den Volkswortführern des Tages zu spielen und eine, durch Anbetungen und Räucherungen zahlreicher Verehrer natürlicherweise genährte

und gesteigerte Eitelkeit trieben ihn oft zu Aeusserungen und Handlungeu, welche mit früheren in Widerspruch zu stehen schienen und daher in den Ruf der Inkonsequenz ihn bringen mußten. Ein entschiedener Charakter war er auch keineswegs; die Eigenthümlichkeiten eines kleinen Freistaates und einer beengten Sphäre, wo große Tugenden so wenig wurzeln konnten, als große Leidenschaften, erklären dieß zur Genüge. Aber für das, was man politische Schwäche nennt, gab er glänzenden Ersatz durch seine persönlichen Vorzüge, und durch den niemals erschütterten Drang, Nützliches zu wirken und Gutes auszusäen. Es ist nicht zu berechnen, wie sehr ihm dieß in verschiedenartiger Richtung gelungen, und nur wenige teutsche Schriftsteller können sich rühmen, in scheinbar anspruchsloser Form eine so ausgebreitete Volksthümlichkeit erworben zu haben. Sein Schweizerbote, durch mehr als dreißig Jahre lang, unter oftmal schwierigen Umständen, fortgesetzt, bereitete ganz vorzüglich den Sieg der Grundsätze vor, welche den Regenerationen von 1831 zu Hebeln dienten. Keine Person in der Schweiz war den Patriziern und Ultra-Katholiken so sehr und so bleibend verhaßt*), wie Zschokke. Wenn ihm auch manches von dem nicht ganz mit Unrecht vorgeworfen werden konnte, was das Urtheil über ihn irre machte, so muß anderseits in Betracht gezogen werden, daß er auch unter Napoleon, dessen Bewunderer er war, doch nicht selten kühnlich dem Licht und der Freiheit das Wort redete und ein Organ der Oeffentlichkeit rettete, während fast alle Uebrigen verstummt waren, nicht ohne seine eigene persönliche Sicherheit zu gefährden. Viele seiner Freunde haben gewünscht, daß er im Jahre 1831, am Tage des Sieges gestorben seyn möchte, wie Epaminondas bei Mantinea; und sie sahen sein Wiedererscheinen

---

*) In den Jahren der Krise 1813—1815 half er den Volksgeist im Aargau gegen die wiedererwachten Anmaaßungen des altbernischen Regime auf jegliche Weise in Schwung und Aufregung erhalten.

in den Jahren, die darauf gefolgt, und in welchen er seinem Versprechen, von dem öffentlichen Schauplatz für immer abzutreten, ungetreu geworden war, für eine Selbstschmälerung seines Ruhmes an; aber ihn trieb vielleicht eine unwiderstehliche Macht, nunmehr auch mit den herangewachsenen und Mann gewordenen Söhnen (meist trefflichen jungen Leuten) noch für vaterländische Zustände zu wirken. Das Urtheil über diese seine letzte Anstrengung gebührt mir nicht, da die Einzelnheiten dem Entfernten nicht völlig klar vor Augen stehen; doch habe auch ich mich in den so eben angedeuteten Wunsch getheilt. Es gibt eine Zeit zu kommen und zu gehen, in der Republik oft noch mehr, als in der Monarchie. Hinsichtlich des Weitern verweise ich auf meine obenangeführte Lebensbeschreibung.

Ein Mann, der Vock und Zschokke gleich sehr befreundet war und in Aarau damals verweilte, war der Bibliothekar *Balthasar*, Sohn des berühmten Säckelmeisters und Verfassers des „Jus Helvetiorum circa sacra.“ Eine immense Bücherkenntniß und ein ungeheurer Lese- und Excerpiereifer zeichneten ihn aus und er ahmte darin Johannes Müller nach, ohne produktiv zu seyn wie dieser. Er trieb das Excerptenmachen bis zur Manie, und schwitzte und keuchte ordentlich neben den gehäuften Papierhügeln. Eben so sorgfältig sammelte er auch alle Dokumente zur neuesten Staats- und Sittengeschichte in der Stadt und im Weichbilde zusammen und war manchen regierenden wie andern Herren in dieser Hinsicht einer der gefährlichsten Männer. Dabei hatte er das beste Herz von der Welt und war sehr betrübt, wenn er oft unschuldig durch eben dieses historiographische Talent Veranlasser von heftigen Zwistigkeiten unter unseren Berühmtheiten geworden war. Einige seiner urkundlichen Schätze legte er später in der nützlichen Zeitschrift „Helvetia“ nieder.

So viel von meinen gelehrten Protektoren; nun muß ich auch von Andern sprechen, welche in Staatsämtern standen, so wie überhaupt von den Männern, welche damals als die

Atlasse der öffentlichen Geschäfte und als die Säulen der Republik in Macht und Herrlichkeit glänzten.

Die beiden Bürgermeister, Fetzer und Herzog v. Effingen müssen hier zuerst genannt werden. Ersterer hat schon im Eingange dieses Lebenslaufes als Held eines politischen Drama's paradirt. Er hatte keine Ursache, seinen, Hrn. Fahrlender gegenüber, an den Tag gelegten Muth zu bereuen. Fast von dem Beginne des Kantons an bis zum Jahre 1830 ist er abwechselnd fast jedes andere Jahr zum Präsidenten des kleinen Rathes oder Bürgermeister wieder gewählt worden und die guten Aarauer ärgerten sich genug über diese ungebührlich lange Bevorzugung eines Frickthalers. Bei vielen Tagsatzungen erschien er als Gesandter seines Standes und hielt salbungsvolle Reden. Es war eine durchaus trockene, selbst steife Natur, aber mit vieler Gutmüthigkeit und Loyalität begabt, stets zur Mäßigung und friedlichem Austrage geneigt und anrathend; in Wahrheit ein gebornes Juste milieu. Dabei gebrach es ihm nicht an äusserem Anstand und vieler Kenntniß der Geschäfte. Er war thätig und unverdrossen, obwohl er etwas schwer arbeitete und sein Geist gerade nicht zu den besonders elastischen gehörte. Doch studirte er sich bald in die ihm anvertrauten Geschäfte hinein. Einer Menge Kommissionen saß er deßhalb Jahr aus Jahr ein vor und die Aktenstücke schienen ihm ordentliche Seelenlust, bis körperliche Leiden ihn zu einiger Ermäßigung zwangen. Er verfocht die Ehre des Kantons mit Eifer und Würde, und gehörte seines persönlichen Charakters halber zu Denjenigen, welche selbst während der heftigsten innern Wirren sich die Achtung der Gegenparthei erwarben; daher ihn denn auch die Berner im Jahr 1814 sehr, wiewohl fruchtlos, versucht haben sollen; denn er war und blieb ein ehrlicher Mann. Die Patrioten der entschiedenen Parthei dagegen warfen ihm österreichisches Wesen, Grandezza und Gnädigeherrensucht vor; aber sicherlich lag das, was man dazu stempeln wollte, mehr im Aeussern als im Innern. Noch herber legte man ihm später zur Last, daß er durch seinen Einfluß,

verbunden mit dem wenig Energischen seiner Sinn- und Handlungsweise den öffentlichen Geist gehindert habe, irgend einen kräftigen Schwung zu nehmen, ja sogar von Nepotismus u. dgl. fielen schonungslose Worte. Allein der Umstand, daß Fetzers talentvoller Neffe, der die Atmosphäre einer badischen Beamtenstube mit der „freien Schweizerluft" zu vertauschen sich getrieben fühlte, und noch lange auch hier in einer untergeordneten Stellung sich bewegte, gerade jetzt zu den Radikalen gehört, beweis't mehr für — als wider ihn in Beziehung auf jenen letzteren Vorwurf; und in der andern hat er sicherlich nicht mehr Sünden auf sich geladen, als seine Kollegen. Manches Gute half er im Verlaufe von acht und zwanzig Jahren fördern, manches Schlimme abwenden, und gerade zur Zeit drängender Anfinnen von Aussen stimmte er, obwohl selbst mehr zu diplomatischer Gesellschaft, als zu demokratischen Sympathieen sich hinneigend, doch stets zu mittleren Auswegen und haßte alles Aeusserste. Die Galanterieen, welche man ihm nachredete und welche blos seinen guten Geschmack bezeugten, machten ihm und dem Publikum viel zu schaffen. Allein es war wohl mehr Neid und Eifersucht darüber, daß er es so gut gehabt, was manches der bösartigsten Gerüchte hervorgerufen; und die in der Mehrzahl so äusserst lustigen Aarauer würden es sich niemals haben einfallen lassen, die Sache an die große Glocke zu hängen, wenn F. nicht — ein Frickthäler gewesen wäre. Denn lange Zeit sahen sie diese, meine unmittelbaren Landesgenossen und Ex-Oesterreicher als Halbbarbaren an, denen die vollständige Kultur erst noch beigebracht werden müßte, wofür sich Jene noch manches Jahr nach der Vereinigung des Ländchens mit dem Aargau dadurch rächten, daß sie ihre Mitbürger ennet Staffelegg und Bötzberg die „Schweizer" nannten. Allein unmittelbar vor und nach den Regenerationen erwährten sich die Frickthaler als Radikale in erster Reihe und erndteten dankbare Bewunderung ein.

Während Hrn. Fetzer Talent nicht abgesprochen werden konnte, war sein Kollege, Herzog von Effingen, ein gebornes

Genie und in vielen Stücken das vollkommene Gegentheil des ersteren. Aus einem Dorfe im Bezirke Brugg (dessen Hauptstadt spottweise das Prophetenstädtchen genannt wird) geboren, hat er das Sprichwort: „Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande" glänzend zu widerlegen gewußt; denn er wußte sich geltend zu machen, und zwar nicht blos durch Geld, dessen er in Masse gewann, sondern auch durch Verstand und Geist. Er besaß eine bewundrungswürdige Kenntniß der herrschenden Bedürfnisse und Leidenschaften der Menge und wußte ihr auf unfühlbare Weise zu dienen, um sie nach Gefallen zu beherrschen. Sein Spiritus familiaris war hauptsächlich der „gesunde Menschenverstand," ein Ding, das man nicht genug empfehlen kann, und das so vielen Diplomaten und Staatsmännern, nicht minder als vielen Gelehrten und Volkswortführern oft zu fehlen pflegt. Herzog fand für Alles in der Welt den rechten Namen, und fand er keinen, so gab er ihm einen. Mit allen äusseren Eigenschaften eines Demagogen vereinigte er die Haltung, Glasur und Gewandtheit eines Diplomaten, wußte aber beide geschickt in einander zu verschmelzen und die Art und Weise der Zubereitung zu verbergen, so daß das im Salon Zubereitete stets als vom Volk ausgegangen erschien. Es gab für die Berner keinen ominöseren Mann und keinen verschlageneren, zäheren, ausdauernderen Gegner, als diesen Herzog von Effingen, welcher als Wollenhändler anfing und zu den ersten Stellen im Staate und ausserhalb der Schweiz zu einem politischen Rufe gelangte, dessen sich, den alten Usteri vielleicht allein ausgenommen, kein anderer schweizerischer Staatsmann erfreute. Sie versuchten wider ihm und an ihm Alles, um ihn zu verderben oder zu gewinnen, und nachdem sie den Köcher von giftigen Verläumdungen Jahre lang erschöpft, ließen sie im Jahre 1814 eine Million Franken klingen und boten ihm Ehren und Würden nach Belieben an, wenn er ihnen das Aargau überlasse. Wohl klangen die Franken dem Kaufmann und Fabrikherrn lieblich, obgleich er selbst daran keinen Mangel hatte, aber er stellte den Ehrgeiz höher als die Habsucht und zog es, nach genauer Er-

wägung alles Für und Wider vor, lieber in Aarau der erste, als in Bern der Zweite zu seyn; Vortheil, Ehre und Gewissen blieben hiedurch miteinander in Harmonie. Er that in den verhängnißvollen Jahren das Meiste zur Rettung der politischen Selbstständigkeit des Kantons, und sein Briefwechsel mit La Harpe, Capo d'Istrias und Andern ist durchaus dem Hrn. Müller von Friedberg als Quelle nöthig, wenn er in seinen Schweizerischen Annalen an die Geschichte des Aargau's kömmt. Auf Herzogs Antrieb ließ Zschokke Spottlieder, Reden und Zeitungsartikel in Masse gegen die Berner cum suis los, und in geheimen Missionen wirkte er seinerseits auf ganz andere Weise. Durch seine Stellung, als eines der Häupter der Freimaurerloge, übte er ein überaus bedeutendes Gewicht in den inneren Angelegenheiten und zwar weit über den Kanton hinaus; durch sein Verhältniß als Fabrik- und Brodherr einer Menge unbemittelter Leute, die von ihm abhängig waren, gebot er über die Stimmen mehr als eines Viertheils der Wähler zu den Großrathstellen. Er war ein geborner Redner, fein und derb, einschmeichelnd und imponirend, listig und zutraulich, wie der Augenblick es forderte. Die Feinde, (und er hatte deren viele) nützten ihm fast eben so viel, als die Freunde, da er ihre Fehler und Mißgriffe zu Staffagen seiner Plane verwendete und sich immer so benahm, daß er als Organ des öffentlichen Willens in Allem, was er unternahm, betrachtet werden mußte. Sein verbindliches Lächeln, seine unverwüstliche Heiterkeit, sein gesellschaftliches Talent, seine Gastfreundschaft, ja selbst seine Galanterieen waren eben so viele Mittel zu Befestigung seines Einflusses, als seine Kenntnisse, die er sich ohne Schulen und Akademieen selbst erworben, und der richtige Takt in den öffentlichen Angelegenheiten that das Meiste. Er wußte bald, wen er vor sich hatte, und während bei Audienzen der Pietist den Tauler, der Mystiker den Thomas von Kempis, der Rationalist Lessing, der einfach-schlichte Protestant die Bibel aufgeschlagen, der aufgeklärte Katholik die Stunden der Andacht auf seinem Tische fand, befriedigte er den Patrioten durch Schiller und Müller, den Weltling und Lebemann durch

Parny und Voltaire. Mit jeder Geistesrichtung wußte er sich schnell vertraut zu machen und zu verkehren. Gehaßt, verläumdet und bekämpft, war es doch er allein oft, welcher in verwickelten äusseren Fragen Rath schaffte und in der hohen Politik schien er der allein recht Vertraute. Sein Name „Herzog" erhielt allmählig eine historische Bedeutung. Vock war der einzig Ebenbürtige, der ihm gegenüberstand. Beide faßten sich oft herb und hart, nicht ohne die gegenseitigen Vorzüge anzuerkennen; und wenn sie, aus Mangel an andern Hebeln, die konfessionellen Elemente geltend machten und vorschoben, so wußte doch Jedermann, was im Grund der Dinge davon zu halten. Das Merkwürdigste in Herzogs Lebenslauf blieb wohl, daß hauptsächlich wider ihn die Aargauer Revolution im Jahr 1831 gemacht wurde, und man gleichwohl, nachdem dieselbe allerlei Phasen durchgangen und in verschiedenartigen Irrgewinden sich verlaufen hatte, nachmals wieder froh und sehr bemüht war, ihn zum Wiedereintritt in Staatsdienste zu vermögen.

Neben und zwischen diesen zwei Häuptern stand nur noch Eine Intelligenz und Kraft, welche das Gegengewicht halten konnte und bisweilen hielt, welche aber ihrer eigenthümlichen Anlage nach nicht recht zu einer politischen Rolle sich eignete und an wissenschaftlichen Forschungen und Bestrebungen mehr Vergnügen fühlte, denn an Staatshändeln und Intriguen. Dieß war Albrecht Rengger von Brugg, ein Neffe des berühmten Ritters Zimmermann und Onkel des gleichfalls sehr bekannt gewordenen Reisenden Rengger, welcher von seinem Berufe in der Folge den Unterscheidungsnamen: „Paraguay-Rengger" erhielt. Während der helvetischen Revolution eine Zeit lang Minister des Innern oder des öffentlichen Unterrichts, hatte jener ausserordentlich viel zur geistigen und sittlichen Aufklärung des Volkes gethan, und bewegte sich darin, einem gemäßigten, aber entschiedenen Liberalismus getreu, ganz in den Fußtapfen La Harpe's und Stapfers. Auch er war zu Missionen nach Paris und Wien gebraucht worden und erst nach der neuen Bundesorganisation

in die Regierung getreten, welcher er manches Jahr hindurch die nützlichsten Dienste leistete. Mit einer gutmüthigen Natur und äusserst rechtlichem Charakter vereinte er eine Summe naturwissenschaftlicher und mathematischer Kenntnisse. Er war auch eine reinmathematische, abgezogene Persönlichkeit, welche aller Schnickschnack, aller Firlefanz, alle Komödienspielerei und alle falsche Sentimentalität anwiderte. Ungemein reizbar, entfernte sich Rengger oft, wenn sein Rathschlag Widerspruch erfuhr, mitten aus der Sitzung, mit dem Bemerken: daß er seine Zeit mit nützlicheren Dingen verbringen könne; oder, wenn er mitten auf dem Wege nach dem Rathssaal einen interessanten Stein auf der Straße fand, kehrte er mit dem Fund in seine Wohnung zurück, um alsogleich eine Prüfung oder Klassifikation desselben anzustellen. Er gehörte zu den thätigsten Männern, die ich je gesehen; bis tief in die Nacht, ja oft bis zum anbrechenden Morgen traf man ihn in seinem Zimmer in chemische Versuche und mineralogische Studien versenkt, und eine Menge von Tassen schwarzen Kaffee's wurden dabei hinuntergeschlürft. Wir besitzen von ihm allerlei wissenschaftliche Abhandlungen, interessante Rapporte u. s. w. Durch die Herausgabe des ungedruckten, höchst ergötzlichen Briefwechsels seines Oheims (einer beissenden Karrikaturensammlung, das Kleinstadt- und Kleinrathsherrnleben betreffend), so wie durch die Biographie seines in der Blüthe des Lebens dahingeschiedenen Neffen hat er sich selbst noch in neuester Zeit ein ehrenvolles Denkmal gesetzt. Memoiren von Herzog und Rengger würden, in zwei verschiedenartigen Richtungen, mehr Licht auf die öffentlichen Zustände des Aargau's und der Schweiz werfen, als irgend etwas Anderes.

Ueber die speziellen Leistungen seines Vorgängers Zimmermann, eines gleichfalls sehr geschätzten Staatsbeamten, welcher manches Jahr hindurch im kleinen Rathe saß, bin ich nicht hinlänglich orientirt, um darüber ein Urtheil fällen zu können.

Die übrigen Männer der Mediations- und Restaurationsperioden können nur als Kapazitäten und Sterne untergeordneten

Ranges betrachtet werden, wiewohl mehrere derselben auf allerlei Weise Wichtigkeit anstrebten.

Karl von Reding (aus Baden), ein Neffe des berühmten Aloys Reding, des Siegers von der Schindeleggi u. s. w., so wie des im spanischen Freiheitskampfe ausgezeichneten Marschalls Theodor Reding von Biberegg, war ein Mann von liebenswürdigen Eigenschaften und Sitten, aber durch priesterliche Erziehung befangen und durch Verbindungen mit der Klerisei und den Klöstern allzusehr für die Interessen des hierarchischen Katholizismus gestimmt. Er galt Jahre hindurch als ihr eifriger Sachwalter und brachte sich dadurch in der Meinung um die Lorbeeren, die im Erziehungs- und Verwaltungsfache ihm nicht abgesprochen werden können. Seine Eitelkeit trieb ihn, in zu Verschiedenartiges sich zu mischen, und verhinderte ihn, der ohne hinreichende Fonds von Haus aus war, im Einen und Andern hervorzustechen. Mit den Professoren und Gelehrten, namentlich aber mit der Presse, hatte er Teufelsmühe und das Censoramt besaß, besonders in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit nicht Süßigkeiten genug, um ihm die Unsumme von erlebtem Verdruß zu ersetzen. Auch galt er für so ziemlich von einer sehr verständigen aber unruhigen und intriguanten Frau beherrscht, welche der Frömmigkeit insbesondere sich befliß, ohne der Welthändel völlig sich entschlagen zu können.

Den Pendant zu ihm, mit protestantischer Färbung, bildete Peter Suter von Zofingen. In seiner Jugend hatte er, gleich vielen Matadoren der Restauration, zu den wüthendsten Anhängern der demokratischen Parthei während der helvetischen Republik gehört, wie seine Reden und Berichte in den gedruckten Protokollen zeugen; eine Sünde, die er nachmals perpetuirlich durch das vollkommenste Gegentheil abzubüßen strebte. Er war das Ideal eines vornehmen Spießbürgers, und wäre er nicht mit unter den Potentaten des Landes gesessen, so würde er den Ruhm seiner Vaterstadt Zofingen über alles andere erhoben haben; denn es gehörte zu den Spielen der Eifersüchtelei

unter unseren kleinen Städten, Zofingen als reicher, mächtiger und bedeutsamer denn Aarau, hinzustellen. Zschokke's „Hans Dampf in allen Gassen" in einzelnen Parthieen wurde von Vielen satyrisch auf diese Fraktion angewendet. Die junge Opposition hieß S. spottweise „Peter Squenz," was freilich eine grobe Unart war, welche er sich aber durch allerlei pedantische Eigenthümlichkeiten zuzog, die schwere und rastlos sich bewegende Beutelperuque vielleicht mit eingerechnet. Er genoß die Freuden der Herrschaft mit einer Art sichtbarer innerer Wohllust, und während er die eine Woche als Kriegsrathsmitglied oder gar als Präsident, in einem blauen, mit schweren Epauletten behangenen Fracke figurirte, saß er (scherzhaft deßhalb der „protestantische Landesbischof" genannt), in der andern den geistlichen Angelegenheiten vor und spielte gern den Patron bei Verleihung kirchlicher Pfründen und Würden. Jeder, der sich ihm zu Füßen legte, ging doc wenigstens um eine Hoffnung reicher, von hinnen. Auch Nepotismus für seine Zofinger hat man ihm zur Last gelegt und als merkliches Zeichen wollte man den Umstand geltend machen, daß sein Sohn, kaum von der Hochschule zurückgekehrt, zum Rathsschreiber und bald darauf zum Staatsschreiber des Kantons ernannt wurde. Einer meiner Freunde, der ihn durch allerlei Spitzreden in der innern — und durch Ausfälle auf die Legitimität in der äussern Politik sehr verletzt hatte, gab ihm einst während einer Billardparthie auf die Frage: „Säget mir denn doch einmal, Herr Doktor: was versteht Ihr unter Legitimität?" zur Antwort: „Herr Regierungsrath! das will ich Euch gründlich erklären. Legitimität ist, wenn der Sohn des Regierungsraths Staatsschreiber wird!" Bei diesen Worten fuhr mein Freund zugleich wüthend auf, mit dem Nachsatze: „Kreuztausend Donnerwetter, was hab ich da für eine Sau gemacht!" Es hatte sich nämlich der Ball verlaufen und die Parthie war verloren. Ein ungeheures Gelächter erscholl von allen Umstehenden; der gnädige Herr ergriff den Hut und ging aus dem Zimmer. Uebrigens hatte man mit diesem legitimen Staatsschreiber doch in der Hauptsache

Unrecht; denn es war ein Mann von soliden Kenntnissen und rechtschaffenem Charakter, welcher seinen Posten ausfüllte.

Ein dritter, secundi ordinis, Hr. Friedrich, war gleich Fetzer, Katholik und Frickthaler, nämlich aus Laufenburg. Er besaß schätzbare Kenntnisse, aber nichts Tiefes, und gefiel sich mehr im Schöngeistigen und Schimmernden, als im eigentlichen Regierungsleben. Man redete ihm stets nach, daß er die Talente dem Talente vorgezogen. An beiden gebrach es ihm nicht, wohl aber an Kraft des Charakters und an patriotischem Hochgefühl. Dasselbe lag mehr in schönen Redensarten, und eine gewisse Zweideutigkeit in politischen Ansichten, ein schillerndes, glattes, oberflächliches Wesen entfernte das Vertrauen von ihm. Um das Schulwesen bekümmerte er sich viel, ohne daß bedeutende Resultate durch sein Zuthun gefördert worden wären. Er warf sich selbstgefällig nicht selten in eine Mäcenasmiene; mit der schönen Literatur war er, wie Wenige, vertraut nnd überhaupt liebte er das Schöne. Manche seiner Tagsatzungsreden waren nicht übel gerathen. Um manche seiner charakteristischen Gemüthszüge recht zu würdigen, mußte man ihn, wie ich einst, gemeinsam mit armen Verwandten auf der Folterbank einer Erbschaftsabtheilung und Inventur gesehen haben. Oft fielen mir dabei gewisse Hogarth'sche Bilder ein, welche aber nicht hieher gehören.

Die Finanzen wurden hauptsächlich von Lüscher und Schürer verwaltet, ersterer ein überaus rechtschaffener, dieser ein sehr praktischer Mann, aber kleingeistig, stets mit der Kreide in der Hand, knausernd bis zur Schmutzigkeit. Er gerieth niemals in Begeisterung, als wenn bei der Zehntversteigerung ein recht hohes Gebot gethan worden. Dann kamen ihm alle schöne Erinnerungen der Jugend aus Comptoir und Schreibstube, und konvulsivische Freude, wie einen Feldherrn in den Türkenschlachten bei der Erzählung von Zenta und Peterwardein, bemächtigte sich seiner Seele. Gleichwohl habe ich, von verzweiflungsvoller Sehnsucht nach einer familiennährenden Stelle getrieben, einst

die ästhetische Todsünde begangen: an diesen Mann ein „Sonnett" zu dichten. Halb Aarau lachte darüber mit Recht. Auch fällt mir bei diesem Sonnett der festliche Hymnus wieder ein, den ich im Jahr 1817, bei Gelegenheit einer allgemeinen Eidesleistung im Lande, an unsere Rathsherren in Masse richtete. „O! es gibt schwarze Thaten, die sich nie verzeihen und vergessen," in dieser sublunarischen Welt. Ich glaube auch, daß vorzüglich wegen dieses Attentates die Musen nachher Rache an mir genommen und aus der Reihe der Eingeweihten mich ausgestoßen haben!

Ein Mann, reicher begabt als die vier letztern, war wohl Herr v. Schmiel zu nennen, welcher, aus Böhmen gebürtig, wegen eines Duells nach dem Breisgau geflüchtet und von da nach der Schweiz gekommen war. Jakobi's Freundschaft hatte ihm einigen Schwung gegeben. Er zeichnete sich durch gefälliges Aeusseres, feine Manieren, einen gebildeten Geist und allerlei andere Vorzüge aus. Dabei besaß er etwas Stolzes, Ironisches, das ihn oft gut kleidete, oft aber ihm viele Feinde machte, besonders nachdem er unter den Männern der Loge einen bedeutenden Platz eingenommen. Um das Militairwesen des Kantons erwarb er sich wesentliche Verdienste und auch den wissenschaftlichen Bestrebungen blieb er nicht fremd; aber die Coterie, die er mit Fahrlender leitete, brachte dennoch Manches von dem nicht zu Stande, was angestrebt worden. Auch mit diesem Staatsmanne stand Bock besonders in vielfachem heftigen Zwiespalt. Dagegen stützte sich Schmiel, so wie Herzog, bei manchen Fällen auf Zschokke's literarischen Beistand. Unter den eidgenössischen Obristen glänzte er mit Ehren; zur Zeit der mehr angedeuteten Krise entwickelte er viele Kraft und Geschicklichkeit und war den Patriziern der alten Schweiz eine der verhaßtesten Personen schon aus diesem Grunde. Er besaß einen wackeren Sohn, den ich mit unter meinen Schülern zählte.

Von den übrigen Leuten, die von 1819 bis 1821 am Ruder saßen, weiß ich nichts zu sagen, da ihre verborgenen Eigenschaften mir unbekannt geblieben.

Eine wichtige Person im Staate war damals auch noch Bertschinger, Advokat und Gerichtsschreiber in Lenzburg, einer der hellsten, wissenschaftlich-gebildetsten Köpfe, und mit Rudolph Feer einer der vorzüglichsten Juristen, im Großrathe eine der Säulen der Opposition. Eben so muß der wackere, humane, für alles Gemeinnützige unermüdliche frühere Staatsschreiber Kasthofer, Bruder des bekannten Radikalen vom Berner Oberlande, rühmlich erwähnt werden. Er gehörte zu den edelsten Eidgenossen und zu jenen Männern, „denen ihre Werke nachfolgen," wie die Schrift sagt. Endlich der Oberamtmann Frei von Aarau, aus einer der herrschenden Familien daselbst. Zu gleicher Zeit mit Rath und That tüchtig hülfreich bei allen patriotischen Vorschlägen und Unternehmungen, hatte er sich die dauernde und aufrichtige Hochachtung seiner Mitbürger zu bewahren gewußt. Im Appellationsgerichte aber saß, damit ich die Reihe unserer öffentlichen Charaktere schließe, ein Jurist der Routine, von vieler Erfahrung, Beredsamkeit und Gewandtheit, Hürner, früher Stadtschreiber, welcher bei vielen gemeinsamen Dingen ein gewichtiges Wort redete und die Ehre des Stadtpatrizierthums, an den reformirten Stadtpfarrer Pfleger hiebei sich stützend, nicht ohne Erfolg zu behaupten bemüht war.

Ich habe hier berühmte und unberühmte Leute hintereinander aufgeführt; aber ihr Wirken hat gleichwohl mehr oder minder das Leben des Einzel-Kantons und dadurch auch das der Nation berührt, und somit haben sie doch einigermaßen eine Bedeutung und ein historisches Interesse. Ich schilderte sie, „sine ira et studio, quorum causas procul habui;" denn, wenn mir auch viele derselben nicht besonders gnädig waren, so haben sie mir, kleine Rupfereien abgerechnet, doch auch nichts Besonderes zu Leide gethan. Sie sind übrigens sämmtlich, bei

der einmal abgeschlossenen Periode ihres Waltens, der Geschichte verfallen; wer aber ihre Namen uninteressant finden sollte, der möge einfach die paar Blätter umschlagen.

Mein ältester und standhaftester Gönner, wie schon gesagt, war der Präsident des Obergerichtes, Jehle, welcher im Eingange der pädagogischen Holzschnitte aufgeführt worden und den ich bis jetzt noch verspart habe. Sein politisches Leben ist mit dem des jungen Freistaates, von dessen Beginn an, ebenfalls innig verflochten und er theilte mit Fetzer das Verdienst, das Frickthal dem Kanton Aargau erhalten zu haben. Bei auswärtigen Missionen, Tagsatzungen und in verwickelten Geschäften, welche die Interessen des Staates berührten, wurde er während dreißig Jahren viel gebraucht. In seiner wichtigen Stellung an der Spitze der Justiz leistete er durch seine Humanität, seinen edlen Charakter, seine juristischen Kenntnisse und einen unermüdlichen Eifer in Besorgung und Leitung der Geschäfte dem Staate große Dienste, nicht ohne mannigfache Gegner, die ihm Pedanterie, Eigensinn und Rechthaberei vorwarfen, wider sich zu erregen. Er hegte für alles Gute, Schöne und Nützliche Sinn und gehörte zu denen, welche, wenn sie auch der Mäßigung und der Vorsicht das Wort redeten, doch den Fortschritt liebten und die Bildung schirmten. In seiner Jugend, die er zu Wien im Hause des jetzigen Oberappellationsgerichts-Präsidenten Fechtig zugebracht, und in der ersten Periode seines Auftretens in der Heimath entwickelte er ungemein viel Liebenswürdigkeit und Feinheit der Conversation. Er war der Fashionable par excellence der Conversation und alle Damen schienen ihm gut. Aeusseren Flimmer jedoch verachtend und mit verständig einfachen Ansprüchen an das Leben, reichte er, zum größten Aerger vieler seiner Freunde und Bekannten, einem schlichten Bürgermädchen von ausgezeichneter Schönheit und Herzenseigenschaften, die Hand, nachdem er sie vorher in einem Institute nach seinem Geschmacke hatte bilden lassen. Sie ward eine der trefflichsten Frauen und erhielt ihre Reize, welche Künstlern zum Modelle dienen konnten, lange, bis eine liebenswürdige Tochter als Erbin derselben emporgeblüht

war. Ein stilles, häusliches Leben, bewegte sich in dieser mir unvergeßlichen Familie und viele meiner schönsten Stunden gehören demselben an. Beide Gatten bewahrten mir und meinem elterlichen Hause eine aufrichtige und thatkräftige Freundschaft.

Unter dem Schutz dieser beschriebenen Illustrationen, bisweilen aber auch unter der Glut desselben, begann ich mein Lehramt, bald erkennend, daß ich nicht auf Rosen liege. Die Parthei, welche mich nicht in Aarau gewollt, legte, wenn auch blos indirekt, dennoch Hindernisse mannigfacher Art mir in den Weg und benutzte meine Unerfahrenheit, meine Unvorsicht, meinen sorglosen Ungestüm, um mir jeden Schritt zu erschweren. Meine Schüchternheit auf einem mir ziemlich unbekannten Terrain diente zum Vorwand für allerlei Vorwürfe. Die Zöglinge wurden gegen mich bearbeitet und dadurch auch Keime des Mißtrauens und Mißvergnügens in mich selbst gepflanzt. Ich begriff meine Lage bald und überzeugte mich ehrlich vom Mangel an Beruf zur Pädagogik und von dem Vorherrschen des Hanges zum Vorlessystem der Universitätscollegien. Allein da ich nun einmal mich in Aktivität befand, so galt es vorwärts und nicht rückwärts zu schauen. Ich that, was ich konnte und behalf mir, so gut es gehen mochte; am Ende des Jahres hatten meine Schüler im Grunde bei mir eben so viel gelernt, als bei Andern, wenn auch vielleicht meine Art und Weise, die Sache zu behandeln, von der ihrigen ziemlich verschieden war. Ich arbeitete für die Zukunft und entwarf den Plan, für eine Geschichtsprofessur an einer teutschen Universität mich vorzubereiten. Daneben schriftstellerte ich, alle Stundeu der Muse benützend, als Dichter und Historiker zugleich, in Zschokke's Journale und in eigenen Versuchen; sodann aber wurden Studien, die in die Reformationsgeschichte einschlugen, mit besonderem Eifer betrieben. Ruhig nahm ich daher die bald direkten, bald indirekten Kritiken meiner Lehrthätigkeit hin, welche um so mehr mir erschwert wurde, als bald dieser, bald jener hineindirigirte und

Einer die Fächer des Andern an sich riß; und die Streitigkeiten meiner philologischen Freunde unter sich selbst, mit den übrigen Kollegen in der Konferenz, mit der Schuldirektion und der Regierung selbst belustigten mich mehr, als daß sie mich zur Theilnahme verlockt hätten. Wenn ich mich aber gleichwohl ihnen häufig anschloß, so geschah es mehr aus Lust an Händeln im Allgemeinen, und um in die Monotonie des Aarauerstillebens einige Abwechslung und Bewegung zu bringen, als aus eigentlichem Drang für die Sache. Die Bewegung an und für sich schon hatte einen unaussprechlichen Reiz für mich und ich taumelte vor innerem Vergnügen bei jeder Zeitungsnachricht von irgend einem neuen Aufstande oder Tumulte in irgend einem Winkel der Welt. Trunken fiel ich wohl oft dem einen und andern meiner Freunde um den Hals und rief: „Schön! herrlich! göttlich! aber es muß noch besser kommen!" Im Geiste sah ich schon überall die Staaten verjüngt, das Bild der Menschheit erneuert, den päbstlichen Stuhl vor allem in Trümmer zerschlagen und aus denselben ein Feuer gemacht, worin sämmtliche kanonische Bücher verbrannt würden. Die Idee vom Thor mit dem Miölner, vom Surtur mit dem Flammenschwerte, ziehend durch alle Welträume und Riesen und Zwerge zermalmend und alles in Rauch aufgehend, gehörte zu meinen Lieblingsbildern. Aber bald widerstritt ihr wieder der stets gerettete gesunde Menschenverstand, ein unvertilgbares Rechtsgefühl und die besonnene, durch das Studium der Klassiker wieder hervorgerufene und geleitete Ueberlegung. Auch konnte ich mich niemals ganz von dem Uebermaaß der Tyrannei rings um uns her überzeugen, welche wir zu zerstören bestimmt waren, besonders wenn ich bei näherer Betrachtung in den Unsrigen nichts weniger, denn lauter Engel des Lichtes ersah.

Die freundschaftlichen Verhältnisse, in denen ich mich bewegte, waren ganz eigener Art und hatten, vermischt mit den Elementen, welche aus der Ferne dazu gekommen waren und täglich dazu kamen, auf meine Stellung zu den Eingebornen, auf meine eigene Stimmung und Richtung, so wie auf das ganze

Leben fortan einen bedeutenden Einfluß. Ich hatte mir, noch in meiner Einsamkeit zu Rheinfelden wohl vorgenommen, ein rechter Patriot auch für die Schweiz in specie, zu werden, als für eine der großen Abtheilungen des gemeinsamen germanischen Familienbundes, wie ich schon früher aus einandergesetzt; ich wollte sogar eine „Geschichte des Frickthales und der vier Waldstädte (Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg und Waldshut), sodann eine „Geschichte des Kantons Aargau" und endlich eine „Fortsetzung der Geschichte der Schweiz von Joh. Müller und Glutz-Blotzheim" bearbeiten. Hochachtbare Stimmen hatten mich hiezu aufgemuntert; reiche Sammlungen von Materialien, meist plan- und nutzlos, weil ohne hinreichende Kenntniß des schon Vorhandenen, Geleisteten, und ohne die erforderlichen Hülfsquellen, angelegt und begonnen, lagen zu Haufen geschichtet. Die Reden der vaterländischen Kulturgesellschaft zu Schinznach hatten mich mächtig begeistert, besonders da ich manches daselbst Vernommene für baare Münze gehalten und in jedem Mitglied einen vollendeten Patrioten, in jedem anwesenden Regierungsrathe einen Aristides und Cato erblickt. Allein oft schien mir wieder, besonders nachdem ich eine Zeit lang zu Aarau verkehrt, mit den Nachbarkantonen mehr Verkehr gepflogen und in das eigentliche Wesen und Treiben der Schweiz tiefer zu blicken Gelegenheit gefunden hatte, das Ziel, welches sich die Vereine vorgesteckt, allzu unbestimmt, die Tendenz einzelner Hervorragenheiten allzu einseitig, die Gesinnung Anderer unlauter, der Enthusiasmus Vieler künstlich und gemacht. Das unaufhörliche Nachklimpern der großen Heldenthaten der Vergangenheit auf Harfe und Leier, mit fehlenden oder zersprungenen Saiten, ward mir, wiewohl ich selbst redlich mit beitrug, zuletzt widerwärtig und ermüdend. Der Grundfehler, welcher die größere Einheit und Einigkeit der schweizerischen Nation verhindert, schien mir nicht so fast in den Ursachen, die man gewöhnlich angibt, in der unmittelbaren Gegenwart und in dem Charakter der Schweizer selbst zu liegen, sondern in den verschiedenartigen Bestandtheilen der Sprache, der Sitten, Begriffe und Bedürfnisse. Die Schweiz

hat in der vorhandenen Vermischung germanischer und romanischer Elemente durchaus keine eigenthümlichen und gemeinsamen Lebenswurzeln. Der Gedanke gemeinsamer Freiheit beseelte und hielt zusammen blos während des Kampfes für dieselbe und die Annahme einer gemeinsamen Geschichte der teutschen und der welschen Schweiz beruht auf einer Fiktion. Nur eine Gemeinschaft der Entartung und Entfremdung von allem ächten Republikanismus herrschte, nach den Burgunderkriegen und noch mehr nach der Reformation. Von da an bestanden drei völlig verschiedene und radikal sich durchkreuzende Richtungen, der Politik, des Kirchenthums und der Sprache. Der Kosmopolitismus erst, zu Ende des 18. Jahrhunderts und während der französischen Revolution, kleisterte eine Art Einheit in allgemeinen Phrasen zusammen und es bestand eine Art Schweiz im Kleinen, zusammengesetzt aus geistreichen, philosophisch gebildeten, und hinsichtlich des Charakters ganz vortrefflichen Männern, welche in der helvetischen Gesellschaft von Schinznach und in manchen Bestrebungen der sog. Helvetik und Mediationsperiode ihre Mittelpunkte hatte, und auch noch während der Restauration durch einzelne Fraktionen der Opposition der fünfzehn Jahre, repräsentirt war. Aber die Bestrebungen dieser Männer wurzelten nicht tief in der Mehrzahl, sondern streuten blos einen langsam aufgehenden Samen aus, in welchen leider ein überspannter Radikalismus mit unrichtigen Vorstellungen von Republikanerthum und Republikanerwürde giftigen Schierling streute. Man täuschte sich häufig über die Bestimmung der Nation, über das Verhältniß ihrer Kräfte und ihrer Stellung zum Auslande. Dadurch und durch die daraus hervorgegangenen Handlungen, Urtheile und Stimmungen bildete sich sodann auch im Auslande manch' unrichtige und ungerechte Ansicht von der Schweiz, und Vieles, was darin noch Ehrwürdiges, Köstliches und für die Zukunft Glück- und Ruhmverheißendes bewahrt lag, wurde nicht gehörig gewürdigt; das Treiben von Oben und der Auswuchs gehemmter und eingeengter, darum ungeduldig und ungebehrdig, sogar oft roh sich

regender Kraft mit dem eigentlichen Wollen und Denken der Nation verwechselt. Vor allem aber rächt sich an den Schweizern empfindlich der Abfall von teutscher Sitte und Bildung, oder doch die Gleichgültigkeit dafür und eine sehr unzeitig zur Schau getragene Verachtung der zwar monarchisch beherrschten, jedoch durch In- und Extensivität gründlicher, wissenschaftlicher und religiöser Bildung weit über einen ungestalten, in sich unzusammenhängenden, nach Aussen kraft- und würdelosen Republikanismus stehenden Teutschen, von denen die Schweizer nunmehr erst wieder lernen müssen, wie es jetzt mit so vielem Eifer Russen, Franzosen, Engländer und Italiener und — trotz aller scheinbaren Abläugnung — selbst die Amerikaner thun müssen.

Dieses Gefühl einer Herrlichkeit teutscher Intelligenz, welche selbst die thörichten Verirrungen und die zeitweise Niederhaltung des öffentlichen Geistes durch Karlsbader und Bundesbeschlüsse im Ganzen mehr geschützt, als unterdrückt haben, machte mich, wie ich schon früher angedeutet, immer mehr und mehr zu einem schlechten Patrioten im engeren Vaterlande. Zschokke bemerkte es wohl und redete mir ernstlich zu: Eidgenosse und vorerst nichts als Eidgenosse zu seyn. Ich strengte mich bestens an; aber es ging doch nicht recht; und alle Lehrvereine, Kultur- und gemeinnützige Gesellschaften, alle neu komponirten Freiheitslieder und Festreden konnten die Flamme nicht stärker anfachen. Ich hatte zwar von den oben geschilderten Zuständen und Grundmängeln in jener Zeit mehr noch ein dunkles Gefühl, als eine klare Ansicht; aber Herz und Geist fühlten sich immer wieder neu nach Teutschland hinüber gezogen.

Das ganze Wesen und Treiben der besseren jungen Köpfe, mit denen ich damals Verkehr und mehr oder minder Freundschaft gepflogen hatte, bewegte sich auch so ziemlich in solcher teutschen, bisweilen selbst teutschthümelnden, Richtung und es gab darüber mit den älteren Leuten, welche den Liberalismus doch auch verstanden haben wollten und das Aufklärungsgeschäft

nach Maaßgabe ihrer Kräfte trieben, vielerlei Verdruß, besonders da unsere Begeisterung oft naseweis und unartig überwallte und den ehemaligen Tonangebern des Tages Gesetze vorzuschreiben sich unterstand. In dieser Hinsicht waltete namentlich mit den Freimaurern, welche in der Schweiz so vieles bedeuten, eine Art Reibung, von Seite des Carbonarismus und des teutschen Nationalismus. Sie lächelten mitleidig zu unsern Anstrengungen und sahen uns für entweder bornirte oder überspannte Köpfe an, und wir vergalten dieses Lächeln mit einer affektirten Geringschätzung ihrer verbleichten und abgetragenen Liberalität. Wir schadeten uns selbst dadurch freilich am meisten in den Verhältnissen des praktischen Lebens; denn sie besaßen die wichtigsten Aemter, die Hauptorgane der Presse und waren die gnädigen Meister unseres Schicksals. Unsere Ehrlichkeit konnte aber am besten gerade aus dem Umstande bemessen werden, daß wir es vorzogen, eine Oase zu bleiben in einem Kreise ganz anderer Begriffe, Ideen und Tendenzen, statt uns an sie anzuschließen und gemeinsame Sache mit ihnen wider Obscurantismus und Junkerthum zu machen. Man muß gestehen, daß sie in der Regel ihre vortheilhafte Stellung uns gegenüber nicht einmal mißbraucht, noch sich an uns gerächt haben, in einer Weise, die ihnen doch leicht geworden wäre. Sie sahen uns als bedauernswerthe gutmüthige Tropfen an; aber dennoch haben diese Tropfen zuletzt, besonders nachdem sie der einheimisch-volksthümlichen Richtung mehr sich angeschlossen und auf bestimmte, mit den praktischen Bedürfnissen und öffentlichen Wünschen mehr in Einklang stehende Richtung sich geworfen, das Gebäude ihrer Herrschaft größtentheils untergraben und die Erscheinungen von 1831 hervorrufen helfen. Was früher nur als vereinzelte Kolonie mitten im Volke gestanden, wurzelte sich nach und nach doch in die Begriffe und Vorstellungsweisen desselben ein. Mit jedem Jahre wurde die Opposition größer und zuletzt national; oder vielmehr die Minderzahl bemächtigte sich der moralischen Hebel und siegte dadurch. Man führte erst nur einen kleinen Krieg, da die Furcht vor den „Mächten" einen größeren verwehrte, in Scherz und Ernst, der

in alle Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens hinübergetragen wurde; die Persönlichkeiten und Regierungsakte der Männer am Ruder wurden immer mehr und mehr bald scharfem Tadel, bald bitterem Spotte preisgegeben. Man borte sich täglich um jede Kleinigkeit herum und führte über wichtigere Gegenstände systematische Schlachten auf. Schulreglement, Verwaltungsmaaßregeln, auswärtige Politik, kirchliche Beziehungen, Preßhändel, kurz alles ward aufgegriffen und in den Bereich einer unangenehmen polemisirenden Oeffentlichkeit gezogen. Die Verbindungen der Gleichgesinnten in verschiedenen Theilen der Schweiz, jedoch ohne geschlossene, geheime Gesellschaften, wie das Berliner politische Wochenblatt in sonst geistreich geschriebenen Artikeln sie zusammen demonstrirt hat, wurden inniger, die Anstrengungen der patriotischen Vereine, unter welchem sich oft die Gefährten mit befanden, kraftvoller, eingreifender. Das Interessanteste war, daß Jene die Sache entweder nicht merkten, oder doch nicht zu merken schienen, und man die Protokolle und Beschlüsse sogar drucken ließ. Es war ein offenes Geheimniß, was sich um die Regenten spann, und sie gaben nicht selten, wie z. B. bei den Offiziersvereinen, das Geld dazu her. Der Zofinger-Verein bildete die erste erwachsene Jugend und bereitete sie für die höhern Lehranstalten vor; der Sempacher-Verein sammelte die von der Hochschule schon abgetretenen jungen Männer, während in der helvetischen, der gemeinnützigen und in vielnamigen andern Gesellschaften von Seite älterer Männer fast immer auf einen und denselben Zweck, einer durchgreifenden Reform in Staat, Kirche und Wissenschaft hingearbeitet wurde. In dieser Hinsicht bestand allerdings eine weitverzweigte Verschwörung, aber ohne Abrede und Kennzeichen. Die Verschwörung war in unseren Augen wie in denen eines Theils der Nation legitim. Als die Abgefallenen, Rebellen und Revolutionäre am System der Volkssouverainität erschienen gerade die meisten Regierungen.

Wie konnte man der Jugend und auch andern Leuten solches Treiben verübeln, da die Minorität in den Regierungen selbst der Bewegung sich anschlossen und nicht selten das Ganze leiteten?

Am besten schildert sich wohl diese Opposition durch einige Portraite, aus der Reihe meiner damaligen Freunde und nähern Bekannten.

Ich nenne zuerst den Dr. K. R. Tanner, welcher in neuester Zeit in der Eigenschaft als Präsident des Obergerichts, als Tagsatzungsgesandter und Mitglied mehrerer obern Stellen, eine bedeutende Rolle gespielt hat und noch spielt, als einen der interessantesten Eingebornen.

Derselbe, kaum zwei Jahre älter denn ich, war ein Zögling der Heidelberger-Universität, wo er sich mit Carové, Petit-Pierre (nunmehr Graf Wesdehlen) und Andern herumtrieb und hatte von dorther, aus der damaligen teutschthümlichen Periode, ganz die Richtung und Färbung mit nach Hause gebracht. Görres, Uhland und A. L. Follenius waren seine Lieblinge. Von ihnen hatte er das Studium der altteutschen Literatur und Kunst liebgewonnen, und dasselbe mit seinen juristischen Bestrebungen zu amalgamiren versucht. Seine Aarauer wurden aber längere Zeit nicht recht klug aus ihm, denn er war durch und durch originell und barock in Empfindungen, Ansichten, Sitten und Manieren. Wenn er sie durch nichts zu ärgern wußte, so that er es durch einen ungeheuer großen Hund, dem er allerlei scherzhafte Benennungen gab, und löbliche Eigenschaften zuschrieb. In Gesellschaften und Konferenzen begleitete unsern Freund, der mit zurückgescheitelten straffen Haaren, ernst wie ein Philosoph des Mittelalters einherging, diese gelehrte Bestie ununterbrochen und parodirte nicht selten, den Kopf zwischen die ordentlichen Mitglieder hineinstreckend, und gleichsam neugierig das Resultat erharrend, die Sitzung und die Sitzenden. Tanner hatte die altteutsche Dichtkunst wie Wenige in sich aufgenommeu, und seine eigenen Produkte, die er mir häufig vorlas und unaufhörlich änderte und feilte, gehörten zu den besten Sachen in diesem Genre, ohne daß er damit den Geschmack seiner mehr französelnden Mitbürger bekehrt hätte. Es ist wirklich ungerecht, daß seine später herausgegebene Sammlung nicht mehr vom Publikum

beachtet worden. Es herrscht darin eine Zartheit und Feinheit der Empfindung, eine Korrektheit und Glättung des Verses und eine jugendliche Frische, wie bei wenigen jüngern Dichtern. Höchst bedauernswerth bleibt auch, daß er seinen Vorsatz: die alte Sage von der „schönen Magelone," in Uhlandischer Manier zu bearbeiten, nicht ausgeführt hat. Die davon zu Stande gekommenen Fragmente waren vorzüglich und meisterhaft. Er besaß eine besondere Kunst in harmonischen Alliterationen und was ich damals, in meiner Schiller'schen Reflexionsmanie befangen, nicht selten lächerlich oder doch komisch fand, stellte sich mir später als metrische Schönheit dar.

Ich habe zwar gerade von der schönen Magelone und dem Peter mit dem Himmelsschlüssel nichts bei mir; allein folgende vier, von Tanner mir für die „Helvetischen Eichenblätter" überlassenen lieblichen vier Gedichte, mögen die vor Jahren veranstaltete Sammlung meines Freundes in die Erinnerung des Publikums zurückrufen.

## Die Alpenrose.

Ein Blümchen blüht in Lieblichkeit
Auf hoher Alpen Rücken;
Es kann der Myrthe dunkles Kleid
Mit Rosenröthe schmücken.

Doch treu dem reinen Vaterland
Mag's nie in Beeten prangen,
Noch gab es je in Freiers Hand
Sein freies Herz gefangen.

„Mich bindet ein viel süßer Band! —
Sprach's auf das dreiste Werben; —
Verstoßen in ein fremdes Land,
Müßt' ich an Heimweh sterben!"

Und ob's auch Stürme hart bedräun,
Es traut den Felsenstützen;
Hüllt sich in Wolken stille ein,
Und denket: Gott wird schützen!

Bald kehrt zurück das Sonnenlicht,
Die Schauer sind verflossen,
Und, schön're Glut im Angesicht,
Hat es die Pracht erschlossen.

Dann ist's den Sennen hohe Lust,
Zum Strauß' es sich zu winden;
Die Schäfchen küßt' es liebbewußt,
Wann sie es weidend finden.

Auch ist's den Mädchen zugethan,
Die fromm und sittsam fühlen,
Schmiegt gerne sich dem Busen an,
Den Alpenwinde kühlen.

Und hast du auch auf grüner Bahn,
Das Blümchen dir gefunden,
So sage laut dem Holden an,
Was deine Brust empfunden:

„Ich will ein treuer Schweizer seyn,
Gut, bieder und gerade:
Dann darf ich deiner mich erfreu'n
Auf heiter'm Lebenspfade."

Wohl lacht dir dann das Blümchen zu,
Läßt auch den Kranz sich winden,
Und spricht so herzlich: „Guter, du
Verdienst es mich zu finden!"

„Denn darum hat mich Gott gesandt
Auf höh're Alpen Auen,
Wo kaum die Sonne schlafen geht,
Und nah' die Sterne schauen,

„Daß ich ein stilles Zeichen sey,
Den wackern Schweizerknaben,
Nicht alte Sitten ohne Scheu
Im Thale zu begraben."

## Lob der Lilie.

Den Sommer, der uns hoch beglückt,
Wer könnte voll ihn loben?
Er hat dich Lilie fein geschmückt,
Und ganz aus Schnee gewoben;
An deines Stammes grünem Pfeil
Gar lieblich ausgeschwungen,
Hast du des Ruhmes besten Theil
Den Schwestern abgerungen.

Die Gnade hat kein Blümchen nicht,
Das sonst die Menschen preisen.
Auf Erden, wie in Himmels Licht
Kannst du die Heimath weisen.
Ja du, viel süße Blumenzier,
Magst wohl die Saiten rühren:
Denn selbst dich Engel für und für
In zarten Händchen führen.

Wer aber, Blume, gliche dir
An Leib und an Gebehrden?
An Liebe, Zucht und voller Ehr
Mag keine gleich dir werden.
Der Rose, die mit Freundesblick
Zu dir herüber flimmert,
Wirfst du den keuschen Gruß zurück,
Der deinem Schnee erschimmert.

Die Kindlein, die um's Angesicht
Im Glanz der Anmuth prangen,
Hast du mit lindem Zauberlicht
Gegrüßt und leis umfangen.
Sie säen nicht und klagen nie,
Und fühlen stillen Segen.
Der inn're Schmuck geleitet sie
Und schützt sie aller Wegen.

Ja! Lilie, Lilie, süßes Bild!
Sollst weit und breit erblühen,

Die Sterne halten dir den Schild,
Die ob den Wolken glühen.
Wir aber wollen jeder Zeit
Dich hoch im Herzen halten,
Und unsrer Thaten Lieblichkeit
An deinem Strahl entfalten.

---

## Mutterglück.

Du weinest Kind an meiner Brust,
Und ich erkenne nicht
Die leise stumm empfundne Lust,
So dir ersehnt gebricht.
Gehegt im Schooß vom treuen Arm
Am Mutterbusen liebewarm.

Doch weine nur! Des Menschen Herz
Ist einmal so gestimmt,
Daß Freude oft gesellt mit Schmerz
In einer Brust erglimmt;
Daß oft im Glückes-Ueberfluß
Die stille Wehmuth weinen muß.

Und wie die Mutter singet, glänzt
Ihr Blick, die Thräne quillt,
Wie wann es in den Thälern lenzt,
Der Weinstock überschwillt,
Und aufgegangnes Morgenlicht
In seine Thränen lieblich bricht.

---

## Am Abend.

Die Sonne sank zu guter Ruh
Der Erde zu.
Die Nacht erwacht.
Schon hat ihr dunkles Flimmern
Mit Schimmern
Manch' Sternlein angefacht.

O! du des Abends heil'ge Lust,
In jeder Brust
Willkomm, willkomm!
Es tönt in Harfenweise
So leise
Der Lüftlein milder Strom.

O! du des Abends heil'ger Schmerz
In jedem Herz
Gegrüßt, gegrüßt!
Es ist des Mondes Scheinen
Wie Weinen,
Das sich mit Trost versüßt.

Der Busen wird zur stillen See;
Des Lebens Weh'
Und Müh'n entflieh'n:
Es darf auf Sehnsuchtsbahnen
Mit Ahnen
Die Seele heimwärts zieh'n.

Zwei andere liebliche Dichtungen und gelungener noch als diese, betitelt: „Juventus" und „Schloß-Habsburg" hab' ich gerade nicht bei mir.

---

Die lateinisch-katholischen Kirchenlieder waren ferner eine Lieblingsmaterie des, in Glaubenssachen sonst ziemlich rationalistisch gesinnten Dichters. Ob und in wie fern er früher deßhalb gehegte Pläne von Bearbeitungen derselben ausgeführt hat, weiß ich nicht.

Mein Freund hatte, wie schon gesagt, auch viel Kunstsinn, besonders für Glasmalereien, von welchen er eine schätzenswerthe kleine Sammlung besaß und welche zu vermehren er unablässig bestrebt war. Man mochte mit ihm noch so sehr zerworfen seyn; mit einer gemalten Glasscheibe konnte man sich bei ihm wieder amnestiren und einer unserer jüngeren Freunde, der im Zofingen-Verein eine besondere Rolle gespielt hat und später in Teutschland und in der Schweiz in vorderster Reihe unter den entschiedenen Oppositionsmännern sie fortspielte, brach einst beinahe

den Hals über dem Wagniß, eine solche Scheibe für mich aus einem zerfallenen Gebäude, wo dergleichen nicht geschätzt wurde, zu holen. Wir ließen für die bemalte eine andere aus anderem, schönem, durchsichtigem Glas hineinsetzen und das Fenster wieder hinaufschaffen. Tanner war ausser sich vor Entzücken.

Er gehörte im großen Rathe, als Advokat „vor Appellaz" (ein eigenthümlicher Schweizerausdruck) und als Gesellschafter zu den beschwerlichsten Interpellatoren der Ruheliebenden Parthei; doch verlor er mehr als einen Prozeß über dem Bestreben, teutschthümliche Worte, Phrasen und Wendungen in seine Rechtsschriften hineinzubringen. Die alten Herren, sowohl die, welche zu viel, als jene, welche zu wenig von dem Jus verstanden, schüttelten oft bedenklich den Kopf dazu und die Sprache bedäuchte ihnen überaus seltsam und abentheuerlich. Natürlich wurden sie von uns sodann als Ignoranten in diesem Punkte betrachtet und bemitleidet.

In der Politik war T., ohne ein bestimmtes System zu haben, stets für durchgreifende Reformen und gegen römischen Jesuitismus, wie gegen orthodoxes Protestantenthum unerbittlich, worüber er namentlich mit Peter Suter und einigen Herren „Dächen" (Dechanten oder Dekanen) sich vielfach zerstritt. Die schöne Magelone blickte übrigens in viele andere Sachen oft störend hinein und machte ihm großen Verdruß. Raths- und geistliche Herren wendeten sich oft mit Entsetzen von seinen Gesprächen ab und beseufzten die tiefe Verblendung der jungen Generation; oder sie schüttelten das ehrwürdige Haupt ob den seltsamen Redensarten in halb Alt- halb Schweizerteutsch und priesen die nüchterne Klarheit des alten einverbrieften Aarauer-Verstandes.

Ein anderer gemeinsamer Freund war Gottlieb Hagenauer, Bruder des als Schulmann achtbaren Direktors Andreas Hagenauer, welcher früher in Königsberg angestellt gewesen war

und später ein Institut in oder bei Lenzburg errichtete hatte, auch Neffe des trefflichen Arztes und Philantropen Hunziker, eines der edelsten Eidgenossen neuerer Zeit, welchem Zschokke vor seinem Abdrich im Moos ein Denkmal der Freundschaft gesetzt hat. Hagenauer, in Bonn gebildet und den Männern des Teutschthums daselbst mit voller Seele zugethan, war selbst ein trefflicher Mensch und die sich selbstverläugnendste, lebendigste Güte, welche nach hundert Verkennungen und Mißhandlungen immer dieselbe blieb. Rasch und leidenschaftlich, aber immer aus und für Ueberzeugung aufbrausend, bereitete er den gnädigen Herren von der Regierung, wie denen von der Stadt-Schul- und Kirchen-Pflege mannigfachen Kummer und erregte fortwährend Skandal, daher sie so lange als möglich mit seiner Anstellung zögerten. Die lieben Teutschen beobachteten ihm gegenüber auch nicht immer strenges Völkerrecht. Doch blieb er in seinem Glauben an das Bessere unverwüstlich. Eine Bearbeitung des piemontesischen Aufstandes nach guten Materialien, und noch mehr die der schweizerischen Statistik des gelehrten Tessiners Franschetti gehören zu seinen schriftstellerischen Leistungen, welche mir bekannt geworden sind. Nach 1830 aber spielte er in den Schweizer-Wirren, zumal im Aargau und in Baselandschaft, eine wichtige Rolle, unter den Erregern des Landsturms und den Nationalvereinern. Spät erst lief er in den Hafen einer Kantonsschul-Professur, ein von ihm lang gewünschtes und oft ihm entrücktes Ziel, ein. Seine Gegner haben ihn zu einem politischen Fanatiker gestempelt; allein welchen Ueberspanntheiten er sich im Gebiete der Politik auch hingegeben haben mag, so gehört er doch zu den ehrenwerthen und ausdauernden Charakteren, was in der Schweiz nicht von allen Männern des Radikalismus behauptet werden kann. Mir selbst ist er immer einer der liebsten Freunde geblieben.

Schmidt und E. Fröhlich, welche oft in unserem Kreise sich einfanden, waren mir persönlich nicht nahe genug gestanden, um mit Sicherheit über sie mich aussprechen zu können,

Ersterer, ein scharfer, logischer Verstand, lebte ganz in seinem Meister Hegel und erregte mehr als einmal in unserem Kreise heiße Kämpfe, welche sich ganze Nächte hindurch fortstritten, und in welchen er besonders an Steingaß einen gewachsenen Gegner fand; letzterer ist als klassischer Fabeldichter, in welchen er, unterstützt von dem unnachahmlichen Karrikaturtalente des jungen Malers Disteli von Olten, die herrschenden politischen Zeitthorheiten und die Lästrygonen à petit pied unserer Eidgenossenschaft zu verspotten wußte, berühmt geworden und hat, nachdem er längere Zeit gemeinsame Sache mit den Exaltados gemacht, auf gemäßigtere Pfade sich geworfen, daher er von späteren Regenten, seinen ehemaligen Freunden, gerade nicht des Besten sich versehen konnte. Oft erschien auch in unserem Kreise der Kupferstecher Amsler, welcher durch das gemeinsam mit C. Barth ausgeführte herrliche Titelkupfer zu den Nibelungen und viele Portraite gestorbener und lebender Personen sich ausgezeichnet hatte, überhaupt als eine der Zierden der teutschen Schule aus Rom dastand.

Eine angenehme Erscheinung war auch die des jungen Dichters Huldreich Groll, gebürtig aus Zürich, wenn mir anders recht ist, von welchem in den Erheiterungen und in den Alpenrosen manch' liebliche Blüthe mitgetheilt worden, und welcher ein schätzbares Talent besaß, ohne durch wissenschaftliche Studien angeregt worden zu seyn. Er bereitete ein größeres episches Gedicht: „Adam von Kamogask" vor, wozu der Stoff aus der Geschichte Graubündtens genommen worden war, und von welchem er mir mehrere Gesänge in wirklich schönen Versen vorlas. Der romantische Spatziergang nach dem schöngelegenen, friedlichen Schönenwerth ward oft von uns hin und her gemacht und manche Abende, die nicht zu den verlornen zu rechnen sind, verstrichen in bald verständigem, bald schwärmerischem Zweigespräch. Der alte Generalvikar Tschann, welcher in den letzten Zeiten seines Lebens als Probst daselbst verweilte und mit den Aargauern viel Verdruß hatte, schien oft bedenklich über diese

vertraute Freundschaft mit einem Ketzer, der durch den Umstand, daß er als Buchhalter eines Handelshauses Verse machte, ihm doppelt unheimlich schien. Er gab mir manchen guten Wink hinsichtlich der Pfaffen und Philister, welche mir auflauerten und ward auch redlichst mit in unsere inneren Kämpfe zu Aarau verflochten.

Noch eine Reihe anderer junger Männer gehörten mit zur Gruppe, die ich hier aufgeführt, und in welche das Leben und Treiben der sog. Teutschen mehr oder minder hineinspielte. Von bedeutendem und entscheidendem Einfluß war jedoch das Erscheinen zweier Männer, von denen der eine bereits im Zenith seines Ruhmes stand, der andere, mit noch völlig dunklem Namen und frischweg von der Universität herkommend, sich eine eigenthümliche Bahn des Ruhmes rasch vorbereitete; ich meine: Görres und W. Menzel.

Als ich eines Tages mit einem schweren Packe theils corrigirter, theils uncorrigirter Aufgaben den Hallen der Kantonsschule zueilte, rief mich die Stimme meines Freundes St. an: einzuhalten und ein wenig um mich zu blicken. Zu meiner Ueberraschung sah ich einen ganzen Zug, männlicher und weiblicher Figuren in altteutscher Tracht. Voran schritt ein Mädchen von mittlerer Größe, schlank und hübsch gebaut, mit einem Gesichte, auf welchem die frischeste Gesundheit zu lesen war und das lieblichste Weiß mit heiterem Roth sich stritt; kurz, auf welche die bekannte Hebel'sche Strophe in dem Gedichte: „Es g'fällt mir numme eini," so wie manche Schilderung in Gudrun und dem Wunderhorn angewendet werden konnte. Das einfache schwarze Kleid, zierlich gebauscht und mit ein paar einfachen Falten; das Mieder mit einem niedlichen Kreuze geziert; das kastanienbraune Haar theils in zwei Zöpfe, welche herunter hingen, zierlich geflochten, theils in ein Netz, wie bei den Berner Oberländermädchen, gewunden; eine lederne Tasche herunterhängend und mit allerlei silbernen Nesteln und Ketten,

wie dieses Kostume es mit sich bringt; kurz alles stand dem sinnig-holden Jungfräulein allerliebst, und sie glich ganz einem Kupferstich, welcher die Jungfrau vorstellte und welchen ich ein paar Tage zuvor gekauft hatte. Festen Schrittes ging sie den Uebrigen voran. Eine jüngere Schwester, kaum zwölf oder vierzehn Jahre alt, mit vollen, breiten, kirschrothen Wangen, in unzierlicher Bewegung und gleichsam gerüstet, mit den bösesten Buben sich herum zu prügeln, lief mit unsicheren Schritten, die Schuhe austretend, unter allerlei Scherzreden und fortwährend unmäßigem Gelächter hinten nach. Ein Mann aber von gesetzten Jahren, in abgeschabtem, altteutschen Rock, nachlässig zugeknüpft, durch den eine halbzerknitterter Krause sich gleichwohl Luft zu machen versuchte, mit einigen Tabakresten besäet, das mehr rothe als gelblichte Haar in dithyrambischer Freiheit durch einander und mehr emporstehend, als sich legend, führte eine sehr einfach aber reinlich gekleidete Dame von kräftigem Körperbau und völliger Gesundheit, mit Spuren ehemaliger Reize, am Arm, und es stellte sich wirklich ein Bild altteutscher Hausväterlichkeit hier dar. Wir machten vorläufige Bekanntschaft, welche auch bald in eine nähere überging und ich begleitete meinen Freund, welcher hier ganz zu Hause war, fast täglich hin. Nicht leicht hatte ein anderer Mann noch einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, wie Görres, so verschieden auch Auffassungsweise und Ideengang, Ansichten und Grundsätze, Lebensweise und Sitte, in mehr als einem Punkte zwischen uns schienen. Görres gehörte damals noch zu den gefeiertsten Namen der Gegenwart und kam nach Aarau, mit einer doppelten Krone, der früher errungenen, wissenschaftlichen und patriotischen Verdienste, und des frischen politischen Märtyrthums. Sein „Teutschland und die Revolution" war vor noch nicht langer Zeit erschienen und wie ein Blitz durch den Wolkenumhüllten politischen Horizont der Nation gegangen. Die entgegengesetztesten Empfindungen sahen sich durch diese Schrift in ihrer Tiefe aufgeregt und die Lebensfragen der Zeit wurden, in Folge der seltsamen Hieroglyphen über ein offenes Geheimniß, zur Debatte gebracht...

(Görres hatte die Wehen der Zeit mit der ganzen Kunst eines philosophischen Arztes aufgefaßt, beschrieben und gezeichnet; die Geister aus dem Abgrund und in denselben zurück beschworen; die innere Herzensgeschichte der Nation mit Jean-Paulischer Phantasie und der Begeisterung eines Scherzes der Vorzeit zugleich enthüllt. Alle großartigen Töne der zum Verstummen gebrachten Freiheitsharfe, die in seinem Rheinischen Merkur einst so mächtig und umfangreich erklungen, wiederhallten hier noch einmal schauerlich-schön und schmerzlich-süß, oft melodisch-kraftvoll und wiederum schwermüthig-erhaben, wie die Klagelieder Jeremiä auf den Ruinen seines Vaterlands. Gleich einem zürnenden Propheten ließ er denn auch das Wort an die Machthaber und die Völker teutschen Stammes ergehen und schlug freilich dabei Dinge vor, welche von der Gegenwart, der sie Heilung bringen sollten, entweder gar nicht, oder nur halb, oder falsch begriffen wurden.

Welch' schneidender Gegensatz zwischen dieser Natur und der modernen, schöngeistigen, voltairisirenden, aufklärerischen Zschokke's herrschte, der um dieselbe Zeit den „Meinungskampf des teutschen Volkes" in den Ueberlieferungen und den „Narr des neunzehnten Jahrhunderts" in einem Almanache vom Stapel laufen ließ, kann leicht ermessen werden. Zschokke betrachtete unseren Görres wie einen halben Wahnsinnigen, oder wie einen jener Männer, welchen, mit dem tiefen ödipeischen Unglück das Alterthum unter dem besondern Schutze der Götter glaubte; der Andere aber hatte keine Ausdrücke von Widerwillen und Verachtung genug, um sie über den „Tacitus der Bayern" und den Verfasser der „Schweizerlandsgeschichte" auszuschütten. Täglich fast schritt er mit Frau und Kindern an dessen Wohnung auf dem Hungerberge vorüber, war aber niemals zu einem, auch nur diplomatischen Besuche, der Höflichkeit und des Gastrechts halber, zu bewegen; vielmehr lachte er, so oft ihm hiezu das Ansinnen gemacht ward, wie über eine lustig-tolle Zumuthung, bitter und laut auf. Die Stunden der Andacht

hatten seinen hauptsächlichsten Grimm erregt und es findet sich keine Sprache stark genug, das wieder zu geben, was er über dieses Werk zu sagen sich erlaubte. Eben so unversöhnlich haßte er Johannes Müller's Andenken und Schriften, ob er gleich einst mir ehrlich gestand, weder seine Schweizergeschichte ganz, noch seine Briefe — aus denen doch derselbe als Schriftsteller und Mensch hauptsächlich zu studiren und zu beurtheilen ist, jemals gelesen zu haben.

Um jene Zeit arbeitete er an der herrlichen Uebersetzung des „Schah-Name von Firdussi," welche dem Freiherrn von Stein zugeeignet worden, und von ihm zu einer Art persischer Edda das ganze kolossale Epos in ein Mignaturbild, zusammengedrängt worden ist. Die an Reichthum der Phantasie, an Masse von Gelehrsamkeit, an Kraft des Ausdruckes, an Ueberschwänglichkeit und Großartigkeit der Bilder einzig in ihrer Art dastehende Einleitung zeigte ganz den Verfasser „der asiatischen Mythen" wieder, ebenfalls ein Kunstwerk seltener Größe und eine Krystallisirung des Verschiedenartigsten aus allen Völkersagen, Legenden, Hieroglyphen, Runen, Memnonstönen der alten Welt, ein chinesisches Glockenspiel, welches in unbekannte Gegenden und zu unbekannten Welten und Menschengestalten, zu Geistern und Riesen uns lockt und gleichsam zwischen Erde und Himmel in einem selbstgeschaffenen Traumland spielt und sich bewegt. Daneben klangen wundersam die Reminiscenzen an seine Deutung der alten Volksbücher, an Lohengrin, an die Meister- und Minnesänger, an die Nationallieder und so viel Anderes mehr, woran bald sein Genie, bald seine Forschung, bald seine Kritik sich versucht hat, überall den Geist des teutschen Volkes aus seiner eigentlichsten Tiefe hervorzaubernd. Zu einer andern Zeit wiederum saß er Tage lang über bestaubten Chronicken und Spezialgeschichten sämmtlicher germanischen und romanischen Stämme, aus welchen er ein neues eigenthümliches Werk von riesenhaftem Umfang zu bearbeiten entschlossen war; und noch zu Andern bereitete er die merkwürdige Schrift: „in Sachen

der Rheinprovinzen und in eigenen Angelegenheiten, so wie das noch bedeutsamere „Europa und die Revolution" vor, zwei Schriften, zu denen die Machthaber sich Glück wünschen konnten, daß die Menge sie nicht verstanden hatte.

Noch fühl' ich ganz die Seligkeit des Genusses bei Durchlesung des ersten Bandes „der Könige von Iran." Auf einer Rückreise von Freiburg nach Aarau hatt' ich mich der Länge nach in den Wagen gelegt, den besten Markgräfler-Eilfer und den besten Brasilianischen Knaster neben mir; und einen ganzen Tag hindurch, mit dem gemessenen Befehl an den Kutscher, mich ja nicht durch ein einziges Wort zu stören, und ohne irgendwo auszusteigen, die unsterblichen Worte des großen Sängers verschlungen, badend und schwelgend in Palmwein und Moschus. Alle Gegenden um mich herum verwandelten sich in persische Haine, Gefilde, Paläste, und die lieblichste Herbstsonne umquoll mich dabei mit stärkender Labe. Es war einer der geistigsten Tage, die ich je verlebt. Den hatte ich Görre's zu danken.

Wie sehr war der Mann zu bedauern, der, mit solch' innerem Reichthum ausgestattet und mit der siegreichen Kraft, die Geister zu beherrschen und bald stürmische, bald sanfte Empfindungen aufzuregen, welche einer schönern Erde angehörten, in die Armseligkeiten des gemeinen sublunarischen Lebens und in die Irrgärten einer nichts weniger als poetischen Politik sich zu verlieren, vom Schicksal verdammt wurde. Sein Herz, das dem ganzen Teutschland mit unendlicher Liebe seit Jahren sich zugewendet hatte, schlug mit besonderer Wärme und Lust der geliebten Rheinprovinz. Alle Sagen, Geschichten und Lieder standen stets vor seiner Phantasie und bewegten sich gleich lebendigen Springquellen, um welche die Adler der Vorzeit schwirrten, die Paradiesvögel sangen, die Heldenthaten der Recken, die Minnelieder der Osterdingen und Eschilbach ertönten. Und dieses klassische Land mußte er unter der Herrschaft des preußischen Adlers erblicken; ein Gedanke, welcher ihn oft mit Wuth erfüllte, da sich

dabei der ganze, von ihm mit grausamer Ironie und bis zum Uebermaaß karrikirte Papierwust bureaukratischer Verwaltung ihm vor die Seele stellte. Mit einer Ungerechtigkeit ohne Gleichen zersetzte und zerfetzte er das System des Fürsten von Hardenberg, und man weiß nicht, wenn man die oben erwähnte Schrift: „In Sachen der Rheinprovinzen ꝛc.“ unbefangen liest, ob man mehr den Staatsmann, dem er so unbarmherzig zu Leibe ging, oder den Kritiker selbst beklagen mußte, welcher kein Gefühl hatte für die ausserordentliche Mäßigung, Zartheit und Schonung, die der verstorbene Fürst Staatskanzler, auch hier ganz in seinem bekannten edelmüthigen Charakter und in seiner feinhumanistischen Bildung erscheinend, dem stürmischen leidenschaftlichen Wesen des erzürnten Patrioten entgegenstellte. Alle Briefe, die er an Görres und dessen Gattin während der freiwilligen Verbannung des Erstern, richtete, athmeten diesen Geist und stets zeigte er sich zur Versöhnung bereit, und den Weg zur Rückkehr ihm offen, wenn nur den Forderungen des beleidigten Gesetzes zuvor Genüge geleistet worden.

Die Witzspiele des Flüchtigen gegen den modischen Liberalismus waren klassisch zu nennen. Nicht selten rief er, mit einem Ausdruck und Accente, der nicht beschrieben werden kann: „Der Teufel ist auch liberal.“ Die Details über die Untersuchungen, welche er erfahren, reizten ihn nicht selten zu schallendem Hohngelächter und er sprach von der Folterbank der 4444 Fragen, welche einst einem Inquisiten gestellt worden seyn sollten u. dgl. Von dem Fürsten Hardenberg und seinen Galanterieen wußte er die schnackigsten Anekdoten zu erzählen, und er vergaß sich einmal in Gesellschaft einer hohen Person, welche ihn besuchte, so sehr, daß er, auf dem seufzenden und knarrenden Stuhle hin und her sich wälzend, „von miserablem Gesindel“ sprach. Diese Züge sind charakteristisch und wurden ihm nicht einmal übel gedeutet. Sie beweisen aber, welche übermenschliche Geduld oft in höheren Regionen gegen das Pferdegetrappel der demagogischen Freiheitssprache geherrscht hat, und wie solche

Männer alles verderben mußten, wären die Hartgetadelten nicht meist vernünftiger, als ihre Aristarchen gewesen. Den meisten Spaß machten G. die Ausstellungen der Aarauer, deren Gastfreundschaft er durch rohe Ungebehrdigkeit vergalt, an seinen Schriften, wie an seiner Lebensweise, oder die Kritiken gegen sein Erziehungssystem, welches ruhig duldete, daß das jüngere Mädchen mit wilden Buben sich herumbalgte und in fröhlichem Muthwill die Beinchen gen Himmel streckte, wie das holde Kind in Göthe's Epigrammen aus Venedig. Er persifflirte dann wohl nach Noten das prüde Anstandsgefühl der französelnd-steifen Sitten der überklugen Republikaner.

Dagegen boten sich oft wiederum wahrhaft rührende Szenen dar. Darunter gehörte seine tiefe, kindliche Andacht in der Kirche, welche er fleißig besuchte und in der er, gewissenhaft alle Ceremonieen mitmachte; ganz besonders aber die Feier mancher geweihter Tage, die entweder der Familie, oder den vaterländischen Erinnerungen angehörten. Er sang mit seiner trefflichen Frau, deren gesunde, kräftige Intelligenz seiner überfluthenden Phantasie oft einen Damm setzte und das Gleichgewicht wieder herstellte, geistliche Lieder, oder auch alte und neue weltliche von Achim v. Arnim, Clemens Brentano, Arndt und andern Freunden, und drückte dann mit jugendlicher Innigkeit das Weib seiner Jugend, welches so viel mit ihm gelitten und treu ihm zur Seite geblieben war, an's Herz. Nebenbei lag die jüngere Tochter der Länge nach über dem Tische und las in einem schönen christlichen Buche, oder blickte den Eltern und den Fremden abwechselnd, mit ganz eigenen Augen in's Gesicht.

Die ältere Tochter entwickelte in Vielem des Vaters Eigenschaften und vereinigte mit lebhafter Phantasie ein ächt kindliches Gefühl für alles Schöne und Gute. In edler Naivität berührte sie eigene und fremde Zustände und erzählte die Geschichte des Hauses, der Vaterstadt und der Jugendfreundinnen, worauf sie wieder zu der ernsthaftesten und solidesten Lektüre übergehen konnte. Sie fühlte die Schicksale der Familie, die Leiden des

Vaterlandes und war in die Ansichten und Grundsätze des Vaters eingeweiht, ohne gleichwohl dem Berufe ihres Geschlechtes untreu zu werden und einen gelehrten oder pretiösen Anstrich anzunehmen. Sie unterstützte die Mutter im Excerpiren, Kopiren, Briefeschreiben; und oft waren die geistigen Bedürfnisse befriedigt, ehe für die des Leibes in der Küche Sorge getroffen worden. Sie behalfen sich aber, um dergleichen wenig sich kümmernd, sämmtlich stets mit dem Einfachsten und lebten in der That mehr dem Geistigen und Psychischen, als dem Physischen, jenem herrlichen Rathe Jesu getreu. Nie hab' ich ein kraftvolleres Lachen, als das von Görres, gehört; und als ich einst, im Wahne, das große klare Glasfenster sey geöffnet, durch dasselbe mit dem Kopfe fuhr, so daß die Splitter mich blutig ritzten, ergab er sich ganz konvulsivisch und bis zum Ersticken, seiner Lieblingsgewohnheit. So oft er in der Folge auch nur leise an diesen tragikomischen Vorfall erinnert wurde, brach er stets wieder von Neuem los. Das ganze spätere öffentliche Leben des wunderbaren Mannes ist wie eine fortgesetzte blutige Karrikatur auf seine reiche Vergangenheit zu betrachten.

Er verläumdete gleichsam selbst den schönsten Theil seiner Erinnerungen, und das Feuer, welches nach Aussen für die alten Ideale auflodern zu lassen ihm nicht mehr vergönnt war, fraß sein Herz und seinen Verstand durch. Der edle patriotische Zorn ward zum zelotischen Wahnsinn, und er wüthete gegen Alles schonungslos, immer nur das Thier in der Apokalypse, den Engel des Abgrundes Apollyon und die Drachensaat des ruchlosen Zeitgeistes um sich erblickend. Die schöne Biographie auf seinen Freund Achim v. Arnim im Morgenblatt von 1830 war gleichsam sein letztes Schwanenlied zu nennen.

An einem andern schönen Sommertage wollte ich meinen Freund Steingaß zu einem Spaziergange abholen; da saß an seinem Studirtische eine unbekannte Figur: ein kräftiger, junger Mann von schlanker Gestalt und braungelbem Angesicht, mit ein

paar lebhaften durchdringenden Augen, die straffen, schwarzen, langen Haare, unten, wie bei den Schwarzwäldern, nach dem Becken abgeschnitten und zurückgescheitelt, das Barthaar nach Turnersitte lang gewachsen, der schwarze altteutsche Rock so kurz, wie ich ihn noch nie gesehen. Der junge Mann saß lange vor mir, ohne etwas anderes, als die allernöthigsten Grüße und Antworten von sich vernehmen zu lassen. Ich glaube, er war in das Studium der Karte der Schweiz vertieft. Bald darauf erschien mein Freund und präsentirte mir Hrn. Wolfgang Menzel aus Waldenburg bei Breslau, ehemals Vorturner in Jena, darauf Bursch in Bonn, welcher jedoch für nöthig erachtet, die neugierigen Untersuchungen der Berliner Gesellschaft für patriotische Kritik und Erforschung von Altteutschthümern nicht erst abzuwarten, sondern in dem „klassischen Land der Freiheit" der Schweiz, wie natürlich, seine Person in Sicherheit zu stellen.

Ich erfuhr dann allerlei, was die heilige Sage von Menzels früheren Thaten Ruhmreiches vermeldet; seine Fehden mit dem Breslauer Menzel, vorbenannt Karl Adolf, mit welchem er später oftmal verwechselt worden ist, und gegen dessen Verwandtschaft er damals heftig protestirte; von den Zerwürfnissen mit seinen Eltern, welche seiner wissenschaftlichen Laufbahn Hindernisse in den Weg gelegt; von harten Jugendschicksalen und dadurch erwachsener Härte und Herbe des Gemüths; von Attentaten gegen Göthe's vornehm-aristokratische Herrschaft in Weimar u. s. w. Bald nahm ich jedoch wahr, daß Menzel ein zwar übermüthiger und schwerlich mit vielen Leuten verträglicher Geselle, jedoch mit geistigen Fonds reich ausgestattet und ein entschiedener Charakter, ja wirklich von dem Holze sey, aus welchem, wenn sie sich nicht selbst verderben, berühmte Männer geschnitten zu werden pflegen.

Dieselbe Bemerkung machte auch Bock, bei welchem er sofort eingeführt wurde, und dieser fühlte für ihn ein so lebhaftes Interesse, daß er, als die Frage nun aufgeworfen wurde,

wodurch und auf welche Weise seiner Lage aufgeholfen werden könnte, alsbald auf eine erledigte und ausgeschriebene Lehrstelle bei der Aarauer Stadtschule hinwies und die Möglichkeit aussprach, dieselbe für ihn zu erobern, unter der unerläßlichen Vorbedingung, daß Wolfgang seines ungeheuern Turnerbartes sich entledigen, mit einer Halskrause sich schmücken und in Frack bei den hochgeachteten, hochwürdigen und hochgelehrten Herren vom Schulrathe und der Stadtschulpflege Besuche abstatten wolle. Menzel ging die Sache ein, warf sich des folgenden Tages, erstlich im Angesicht völlig modernisirt, bis auf die langen Haare, die er schlechterdings nicht unter die Scheere des Civilisators mit der Barbierplatte gegeben, in Frack und erschien sogar mit Handschuhen bei dem schweraufkeuchenden Feer mit der breiten, die Hälfte des Antlitzes verdeckenden Cravatte-monstre, welcher auf die Einleitung des Begleiters, Vock, ihn gnädiglich empfing und nachdem er aus dessen Munde die besonderen Qualitäten wie auch die Abstinenz des Kandidaten von allen bisherigen Unarten der sog. „Teutschen" vernommen, wirklich gerührt schien. Menzel leistete in dem darauf angestellten Examen rühmlichst Prästanda und gewann die Braut mit allgemeiner Zustimmung.

Er war nunmehr wohlbestallter Provisor der Stadtschule und hatte die vergnügliche Aufgabe, der Aarauer Jugend, welche ein gelehrtes Endziel sich gesetzt, neben jener, welche bloß zur Hälfte, für Realien, erzogen werden sollte, Griechisch, Latein und etwas Geschichte und Religion einzuprägen, wobei jedoch die zärtlich besorgten Väter und Mütter gleich anfangs ihn flehentlich baten, des Guten ja nicht *zu viel zu thun*, da sie schon mit der Hälfte sonst üblicher Gelehrsamkeit bei den Jungens sich zufrieden geben würden; denn es schien bei dem Anblicke Wolfgangs, als eines Mannes, der keinen Spaß verstand, Manche eine Art Angst ergriffen zu haben.

Bald erlebte man das interessante Schauspiel, den stolzen, sauer und finster einherblickenden Turner-Provisor mit den Schul-

schlüsseln in der Hand, die ihm anvertraute Heerde jeden Sonn- und Feiertag in die Kirche geleiten und andächtig mit ihr die langen, salbungsreichen Reden des wohlehrwürdigen Herrn „Dächen" Hunziker, so wie die feingelehrten und sehr verzwickten des wohlehrwürdigen Herrn Pflegers anhören zu sehen. Uns war daher für das Seelenheil des gemeinsamen Freundes und Schicksalgenossen eben so wenig mehr bange, als für dessen leibliches Wohl. Der alte Turner fügte sich auch vollkommen in die neue Ordnung der Dinge und ward, nachdem er noch ein paar Wochen ehrbare Trauer um den abgelegten Kultus des ehrwürdigen Großmeisters Jahn getragen, ein vollkommener Professor wie wir, welche Kräuter und Wasser, Schwarzbrod und wilde Freiheit mit dem guten Braten des Freundes Andreas Hartmann zum goldenen Ochsen und dem lieblichen und wirklich liebenswürdigen Kasteler und Schinznacher vertauschten. Bald jedoch fehlte es nicht an allerlei brieflichen Kritiken der Aarauer gelehrten Familienväter an M. über die Zweckmäßigkeit der einen und andern Unterrichtsmethode. Unser Wolfgang war jedoch nicht vor den Kopf gefallen, behauptete fest seine Stellung und ließ sich durch nichts, weder von oben noch von unten irre machen. Er bewies, daß er etwas Gründliches gelernt, und Vock hatte viel Vergnügen daran, mit anzusehen, wie er sich so tapfer mit den Philistern herumschlug; obgleich es natürlich nicht an Verdrießlichkeiten auch für ihn, als den Protektor, dabei fehlte.

Menzel erlebte es sogar, daß ein Turnplatz durchgesetzt wurde, zum Jammer und Aerger Vieler, denen nichts mehr zuwider war, als so etwas nach „tütschem Wesen" Riechendes. Wohl oder übel mußte die liebe Jugend turnen. Mit gemüthlicher Laune erzählte er uns oft, wie der Zimmermann, der die Anstalten besorgt, den Kopf geschüttelt und ihn gefragt: wenn dann Alles fertig, was soll denn so eigentlich aus dem Wesen werden?" Auf die letzten Worte war ein eigenthümlicher Accent gelegt. Der Zimmermann fühlte sich auf der Höhe verständiger Bildung gegenüber solch' teutscher Narrheit. Viele

Leute betrachteten die Gerüste gleichsam als Galgen oder als Seiltänzerinstitut, wodurch man ihre Kinder beschimpfe.

Menzel schwankte in jener Zeit zwischen allerlei literarischen Projekten, die er mit Zeit und Umständen auszuführen willens war. Erst gab sich der Dichter in kleinen Versuchen kund, deren einige in meinen Eichenblättern und in der Aletheia erschienen und sehr ansprachen; sodann kam die erste Anlage des nachmals erschienenen „Rübezahl" zu Stande. Später folgten die „Streckverse," welche ich ihm bei Winter in Heidelberg anbrachte und welche wirklich in Teutschland Furore machten, wiewohl die Jean Paul'sche und Tieckische Anregung in einem großen Theile nicht zu verkennen war. Zugleich studirte er viel in Geschichte, Mythologie und Aesthetik. Für Göthe war er damals noch sehr begeistert; doch fesselten ihn vor allen Tiek und Jean Paul, deren Werke er überall mit sich herumtrug. Zu dieser Lektüre hatte er sich Windharfen verfertigen lassen, welche ihm viel Vergnügen machten. Die Berührungen der mit ihm näher Bekannten waren sehr angenehm, viele Seiten seiner Natur und Lebensweise ungemein poetisch und nur die Manieren rauh.

Einen entschiedenen Widerwillen hegte er bereits damals gegen Voß und Matthisson. Es gab keinen Hohn, den er nicht über letztern ausgegossen hätte, und oft machte er dessen Gedichte, namentlich die Elegie auf dem Bergschloß, mit solcher Zerstreutheit lächerlich, daß er nicht bemerkte, wie er den Mitgästen an der Wirthstafel sämmtliche Mandeln und Zuckerbrod zwischen dem „Schweigend in der Abenddämmerung Schleier, sey dieß Lied o Wehmuth dir geweiht!" wegaß; worauf einst ein ausgezeichneter Chemiker, welcher den Tisch präsidirte, ausrief: „Ja wohl muß uns Wehmuth ergreifen, wenn wir sehen, wie wir Andere gar nichts von diesen guten Dingen bekommen." Mir machte es ungeheuern Spaß und ich schob, so oft es ging, dem Deklamirenden die quästionirlichen Platten ganz nahe zu, dem Bereiche der Gesammtheit dadurch sie entrückend.

Die Berührung mit Görres war anfänglich nur schwach, und Menzel schien noch zu sehr Protestant und Rationalist im Kirchlichen, wie im Politischen, um Grundsätze und Ansichten, wie die der bewußten Art, verdauen zu können. Allerlei Umstände aber änderten das Verhältniß, und nach kurzer Zeit gab es ausser Steingaß selbst, dem Schwiegersohne in spe, keinen eifrigern Anhänger des wunderthätigen Magus aus Coblenz, als W. Menzel.

In der Folge ward es eine Ehrensache, diesen Kultus, allen Anfechtungen zum Trotze, fortzusetzen.

Menzel bildete lange für die Aarauer einen Gegenstand der Neugier und Verwunderung und die Damen fürchteten ihn ordentlich. Später ward es anders, und sie freuten sich, gleichsam frei aufathmend, als er, bei Anlaß eines Kinderballs, bei welchem er mittanzte, in fashionablen Kreis eingeführt, aussah und sich gerirte, wie ein anderer Gelehrter von menschlichem Sinnen und Fühlen, und nicht einmal so steif wie ich und Andere mehr. Ein Frauenzimmer meiner Bekanntschaft, durch seine Originalität sehr angezogen, besonders da sie selbst sehr originell zu seyn pflegte, hatte ihn sogar scharf in's Auge gefaßt und Menzel schien diese Anerkennung seiner Vorzüge nicht übel aufzunehmen. Sie brachte in Erfahrung, daß man durch die Verehrung Jean Pauls bei ihm wohl am meisten in Kredit sich setzen könne; als sie aber die Unvorsichtigkeit beging, schon nach zwei Tagen die geliehenen zwei ersten dicken Bände des Titan ihm zurückzuschicken und um die andern zwei ihn zu bitten, gerieth er in wahrhaft konvulsivischen Grimm und ließ ihr sagen: es wäre wohl gerathener, das Ganze bleiben zu lassen. Eine wahre Sünde gegen den heiligen Geist schien ihm begangen, ja ein Hochverrath an der Muse des Bramanen vom Fichtelgebirg. Die Dame selbst aber, welche gar nichts so Fürchterliches darin erblickte, meinte: er sey ein einfältiger Mensch, mit dem nichts anzufangen; was dem Zeugen der Szene nicht geringe Heiterkeit erregte. Ich werde auf den berühmten Kritiker in der Folge noch einmal und ausführlicher zu sprechen kommen.

Dieses Jahr, das zweite unseres Zusammenlebens, fiel in die italienischen Revolutionen und französischen Konspirationen; auch kamen von allen Seiten her immer neue Flüchtlinge aus Teutschland, was eine große geistige Bewegung hervorbrachte und dem vergrößerten Kreise der Eingeweihten in die hohe Politik ein vielgestaltigeres Leben gab.

Die interessantesten Bekanntschaften waren die der beiden Snell und des Karl Follenius gewesen, welche zu verschiedenen Zeiten Aarau berührten und kürzer oder länger daselbst sich aufhielten. Während der ältere, Ludwig Snell, durch ein abgeschlosseneres Wesen und eine praktischere Richtung sich bemerkbar machte, entwickelte Wilhelm Snell mehr persönliche Liebenswürdigkeit und Phantasie. Er war sanguinischer, vertraulicher, in seinen politischen Ansichten übrigens sehr systematisch und hielt noch immer Dinge für möglich und zwar in nächster Zukunft, die mehrere von uns, wenigstens für die letztere, bereits aufgegeben hatten. Reiche juristische und geschichtliche Kenntnisse konnte man Beiden nicht abstreiten. Sie waren in verschiedenen Affairen schwer verwickelt und ließen stets sich in neue ein. Der gleich unruhige, von der ganzen Glut des italienischen Blutes und Charakters getriebene Prati fand meistens sich mit ihnen ein. Ich will aber hier die Geschichte des Lebens und Treibens dieser politischen Verbannten, welche Witt-Döring so ausführlich gegeben hat, nicht wieder auffrischen, wiewohl ich gestehen muß, daß der so eben Genannte den Pinsel oft in zu grelle Farben getaucht hat. Witt selbst lernte ich während seines Aufenthaltes in Rheinfelden bei einem Besuche meiner Familie daselbst kennen. Er war auch mir als Jud Abraham Levi vorgestellt worden, doch erkannt' ich bald, daß eine andere Person dahinter stecke. Ich schonte sein Incognito, um nicht in das Eine und Andere verwickelt zu werden, und stellte mich so leichtgläubig, wie meine übrigen Mitbürger. Inzwischen sangen wir mit einander die Marseillaise, tranken auf Sands Rache des perlenden Rothen und ärgerten gemein-

schaftlich die uns auflauernden royalistischen Spione von Frankreich herüber, deren einer sich mehrmals mit Pistolen bewaffnete, um mich wegen beschimpfender Aeusserungen über sein Gewerbe zu erschießen. Mein alter Peter Adam Kalenbach, dessen Jules Janin Witt-Döring geworden ist, warnte mich freundschaftlich. Ein großes Vergnügen bereitete ich dem präsumtiven Sohne des Hrn. De Serre dadurch, daß ich ihm seine eigene abentheuerliche Geschichte, so weit ich sie aus dem Munde einiger Freunde kennen gelernt, erzählte, ihn für einen verrückten Kerl erklärte, und ihm die tröstliche Nachricht gab, wie er, ich weiß nicht mehr in Polen, Ungarn oder Böhmen, und aus welchem Grunde, gehenkt worden sey. Wir tranken auf seine fröhlichen Urstände. Mein seliger Vater hatte einen besondern Widerwillen gegen ihn und wollte ihn gar nicht im Hause sehen, während die übrigen Glieder der Familie durch die romanhaften Schicksale seines Lebens, welche er ihnen mittheilte, so wie durch sein, in der That, sehr ansprechendes gesellschaftliches Talent überaus angezogen sich fühlten.

Die merkwürdigste Person unter den teutschen Aechtern war wohl unstreitig Karl Follenius. Er erschien durch und durch wissenschaftlich gebildet; und gewiß gab es nicht viele gründlicher ausgestattete Leute unter den damaligen Demagogen, als er, wie auch seine Vorlesungen in Basel und seine Studien über Spinoza bewiesen haben. K. Follenius zeigte sich als ein wahrer Proteus. Er konnte kalt und warm, Schwärmer und Philosoph, Christ und Rationalist, Dichter und Politiker zugleich seyn. Seine frommen mystischen Gedichte waren ungemein auf den unter der Jugend herrschenden Hang berechnet und er bearbeitete sie dadurch für seine Zwecke, während er mit älteren Männern, wenn es seyn mußte, abwechselnd Friesisch-Arndtisch- oder französisch-liberal, à la Benjamin Constant, sich unterhalten konnte. Robespierre galt ihm so ziemlich als Ideal und er würde ihn, hätte sich Gelegenheit dazu ergeben, auch ausgeführt haben. Mit kaltem Blut und mit mehr als bloßer Phrase erklärte er Mehreren von uns: daß wir, als praktisch unbrauch-

bare und einer Bewegung mit unserem sentimentalen Girondismus blos schädliche Leute, die ersten wären, denen er den Kopf abschlagen ließe; wofür wir uns gerührt bedankten. Er war einer der größten Egoisten, aber aus und für sein System; daneben einer der sittlich-reinsten Menschen, den man verläumden würde, wollte man das Gegentheil auch nur partiell behaupten. In seinem freundlich-milden Lächeln, in seinen brüderlichen Reden lag der blutigste Terrorismus versteckt und wenn er jemals gezittert hat, so that er es vor seinen eigenen „geheimen Gedanken." Alle übrigen Demagogen, selbst die ältern, wurden entweder von ihm geleitet, oder er versuchte es wenigstens, sie zu leiten und zu brauchen.

Ganz anders war sein älterer Bruder, Adolf Ludwig Follenius, den ich erst später nach seiner Haftentlassung in Berlin kennen gelernt hatte; ein hochaufgeschossener, stämmiger Mensch, mit einer breiten Melchthalsbrust, einem von Leidenschaften wild bewegten Gesichte, indolent, sanguinisch, trotzig, rauh, anmaaßend und absprechend; übrigens durch und durch poetisch. Seine Gedichte, die er damals für die in Zürich erschienenen Harfengrüsse sammelte, gehören zum Schönsten der neueren teutschen Literatur, wiewohl eine gewisse Ueberkeckheit der Bilder, eine verzerrte Manier und eine eckigte, gebräunte Rembrandtsphantasie in denselben nicht zu verkennen ist. Sein Patriotismus tobt und schreit oft darin wie der verwundete Mars im Trojanischen Lager oder Hagene von Tronegg im Hunnensaal; er lechzt nach Blut mitten unter den lieblichsten Weisen und möchte die Harfe den Leuten auf dem Kopfe zerschlagen. Es ist eine unbändige Kraft, zu frühe und zu sehr der Fessel entronnen. Aber manche seiner Dichtungen sind wiederum wunderbare Tempelbilder und Arabesken. Die Fluth, in die er geradezu sich wirft, überströmt von Melodieen der frischesten Gattung und er zaubert das Leben der Jugend, der Liebe und der Freiheit, und die Lust und den Schmerz von allen dreien, mit unwiderstehlichem Reize daher. Oft erscheint er wie ein

verdorbener Sifried, dem die Erziehung gefehlt und welcher dessen Kraft, ohne die Milde geerbt hat. Wenn man am Drachenfels vorüberfährt, an einem schönen Sommermorgen, ein Glas Johannisberger in der Hand, eine liebliche Frauenkehle und eine Guitarre daneben, muß man sein schönes „Lied vom Rheine" singen. Ausser dem Holländer Vondel und Max von Schenkendorf hat Niemand wie Follen den alten germanischen Strom so meisterhaft besungen. Und aus diesem vielversprechenden und bereits viel leistenden patriotischen Dichter ist nun ein spekulirender Buchhändler geworden. Und in denselben Zimmern, wo einst Salomon Geßner seine herzigen Idyllen dichtete, und Klopstock, Gleim, Hagedorn, Sulzer, Iselin, Haller und seine Doris — deren Bilder noch dort zu sehen sind — als Gäste schliefen, sitzt nun der „lange Follen," (welchen Unterscheidungsnamen von seinen zwei andern Brüdern er bei uns führte) und schreibt Bücherrechnungen und corrigirt eine Züricher Zeitung. Wir kampirten einst bei ihm und den trefflichen Enkeln Geßners, nachdem Wolfgang Menzel mich, den bei einem Turnversuch vom Recke Gefallenen und mit neuen Stiefeln Gequälten, über die Berge geschleppt, bei süßem Rousillon bis es tagte, auf dem Boden gelagert und die Briefe lesend, welche der mit Perruque, Manchetten und einem Blumenstrauß hier im Conterfei noch ersichtliche Dichter als schüchterner Bewerber an seine freundlich zürnende, den Ungestüm der Jugend sanft ihm verweisende Braut einst geschrieben hatte.

Die Politik, welche von Ende 1819 bis in die Mitte 1820 etwas geruht, erhielt neue Nahrung durch die Konsequenzen der spanischen Revolution in Italien. Wir hatten die schönsten Hoffnungen auf diese Schilderhebung gebaut und ich verfertigte eine Art Marseillaise auf die Weise von Körners Lützow, worin alle Freiheitshelden Griechenlands und Roms, Jesus Christus, die germanischen Volkshäupter während der Völkerwanderung, Wilhelm Tell und Winkelried, die Dithmarsen, die Männer der Reformation, die der teutschen Kämpfe von 1813—1815

neben Porlier und Mina, Riego und Mina, Pepe und Santa Rosa, Freyre und Sepulveda figurirten. Leider konnte es nicht mehr abgesungen werden, aus wohl bekannten Gründen. Mit bitterem Hohne theilte uns noch spät in der Nacht Görres die Hiobskunde von der Auflösung und Unterwerfung des neapolitanischen Parlamentes mit. Lange wollten wir nicht daran glauben. Ich hatte für meine Person eine Reihe von Wetten verloren und kam durch diese Katastrophe sehr in Schaden. Einer meiner Freunde lästerte neben meinem Bette in förmlichem Wahnsinn Gott, als wenn es dessen Schuldigkeit gewesen wäre, feigen Hunden den Sieg im Schlafe zuzubringen. Bald sahen wir auch die Marchesen und Prinzleins aus Piemont in der Schweiz herumwandeln, Schulden machen, Champagner trinken und Weiber verführen. Solches nannten sie das Unglück mit Würde tragen. Mich eckelte das armselige Pack an, und ich sparte für die Zukunft die Thränen, welche ich im aufrichtigsten Schmerze dem Schicksal Italiens geweint. In H . . .'s Zimmer wurden eine Reihe interessanter Dokumente zu einer Geschichte der piemontesischen Revolution gesammelt. Wir hatten von zersprengten Theilnehmern viel Interessantes und Pikantes erfahren, namentlich über die beiden Alter Egos, was aber damals mitzutheilen die glücklich eingeführte Censur verwehrte und was ich jetzt, da der eine todt, der andere aber König geworden ist, nicht wieder aufrühren mag.

Desto unbarmherziger säbelten wir unsere Aristokraten in der Schweiz zusammen. Schon die Stiftung des Zofingervereines, welchen die älteren Leute kräftig in Schutz nahmen, hatte ihnen eine unheilbare Wunde geschlagen. Es wurden immer mehr junge Leute, ja selbst aus katholischen Lyzeen und Gymnasien, dazu getrieben und eine Versammlung zu Zofingen zeichnete sich brillant aus. Es schien freilich etwas Sonderbares, Jünglinge, welche noch nicht zur Universität völlig gereift waren, schon in der Politik und für dieselbe abgerichtet zu wissen. Die Jahressitzung der helvetischen Gesellschaft, in welcher Männer wie Usteri, Ed. Pfyffer, Hottinger, Zschokke, Laharpe, Vock, Mon-

nard u. s. w. sprachen, zeichnete sich durch ungewöhnliche Lebhaftigkeit aus und wurde blos durch verschiedene Unarten von frisch aufgenommenen Mitgliedern aus der Mitte der Aarauer Liberalen gestört, da einige davon sich über einzelne Stellen in einem von mir gedichteten und abgesungenen Festliede zu beschweren und Vorwürfe mir machen zu dürfen glaubten.

Noch mehr wurden die regierenden Herren durch die Manipulationen Troxlers, welchem die liberalisirende Parthei Amrhyns in Luzern zu einer Lehrkanzel verholfen hatte, und welcher das Versäumte redlichst einzubringen bemüht war, in Angst und Schrecken gesetzt. Täglich gab es eine Masse Reibereien. Ein in Zürich gegründetes „Volksblatt," an dem ich ebenfalls lebhaften Theil nahm und welches wir namentlich von Aarau und Luzern aus besteuerten, wurde das Organ unserer Parthei und versendete täglich die giftigsten Pfeile gegen die Häupter und ihre Freunde. Alles was in den geheimen Rathsstuben, in den Salons, ja im verschwiegenen Kämmerlein der vornehmen Familien vorging, ward herausgebracht und an die große Glocke geschlagen. Einer unserer jüngern Freunde, welcher seitdem eine wichtige Rolle gespielt hat und noch spielt, unterhielt zu diesem Zwecke ganz allein eine Liebschaft in L. mit einer Dame, welche mehr Verstand besaß, als die ganze Sippschaft zusammen. Durch diesen Kanal ward Köstliches ermittelt. Den Herren verleidete nach und nach ordentlich das Leben, nicht allein das Regieren. Von allen Seiten her verboten, verdarb das Blatt es zuletzt auch mit der Züricher Regierung und wurde unterdrückt. Am furchtbarsten hatte es noch gegen das große, sog. „Aristokratenfest" gewüthet, wie die Einweihung des von Thorwaldsen und Ahorn verfertigten Löwen, als Denkmal für die 1792 in Paris gefallenen Schweizer, genannt wurde. Eine ungeheure Menge von Royalisten aus allen Gegenden waren zusammen gekommen. Die Liberalen hatten das Vergnügen, den größten Theil des Festes durch einen unaufhörlichen Platzregen verwässert und verdorben zu sehen. Troxler, welcher mit

Müller-Friedberg, dem „Löwenritter," wie er ihn spottweise betitelte, noch nachträglich eine hitzige Fehde führte, erklärte den Jupiter pluvius für den einzigen guten Patrioten in Luzern. Man hatte viele Mühe zu verhindern, daß die Zofinger dem Löwen nicht die Tatze und Schnauze abmeisselten, womit bereits den Anfang gemacht zu haben Einige auch wirklich bezüchtigt worden sind.

Die Affaire mit dem Büchlein Troxlers: „Fürst und Volk," welche in der politischen Geschichte der Schweiz ein Ereigniß gebildet und nicht nur als ein merkwürdiges Zeichen der Zeit betrachtet, sondern auch für die Machthaber von verhängnißvollen Folgen in der Zukunft geworden ist, fällt ebenfalls noch in diese Tage. Wir hatten, nachdem in Zürich allerlei Anstände sich erhoben, den Druck in Aarau besorgt und ich selbst die Revision übernommen, so wie mehrere Noten dazu geschrieben. Das Manuscript, als merkwürdige Reliquie bewahrt, befindet sich noch in meinen Händen. Wie es dem philosophischen Politiker darauf ergangen, ist bekannt. Ich werde über ihn, seine Persönlichkeit seinen Charakter und sein öffentliches Wirken im zweiten Theile ausführlich reden, woselbst auch noch die übrigen Bilder aus der Schweiz, wie sie mir von dieser Periode her vorschweben, folgen sollen. Nicht minder werden manche Charakteristiken von Personen, Leistungen, Ereignissen u. s. w., die im ersten Theile nur angedeutet und eingeleitet werden konnten, später, im Zusammenhange mit andern Materien, spezieller entwickelt folgen.

# Anhang.

---

# Freiburg im Breisgau

zu

## Anfang und gegen Mitte des sechszehnten Jahrhunderts

nach

der Beschreibung zweier lateinischen Dichter

## Philipp Engelbrecht Engentin, und Joh. Peter Thedinger.

aus demselben Jahrhundert.

Diese zwei dichterische Schilderungen Freiburgs waren im Jahr 1815, im dortigen Unterhaltungsblatt, nebst dem Texte erschienen. Da sie sowohl die Stimmung des Verfassers während seines Aufenthaltes dafelbst, als so manche noch jetzt vorhandene charakteristische Züge des Ortes und der Bewohner getreu wieder geben, so folgen sie hier, als an passender Stelle, in zweckmäßiger Ueberarbeitung der etwas nachläßig übersetzten Verse.

# I.

## Philipp Engelbrecht Engentin.

Durch des Schwarzwaldes Nacht und der Tannen grauliche Schatten
Kam ich in's Breisgau, das freundlich den Wand'rer begrüßt.
Prangend erhebt sich aus seinen Gefilden das herrliche Freiburg,
Herrlicher, als es wohl je preisend geschildert der Ruf.
Flüchtig will ich sein Bild dir zeichnen in eilender Stunde,
Wie mir die innere Lust, wie mir die Muse gebeut.
Phöbus, kränze die Leyer mit unverwelklichem Lorbeer,
Schaut, Kamönen, auch Ihr mild auf den Sänger herab!
Dort, wo Aurora's erster Strahl die Hügel umsäumet,
Wo dem Schooße der Nacht lächelnd entsteiget der Gott:
Starren Felsen uns an, des Gewildes furchtbare Wohnung;
Weiden siehst du, und auch Haine, Dryaden geweiht.
Schüchtern spielt hier das Reh; hier graset der flüchtige Dammhirsch,
Stürzt mit gekrümmtem Zahn wüthend der Eber hervor,
Wenn der Rüden Gebell die weiten Forste durchschallet,
Und das verzagende Wild scheu in das Dickicht entflieht.
Hier wird männlicher Muth und nimmer schlummernde Thatkraft
Oft im gefährlichen Kampf rasender Eber erprobt.
Bronnen, voll süßen Wassers, und nie versiegende Quellen
Sprudeln die Berge hinab rings und befruchten die Flur.
Aber dort, wo das Land sich Hesperien zuneigt und wo es,
Schwanger von Regengewölk, linde der Südwest umweht —
Sehen wir reich entfaltet die Schätze des Bachus; es prangen
Gegen Alsatien hin, Hügel, von Reben umkränzt.

Teutschen Massiker spendet der Weinstock, teutschen Falerner,
Denn die Lage ist gut und die Gestirne sind mild.
Weite Gefilde, Demeters köstliche Gaben erzeugend,
Gleich der sizilischen Flur, lohnen des Landmanns Bemüh'n.
Heiter umschließen die Stadt sie, die, von Gräben umfangen,
Sicher und prachtvoll ihr Haupt über die Mauern erhebt.
Oftmals trotzten die Thürme dem Andrang mächtiger Feinde,
Und an dem schützenden Wall brach sich der Stürmenden Wuth.
Immer ruhet die Stadt, mit mannigfaltigen Tempeln
Und mit Gebäuden, gleich stolzen Pallästen, geschmückt.
Viel der prangenden Kirchen und heiligen Orte gewahrst du,
D'rin zu jeglicher Zeit feiernd der Hymnus ertönt.
Doch vor allen erhebt sich ein majestätischer Tempel;
Fernher erschaut ihn schon, staunend, das spähende Aug'.
Doch wenn näher der Blick zur Spitze des Thurms sich hinaufwagt,
Schauert, erbebend vor schwindelnder Höh', er zurück,
Unübertrefflich hat sich des Meisters Kunst hier bewähret,
Und der prangenden Stadt ewiges Denkmal erbaut.
Musen! ihr prieset wohl oft die Pyramiden Aegyptens:
Warum sanget ihr nie diesen unsterblichen Bau?
Längs den Mauern strömt, in schäumigen Wogen, die Dreysam,
Durch die blumige Flur windend die fischreiche Fluth.
Noch ein Arm, in geräumige Straßen kunstvoll geleitet,
Fließt erquickend und kühl an den Gebäuden vorbei.
Diese bewohnt in langer Zeil der betriebsame Bürger,
Welchem ein treffliches Herz schlägt in der männlichen Brust.
Wenn das Vaterland auf ihn mahnt zum Schirme der Seinen,
Schwingt er, für Freiheit und Recht glühend, das siegende Schwert.
Dreierlei Stände gibt's, in welche sich theilt die Geweinde,
Die für's gemeinsame Wohl wirken in schönem Verein.
Jene, die sich des altberühmten Stammes erfreuen,
Wachen, als Häupter erwählt, ob dem Geschicke der Stadt.
Ihnen gehorchet das Volk, das, in mehrere Zünfte geschieden,
Gerne vollziehet, was ihm liebreich der Rathschluß gebeut.
Hier hat ihr Haus Asträa; die Kraft, die beharrliche Treue
Mit der Vorsicht gepaart, künden die Himmlische an.
Sicher ruhet ein jeglicher hier im Schutz der Gesetze;
Kein Verbrecher entgeht listig dem rächenden Arm,
Also zügelt der Räth der Greise die brausende Jugend,
Daß das Laster bereits schon in dem Keime erstickt.

Ja als neulich sogar des Aufruhrs Fackel der Landmann
Tobend schwang, unterlag doch er dem weisen Senat *).
Nenne mir Muse den furchtbaren Ursprung dieser Verschwörung,
Ihre Gräuel, und was frevelnde Kühnheit gewagt!
Lang' erhob, geschirmt vor fremden und heimischen Feinden,
Freiburg im stolzen Kreis glücklicher Städte sein Haupt;
Da verbreitete sich, gleich einer Seuche verpestend,
Schwarzen Verrathes Gift über den blühenden Gau.
Denn es beschlich des Landmanns Gemüth ein trotziger Ehrgeiz;
Um sich selbst zu erhöh'n, schwur er den Herren den Tod.
Mehr als ein Catilina fand ruchlose Cethegen,
Und ihr abscheulicher Plan reift' in verworfener Brust.
Selbst Tisiphone tritt, dem Schlunde des Orkus entstiegen,
Unter sie hin und entfacht so der Verschworenen Wuth:
„Zeit nun ist es, den Stolz zu beugen der harten Gebieter,
Und mit gewappneter Hand euch zu erkämpfen das Recht."
„Lange genug habt ihr in drückendem Joche geseufzet,
Lange des Uebermuths schreckliche Geißel gefühlt."
„Glück und Reichthum lächeln euch zu und behagliches Wohlseyn.
„Süß wohl ist's, sorgenfrei schwelgen in Anderer Gut."
„Dieß sey eurer Beschwerden Ziel und euerer Kämpfe,
„Dieß der herrliche Preis, welchen der Muth sich erringt."
„Aus dem Zögern wächst nur Gefahr; benutzet die Stunde;
„Feurige That nur erringt euch den erfreulichen Sieg!"
Also sprach die Erynne. Da zischten, als sie geendet,
Hundert Nattern um ihr schlangenumwundenes Haupt.
Und nicht anders erglühten ob ihrer Rede die Schaaren,
Als die lockere Spreu, wenn sie die Flamme durchzückt.
Schon, schon naht die Zeit, wo dem Centaur sich die Sonne
Neigt, und dem herbstlichen Tag raubt den erwärmenden Strahl.
Krämer füllen den Markt mit mannigfaltigen Waaren,
Und es erschließet sich da Jedem die arglose Stadt.
Jetzt, in mondheller Nacht — beschlossen die schnöden Verräther —
Sollte die finstere That schrecklich zur Reife gedeih'n;
Freiburg, vom Feuer verzehrt, in Trümmerhaufen versinken,
Und sich im Bürgerblut tauchen das mordende Schwert.

---

*) Anspielung auf den Bundschuh von Lehen (bei Freiburg) welchen Hr. Schreiber historisch geschildert.

Ha! welch' schreckliche That, welch' schaudervolles Beginnen!
Furchtbar frischt es das Bild auf von Troja's Geschick!
Doch es erbarmten der blühenden Stadt sich freundliche Götter,
Und ein günstiges Loos fernte von ihr den Ruin.
Denn das Laster, das lange geschlichen in sicherem Dunkel,
Ward enthüllt; ihm entfiel Maske und Fackel und Dolch.
Kräftig vermochte der Rath den drohenden Sturm zu beschwören,
Und des Bürgers Ruh' störte kein heimischer Krieg.
Nun so blühe denn, Freiburg, fort, da keine Gefahr droht,
Und kein tückischer Feind, Untergang brütend, dir naht.
Laut verkünde die Freude sich hier im fröhlichen Feste,
Laut im Jubelgesang und in dem heiteren Spiel:
Holde Cythere, reihe du selbst zum Tanze die Mädchen,
In der Grazien Chor und in der Liebe Geleit!
Kränzt, ihr Nymphen, mit Rosengewinden die Jungfrauen Breisgau's;
Würdig sind sie gewiß, daß euer Kranz sie umzieht!
Denn sie erhöh'n den mächtigen Reiz der siegenden Schönheit
Durch den Zauber verklärt, welcher die Unschuld umgiebt.
Manches könnt' ich wohl künden noch vom Geräusche der Waffen,
Manch' erhabene That preisen im feiernden Lied:
Höh're Begeist'rung jedoch weckt mir Thalia, wenn leis' es
In das himmlische Spiel goldener Saiten ertönt.
Viele Jahrhundert irrten umher die Musen, und fanden
Selten ein wirthliches Dach, welches sie schützend empfing;
Hier gewannen zuletzt sie Tempel wieder; in Freiburg
Gründet' Albertus den Sitz ihnen mit fürstlicher Huld.
Und die Dauer sichert' ihnen er durch Stiftungen, die er
Edel, dem edelsten Zweck, menschlicher Bildung, geweiht.
Schmücket ihm, Musen, das Grab mit nimmer welkenden Blüthen,
Schmückt es mit Lilien aus, lieblich mit Rosen vermengt.
Weihrauch streuet darüber, und köstlich duftende Myrrhen;
Sanft sey der Schlaf ihm, und leicht ruhe die Erd' *über ihm!* —
Herrlich gedeihet sie nun, die Albertina, und nimmer
Wird sie verblühen, dieweil Austria's Adler sie schützt.
Was die Muse enthüllt dem helleren Blick des Geweihten,
Was die Natur verschließt, forschet ihr emsiger Fleiß.
Diese führt sie ins Heiligthum ein der himmlischen Lehre,
Weiht sie zu Priestern dort, und zu Erziehern des Volks.
Andern theilet sie mit der Gesetze partheilose Deutung,
Lehrt sie des Landes Wohl leiten mit sicherer Hand.

Oder sie dringt in die Dunkel des Epidaurischen Gottes,
Und verkündiget, was lange Erfahrung geprüft.
Oder sie forscht im Schoos der Natur, wie jegliches Wesen
Durch der Stoffe Verein Bildung gewinnet und Seyn;
Wie sich des Chaos Nacht die Schöpfung herrlich entwunden,
Welch' allmächtiges Band ihr Gebilde verknüpft.
Welche Kraft das Gewölk aus flüchtigen Dünsten gestaltet
Und in dem Donnerkeil flammend durchzücket die Luft.
Was des Oceans Fluth im Wechsel hebet und senket,
Was die Erde erhält schwebend im Arme des Meeres.
Sinnend mißt sie die Bahn der nimmer zu zählenden Sphären,
Die dem staunenden Blick nächtliches Dunkel enthüllt;
Kennt der Gestirne Ziel, des Mondes Wechselgestalten;
Forschet, warum der Planet endlos die Sonne umkreist.
Wünschest du Anderes noch? auch dem begeisterten Sänger
Reicht Albertina den Kranz, wie ihn einst Grácia flocht.
Darum grünet die Flur und erfreut das Dunkel der Haine,
Und die blühende Trift, welche die Quelle bespült:
Denn wo die Musen wallen, und lächelnd Phöbus einhergeht,
Da quillt höheres Seyn durch die verklärte Natur.
Müßten sie je doch aus dem geliebten Lande verschwinden,
Von barbarischer Hand aus ihrem Sitze verdrängt,
O dann würden ertrauern die heiligen Haine; der Zauber,
Der auf dem Breisgau ruht, würde mit ihnen entflieh'n,
Aber nein! auf's neue vielmehr wird Freiburg verherrlicht,
Und sein Name wohl weit unter den Städten genannt.
Bald, bald ruht über ihm, mit ausgebreiteten Schwingen,
Roma's Adler; es sieht sich zu den Sternen erhöht.
Heil dir, glückliche Stadt; du wirst den Kaiser empfangen!
Ja, seiner Könige Zier wird dir Europa vertrau'n!
Ich auch werd' ihn erschau'n, in Geleite von Fürsten und Herren,
Sein geheiligtes Haupt, strahlend von Ernst und von Huld.
Dann verweigre mir nicht Gesang, Thalia, damit ich
Fei're der Thaten Preis in unsterblichem Lied.
Aber nicht ich vermag es, Maxens würdig zu singen,
Wird doch des Adlers Flug nur von dem Adler erreicht.
Drum genügt mir ein sanftes Lied in leiseren Tönen,
Und das beschränktere Loos hier in dem freundlichen Kreis.

## II.

## J. P. Thedinger.

Scheidend umarmten die Freunde sich; zur Reise gegürtet,
Tret' ich düstern Sinn's über die Wälle der Stadt.
Zehnmal blick' ich zurück, wohl auf das schwindende Freiburg,
Blicke noch einmal zurück, einem Verwiesenen gleich;
Vor mir starren des Schwarzwalds Grau'n erregende Wipfel,
Schlingt sich der rauhere Pfad über das dunkle Gebirg.
Aber ich wende das Auge davon; zurück auf die Giebel
Freiburgs schweift es, und o! wäre mir Rückkehr gegönnt!
Sinnend betracht' ich wohl oft die kühn aufragenden Mauern,
Lasten auf Lasten gethürmt; reich mit Bewohnern erfüllt.
Zinnen mächtiger Thürme, das Gefilde weit überschauend,
Und wie der stolzen Burg Spitze das Auge erfreut.
Wo uns Aurora begrüßt, erhebt sich fernhin des Schwarzwaldes
Nebelumflossenes Haupt, gränzend der Sueven Gebiet.
Doch, wo hold uns Zephyre umfächeln, öffnet sich Breisgau's
Ueppig Gefild', ein Strich fruchtbar wie Lybiens Au.
Eine Seite umschließt der Rauracher, furchtbar im Kampfe;
Ueber ihm dann der Schweiz muthiges Heldengeschlecht.
Alte Tribocker umkränzen die Andern, wo der Vogesen
Und des Juragebirg's Gipfel sich drohend erhöh'n.
Goldreich bespülen die Ufer des Rheins wildrauschende Wogen,
An der Stirne getheilt, wälzt er zum Meere die Fluth.
Einem Wall gleich erhebt, hoch über die freundliche Stadt hin,
Sich ein Berg, durch die weit schimmernde Feste geschmückt.
Rebengeländer verschönernd umzieh'n den Rücken des Berges
Wie den Fuß; es entquillt ihm ein Massischer Wein.
Erdbeerduftende Wäldchen umkleiden den sonnigen Scheitel,
Welche kein reissendes Wild, furchtbar dem Waller, durchstreift.
Nahe den Mauern wogt die schäumende Dreisam vorüber,
Goldforellen bewahrt sie in der brausenden Fluth.
Fleißig bebautes Land umschließt in Thalen ohn' Ende
Rings die Stadt, Phrygiens Fluren an Fruchtbarkeit gleich.
Nirgends lächelt (so dünket es mich) ein milderer Himmel;
Alle Wesen belebt eine balsamische Luft.
Wer nicht rühmte die Gräben, umzäunt von schirmenden Wällen,
Wo sich die feindliche Macht oft schon gebrochen im Sturm!

Schwer doch hält es, die Pracht zu fassen in spärliche Worte,
Die auf Straßen und in Tempeln und Wohnungen herrscht.
Aber vor allen erprangt der Thurm, das dädalische Kunstwerk;
Ephesus Wundergebäu kam diesem Tempel nicht gleich.
Nimmer erwähn' ich der vielen anderen heiligen Stätten,
Noch Kirchen, die hier reichlicher Aufwand erbaut;
Noch der Hallen, mit fürstlicher Pracht und Größe gewölbet,
Noch der Gebäude, so werth, Herrscherpaläste zu seyn.
Noch der mancherlei Schätze der Kunst und der herrlichen Hallen;
Wenn du die Straßen durchwallst, fesselt so Vieles den Blick.
Von dem Grunde zum Giebel hinan steigt jedes Gebäude
Ganz von Steinen und nicht trifft man ein hölzernes Haus.
Viele Kanäle durchzieh'n die Stadt mit klarem Gewässer,
Und durch die Straßen irrt lustig das Bächlein dahin.
Blühend lehret die Akademie die freieren Künste;
Eine der Klassen ist stets emsig in Sprachen bemüht.
And're bestreben sich mehr die Tiefen der Schrift zu enthüllen,
Sie, deren lautere Brust für das Geheiligte glüht.
Würdige Scauren erzieht sich hier die Lehre der Rechte,
Männer, die es erfreut, Schirmer der Unschuld zu seyn.
Groß ist der Aerzte Ruhm; sie sind Galenus an Wissen
Und dem Hypokrates gleich in der errettenden Kunst.
Auch die Gesänge der Musen erfreu'n aus Glareans Munde,
Welcher der Töne Gebiet als ein Geweihter beherrscht.
Andere forschen nach der Dinge verborgenem Urgrund,
Oder nach dem, was uns einst Plato in Mythen gelehrt.
Säulengetragen, erprangt Minerva's Tempel; aus ihm geh'n
Wie einst aus Trojas Roß, herrliche Männer hervor.
Nirgends öffnet ein milder Asyl sich dem dürstenden Jüngling,
Den ungünstig das Loos oder die Dürftigkeit drückt.
Wie so klug, großherzig, ja heilig selbst der Senat ist,
Und sein Trachten so ganz zeuget von besserer Welt!
Ja, sein Anblick verräth Fabricier, ernste Catonen,
Und auf ein edler Geschlecht deuten dir Mienen und Schritt.
Auch Marcelle erblickst du, des Vaterlandes Beschützer,
Noch in Vielen, die sich stählten, heroisch, zum Kampf.
Marier findest du hier und Decier, und auch Camille;
Alle, sich gleich an Muth, alle an Adel des Stamms.
Konsul und Prätor werden gewählt aus Mitte der Edlen,
Und aus der Bürgerschaft emsigem Kreis der Tribun.

Frei, wie der Römer einst, bekleidet der Bürger die Aemter;
Doch als Beherrscher erkennt Austria's Erzhaus er an.
Auch der Frauen Geschlecht übertrifft Dianen an Reine,
Wie es an lieblicher Form selbst Aphroditen nicht weicht.
Von der Stadt unfern, erhebt sich, in freundlicher Lage,
Die Karthause; gelehrt sind ihre Väter und fromm.
Früher wohl schon besang sie des Engentinischen Dichters
Goldener Mund, der Apolls höherer Huld sich erfreut.
Ach! wie gereut es mich oft, daß ich von Freiburg geschieden!
Doch es gebietet die Pflicht, nimmer zu brechen das Wort.
Alle die Güte, so mir der Schwabe erzeigt, ist verloren;
Fruchtlos bleibt und umsonst, was er zu Liebe mir thut.
Selber das Musenchor hat finster von mir sich gewendet;
Zwar ich trinke, doch nicht von dem kastalischen Quell.
Ja, auch mein Geist schwand hin, schon längst nach Freiburg geflüchtet,
Und die Hälfte von mir blieb, mich verlassend, zurück.

# Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 37 Z. 1 v. u. st. womit ich l. um deretwillen ich.
— 47 — 13 v. o. ist vor immer mir zu streichen.
— 53 — 16 v. o. st. abgebracht l. abgehalten.
— 55 — 10 v. o. st. an die man l. zu der man.
— 56 — 15 v. u. st. darin l. deren.
— 61 — 1 v. o. st. mehrere l. mehreren, st. herunter l. hinunter, st. ein paar l. ein Paar und so überall.
— 82 — 10 v. o. st. jure post limini l. jure post liminii.
— 86 — 9 v. u. st. bewußt l. sich bewußt.
— 91 — 2 v. u. ist uns zu streichen.
— 94 — 13 v. o. st. Pentometer l. Pentameter.
— 98 — 6 v. u. st. angewachsene l. herangewachsene.
— 126 — 11 v. o. st. im Weg l. in den Weg.
— 131 — 10 v. u. ist nach Ruchlosigkeit dafür zu streichen.
— 137 — 13 v. o. st. schlug fehl aus l. schlug fehl.
— 140 — 7 v, u. st. ausrichten l. auszurichten.
— 150 — 2 v. o. st. betreffenden l. den Betreffenden.
— 162 — 7 v. o. st. Reisespudes l. Reisespuckes.
— 180 — 7 v. o. st. die Hälfte l. zur Hälfte.
— 181 — 7 v. u. nach Ehre ein Punkt.
— 186 — 1 v. o. nach übersandte setze bei: schrieb er.
— 194 — 13 v. o. st. plebeischen l. plebejischen.
— 195 — 12 v. u. st. seine Einleitung l. seiner Einleitung.
— 198 — 13 v. u. nach hohe Lied ist dieses zu streichen.
— 218 — 14 v. o. st. an mannigfaltigsten l. an den mannigfaltigsten.
— 234 — 7 v. u. st. der Scheibe l. zu der Scheibe.
— 235 — 3 v. o. st. Sonnet l. Sonnett.

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite 237 Z. 1 v. o. st. wenn ich l. wenn ich mich.
— 295 — 14 v. o. st. es nicht fehlen ließen l. es an nichts fehlen ließen.
— 313 — 7 v. u. st. speißen l. speisen.
— 321 — 21 v. o. st. Schlingen l. Schliengen.
— 355 u. s. w. st. Krudener l. Krüdener.

Andere kleinere Uebersehen, besonders Unterscheidungszeichen betreffend, so wie die hier bemerkten selbst, bittet man mit der Entfernung des Verfassers vom Druckorte gütigst entschuldigt halten zu wollen.

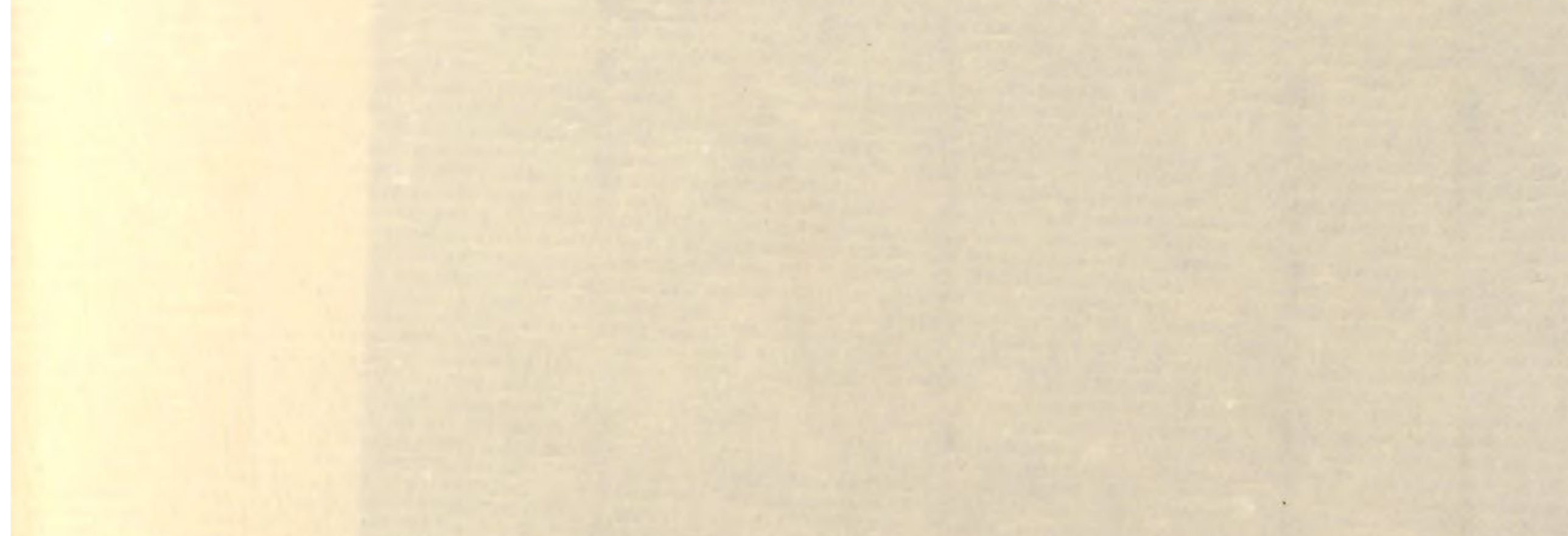
Der auf Seite 175 als Beilage versprochene Aufsatz über Erasmus folgt im II. Bande,

Bei Franz Müller ist nachzutragen, daß er später nach mehreren Jahren der selbstaufopferndsten Thätigkeit die Stiftung des Blindeninstitutes zu Bruchsal und seine Ernennung zum Vorsteher desselben erlebt hat.

Eben so ward ein neuer Ueberschriftstitel:

**Die demagogischen Umtriebe und Tabletten aus dem Praktikum mit dem Motto: „Wer als Knabe sich nicht mit jedem Hunde herumbalgt, im 14. Jahre kein Republikaner ist" u. s. w. beizufügen vergessen.**

Bayerische
Staatsbibliothek
München


Bucheinband
Neufah

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münch, Ernst Hermann Joseph,

Erinnerungen, Lebensbilder und Studien aus den ersten sieben und dreißig Jahren eines teutschen Gelehrten mit Rückblicken auf das öffentliche, politische, intellektuelle und sittliche Leben von 1815 bis 1835 in der Schweiz, in Teutschland und den Niederlanden
Bd.: 1

Carlsruhe (1836)

Biogr. 827 t-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065356-7